


Dupret
YLD



Studien

aus dem Gebiete der

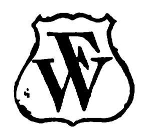
Geheimwissenschaften.

Von

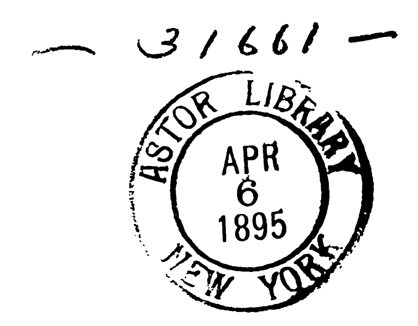
Dr. Carl du Prel.

Erster Theil:

Thatsachen und Probleme.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. R. Hofbuchhändler.
1890.


ASTOR LIBRARY
APR
6
1895
NEW YORK

Herrn Bernhard Forsboom

in Erinnerung gemeinschaftlicher Erlebnisse

gewidmet.







Studien

aus dem Gebiete der

Geheimwissenschaften.

Von

Dr. Carl du Prel.

Erster Theil:

Thatsachen und Probleme.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
K. R. Hofbuchhändler.
1890.

Herrn Bernhard Forsboom

in Erinnerung gemeinschaftlicher Erlebnisse

gewidmet.



Vorrede.

In der „Philosophie der Mystik", wie in der „Monistischen Seelenlehre" habe ich versucht, unter Verwerthung eines von der Philosophie bisher nicht ausgenützten Thatsachenmaterials den Individualismus neu zu begründen. Dieses Thatsachenmaterial ist dem Traumleben, den künstlichen Schlafzuständen und überhaupt der unbewußten Region unseres Geistes entnommen. Es ergiebt sich daraus die Existenz einer über unser Selbstbewußtsein hinausragenden, aber auch nur in so ferne unbewußten, geistigen Wesenshälfte, die sich als identisch zeigt mit dem organisirenden Princip unseres Körpers.

Damit fällt Licht auf eine ganze Fülle von Problemen, womit bisher Philosophie, Psychologie, Medicin, Philologie und Kulturgeschichte sich vergeblich abgemüht haben, und es zeigt sich, daß die mystische Weltanschauung ein viel größeres Stück der Wirklichkeit zu erklären vermag, als andere philosophische Systeme. Von diesen Problemen aber, die jetzt erst ihrer Erklärung zugeführt werden können, mußte ich in den oben genannten systematischen Schriften absehen, um den Zusammenhang der Darstellung nicht zu unterbrechen; denn der rothe Faden, der sich durch eine wissenschaftliche Darstellung hindurchzieht, verliert an Deutlichkeit, wenn er nicht continuirlich bleibt, ja wenn er auch nur zu lange gestreckt ist.

Um nun die bisher unterlassenen Abstecher nachträglich vorzunehmen, muß ich den erwähnten Schriften Parerga folgen lassen, wovon hier zunächst der erste Theil vorliegt, während ein zweiter diejenigen Probleme behandeln soll, die schon heute einer experimentellen Lösung fähig sind.

Das Gebiet der Mystik gleicht vielfach einem noch unerforschten Urwald, und die Scheu der modernen Wissenschaft, ihn zu betreten,

läßt sich wohl begreifen, wenn auch nicht rechtfertigen. Der Forscher, der sich dieser undankbaren Aufgabe widmet, hat vorweg auf jeden anderen Lohn zu verzichten, als jenen, den ihm die Arbeit als solche gewährt. Wenn ich nun aber glaube, in meinen bisherigen mystischen Schriften dem Leser den Ariadnefaden in die Hand gegeben zu haben, von welchem geleitet er sich in diesem Urwald zu orientiren vermag, so bin ich mir doch bewußt, nur gleichsam eine erste Ansiedlerarbeit gethan zu haben. Es sind mir eben leider sehr wenige Pfadfinder vorausgegangen. Die Naturwissenschaft hat sich bisher mit der Mystik fast noch gar nicht beschäftigt, und hilft sich damit, die Probleme derselben einfach hinwegzudekretiren. Von Philosophen aber habe ich fast nur Schopenhauer und Hellenbach benützen können. Schopenhauer hat zudem erst in seinen letzten Lebensjahren diesem Gebiete sich zugewendet, und Hellenbach stellt zwar die Resultate seiner Forschungen für den bereits anderweitig orientirten Leser höchst lichtvoll dar, begleitet ihn aber nicht als Führer auf dem ganzen Weg, der bei diesen Resultaten einmündet. Nun ist es aber in diesem Gebiete mehr als in jedem anderen geboten, den Leser nur allmählich und von unbestreitbaren Thatsachen ausgehend in dieses noch so wenig erforschte dunkle Reich einzuführen, worin er — das kann gleichwohl schon heute behauptet werden — die Lösung jener quälendsten aller Räthsel finden wird, welche — das beweist die Geschichte der Philosophie — nicht gelöst werden konnten, so lange man dieses nahrhafte Thatsachenmaterial nicht verwerthete.

Im Uebrigen gilt von der vorliegenden Schrift das Gleiche, was von meinen übrigen einschlägigen Schriften: ich will nicht die wohlgesicherten Resultate der modernen Wissenschaft in Frage stellen, wohl aber die wissenschaftliche Untersuchungsmethode auf ein neues vernachlässigtes Feld leiten. Ich will nicht die Wissenschaft in einen mystischen Nebel auflösen, sondern vielmehr den mystischen Nebel wissenschaftlich erhellen. Ich muß das immer auf's Neue wiederholen, weil das Eindringen eines Forschers in jenes dunkle Gebiet für die im gesicherten Sonnenschein der

modernen Erkenntniß Zurückbleibenden immer den optischen Schein erweckt, als sei derselbe nun ganz und gar von Dunkelheit umflossen, da doch in Wahrheit sein Auge sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt und zu sicherer Orientirung gelangt, ja von ferne bereits den Erkenntnißschimmer wahrnimmt, der, nachdem er erreicht sein wird, als heller Sonnenschein sich erweisen wird.

In der That werden die mystischen Thatsachen, denen ein solcher Forscher begegnet, nur von denjenigen geleugnet, die sich geflissentlich davon ferne halten; dagegen ist ausnahmslos noch ein Jeder, der sich die Mühe nahm, sie eingehend zu untersuchen, aus einem Saulus ein Paulus geworden. Das sollten die Gegner denn doch bedenken, und sollten nicht Jeden für verloren erklären, der das dunkle Reich betritt, in das sie sich nicht hineinwagen. Hat der dunkle Welttheil im Süden Europa's seine Erforscher und Durchquerer gefunden, so werden sich solche wohl auch für das dunkle Reich der Mystik finden, und ein ungeahnter Erkenntnißzuwachs wird der Lohn für die Menschheit werden. Und wie die Colonialpolitik des deutschen Reiches nur unter dem Widerstand der Parlamente durchgesetzt wurde, die doch in Bälde gar nicht genug Colonisatoren werden entsenden können, so verachtet auch die Wissenschaft heute zwar noch die Pfadfinder der Mystik; aber in Bälde wird sie selbst mit ameisenartigem Fleiße jenes Gebiet durchforschen und dann einsehen, was Schopenhauer schon vor Jahrzehnten gesagt hat: „Die in Rede stehenden Phänomene sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Thatsachen, welche die gesammte Erfahrung uns bietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten, daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen die Pflicht jedes Gelehrten ist."

München, im März 1890.

Dr. Carl du Prel.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Die Hexen und die Medien.

Eine kulturgeschichtliche Parallele.

Erscheinungen, welche, isolirt betrachtet, unverständlich sind, gewinnen an Verständlichkeit in dem Maaße, als ihr Zusammenhang mit verwandten Erscheinungen erkannt wird und als sie befreit werden von den zufälligen Bestandtheilen, die oft für wesentlich gehalten werden. So konnte das Hexenwesen im Mittelalter nicht objectiv aufgefaßt werden, weil man es nicht abzulösen vermochte von dem zufälligen religiösen Hintergrund, der damals alle Anschauungen beherrschte. Das Mittelalter sah im Hexenwesen den bewußten Mißbrauch mystischer Fähigkeiten; wenn nun aber ein Parallelismus zwischen Hexen und Medien sich zeigen sollte, so werden wir den ersteren ein besseres Verständniß abgewinnen, weil bei letzteren die irreligiöse Färbung und großentheils auch der bewußte Gebrauch mystischer Fähigkeiten hinwegfällt. Weder die weiße Magie der Heiligen, noch die schwarze der Zauberer und Hexen konnte eine richtige Würdigung erfahren, so lange man sie vom herrschenden religiösen System nicht abtrennte; und ebenso falsch, weil vom Standpunkte des herrschenden Materialismus betrachtet, der keine Mystik für möglich hält, werden heute die Medien noch häufig als bloße Betrüger und Taschenspieler betrachtet.

Wenn wir alle im Menschen liegenden Kräfte bereits erforscht hätten, so könnte er uns nicht mehr das größte aller Räthsel sein, was er doch noch immer ist. Daß nun diese unbekannten Kräfte es sind, die bei Hexen und Medien zum Vorschein kommen, das wird kaum jemand bestreiten, der eine genügende Anzahl von Hexenprocessen gelesen und einer Anzahl von spiritistischen Sitzungen bei-

gewohnt hat. Ich wenigstens habe noch nie jemanden getroffen, der nach beiden Richtungen orientirt gewesen wäre und doch die Thatsächlichkeit der Phänomene in beiden Gebieten geleugnet hätte; andererseits bin ich noch nie einem aufgeklärten Zweifler begegnet, der nicht auf Befragen zugegeben hätte, in keiner der beiden Richtungen Studien gemacht zu haben; ich fand das Verdammungsurtheil immer nur ausgesprochen vom Standpunkt jenes traurigen Gesellen, den man — nein, der sich selbst den gesunden Menschenverstand nennt.

Wenn wir die Ursache des Hexenwesens nicht mehr in Teufeln und Dämonen suchen wollen, so muß die menschliche Natur selbst der Herd von mystischen Fähigkeiten sein. Dann aber läßt sich vorweg vermuthen, daß dieser Herd der gemeinschaftliche Ausgangspunkt für schwarze wie weiße Magie sei. Im Mittelalter wurde die Magie vertheilt auf Gott und den Teufel, als zwei verschiedene Bezugsquellen mystischer Fähigkeiten; man könnte aber in einer sehr lehrreichen Parallele nachweisen, daß schwarze und weiße Magie sich nicht in der Quelle unterscheiden — diese ist für beide die menschliche Natur — sondern nur in der Richtung, welche die mystischen Fähigkeiten nehmen, im Gebrauch, der von ihnen gemacht wird. Damit will ich weder die Heiligen herabsetzen, noch die Hexen erhöhen, noch auch beide in einen Topf werfen, da sie sich noch immer unterscheiden könnten, etwa wie der wissenschaftliche Entdecker des Dynamits von einer nihilistischen Bestie. Wenn wir sehen, daß Gedankenlesen, Fernsehen, Fernwirken, Doppelgängerei und andere Erscheinungen in allen Zweigen der Mystik vorkommen. mögen sie auch in ihren Zielen weit auseinandergehen, so muß man zu der Ansicht des Agrippa von Nettesheim kommen, der an Aurelius von Aquapendente schrieb: „Wir dürfen das Prinzip so großer (magischer) Operationen nicht außer uns suchen."

Nos habitat, non Tartara, sed nec sidera coeli,
Spiritus in nobis, qui viget, illa facit.

Hartmann sagt, daß „die Heiligen und die frömmsten Söhne und Töchter der Kirche formell genau dieselben Erscheinungen zu Tage gefördert haben, wie die angeblich mit satanischer Hilfe operirenden Hexen, Geisterbanner und Spiritisten" [1]) und sogar innerhalb der

[1]) E. v. Hartmann: „Der Spiritismus". 22.

Kirche begegnen wir manchmal dieser objektiven Beurtheilung. So sagt Bonaventura, daß man heilig sein kann, ohne mystische Fähigkeiten, und die Gnade dieser Fähigkeiten haben kann, ohne heilig zu sein; wäre es anders, fügt er scherzend hinzu, so müßte auch Balaam, ja sogar seine Eselin, die den Engel sah, heilig gewesen sein.[1])

Hier nun werde ich die Parallele nur zwischen Hexen und Medien zeigen, wobei es jedoch unvermeidlich sein wird, auch die Somnambulen, die historischen Vorläufer der Medien, in Betracht zu nehmen, und auch die Besessenen zu streifen, in welchen die moderne Anschauung, wenn sie es der Mühe werth hielte, sich mit derartigen Dingen zu befassen, theils Somnambulen, theils Medien erkennen würde.

Gemeinsam ist nun allen diesen Kategorien der Besitz wesentlich gleicher mystischer Fähigkeiten. Fähigkeiten, die in der menschlichen Natur liegen, können nun bewußt oder unbewußt sein, ihr Gebrauch kann willkürlich sein, oder unwillkürlich. Es gibt also aktive und passive Mystiker; aber die mystischen Fähigkeiten, die noch kaum begonnen haben, Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung zu sein, sind eben darum im Allgemeinen noch sehr weit davon entfernt, willkürlich gebraucht werden zu können, und fast nur die indischen Adepten haben nach dieser Ausbildung systematisch gestrebt. Theilen wir die genannten Kategorien gleichwohl nach jenen Merkmalen ein, so spielen Bewußtsein und Willkür bei den Besessenen keine Rolle, bei den Hexen ist die Aktivität relativ am größten, während Somnambule und Medien in der Mitte liegen.

Der Irrthum des Mittelalters bestand nun in dem Glauben, daß von gänzlicher Passivität nur etwa bei den Besessenen die Rede sei; dagegen hielt man die Fähigkeiten der Somnambulen und Medien für bewußt und willkürlich, und eben darum hatte man den Begriff solcher Personen noch nicht gebildet, sondern verwechselte sie mit den Hexen, was ohne Zweifel den Tod sehr vieler unschuldiger Personen im Gefolge hatte. Den Mißbrauch der mystischen Kräfte hielt man bei ihnen für von selbst verständlich, weil man der Meinung war —

---

[1]) Bonaventura: de profectu religios. II. c. 76.

dies ist der große Irrthum des Mittelalters — daß diese Fähigkeiten, soweit sie außerhalb der Kirche getroffen wurden, nur durch den Abfall vom Glauben und den Pakt mit dem Teufel erworben werden könnten. Diese Vermischung von Ketzerei und Mystik hat den richtigen Gesichtspunkt ganz verschoben. Kamen mystische Fähigkeiten bei den Frommen vor, so war es weiße Magie, im Zustand der Gnade erworben; kamen sie bei den Gottlosen vor, so war es schwarze Magie, die nur der Teufel verliehen haben konnte, und dieser Ansicht waren theilweise die Hexen selber. Um aber die wesentliche Gleichheit dieser Fähigkeiten in beiden Kategorien zu erklären, griff man zu dem Worte des Tertullian, der Teufel sei der Affe Gottes, der dessen Werke copire.

Die ganze Vorstellungsweise des Mittelalters war eben religiös durchtränkt, und so wollte man nicht einsehen, daß die Mystik an sich mit dem Glauben und Unglauben gar nichts zu thun habe. Man legte also einen falschen Accent auf einen Nebenumstand. Denselben Fehler begehen aber unsere modernen Physiologen, nur betonen sie statt der religiösen Nebenumstände die physiologischen, die meistens krankhafte Natur der betreffenden Individuen. Die Logik dieser Aufgeklärten bewegt sich meistens in Wendungen, wie folgt: Bei den Irrsinnigen zeigen sich oft Merkmale, welche mit den von Besessenen berichteten übereinstimmen, also waren alle Besessenen nur irrsinnig; wenn man träumt, hat man Visionen, also ist jeder, der Visionen hat, ein Träumer; die Hysterischen sehen in ihren Hallucinationen oft göttliche oder teuflische Manifestationen, also beruhen alle mystischen Einflüsse auf Hysterie; die Kataleptiker liegen unbeweglich und unempfindlich, wie Ekstatiker da, also sind alle Ekstatiker nur Kataleptiker ꝛc. ꝛc.

Wie man sieht, kommt bei den modernen Physiologen die Wahrheit noch schlechter weg, als bei den Theologen; denn die Kirche hat wenigstens die mystischen Thatsachen niemals geleugnet, wenn es auch vermöge ihrer falschen Auslegung dahin kommen konnte, daß man eine Jungfrau von Orleans, welche Erscheinungen und Offenbarungen hatte, als Hexe verbrannte, während man eine Theresia auf Grund der gleichen Merkmale heilig sprach.

Daß die Hexen in Bezug auf einen großen Theil der an ihnen zu beobachtenden Erscheinungen als passive Wesen anzusehen sind, wurde erst klar, als Magnetismus und Somnambulismus wieder entdeckt wurden. Mesmer selbst hat es schon erkannt, daß seine Entdeckung Licht wirft auf dunkle und unverstandene Perioden des Alterthums und Mittelalters, auf Orakel, Sibyllen, Propheten, Zauberer, Magier, Theurgen und Dämoniurgen, indem es sich bei allen diesen Dingen nur um Modifikationen des Somnambulismus handle.[1]) Weiter noch geht Ennemoser mit den Worten: „Der mesmerische Patient gleicht oft völlig einer Hexe, und er ist entweder eine solche, oder die Hexe ist nichts weiter als ein mesmerischer Patient.[2])

Durch die Mystik aller Zeiten zieht sich die Beobachtung eintretender Gewichtsveränderung des Körpers in ekstatischen Zuständen — ein Phänomen, das dem Gesetze der Schwere, wie wir es heute verstehen, vollständig widerspricht. Da nun aber die moderne Physik selbst schon auf dem Wege ist, die Gravitation in einen Specialfall electro-magnetischer Anziehung zu verwandeln, zeigt sich die Möglichkeit, vielleicht auf diesem Wege jenes mystische Phänomen zu erklären. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß in gewissen mit dem Somnambulismus verwandten Zuständen die natürliche Schwerkraft des menschlichen Organismus durch eine entgegenstehende Kraft überwunden wird. Dies war ohne Zweifel der Fall bei der sogenannten Wasserprobe der Hexen, und auch hier hat der Aberglaube nur in der Erklärung geirrt, nicht aber bezüglich der Thatsache. Es ist aber vorweg zu erwarten, daß diese Verminderung des specifischen Gewichtes, wenn sie überhaupt mit dem Somnambulismus mehr oder minder konstant verbunden ist, durchaus nicht auf das Verhältniß zum Wasser beschränkt sein kann. In der That finden wir die Beispiele für diese logische Forderung schon im Mittelalter. Eine der unverständigsten Geschichten für den modernen Skeptiker ist wohl die der Hexenwaage zu Oudewater. Diese Stadt hatte nämlich durch Kaiser Karl V. das Privilegium erhalten, die dortige Stadtwaage als Hexenwaage zu benützen und diejenigen Personen zu prüfen, die, um vom

[1]) Mesmer: Mémoire sur ses découvertes.

[2]) Ennemoser: „Mesmerische Praxis“. 6.

Verdachte der Hexerei sich zu reinigen, sich freiwillig dieser Probe unterwarfen, oder ihr unterworfen wurden. Der Bürgermeister und der Hexenrichter besahen sich solche Leute und schätzten das Gewicht derselben ungefähr ab. Wenn sie nun, auf die Waage gesetzt, schwerer befunden wurden, als sie geschätzt worden waren, erfolgte die Freisprechung; waren sie leichter, so wurde ihnen der Proceß gemacht. Diese Stadtwaage erfreute sich eines solchen Rufes, daß auch aus der Fremde viele Leute kamen, die an sie appellirten.[1]) Kaiser Karl starb 1558, es liegen aber noch aus dem Jahre 1693 zuverlässige Berichte über die Fortdauer dieser Probe vor. Balthasar Becker, Prediger zu Amsterdam und Verfasser der „Bezauberten Welt", schreibt nämlich zu einer Zeit, da in den Niederlanden, Frankreich, England und in einigen deutschen Landen die Hexenprocesse schon sehr in Abnahme gekommen waren, von der Hexenwaage, daß noch zu seiner Zeit verschiedene Personen dort gewogen wurden.[2]) Nach Soldan wurde die letzte Probe mit dieser Waage 1754 an zwei Beschuldigten vorgenommen.[3])

Ich führe dieses Beispiel der Hexenwaage nur an, weil dasselbe offenbar in ein allgemeineres Problem einmündet, das nicht nur in der christlichen Mystik und in der Dämonomanie, sondern schon in der Ekstase der Neuplatoniker, der indischen Brahmanen und Fakire, aber auch bei Somnambulen und Nachtwandlern eine große Rolle spielt. Wenn es unsere Physiologen nicht unter ihrer Würde hielten, sich mit derlei Dingen zu beschäftigen, so würden sie in der einschlägigen Litteratur ein ungemein reiches Material finden und, da der Somnambulismus auch künstlich durch magnetische Behandlung erzeugt werden kann, so ist das Phänomen der Gewichtsveränderung des Organismus der experimentellen Untersuchung zugänglich. Der Arzt Charpignon berichtet von einer horizontalen Erhebung einer Somnambulen durch das Halten der Hände über dem Sonnengeflecht und von einer vertikalen Erhebung, so daß ein freier Raum unter

[1]) Horst: „Zauberbibliothek", IV, 340.

[2]) Becker: „Die bezauberte Welt" I, 120, 122.

[3]) Soldan: „Geschichte der Hexenprocesse", I, 397.

den Füßen sich ergab, durch das Auflegen der Hände auf den Kopf.[1]) Lafontaine legte eine Somnambule auf eine Waage, und sie verlor an Gewicht, als er sie magnetisirte.[2]) Zöllner erzählt, daß Slade ihn mit dem Stuhle, auf dem er saß, und auf dessen Lehne derselbe seine Hände legte, einen Fuß hoch in die Luft hob, indem der Stuhl der Hand wie einem Magnet folgte.[3]) Die magnetische Anziehung Somnambuler durch den Magnetiseur ist uns allen noch aus den Vorstellungen Hansens erinnerlich, und Professor Kieser spricht vom Aufheben einer Somnambulen von der Erde durch die Daumenspitzen des Magnetiseurs.[4]) Da durch die menschlichen Nerven nachweisbar Elektrizität strömt und die Schwere vermuthlich nur auf einem Specialgesetze der Elektrizität beruht, so könnte diese wohl modifizirt werden, wenn im magnetischen Akt fremde Elektrizität auf einen Organismus überströmen sollte. Bei der wesentlichen Verwandtschaft zwischen künstlichem und natürlichem Somnambulismus ist aber vorweg zu erwarten, daß das Schweben in der Luft von den Ekstatikern aller Zeiten angeführt wird, so daß Professor Crookes „von Erhebungen in die Luft, welche gewisse historische Wunder erklären", schreiben konnte.[5]) Eunapius erzählt, daß der alexandrinische Philosoph Jamblichus bei seinen Andachten über der Erde schwebte, und es spricht unverkennbar für unbewußten, von Erinnerungslosigkeit gefolgten Somnambulismus, wenn wir lesen, daß Jamblichus seine Schüler wegen ihrer Leichtgläubigkeit auslachte, als sie ihm dieses sein Schweben mittheilten.[6]) Aehnliches erzählt Philostratus in seiner Lebensgeschichte des Apollonius von den indischen Brahmanen. Der Arzt Billot hatte eine kranke Somnambule, die, wenn sie an Krücken im Zimmer herumging, oft ausrief: „Ich werde in die Höhe erhoben; man hebt mich auf und ich fürchte, daß man mich zum Fenster hinausführt!"[7]) Was aber

---

[1]) Charpignon: „Physiologie du magétisme animal", 74, 75.
[2]) Lafontaine: „L'art de magnétiser", 95, 280.
[3]) Zöllner: „Wissenschaftliche Abhandlungen", III, 281.
[4]) Kieser: „Archiv für den thierischen Magnetismus", II, 2, 78.
[5]) „Spiritual-Magazin", 2. Februar 1875.
[6]) Zeller: „Philosophie der Griechen", III, 2, 680.
[7]) Billot: „Recherches psychologiques", I, 77.

hier nur in der Gefühlssphäre der Muskeln sich geltend machte, das trat beim Medium Home wirklich ein. „So wissen wir alle" — schreibt Wallace[1]) — „daß wenigstens fünfzig Personen von hohem Charakter in London gefunden werden können, welche bezeugen werden, daß sie dasselbe bei Mr. Home sich ereignen gesehen haben." Einer der Zeugen, Lord Lindsay, gibt an, gesehen zu haben, daß Home zuerst im Zimmer herum, dann aber horizontal zum Fenster hinaus und beim anderen Fenster wieder herein schwebte, fünfundachtzig Fuß über der Erde.[2]) Als aber Home von der Dialektischen Gesellschaft darüber vernommen wurde, sagte er ähnlich, wie oben Jamblichus: „Ich erinnere mich nicht, selbst aus einem Fenster in ein anderes geführt worden zu sein, denn ich war bewußtlos; aber viele waren Zeugen davon."[3]) In der christlichen Mystik wimmelt es von solchen Geschichten; ich brauche nur an Franz von Assisi, Filippo Neri, die heilige Theresia, Ignaz von Loyola, Joseph von Copertino, Savonarola ꝛc. zu erinnern. Von der Seherin von Prevorst, wie seinerzeit von der Jungfrau von Orleans, wird erzählt, daß sie, mit Freundinnen spielend, mehr fliegend als laufend, gesehen wurden, ein Uebergang zum ekstatischen Schweben. Der Arzt Cleß erzählt von seiner Somnambulen: „Sie gerieth allmählich in immerwährendes Schweben und fliegende Bewegungen, wobei sich ihr Körper mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit auf die graziöseste Weise nach allen Richtungen hin schwebend und wie im Fluge bewegte."[4]) Du Potet sah ein sogenanntes dämonisches Individuum gegen die Gesetze der Schwerkraft auf einer Leiste um ein Zimmer herumlaufen, ohne im geringsten zu wanken; der leichte hölzerne Fries war nur mit einigen schwachen Nägeln an der Mauer befestigt, und hätte zerbrechen müssen, wäre die Schwere des Menschen nicht vermindert gewesen.[5])

Eine Somnambule Kerners sprang in einem Anfalle von Wahnsinn zwei Stockwerke herunter, ohne sich zu verletzen.[6]) Bei den be-

[1]) Wallace: „Wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen", 90.
[2]) Perty: „Die myst. Erscheinungen", II, 46.
[3]) „Bericht der Dialektischen Gesellschaft", II, 151.
[4]) „Archiv f. d. tierischen Magnetismus", IV, 83.
[5]) Perty: „Die myst. Erscheinungen", I, 271.
[6]) Ebendort, I. 294.

sessenen Kindern von Morzine und Chablais 1857 wurde ebenfalls beobachtet, daß sie in den Wald liefen, äußerst leicht auf Bäume stiegen und sich auf den höchsten Aesten schaukelten[1]), ganz wie die Besessenen von Quersy 1491, von welchen es heißt, daß sie gleich Katzen auf Bäume kletterten und von den Zweigen herabhingen.[2])

Unter diesen Umständen gewinnt es den Anschein, daß auch die Nachtwandler, deren Zustand mit dem der Somnambulen so verwandt ist, zu ihren unbegreiflichen Klettereien an den gefährlichsten Orten nicht nur durch die in unbewußtem Gehirnzustand vorhandene Schwindelfreiheit befähigt werden, sondern durch eine wirkliche Abnahme des Körpergewichtes. Ja, das in Träumen häufig vorkommende Fliegen und Schweben ist vielleicht nur die auf die Muskelgefühle beschränkte und im Traume dramatisch ausgelegte leise Aeußerung jener Centrifugalkraft, die unter gewissen Bedingungen sich im Organismus offenbart. 1845 sprang eine siebzehnjährige Nachtwandlerin zu Charmes (Meurthe) vierzig Fuß hoch auf das Pflaster, ohne Schaden zu nehmen.[3])

Experimentell ist diese Gewichtsabnahme bei Nachtwandlern allerdings noch nicht erforscht worden; aber man könnte die apriorische Vermuthung aussprechen, daß, wenn etwa das Bett eines solchen, vielleicht sogar überhaupt eines tiefen Schläfers, auf die Waage gestellt würde, eine Veränderlichkeit des Gewichtes je nach der Tiefe des Schlafes durch einen Registrier-Apparat nachweisbar sein müßte. In der Litteratur habe ich mich vergeblich nach Bestätigungen dieser Vermuthung umgesehen; nur bei Tritheim, dem berühmten Fürstabt von Spanheim, fand ich eine hierher gehörige Notiz. Er schreibt an den Kaiser Maximilian: „Wir sehen das in diesen menschen, die auß innbrünstiger Liebe gegen Gott des fleischlichen Lebens wesen betrachten, im gaist frey verzuckt, von der erden über sich gen Himmel erhebt werden, welche nit allein durch die scherpffe ihres gemüths, sondern auch auß Göttlicher krafft die schwere ihres leibs in solchem Fall, als uns gedunkt, von inen legen." Und weiterhin erzählt nun Tritheim,

[1]) Perty: „Die mystischen Erscheinungen", I. 380.

[2]) Ebendort, II. 363.

[3]) Kerner: „Magikon", IV, 227.

daß er einst in seiner Jugend mit drei Schülern zusammen in einem Bett geschlafen, deren einer als Nachtwandler herumging. „Item er stig biß zum dritten mal auff das Beth, ging auf uns umb, trath uns mit den Füssen, aber es that uns nit wehe, war gleich als wann ein kleiner Aff auff uns umbgehupfft were . . . Er stig zu oberst schnel und behend auff das Hauß, klebet auff dem tach wie ein spatz. Ich sag was ich gesehen, und nit vergebenlich für ain merlein gehört hab!"[1])

Unter diesen Umständen können wir der Aeußerung einer Somnambulen einiges Gewicht geben, von welcher Professor Bähr erzählt, daß sie nicht unterging, wenn sie im magnetischen Zustande in der Elbe badete, und die von sich selbst sagte: „Der Magnetismus kann die Schwere vermindern und erhöhen; in meinen Krämpfen bin ich schwerer. Könnte man einen Nachtwandler auf seinen Wanderungen wiegen, so würde man finden, daß er nichts (?) wiegt."[2])

Newton, der Entdecker des Gravitationsgesetzes, gestand zu, nicht zu wissen, was die Schwere sei. Es wäre demnach unlogisch, die Erscheinung der Gewichtsveränderung darum zu verwerfen, weil sie der uns räthselhaften Schwerkraft widerspreche. Noch weniger Grund dazu besteht, wenn in der That die Gravitation nur ein Specialfall electro-magnetischer Anziehung sein sollte; denn in allen mit mystischen Erscheinungen verknüpften Zuständen spielt der thierische Magnetismus eine Rolle, der durch eine ganze Reihe von Analogien seine Verwandtschaft mit dem mineralischen Magnetismus kundgibt. Da nun dieser, je nach seiner Anwendung, durch Hinzufügung eines Anziehungs- oder Abstoßungsbetrages, die Schwere sowohl verstärken als vermindern kann, so wird das auch bei jenen mystischen Phänomenen als möglich gedacht werden müssen. Crookes hat die Uebertragbarkeit dieser Kraft nachgewiesen. Er prüfte in Gemeinschaft mit seinen Collegen Wallace, Huggins, de Morgan, Varley die Gewichtsveränderung unorganischer Gegenstände in Gegenwart des Mediums Home, und zwar durch einen Apparat, den er selbst ersonnen hatte und der dem Medium

---

[1]) „Antwort des Herrn Johann Abts zu Spanheim auf acht Fragstuck." Ingolstadt 1555. c. 3.

[2]) Perty: „Myst. Ersch.", I. 271.

unverständlich war. Er sah Gegenstände ihr Gewicht von 25 bis 100 Pfund verändern. Durch das leichte Auflegen seiner Hände erzielte Home eine Gewichtsveränderung, die größer war als jene, welche Crookes durch sein ganzes Körpergewicht von 140 Pfund erreichen konnte. Er nennt diese, übrigens auch auf Entfernung und ohne Berührung wirkende Kraft, die in unbekannter Weise mit der menschlichen Organisation verknüpft ist und jedem Menschen zukommt, besonders stark aber in den Medien auftritt, jedoch auch bei diesen einer unberechenbaren Ebbe und Flut unterworfen und oft ganz abwesend ist, die „psychische Kraft". Auch Professor Butlerow hat ähnliche Experimente mitgetheilt, wobei die Normalspannung des Dynamometers von 100 auf 150 Zollpfunde erhöht wurde, während Home's Hände mit dem Apparat nur in solcher Berührung standen, daß jede mechanische Kraftanstrengung von seiner Seite die Spannung eher vermindert als vermehrt haben würde. Desgleichen hat Professor Hare mit einem Apparate, mit dem das Medium nicht direkt, sondern nur durch Vermittlung von Wasser in Berührung kam, experimentirt, und die Federwaage zeigte eine Kraft von 18 englischen Zollpfunden an. Endlich konstruirte Crookes einen Apparat, der nur bei sehr starker Kraft wirken konnte, und bei dem Home jede Berührung unterlassen mußte; gleichwohl trat eine beträchtliche Spannung der Federwaage ein, selbst als er seine Hände drei Zoll entfernt hielt. In anderen Fällen wurde eine Wirkung auf 2 bis 3 Fuß Entfernung konstatirt. Diese psychische Kraft, welche Crookes auch bei verschiedenen Mitgliedern ihm bekannter Familien vorfand, war stets mit einer entsprechenden Absorption vitaler Kraft verbunden.[1])

Die Schwere ist also keine durchaus bestimmte, unveränderliche Eigenschaft, sondern es ist im menschlichen Organismus noch eine andere Kraft vorhanden, die je nach Umständen mit ersterer sich summiren, aber auch ihr entgegenwirken kann und die sich sogar auf unorganische Körper übertragen läßt. Mehr bedarf es jedoch nicht, um jene Erscheinungen der Mystik für begreiflich zu halten, die aber auch im Falle völliger Unbegreiflichkeit doch Thatsachen wären. Da

---

[1]) Crookes: „Der Spiritualismus und die Wissenschaft."

nun aber diese Kraft großen Schwankungen unterworfen ist, und oft gänzlich ausbleibt, werden auch zahlreiche Fehlversuche vorweg zu erwarten sein; es liegt demnach ein logischer Widerspruch der Professionsmedien darin, mit einer Kraft, welche sie nicht zur willkürlichen Disposition haben, zu angesagten Stunden Vorstellungen zu geben. An dieser Klippe werden ohne Zweifel zahlreiche Professionsmedien scheitern, da sie der Versuchung ausgesetzt sind, bei mangelnder Kraft künstlich nachzuhelfen, wo immer der ungenügende Vorsichtsgrad der Experimentirenden es zuläßt. An Entlarvungen wird es daher niemals fehlen.

Von Simon dem Magier, der nach dem Zeugnisse des Justinus noch 130 n. Chr. als göttliches Wesen verehrt wurde, wird erzählt, daß er sich vor den Augen des Apostels Petrus in die Luft erhob. Um nun aber zu zeigen, daß solche Magier identisch sind mit unseren heutigen Medien, und daß auch noch andere Analogien zwischen beiden bestehen, sei es gestattet, die Künste anzuführen, deren sich jener Simon nach Clemens, dem Jünger Petrus', rühmt. Man glaubt in der That das fast vollständige Programm eines modernen Mediums zu lesen, wenn es heißt: „Bin ich gebunden, so kann ich mich selbst ledig machen . . . Ich will machen, daß plötzlich Bäume und Sträucher sollen aufwachsen; wann ich in's Feuer geworfen werde, werde ich nicht brennen; mein Angesicht verwandle ich, daß man mich nicht kennt; ich fliege in die Luft, gleich als ein Vogel.“[1]).

Dazu sei folgendes bemerkt, um den Parallelismus klar zu machen: Die Befreiung der Medien aus künstlichen Knoten gehört zu den alltäglichen Erscheinungen. Es läßt sich nicht leugnen, daß ein Medium sich leicht darauf einüben könnte, sich aus einigen Fesselungen von gleichbleibender Art zu befreien; unlogisch aber ist die Annahme, daß das Medium eingeübt sei, sich aus Hunderten, bei jeder Sitzung wechselnden Fesselungen zu befreien. Was ferner das forcirte Wachsthum von Bäumen und Sträuchern betrifft, so genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß sowohl die indischen Fakire als einzelne Medien, zum Beispiel Miß Esperance, dasselbe leisten. Von den Fakiren berichtet es in neuerer Zeit der französische Gelehrte Jacolliot[2]);

---

[1]) Widmann: „Faust“. 96.

[2]) Jacolliot: „Le spiritisme dans le monde.“

ich finde aber diese Leistung schon in „Christoph Langhaus' neu-ostindischer Reise" (1705) angeführt. Und was Miß Esperance betrifft, so bringt „Herald of Progeß" (3. September 1880) die Abbildung einer durch forcirtes Wachsthum entstandenen Ixura crocata nebst Bericht, den mir ein Augenzeuge des Phänomens, Professor Sellin, gesendet. Was ferner die Unverletzlichkeit der Medien durch Feuer betrifft, so geht das von den Jünglingen im Feuerofen angefangen durch die Mystik, und existiren in London Hunderte von Zeugen dafür, daß Home glühende Kohlen in der Hand hielt und diese Unverletzlichkeit auch auf andere Personen und leblose Gegenstände übertrug. Er legte sogar sein Gesicht in die Flammen eines Kamins, so daß die Flammenspitzen durch sein Haar züngelten.[1]) Die Aufgeklärten werden zwar sagen, das seien Taschenspielerkünste; aber einer der besten Taschenspieler, Bosco, weist diese Idee weit von sich.

Endlich kommt auch die Verwandlung des Angesichts, wovon der Magier Simon spricht, bei den Medien vor, als auf den Kopftheil beschränkte Transfiguration; das Schweben in der Luft aber haben wir schon im Bisherigen genügend als Parallel-Erscheinung des Spiritismus kennen gelernt.

Wie dieser alte Magier, so wird auch Jamblichus mit dem (ihm zugeschriebenen) Buche über „die Mysterien der Aegypter" erst dem verständlich, der den Spiritismus kennen lernt. Man erkennt die konvulsivischen Bewegungen der Medien, wenn es heißt, daß der Leib der „vom göttlichen Geist Ergriffenen" bald bewegungslos, bald in heftiger Bewegung ist; man wird an die Feuerfestigkeit und an die Wasserprobe der Hexen erinnert bei den Worten: „Sie treten auf glühende Kohlen und durchschwimmen Ströme in wunderbarer Weise"; er erwähnt das ekstatische Schweben, welches bei den Medien sich häufig zeigt. Bei einer Sitzung, der ich anwohnte, schätzte einer der Theilnehmer, der, obwohl ein sehr großer Herr, doch noch sich und seinen Arm emporstrecken mußte, um die Hand des Mediums Eglinton nicht auszulassen, die Höhe, in der dieser schwebte, auf acht Fuß. Der gelehrte Theologe Harleß hat in der Besprechung dieser Stelle

[1]) Wallace: „Vertheidigung des modernen Spiritualismus." 25., 26. Bericht der Dialektischen Gesellschaft. II. 17.

ein Detail ausgelassen, welches ihm vermuthlich zu toll schien, das sich aber sowohl in der griechischen wie lateinischen Ausgabe findet. Es heißt nämlich, daß der Körper in die Höhe und Breite zu wachsen scheine.[1]) Dies ist aber mehrmals beim Medium Home beobachtet worden. Der Rechtsgelehrte Jenken sagt: „Die Verlängerung findet gewöhnlich von der Hüfte aus, eine Spanne weit, statt, und bei einer Gelegenheit maß ich eine überaus große Verlängerung des Körpers von vollen acht Zollen. Die Verkürzung des Körpers ist gleich wundervoll. Ich bin Zeuge gewesen, wie Mr. Home ungefähr auf fünf Fuß zusammenschrumpfte; desgleichen habe ich, wie in „Human Nature“ vom März 1869 beschrieben steht, die Ausdehnung und Zusammenziehung der Hand und des Armes und Beines gemessen. Zum Glück sind diese Ausdehnungen und Zusammenziehungen von wenigstens fünfzig Personen bezeugt und gegenwärtig außer allen Zweifel gestellt.[2]) Lord Lindsay berichtet üben dasselbe Phänomen: „Bei einer anderen Gelegenheit sah ich Mr. Home in einer Verzückung elf Zoll sich verlängern. Ich maß ihn stehend gegen die Wand und merkte seine vermehrte Größe; noch nicht zufrieden damit, stellte ich ihn auch in die Mitte des Zimmers und setzte eine Kerze vor ihn, so daß er einen Schatten an die Wand warf, den ich ebenfalls bezeichnete. Als er erwachte, maß ich ihn wieder in seiner natürlichen Größe, wie auch den Schatten, und die Resultate waren dieselben. Ich kann es beschwören, daß er sich nicht vom Boden erhob, noch auf seiner Zehenspitze stand, da ich den vollen Ueberblick seiner Füße und noch obendrein ein anwesender Herr einen seiner Füße quer über Homes Fußblatt, eine Hand auf seiner Schulter und die andere an seiner Seite hatte, wo die falschen Rippen in die Nähe des Hüftknochens kommen .... Er stand fast aufrecht in der Mitte des Zimmers, und bevor die Verlängerung begann, setzte ich meinen Fuß auf sein Fußblatt. Ich will es beschwören, daß er seine Fersen dabei nicht im gerinsten vom Boden erhob. Als Home gegenüber der Wand verlängert ward, setzte Lord Adare seinen Fuß auf Homes Fußblatt,

[1]) Jamblichus: „De mysteriis Aegyptorum.“ III. c. 4. 5. Harleß: „Das Buch von den ägyptischen Mysterien.“ 53.

[2]) Bericht der Dialektischen Gesellschaft. II, 18.

und ich markierte die Stelle der Wand. Ich sah ihn auch einmal sich horizontal auf dem Boden verlängern. Lord Adare war anwesend. Home schien an beiden Enden zu wachsen und stieß mich und Adare hinweg." [1])

Die Aufgeklärten werden nun allerdings sagen, Home sei eben ein geschickter Betrüger. Ich möchte aber die Gegenfrage stellen, wer bei den alexandrinischen Philosophen betrog, die nicht etwa mit Medien experimentierten, sondern selber Medien waren? Und wenn der Aufgeklärte sagt, die ganze alexandrinische Philosophenschule habe aus Betrügern bestanden, dann werde ich mich allerdings verbeugen, aber nicht vor dem Verstande, sondern vor der Konsequenz dieser Aufklärung.

Das gleiche Phänomen wird übrigens von den karaibischen Zauberern berichtet, lange bevor man etwas vom Spiritismus wußte. „Man sieht sie häufig in Ekstase, wo bei gebundenen Sinnen ein fremder Geist sich ihrer bemeistert zu haben scheint, aus tiefstem Grunde der Brust in ihnen spricht" — Sprechmedien — „durch ihre Organe handelt und sie bisweilen in die Luft erhebt, oder sie größer erscheinen macht, als sie von Natur sind. [2]) Ebenso im Mittelalter. Der Abt Wilhelm von St. Agatha besuchte eine Besessene, von der es heißt: „Das Weib begann vor ihren Augen zu schwellen und nach Art eines Thurmes in die Höhe zu wachsen." [3]) Ebenso sagt Bodinus, daß „der Teufel sie bis an die Decke ausgedehnt" habe. [4])

Wer nun aber an dieser Parallele zwischen alter und neuer Mystik noch nicht genug haben sollte, dem sei gerathen, sich das römische Rituale Exorcistarum anzusehen. Den dort angegebenen Merkmalen der Besessenheit könnten Punkt für Punkt Parallelen aus der Litteratur über Somnambulen und Medien an die Seite gestellt werden. Das Rituale nennt: „1. Kenntniß zukünftiger Dinge.

---

[1]) Bericht der Dialektischen Gesellschaft. II, 181, 194.

[2]) Lafitau: „Moeurs des sauvages amériquains." 370, 382, Görres: „Christliche Mystik." III. 529.

[3]) Görres: IV. 287.

[4]) Bodinus: „Daemonomania" II. Im Bericht über ein besessenes Mädchen zu Lewenberg in Schlesien.

2. Fernsehen im Raum. 3. Gedankenlesen. 4. Das Verstehen fremder Sprachen. 5. Das Sprechen fremder Sprachen. 6. Intellektuelle Exaltation. 7. Die Steigerung physischer Kräfte über Geschlecht und Alter hinaus. 8. Das Schweben in der Luft während beträchtlicher Zeit."

Man sieht, daß der Spiritismus Licht wirft auf Erscheinungen, die zu allen Zeiten beobachtet, aber auch in jeder Geschichtsperiode anders ausgelegt wurden. Jamblichus nennt vom Standpunkte seiner Philosophie diejenigen „von Gott ergriffen", die man vom Standpunkte des christlichen Glaubens im Mittelalter „vom Teufel besessen" erklärte, und die heute vom Standpunkte des Materialismus als Taschenspieler angesehen werden. Dem Geständnisse unserer Unwissenheit ziehen wir die Annahme vor, daß unsere Vorfahren jahrhundertelang an ein Nichts geglaubt, und Berichterstatter, der höchsten Achtung werth, beschuldigen wir des Aberglaubens. Zeller in seiner „Philosophie der Griechen", dessen Darstellung musterhaft ist, soweit er rationalistische Bestandtheile jener Philosophie, zum Beispiel bei Aristoteles, darstellt, verliert alle Objektivität, wenn er auf die neuplatonische Philosophie zu sprechen kommt. Hätte er Kenntnisse von den spiritistischen Thatsachen, so könnte er unmöglich sagen, daß das Treiben der alexandrinischen Philosophen dahin führen mußte, „das wissenschaftliche Leben vollends in Aberglauben, Phantasterei und Fanatismus zu ersticken", und daß speziell Jamblichus in seinen „Mysterien der Aegypter" eine spekulative, von den höchsten metaphysischen Prinzipien anfangende Theologie gebe, aber „schnell genug den Weg des dichtesten Aberglaubens zu finden weiß".[1] Es ist immer die letzte Ausflucht des Rationalismus, wenn hochberühmte Männer für unglaubliche Erscheinungen eintreten, ihnen ganz unbedenklich eine Mischung von Genialität und Wahnsinn zuzuschreiben. Als Zöllner für den Spiritismus eintrat, erklärte man ihn für verrückt. Als Fechner und Weber ihm sekundierten, erklärte man sie für geistesschwache alte Männer. Als die öffentliche Meinung in England das Anwachsen des Spiritismus als Kalamität empfand und Crookes als

---

[1] Zeller: „Philosophie der Griechen". III. 2, 715, 716.

den geeigneten Mann bezeichnete, um durch wissenschaftliche Untersuchung diesem Aberglauben ein Ende zu bereiten, nahm Crookes die Sache in die Hand und experimentirte unter allen nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln in seinem eigenen Atelier vier Jahr lang mit einem halben Kinde als Medium. Als er sich aber dann für die spiritistischen Thatsachen aussprach, hieß es, nun sei auch Crookes nicht mehr zuverlässig. Ebenso ging es auch Wallace, und noch jüngst, in der „Deutschen Rundschau", sagte Professor Preyer von diesem, daß er sein wissenschaftliches Ansehen verloren, seitdem er mit dem Spiritismus sich beschäftige. Da nun aber Zöllner, Wallace und Crookes während und nach ihren spiritistischen Experimenten Bücher geschrieben, die hoch über Allem stehen, was Preyer selbst geleistet, sollte dieser doch die für einen Physiologen höchst bedenkliche Hypothese unterlassen, daß in einem und demselben Kopfe ein solches Alterniren von Genialität und Verrücktheit stattfinden könnte. Man könnte ebenso gut behaupten, daß das gleiche Augenpaar bald scharfsichtig, bald blind sei.

Wenn wir sehen, daß die Phänomene der Somnambulen, Hexen, Besessenen und Medien zu allen Zeiten in gleicher Weise beobachtet wurden, dann stehen wir vor einer unerbittlichen Alternative: wir müssen entweder annehmen, daß die Menschheit zwei bis drei Jahrtausende hindurch in einem kolossalen Aberglauben befangen war, und daß wir jetzt wieder im Begriffe stehen, in diesen Aberglauben zurückzufallen, oder wir müssen annehmen, daß vielmehr die kurze Aufklärungsperiode von 100 bis 200 Jahren, die unserer Zeit voranging, in Bezug auf Mystik sich im Irrthum befand. Die letztere Hypothese ist offenbar weit einfacher als die erstere, und nach dem Princip des kleinsten Kraftmaaßes sehe ich mich genöthigt, die einfachere anzunehmen.

Es würde mich zu weit führen, die Parallel-Erscheinungen dieser Gebiete hier noch weiter auszuführen. Dazu ist jeder befähigt, der sich in der einschlägigen Literatur unterrichten will, und werde ich zudem im Verlaufe weiterer Arbeiten noch häufig davon zu sprechen haben. Nur kurz will ich hier noch einige Punkte anführen: Wir finden das Gedankenlesen, und zwar — Herrn Preyer sei es gesagt!

— ohne Berührung bei Heiligen, Besessenen, Hexen, Somnambulen und Medien; den gordischen Knoten und die Befreiung aus der Fesselung, das Sprechen in fremden Zungen, die Anziehung lebloser Gegenstände bei Somnambulen und Medien; das Verschlucken von Nadeln bei Besessenen wie bei den ekstatischen Jungfrauen in Tirol; Klopftöne, Geisterschriften, Fernwirken, mystisches Steinwerfen bei Hexen wie Medien. Noch heute gilt von den Somnambulen, was der heilige Paulus sagt: „Einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem Anderen wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß nach demselben Geist; einem Anderen der Glaube in demselben Geist; einem Anderen die Gabe, gesund zu machen in demselben Geist; einem Anderen, Wunder zu thun; einem Anderen, Weissagung; einem Anderen, Geister zu unterscheiden; einem Anderen, mancherlei Sprachen; einem Anderen, die Sprachen auszulegen.“ [1])

Diesen Parallelismus aller Zeiten und Völker durch die Betrugstheorie auszulegen, ist nicht möglich. Betrug und Taschenspielerei sind entwicklungsfähig; hier aber begegnen wir einem merkwürdigen Conservatismus identischer Phänomene zu allen Zeiten und an den verschiedensten Orten. Wir haben daher nur mehr die Frage aufzuwerfen, wie es denn kommt, daß ein auf Thatsachen gegründeter Glaube durch die Aufklärungsperiode fast vollständig aus dem Bewußtsein der Menschheit hinweggewischt werden konnte, so daß, wer für ihn heute eintritt, selbst bei hohen wissenschaftlichen Verdiensten dem Vorwurf der Verrücktheit nicht entgeht. Die einfachste Erklärung wäre nun wohl die, daß eben jene Thatsachen während der Aufklärungsperiode in der That nicht mehr eintraten. Dies scheint nun auch der Fall zu sein. Im Mittelalter wurden die Hexen systematisch mit Feuer und Schwert vertilgt, weil man ihre Natur verkannte. Soldan schätzt die Zahl der innerhalb elf Jahrhunderten verbrannten oder sonstwie hingerichteten Personen auf $9\frac{1}{2}$ Millionen.[2]) Da nun die mediumistischen Fähigkeiten immerhin ziemlich selten sind, so kommt dieser Vertilgungsproceß einer sehr starken indirekten Auslese normaler Personen und demgemäß einer Auslese rationalistisch

[1]) Paulus: Cor. XII. 7—11.

[2]) Soldan: „Geschichte der Hexenprocesse.“ I. 453.

denkender Menschen gleich. Die nothwendige Folge davon war die objective Abnahme des Hexenwesens, was die Aufklärungsperiode so auslegte, als hätte sie vermöge ihrer Verständigkeit eine bloß subjective Wahnvorstellung vernichtet. Indem nun aber die Aufklärung seit hundert bis hundertfünfzig Jahren dem Vernichtungswerk Einhalt that, ist die objective Wiederentwicklung des Hexenwesens möglich geworden, was von den heutigen Aufgeklärten mit einem subjectiven Zurückfallen in einen alten Aberglauben verwechselt wird.

Ich glaube nun allerdings, daß die Naturwissenschaft die Erklärung der mystischen Phänomene noch finden wird, aber wohl gemerkt, nicht die Naturwissenschaft unserer Tage, sondern nur die durch die Entdeckung neuer Kräfte im Menschen und neuer Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur bereicherte Naturwissenschaft. Ich glaube auch, daß die Wissenschaft zur Anerkennung einer intelligiblen Welt genöthigt werden wird; aber es ist die Voraussetzung einer jeden Wissenschaft, daß das von ihr untersuchte Gebiet von Gesetzen beherrscht ist, und ich bin der Ueberzeugung, daß die Menschheit, weit entfernt, sich in den Glauben an Wunder zu verlieren, vielmehr die alten Wunder wissenschaftlich auflösen wird, statt sie bloß zu negiren, daß also auch bezüglich der Hexen und Medien die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt proklamirt werden wird.

II.

Die Wasserprobe der Hexen.

Das vorige Kapitel hat schon genügend erkennen lassen, daß die Hexenfrage, die von unseren Ahnen Jahrhunderte lang so ernst genommen wurde, daß sie mit Feuer und Schwert dagegen vorgingen, von der Aufklärung zwar niedergeschlagen, aber nicht gelöst worden ist. Selbst die besseren Bücher, die darüber geschrieben werden, sind wohl werthvoll durch das historische Material, das sie bieten, tragen aber zur Lösung des Problems nicht bei, gehen vielmehr von der Voraussetzung aus, daß das Problem der Hexerei an sich gar nicht existirt. Zunächst zieht dabei Jeder an einem gerade ihm beliebenden Orte den Strich, bis zu welchem er den Berichten Glauben schenkt, — der beste Beweis dafür, daß ein objektiver Standpunkt der Beurtheilung bisher noch nicht gefunden ist. Dabei läßt die Aufklärung die Frage ganz unbeantwortet, wie es denn möglich war, daß viele Millionen von Menschen Jahrhunderte lang an ein Nichts glaubten, und daß selbst die hervorragendsten Männer des Mittelalters wie in einem Zustande permanenter Hallucination lebten, um Dinge zu sehen, die nicht waren. Bei solchen Problemen der Kulturgeschichte gibt es nun aber eine Hypothese, die sich ganz allgemein anwenden läßt. Wo immer man einem uns unbegreiflich gewordenen Glauben früherer Generationen begegnet, nimmt man zur Erklärung desselben den genau korrespondirenden Grad von Stupidität unserer Vorfahren an; dagegen erklärt man aus dem hohen Grade unserer eigenen geistigen Entwicklung, daß wir solchen Aberglauben überwunden haben. Diese Hypothese darf um so sicherer auf Anerkennung rechnen, als sie unserer Eitelkeit schmeichelt, und ein Studium der Sache als ganz überflüssig erscheiuen läßt.

Ein künftiges Jahrhundert wird freilich anders urtheilen; es wird sagen, daß zwar im Mittelalter wahre Thatsachen falsch erklärt wurden, daß dagegen unsere seichte Aufklärung das Kind mit dem Bade, die Thatsache mit der Erklärung, ausgeschüttet hat. Wer sich in den Hexenprocessen umsieht, wird schnell darüber klar werden, daß zwar sehr viele Selbstanklagen der Hexen nur durch die Folter erpreßt wurden, ohne daß ihnen eine Schuld zu Grunde lag; aber es liegen auch freiwillige Geständnisse vor, Anklagen der Aeltern gegen ihre Kinder und umgekehrt, der Männer gegen ihre Frauen rc., daher es nicht angeht, durchweg nur Täuschung und Betrug anzunehmen. Auch als ein bloßer Auswuchs der katholischen Kirche läßt sich die Hexenfrage nicht ansehen; die eifrigsten Verfolger waren nicht die Geistlichen, sondern die Herren Juristen, und zwar in protestantischen Ländern eben so sehr, als in katholischen, wie denn bekanntlich Luther selbst an Hexen glaubte. [1]) In den Akten der Inquisition kommt die Hexenverfolgung nur sehr ausnahmsweise vor;[2]) dagegen liefern die Gerichtsakten vieler Städte die reichste Ausbeute.

Es liegt also eine noch immer ungelöste Aufgabe vor, wobei zweierlei Fragen zu beantworten sind: 1. Was ist objektiv vorgefallen, um den Hexenglauben zu erzeugen? 2. Wie sind diese objektiven Thatsachen zu erklären?

Nur in der Auslegung der Thatsachen können unsere Vorfahren geirrt haben; daß aber objektiv überhaupt nichts vorgefallen sei, ist eine ganz unwissenschaftliche Annahme. Probleme werden nicht dadurch gelöst, daß man sie negirt, und es wäre Anmaßung anzunehmen, daß wir besser wissen, was vorgefallen, als die Augenzeugen von damals. Unser Jahrhundert ist aber dem Mittelalter gegenüber noch immer nicht objektiv geworden, und betrachtet die theilweise unglaublichen Berichte aus jener Zeit durch die besondere Brille, die wir aufgesetzt haben, nämlich vom Standpunkt der noch sehr mangelhaften naturwissenschaftlichen Kenntnisse, worüber wir verfügen. Was sich dieser Erklärung nicht fügen will, wird entweder ganz verworfen, oder so lange umgedeutet, bis es sich fügt.

---

[1]) Soldan: Gesch. d. Hexenprocesse. I. 431.

[2]) Vgl. Llorente: Gesch. d. Inquisition in Spanien.

Dieß zeigt sich denn auch an der sogenannten Wasserprobe der Hexen. Der Rationalismus erweist sich diesem Problem gegenüber ganz erklärungsunfähig; eine vorurtheilslose Untersuchung der Sache dagegen wird dahin ausschlagen, einen Beitrag zur Ehrenrettung des Mittelalters zu liefern.

Es war im Mittelalter allgemeiner Glaube, daß die Hexen im Wasser nicht untergehen. Um sich über den Charakter verdächtiger Personen Gewißheit zu verschaffen, war es daher ein beliebtes Verfahren, sie der sogenannten Wasserprobe — judicium aquae frigidae, judicium aquaticum — zu unterwerfen. Dieser Glaube ist vielleicht arischen Ursprungs; schon in Manu's Gesetzen heißt es, daß die Schwörenden der Wasserprobe unterworfen wurden, und daß das Untersinken im Wasser, also das normale Verhalten, als Zeichen der Wahrheit ihrer Aussagen galt. Deutlicher noch ist die indische Sankhjalehre, worin es heißt, daß ein Jogi — so wurden damals die Fakire geheißen — auf dem Wasser wie Holz zu schwimmen und auf den Wellen zu wandeln vermag.[1]) Ebenso sagt der Neuplatoniker Jamblichus in einem ihm zugeschriebenen Buche, daß die „vom göttlichen Geiste Ergriffenen" auf glühende Kohlen treten und in wunderbarer Weise Ströme durchschwimmen.[2]) Hier wird also die specifische Leichtigkeit im Wasser allgemein mit dem Zustand der Ekstase in Verbindung gebracht. Es fehlt aber nicht an Berichten, welche diese Eigenschaft im Besonderen mit dem Begriffe der Zauberei verbinden. Plinius erwähnt den bei den Scythen verbreiteten Glauben, daß die mit dem bösen Blick Behafteten im Wasser nicht untergehen[3]); daß ferner die Thibier im Rufe standen, im Wasser nicht unterzugehen — non posse mergi —; nach Plutarch aber standen gerade diese Thibier im Geruche der Zauberei.[4]) Auch die Henker der im Verdachte der Zauberei stehenden Bewohner der Insel Pontus sagten gemäß ihrer

---

[1]) Windischmann: Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. I. 4. 1886.

[2]) Jamblichus: de myst. Aegypt. III, 4.

[3]) Plinius: hist. nat. VII, 2.

[4]) Plutarch: Sympos. V, 7.

Erfahrung aus, daß diejenigen, die gebunden zum Wasser getragen werden, häufig durch große Leichtigkeit auffallen.[1])

Auch bei den Kelten kommt die Wasserprobe vor.[2]) Im Mittelalter, als die Begriffe von Zauberei und Ketzerei ineinanderflossen, wurde das Merkmal mystischer Leichtigkeit auch den Ungläubigen und Sektirern zugeschrieben. Die Manichäer von Soissons wurden 1114 der Wasserprobe unterworfen, wenn sie leugneten, und vom Chef der Sekte, Clementius, wird erzählt, er sei, in eine Wassertonne geworfen, wie Holz geschwommen. Auch bezüglich der Albigenser wurde behauptet, daß sie auf dem Wasser wandelten, ohne unterzusinken.[3]) Nach dem Zeugnisse des hl. Bernhard wurde die Probe bei mehreren Sekten vorgenommen. Gewöhnlich ließ man einen Exorcismus vorausgehen, bis das Lateranische Concil 1215 den Geistlichen zwar nicht die Wasserprobe, aber den vorausgehenden Exorcismus verbot.[4]) Allmählig kam dann die Sache wieder in Abnahme, wurde aber um 1560 wieder aufgenommen, um Hexen und Zauberer zu finden. In Deutschland wurde diese Probe, die schon Franken, Longobarden und Normannen kannten, zuerst in Westphalen wieder versucht, und verbreitete sich über die Niederlande und Elsaß nach Frankreich.[5])

Im sogenannten Hexenhammer fehlt diese Erscheinung natürlich nicht. Es heißt dort, daß verschiedene Hexen bei Regensburg zum Scheiterhaufen verurtheilt wurden. In der Sentenz war bemerkt, daß wenn das Feuer keine Gewalt über sie haben sollte, sie ersauft werden sollten. Es gelang aber keines von beiden; man konnte sie weder verbrennen, noch ertränken.[6])

So zieht sich die Sache durch die Jahrhunderte hin, fast bis in die neueste Zeit. In England sandte das lange Parlament im 17. Jahrhundert einen gewissen Hopkins als Untersuchungsrichter in's

---

[1]) Görres: Christl. Mystik. V, 547. Agrippa: de occulta phil. im Commentar zu Plinius.

[2]) Pelloutier: histoire des Celtes. VIII. c. 6.

[3]) Cäsarius v. Heisterbach: Mem. IX. 12. Görres: Mystik. V. 23.

[4]) Le Brun: critique des pratiques superstitieuses. II, 149—151.

[5]) Görres: Mystik. V. 544.

[6]) Horst: Dämonomagie II, 108.

Land, der sich gewöhnlich der Wasserprobe bediente und in einem Jahre an 60 Personen an den Galgen brachte.

Hat nicht das lange Parlament
Des Teufels Boten ausgesend't
Mit Vollmacht, der von Haus zu Haus
Nun geht, und spüret Hexen aus?
Und hängt er nicht in einem Jahr
In einer Grafschaft — das ist wahr —
Viel mehr, als sechzig, auf geschwind,
Bloß weil sie nicht ersoffen sind.[1])

Grey in seiner Ausgabe des Hudibras erzählt, er habe eine Liste von etwa 3000 Personen gesehen, die in solcher Weise während der Herrschaft des langen Parlaments ihr Leben verloren. Endlich aber fiel es einem der Angesehenen des Landes ein, diesen Hopkins selbst der Wasserprobe zu unterwerfen, und da er nicht unterging, mußte er es mit dem Leben büßen.[2])

In Essex und Suffolk wurden viele durch's Wasser geprüft, nicht alle wurden als schuldig befunden; aber einige „ersoffen über der Probe".[3]) Trotz solcher Vorkommnisse läßt es sich nicht leugnen, daß die Wasserprobe als Prüfungsmittel ihre wohlthätige Seite hatte, da sie an Stelle der Tortur vorgenommen wurde. Sie wurde daher 1581 im Herzogthum Jülich durch ein herzogliches Mandat anbefohlen. Akten dieser Art haben sich mehrfach erhalten, und es ist vielleicht für den Leser von Interesse, ein Beispiel kennen zu lernen. Johann Wilhelm erließ an Bertram von Landsberg folgenden Befehl:

Lieber Getreuer! Was du newlicher Tagen an unsere Räthe wegen Hillen Guson bezüchtigter Zauberey gelangt, das ist Uns fürbracht. Dieweil nun allerhand starke Vermuthung zu schepfen, damit denn andern Unserer Unterthanen durch berührte Weibsperson gleichfalls nicht beschädigt, und solch unchristlich Unwesend der Gebühr gestraffet werde; so ist Unser Meynung und Befehl, angerichtete Persohn gefänglich anzunehmen, sie darauf so gutlich als peinlich abfragen,

---

[1]) Hudibras II, 3.
[2]) Görres: Mystik V. 635.
[3]) Hutchinson: Versuch über Hexerei.

auch imb Fall sie dergestalt nicht bekennen würde, alsdann auf dem Wasser der Gebur nach zur Probe stellen zu lassen, und Uns fürder alle Gelegenheit zu verstendigen; versehen Uns also zu dir

Geben zu Cleue amb 24. Jul. 1581.

Johann Wilhelm.[1])

Aus anderen Akten geht hervor, daß Leute, die im Verdacht der Hexerei standen, sich oft freiwillig dem Gerichte stellten, und der Wasserprobe unterworfen zu werden verlangten, um sich vom Verdachte zu reinigen. Bei einer dieser Proben wurden 1696 die Geprüften etwa eine halbe Stunde im Wasser gelassen und mehrere von denen, welche nicht untersanken, wurden 4—5 Mal in's Wasser geworfen. Nicht immer fielen solche freiwillige Prüfungen günstig aus. Pfarrer Hory berichtet, daß Personen verschiedenen Geschlechts der Pfarrei Cheu 1701 die Wasserprobe verlangten, um außer Verdacht zu kommen. Man warf sie in den Fluß Armanson, wo er sehr tief war, aber da sie nicht untergingen, wurden sie als Hexen und Zauberer erkannt. -Diese Probe wurde in Gegenwart von mehr als 800 Zeugen vorgenommen.[2])

Der Glaube an die Sache hat sich sehr lange erhalten. In Suffolk unterwarf sich 1776 ein Pferdedoctor, der für einen Zauberer gehalten wurde, freiwillig der Probe.[3]) In Oesterreich wurde diese Probe erst durch Maria Theresia durch § 58 ihrer „Peinlichen Gerichtsordnung" verboten; aber in Siebenbürgen wurde noch 1752 in Maros Vasarhely die Hebamme Farkas der Probe unterworfen, dann gefoltert und schließlich hingerichtet.[4]) Auf dem adeligen Gute Rehmten in Schleswig-Holstein kam 1686 und 1687 ein Hexenproceß vor, wobei eine Frau der Probe dreimal unterworfen wurde. „Sie konnte aber so wenig nach wie vorhin sich unter das wasser gäntzlich bringen: massen so bald einssmahls der Kopff unter wasser, und damit kaum bedecket war, die Füsse und der leib sofort wieder amporherauszstanden." Man meldete nun den Hergang an die Juristenfakultät der Christian-

[1]) Reichard: Beiträge zur Einsicht in das Geisterreich. I. 283.
[2]) Le Brun a. a. O. II. 167—171.
[3]) Horst: Dämonomagie I. 268.
[4]) Müller: Gesch. des Hexenglaubens in Siebenbürgen. 50.

Albrechts-Universität in Kiel, welche gegen die stattgefundene Probe Bedenken erhob; sie fand es aber „den Umständen nach billig, die Frau, sofern sie kein Bekenntniß machen wollte, mit der Tortur würcklich und ziemblicher massen zu belegen, über die gewöhnlichen Fragen zu vernehmen und derselben Antwort fleißig zu protokolliren. Wenn solches geschehen, alßdann ergehet ferner was Rechtens."[1]) Noch aus dem Jahre 1836 ist ein Fall bekannt aus dem Fischerdorfe Zeinowa auf der Halbinsel Hela, wo eine als Hexe verschrieene alte Frau von den Dorfbewohnern in's Wasser geworfen und, weil sie nicht gleich untersank, mit Rudern todtgeschlagen wurde.[2])

Bei allem Zweifel im einzelnen Falle muß also doch der Gesammtsumme der durch die Jahrhunderte fortlaufenden Berichte ein großes Gewicht beigelegt werden. Es muß ein Wahrheitskern in der Sache verborgen liegen Es ist aber diese Erscheinung um so schwerer zu erklären, als die Zustände, in welchen sie sich als eine Eigenthümlichkeit des Organismus zeigt, noch sehr wenig experimentell untersucht sind. Der Begriff der Hexerei wirft kein Licht auf die Sache, besagt nur, daß es mystisch angelegte Personen waren, bei welchen sich auch diese mystische Eigenschaft zeigte, daß sie im Wasser nicht untersanken. Das Gleiche wurde übrigens auch von den Besessenen behauptet. Die acta Sanctorum vom 18. April erwähnen eine solche Person. Sie wurde zum Grabe des hl. Usmar gebracht und von den Geistlichen der Kirche in geweihtes Wasser gesetzt; als aber dann der Exorcismus über sie ausgesprochen wurde, ward sie unter den Händen der Geistlichen plötzlich aus dem Wasser in die Höhe gehoben, so daß sie schnell ergriffen und bei den Füßen wieder erabgezogen werden mußte.[3]) Die Besessene Anette Trécourt im Anfang unseres Jahrhunderts stürzte sich in einem Anfall in tiefes Wasser, um sich zu ertränken, schwamm aber wie Kork.[4]) Für diejenigen, die an der mittelalterlichen Erklärung festhalten möchten, wird die Sache vollends dadurch verworren, daß auch die christliche Mystik

---

[1]) Psychische Studien. 1886. 245.

[2]) Soldan a. a. O. II. 333.

[3]) Görres: Mystik. IV. 194.

[4]) Bizouard: rapports de l'homme avec le démon. IV. 533.

— ja das Evangelium selbst in Bezug auf Christus und Petrus[1]) — das Wandeln auf dem Wasser mit dem Begriffe der Heiligkeit verbindet. Als Maurus, ein Schüler des hl. Benedikt von Nursia, dem Befehle des Abtes, einen ertrinkenden Knaben zu retten, nachkam, lief er über das Wasser, packte den Knaben und kehrte wieder zurück. Erst als er wieder auf dem Lande war, „kam er wieder zu sich“ und blickte rückwärts. Da er nun sah, daß er über das Wasser gelaufen, erschrack er und wunderte sich über das Geschehene.[2]) Wenn diese Geschichte einen Wahrheitskern haben sollte, so ist es der Zustand der offenbar vorhandenen Ekstase, der dem Erklärer einen Fingerzeig gibt.

Daß nun diese Erscheinung nicht in der bekannten rationalistischen Weise abgethan werden darf, erhellt deutlich aus dem bei der Wasserprobe angewendeten Verfahren. Gewöhnlich band man dem zu Prüfenden den Daumen der rechten Hand an die große Zehe des linken Fußes, und den linken Daumen ebenso an den rechten Fuß, um zu verhindern, daß er durch willkürliche Bewegungen sich unter das Wasser brächte. So geknebelt wurde er dreimal ins Wasser geworfen, wobei zwei Männer, auf beiden Ufern stehend, ihn lose an einem Seil hielten, um den Untersinkenden, also Unschuldigen, herausziehen zu können. Schwamm er obenauf, so wurde er als schuldig erkannt. Die Probe konnte sowohl in einer Wassertonne, als in fließendem Wasser vorgenommen werden. In Mainz wurden die Delinquenten in den Rhein geworfen

Balthasar Becker, einer der eifrigsten Bekämpfer des Hexenglaubens, bringt gleichwohl folgenden Bericht über eine Wasserprobe: „Diese alte Frau ward an eine große Rivier oder Fluß nahe bei der Stadt geführt, um zu sehen, ob sie auff dem Wasser würde untersinken. Nachdem ihr beyde Beine gebunden, so ward sie darein gelassen, und mittlerweile sie sich auffs äußerste bemühete, mit ihren Händen unter das Wasser zu gerathen, kunte sie dennoch nicht darzu gelangen, sondern gieng auf ihren Rücken liegen, und trieb auff dem Wasser, als ein Stück Kork. Ueber 20 Persohnen waren gegenwärtig, die Wahrheit hiervon zu bezeugen, die kunden aber keinen Glauben

[1]) Mathäus. XIV. 25—31.

[2]) Gregorius Magn. Dial. II. 7.

finden an die Meynung des Volks; derowegen ward sie zum andermahl zum Wasser gebracht, da trieb sie wieder wie zuvor, und waren damahls gegenwärtig mehr als 200 Menschen, diesem Schauspiel zuzusehen, gleichwohl waren viel darunter, die es noch nicht glaubeten. Es ward zu derselbigen Zeit auch ein stark jung Frauen-Mensch in das Wasser geschmissen, die also bald untersank, und ersoffen wäre, wo nicht alles, was helfen konnte, wäre zugelaufen. Um der Welt kund zu thun, und keinen Raum an fernern Zweiffel zu lassen, so hat man das alte Weib zum drittenmahl zum Wasser gebracht, und, als vorhin, darein gelassen, da sie denn abermahl stille bliebe treiben; und war dieses mahl ein solcher Zulauff von Volk aus dem Dorffe, und umliegenden Lande, und darunter viel vornehme Leute, daß es nicht zu zählen war, also daß nun kaum einer ist, der an der Wahrheit dieser Sache Zweiffel hat."

Becker zieht sich nun aus der Verlegenheit ungefähr nach Art aufgeklärter moderner Journalisten. Den Zeugenbeweis bekritelt er mit den Worten: „Und dann bleibt auch die Frage noch, ob sie alle an einem bequemen Ort gestanden haben, dieses Werk eigentlich und deutlich zu sehen." Aber auch wenn die Thatsache nicht zu beseitigen wäre, weiß ein Aufgeklärter immer Rath, und so sagt denn Becker: „Es werden uns dennoch die Naturkündiger sagen, daß die Frauen mehr von der Natur des Korks haben, als die Männer; und vielleicht hatte diese arme alte Frau noch mehr davon, als andere, gleichwie die Naturen nicht alle gleich sind." [1])

Um noch einen Bericht aus neuerer Zeit anzufügen, so meldet die „Wienerische Zeitung" von 1728 No. 67: „Da unlängst hier zu Szegedin verschiedene Personen wegen beschuldigter Hexerei gefänglich eingezogen worden, hat man sie nach hiesigem Gebrauch zur Probe gebracht. Nemlich, nachdem sie auf dem Wasser wie ein Pantoffelholz geschwommen, wurden sie auf eine Waage gelegt, um sie zu wiegen: dabei denn zu verwundern, daß ein großes dickes Weib nicht mehr, denn $1^1/_2$ Loth, ihr Mann, so auch nicht von den Kleinsten war,

---

[1]) Balthasar Becker: Die bezauberte Welt. IV. 267—269.

5 Quentchen, die übrigen aber durchgängig entweder 1 Loth oder 3 Quentlein, oder noch weniger gewogen haben.“[1])

Hier zeigt sich also die Gewichtsabnahme unabhängig vom Wasser, wie ja auch bei der Hexenwaage zu Oudewater, und dieß ist ein weiteres Merkmal für die zu suchende Erklärung.

Eine Schwierigkeit der Erklärung liegt darin, daß die Erscheinung jener Constanz ermangelt, welche die erste Bedingung der Erklärbarkeit ist. Die Hexenrichter stießen sich zwar nicht immer an der Veränderlichkeit dieses Merkmals, ja wenn ein Angeklagter wegen mehrerer Verbrechen der Probe unterworfen wurde, und bald schwamm, bald unterging, je nachdem er — wie man meinte — schuldig oder unschuldig war, so galt das erst recht für übernatürlich.[2]) So mußten auch jene Diebe urtheilen, die nach Hermannus Nachts sich selber auf die Probe setzten, und da sie bemerkten, daß sie untersanken, dann der Gerichtsprobe sich unterzogen, wobei sie aber wie Kork schwammen.[3]) Es scheint aber doch, daß wegen dieser Veränderlichkeit des Phänomens die Wasserprobe allmählich in den Ruf der Unverläßlichkeit kam. Es war daher wohl keine bloße Anwandlung von Menschlichkeit, daß das Parlament in Paris 1601 die Wasserprobe überhaupt verbot. Dann und wann traten selbst Leute gegen dieselbe auf, die im Uebrigen dem Hexenglauben ganz ergeben waren. So sagt de Lancre: „L'épreuve qui se fait par l'eau froide est illicite et ne peut être admise sans une grande contumélie de Dieu.“[4]) Ebenso der Bischof von Binsfeld: „Judex qui facit aliquem vel aliquam subire probationem aquae frigidae, mortaliter peccat ... Tales autem probationes perversae sunt et superstitiosae.“[5]) Auch Wierus und der Jesuite Del Rio waren Gegner der Wasserprobe. Friedrich Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, sagt in einem Reskript von 1654: „Soviel die Wasserprobe betrifft, darauf ist zumal nicht zu sehen, sintemal solches ein widerrechtliches und trügerisches Mittel

[1]) Schindler: Der Aberglaube des Mittelalters. 47. Ausführlicher bei Horst: Zauberbibliothek. II. 134.

[2]) Bizouard II. 35.

[3]) Le Brun a. a. O. II. 137.

[4]) de Lancre: Tableau de l'inconstance. 11.

[5]) Binsfeld: de confess. maleficorum et sagarum. 289. (1623).

ist, darauf man kein Fundament zu setzen. Wornach ihr euch zu achten."[1]) Mit der Zeit wurde die Wasserprobe nur mehr als Prüfungsmittel, aber nicht eigentlich als Ueberführungsmittel gebraucht. Einige Weisthümer Deutschlands im 14. und 15. Jahrhundert kehrten die Sache sogar um, indem sie die Sinkenden verurtheilten und die Schwimmenden freisprachen.[2])

An Versuchen zur Erklärung unseres Problems hat es im Mittelalter nicht gefehlt; sie sind aber ganz werthlos. Wilhelm Scribonius, Professor zu Marburg, der in Lemgo Augenzeuge einer Wasserprobe war, schrieb dem dortigen Magistrat zur Erklärung der Sache, daß der Teufel, welcher leicht wie die Luft sei, diese Leichtigkeit auch der Substanz der an ihn Gebundenen mittheile, und sie dadurch über dem Wasser erhalte. Später sprach er von einem „Hasse des Wassers gegen die Hexen", weil nämlich die Hexen im Wasser getauft worden, später aber der Taufe entsagt hätten.[3]) Diese Theorie wurde auch vom König Jakob von England in seiner Dämonologie adoptirt: „Wasser nimmt die Hexen darum nicht auf, weil dieselben, von Gott und Christus sich lossagend, das Taufwasser von sich geschüttelt." Streitschriften für und gegen derartige Erklärungen erschienen sehr zahlreich.[4])

Gelegentlich eines Hexenprocesses in Holland wurden die Professoren der Medicin und der Philosophie zu Leyden um ihre Meinung bezüglich der Wasserprobe befragt. Ihr 1594 abgegebenes Gutachten lautete dahin, daß die Wasserprobe in keiner Weise als Beweismittel gelten könne; das Wasser könne ja nichts berathschlagen noch beschließen, und „wenn das Wasser die Hexen für schuldig erkennt, warum trägt sie die Erde, warum gibt ihnen die Luft Lebensathem?" Die Thatsache leugneten auch sie nicht, aber sie erklärten das Schwimmen der Hexen daraus, daß dieselben kreuzweise gebunden in's Wasser gesenkt würden, indem sie so mit dem Rücken wie kleine Schiffchen auf das Wasser zu liegen kämen.[5])

---

[1]) Reichard: Beiträge rc. I. 285.
[2]) Schindler: Aberglaube des Mittelalters. 233.
[3]) Scribonius: de sagarum natura et potestate.
[4]) Die Literatur darüber bei Görres V. 546.
[5]) Soldan a. a. O. I. 513.

Die christliche Mystik, der ja das Schwimmen und Wandeln auf dem Wasser nicht fremd ist, hier aber natürlich zur weißen Magie gehört, entzieht sich der Erklärung, indem sie den Accent auf Nebenumstände legt. So heißt es von der hl. Osanna, daß sie bei einem Schiffbruch auf dem Po, vom Flusse hin und her geworfen, lange auf den Wellen schwamm, bis sie gerettet wurde, was man einem in ihren Händen befindlichen Kruzifix zuschrieb.[1]) Endlich sind auch die Erklärungen moderner Rationalisten, falls sie nicht vorziehen, die Thatsache zu leugnen, wie immer, möglichst verkehrt. Wenn z. B. der Arzt Charbonnier sagt: „Le moyen age, qui ignorait le ballonement gazeux des hystériques, les condamnait au feu, parce que c'était surnaturel, d'être plus léger, que l'eau"[2]) — so heißt das wahrlich sich eine Erklärung sehr leicht machen.

Bei der ziemlich umfangreichen Literatur über das Hexenbad[3]) läßt sich wohl hoffen, daß die Erklärung noch gefunden wird, wobei uns, wie gesagt, die da und dort angeführten Nebenumstände leiten können. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Erscheinung durchaus nicht constant ist, daß sie nicht nur bei verschiedenen, sondern sogar bei gleichen Individuen wechselt, und daß sie Personen beider Geschlechter umfaßt. Die religiöse Färbung der Sache, sowohl in der christlichen Mystik als im Hexenwesen, ist zwar verfehlt, kann uns aber wenigstens lehren, daß die richtige Erklärungsursache beide Zustände umfassen muß. Es hat sich ferner ergeben, daß die Leichtigkeit des menschlichen Organismus auf dem Wasser häufig in Verbindung mit ekstatischen Zuständen eintritt, die ja ebenfalls sowohl bei Heiligen, wie Hexen, vorkamen. Alle diese Nebenumstände scheinen mir nun darauf hinzudeuten, daß wenn an der Fähigkeit gewisser Personen, im Wasser nicht unterzusinken, überhaupt etwas ist, wir derselben im Somnambulismus wieder begegnen müssen. Damit wäre dann wenigstens das Gebiet bestimmt, innerhalb dessen die Erklärungsursache zu finden ist, wenn auch die naturwissenschaftliche Erklärung der Sache damit noch nicht erreicht ist.

---

[1]) Görres II. 284.

[2]) Charbonnier: maladies et facultées des mystiques. 3.

[3]) Das Verzeichniß davon bei Hauber: Bibliotheca magica I. 502—506.

In der That können wir, wenn wir auch den Somnambulismus in unsere Untersuchung hereinziehen, die Liste der beobachteten Thatsachen bis in unsere Tage fortsetzen. Ich führe einige Fälle an:

Franklin erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten", daß er einst beim Baden auf dem Rücken liegend einschlief, und eine Stunde lang in seiner Stellung verblieb, ohne unterzusinken oder sich umzuwenden. Macnisch, der diese Geschichte anführt, fügt den noch merkwürdigeren Fall bei, daß ein irländischer Nachtwandler Nachts aufstand, zwei englische Meilen ans Meer lief und schlafend eine Strecke von 1½ Meilen durchschwamm, bis er aufgelesen wurde, wobei man ihm nur schwer begreiflich machen konnte, daß er nicht im Bette sei.[1]) Der Arzt Gmelin führt den neapolitanischen Pagenhofmeister Morcia an, der durch Zufall beim Baden über seine Fähigkeit belehrt wurde, im Wasser nicht unterzusinken.[2]) Baxter erwähnt eine „melancholische" Frau, die sich in einem Anfall in's Wasser stürzte und drei Stunden lang auf demselben lag. „Als man sie gefunden und nach Hause gebracht, war ihr Leib so leicht wie Stroh, und sie erlangte wieder ihre Gesundheit."[1]) Der Arzt Koreff in einem überhaupt höchst merkwürdigen Briefe an Deleuze sagt, daß von allen Erregungsmitteln der magnetischen Kraft die größte Bedeutung dem Meere zukommt. Eine zum Somnambulismus neigende Kranke sah er durch die Berührung des Meeres sofort somnambul werden. „Die Einwirkung war unmittelbar und weder die Beschäftigung mit dieser der Somnambulen bis jetzt unbekannten Erscheinung, noch der Wille des Magnetiseurs, der sie ebenfalls nicht kannte, konnte den geringsten Einfluß auf die Herbeiführung dieser Erscheinung üben. Der Somnambulismus entwickelte sich augenblicklich. Die Person, welche im wachen Zustande nicht schwimmen konnte, erhielt sich ganz gut über dem Wasser; sie machte die verwegensten Bewegungen, sie zeigte sich ganz in ihrem Element, sie war so außer sich vor Freude, daß auf ihren eigenen in einem späteren, sehr hellsehenden Somnambulismus gegebenen Rath, eine Person, welche bei dieser eigenthümlichen Scene

---

[1]) Macnisch: Der Schlaf in allen seinen Gestalten. 121.

[2]) Gmelin: Ueber thierischen Magnetismus. I, 63.

[1]) Baxter: Gewißheit v. d. Welt der Geister. 98.

anwesend war, sie durch die Kraft ihres Willens zurückhalten mußte, damit sie sich nicht zu weit von dem Ufer des Meeres entferne und wenn ein unvorhergesehenes Ereigniß sie aus ihrem Somnambulismus erwecke, gar verunglücke, da sie im wachen Zustande nicht schwimmen könne.[1]) Auch Millet behauptete einen magnetischen Einfluß des Meeres. Eine Somnambule schlief ein, wenn sie sich dem Meere näherte, und erwachte, wenn sie sich entfernte. Auch dieser Beobachter sah, wie man einst eine Somnambule ans Meer brachte; während sie im Wachen nicht den Muth hatte, ins Wasser zu gehen, schwamm sie jetzt graziös, wie ein Meister, wiewohl es ihr erster Versuch war.[2]) Der Arzt Despine behandelte in Aix ein elfjähriges Mädchen; bei den Meerbädern, die es nahm, gebrauchte es anfänglich Blasen, um gesichert schwimmen zu können, dann aber legte es dieselben ab und war die geschickteste Schwimmerin.[3])

Endlich berichtet auch Kerner bezüglich seiner Patientin, der Seherin von Prevorst: „Wenn man sie (im magnetischen Zustand) in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib, in ein unwillkürliches Hüpfen, in eine vollständige Elasticität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehülfinnen, die bei mir waren, gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt in's Wasser zu drücken, aber ihre Spannkraft strebte immer nach oben, sie konnte nicht untergehalten werden, und hätte man sie in einen Fluß geworfen, sie wäre wohl auch in diesem so wenig wie ein Pantoffelholz untergesunken."[4]) Kerner selbst setzt diesen Fall in Parallele mit den bei der Wasserprobe der Hexen beobachteten Erscheinungen.

Wenn die Leugnung der darüber berichteten Thatsachen früher als ein Akt wissenschaftlicher Willkür erschien, so ist sie heute noch mehr, nämlich ein wissenschaftlicher Anachronismus, weil uns der Somnambulismus Gelegenheit zur Bestätigung giebt. Auch der

---

[1]) Deleuze: Prakt. Unterricht u. d. thierischen Magnetismus. Deutsch von Schumacher. 372.

[2]) Du Potet: Journal du magnétisme animal. XX. 607.

[3]) Pigeaire: électricité animale. 275.

[4]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 61.

Spiritismus zeigt uns diese der Schwerkraft entgegenwirkende Kraft an die Medien in schwankender Weise gebunden, und übertragbar auf leblose Gegenstände. Das Problem ist also heute dem exakten Experimente zugänglich; es handelt sich offenbar um eine natürliche irgendwie mit Electricität zusammenhängende Erscheinung, vielleicht dieselbe, die schon im astronomischen Gebiete nachweisbar ist; denn auch die von der Sonne abgekehrte Richtung der Cometenschweife — die aber ebenfalls nicht ausnahmslos ist — zeigt eine der Schwerkraft entgegenwirkende Kraft an.

Die Phänomene bei der Wasserprobe bilden also nur einen Specialfall innerhalb eines sehr ausgedehnten Erscheinungsgebietes; denn abgesehen von der Hexenwaage zu Oudewater finden wir Aehnliches in der Dämonomanie, in der christlichen Mystik, in der Ekstase indischer Brahminen und der ägyptischen Neuplatoniker, in den Künsten der indischen Fakire, bei Nachtwandlern, Somnambulen und Medien, worüber die einschlägige Literatur ungeahnt reichen Stoff bietet. Wenn die Wissenschaft sich einmal entschließen wird, diese Phänomene zu studiren, wird sich bald herausstellen, daß das Problem der Wasserprobe in ein viel allgemeineres Problem einmündet, dessen Erforschung von der allergrößten Wichtigkeit wäre.

III.

Lebendig begrabene Fakire.

Indien ist als Land der Wunder in mehr als einer Hinsicht bekannt. Von dorther haben wir die interessantesten Aufschlüsse über die historische Entwicklung der Menschheit bezogen, indem es gelang, die europäischen Sprachen auf das Sanskrit als ihre gemeinschaftliche Wurzel zurückzuführen. Aber ohne Zweifel noch wichtiger werden die psychologischen Aufschlüsse sein, die das nächste Jahrhundert aus der indischen Philosophie beziehen wird. Wenn wir einmal aufhören werden, die indischen Bücher durch die europäische Brille zu lesen, werden wir über die geheimsten Räthsel der Menschennatur Manches erfahren, was uns noch unbekannt ist. Man hat noch kaum begonnen, diese Schätze zu heben, die von den indischen Priestern als Geheimnisse bewahrt blieben und von denen erst in jüngster Zeit Einiges bekannt wurde.

Im Nachfolgenden soll nur ein Fragment der vielen noch ungelösten indischen Räthsel besprochen werden: die Fähigkeit indischer Fakire, sich für längere oder kürzere Zeit lebendig begraben zu lassen. Daß es solche Fakire gibt, war längst bekannt. Schon im Dabistan, einem persischen Werke über die religiösen Sekten in Indien, heißt es, daß einzelne Individuen die Fähigkeit hätten, die Seele vom Körper zu trennen und beide nach Belieben wieder zu verbinden; solche könnten den Athem stunden-, tage- und wochenlang anhalten. Die europäische Aufklärung hat den Glauben an dieses Phänomen nicht zugelassen und es in's Reich der Fabel verwiesen. Thatsachen sind jedoch brutal und verschaffen sich zuletzt immer Anerkennung.

Die erste ausführliche Nachricht hat von deutschen Reisenden meines Wissens Dr. Johann Martin Honigberger gebracht, der, als

Leibarzt an indischen Höfen angestellt, Land und Leute in längerem Aufenthalt kennen lernte. In seinem Buche[1]) finden wir diese Fakire besprochen, so sehr er auch überzeugt ist, daß europäische Gelehrte nur schwer an die Fähigkeit dieser Menschen glauben werden, sogar den Parzen zu gebieten, mit dem Spinnen des Lebensfadens einzuhalten.

Nach vorübergehendem Besuch in Deutschland kehrte Honigberger wieder nach Lahore zurück in Begleitung des Generals Ventura, der ihm erzählte, was sich während seiner Abwesenheit mit dem Fakir Haridas zugetragen hatte. Ein indischer Fürst hatte nämlich vernommen, daß dieser die Fähigkeit besitze, sich scheintodt begraben zu lassen, um dann, nach mehreren Monaten ausgegraben, wieder aufzuleben. Diesen Fakir ließ der Maharadscha an seinen Hof rufen und erklärte ihm, daß alle Vorsichtsmaßregeln gegen eventuellen Betrug getroffen werden würden. Der Fakir, seiner Sache sicher, ließ sich nicht entmuthigen und führte seinen Scheintod herbei. Als jeder erkennbare Lebensfunke aus ihm gewichen war, wurde er in Gegenwart des Fürsten und seiner Großen in die Leinwand genäht, worauf er gesessen hatte, und in eine Kiste gelegt, an die der Fürst selbst ein Schloß hing. Im Garten eines der Minister, außerhalb der Stadt, wurde nun diese Kiste vergraben, über das Grab Gerste gesät, rings herum eine Mauer aufgeführt und Wachen hingestellt, die regelmäßig abgelöst wurden. Am vierzigsten Tag fand sich der Fürst, begleitet von den Ministern, dem General Ventura, einigen Engländern und einem Arzte, wieder ein; die Kiste wurde ausgegraben, der Fakir lag kalt und starr darin. Durch Anwendung von Wärme auf den Kopf, Einblasen von Luft durch den Mund und Reibungen des Körpers wurde er bald in's Leben gerufen. Die angeregte Thatsache war also vollständig konstatirt. Bei dieser Gelegenheit gab nun der Minister die Versicherung ab, daß er diesen Fakir einst vier Monate unter der Erde gehabt; am Tage des Begräbnisses hätte er ihm den Bart scheeren lassen, und bei der Ausgrabung sei das Kinn so glatt gewesen, wie am Begräbnißtage. Endlich berichtet von demselben Fakir auch das Kalkutta-Journal für Medicin vom Jahr 1835, daß

---

[1]) Honigberger: Früchte aus dem Morgenlande. 20, 137, 141, 180.

das Experiment mit ihm mehrmals, einmal auch von den Engländern, vorgenommen wurde, wobei der Fakir das Aufhängen der Kiste in freier Luft dem Begräbniß vorzog, weil er im Erdboden den gefräßigen Ameisen ausgesetzt zu sein fürchtete.

Honigberger sagt, daß die Fakire, um den Scheintodt herbeizuführen, das Bändchen unter der Zunge zerschneiden, wodurch sie befähigt werden, dieselbe weit vorzustrecken, und dann umgebogen wieder so tief in den Rachen zurückzulegen, daß damit die inneren Nasenhöhlen im Rachen ganz verschlossen werden. Die äußeren Nasenlöcher und die Ohren werden mit Wachsstöpseln verstopft, die Augen verdeckt. Uebrigens sind längere Vorübungen in Bezug auf das Zurückhalten des Athems nöthig. Der Verdauungsproceß muß vorher auf ein Minimum beschränkt werden; der Fakir nimmt einige Tage zuvor ein Purgirmittel, und lebt dann nur noch von spärlicher Milch. Vor dem Begräbniß schlingt er einen langen Leinwandstreifen hinab, womit der Magen ausgeputzt wird, und reinigt die Gedärme durch gründliche Ausspülung mit Wasser. Bei der Wiederbelebung wird zunächst die Zunge aus dem Hintergrund des Rachens hervorgezogen, Luft wird in die Lungen eingeblasen, wodurch die Stöpsel aus den Nasenlöchern mit Gewalt hervorgetrieben werden; allmählich fängt der Fakir an, zu athmen, öffnet die Augen, kommt zum Bewußtsein und ist bald frisch und munter.

Wenn ein viermonatlicher Aufenthalt unter der Erde keine Verwesung bringt, so kann die Zeit, welche ausgehalten werden kann, nicht wohl vorweg bestimmt werden. Honigberger erwähnt einen Bericht, demzufolge ein Fakir 100 Jahre lang im Grab verblieben sei und nach der Erweckung Vieles aus alter Zeit erzählt habe, welche Behauptung für unmöglich zu erklären Honigberger sich nicht entschließen kann, so sehr er auch überzeugt ist, daß seine aufgeklärten Kollegen, die deutschen Aerzte, ihn belächeln werden. Er erinnert an gewisse Sagen aus dem grauen Alterthum, zum Beispiel das Erwachen des Epimenides, der nach vierzigjährigem Schlaf in eine ganz veränderte Welt eintrat.

Um nun die physiologische Möglichkeit der Sache einzusehen, müssen wir verwandte Erscheinungen aus anderen Gebieten suchen.

Braid, der in neuerer Zeit vielgenannte Entdecker des Hypnotismus, weist in seiner „Beobachtungen über Katalepsie" auf den Scheintod und den Winterschlaf der Thiere als analoge Erscheinungen hin.[1]) Braid berichtet zwei Fälle, die ihm von einem diplomatischen Agenten am Hofe von Lahore und einem Major, der lange in Indien gelebt, mitgetheilt wurden. Es scheint, daß es sich im ersten Bericht eben um jenen Haridas handelt, der sich zu mehrfachen Versuchen hergab. Runject=Singh, der Fürst von Lahore, hatte zwei Kompagnieen seiner Leibwache in die Nähe des Grabes gelegt, und vier Posten mit zweistündiger Ablösung hielten Wache. Bei Eröffnung des Grabes fand man Siegel und Vorlegschloß in Ordnung, der Fürst und der Erzähler — Sire Claude Wade — stiegen hinab und fanden den Fakir in dem schimmelig gewordenen Sack. Arme und Beine der Gestalt waren runzelig, der Kopf ruhte auf der Schulter wie bei einer Leiche. Der Arzt fand keinen Puls, weder in der Herzgegend, noch an Schläfen und Armen Der Fakir wurde nun mit Wasser übergossen, die steifen Glieder gerieben und ein heißer Teig aus Weizen ihm auf den Kopf gelegt. Aus Nase und Ohren entfernte man Baumwolle und Wachs, womit sie verstopft waren, trennte durch ein eingeschobenes Messer mit großer Mühe die Kiefern, und zog die Zunge hervor, die wiederholt in die aufwärts gekrümmte, gewohnte Stellung zurückfuhr. Man rieb sodann mit zerlassener Butter die Augenlider, die sich bald öffneten und ein glanzloses, unbewegliches Auge sehen ließen. Bald wurde der Körper konvulsivisch bewegt, Puls und Athem stellten sich ein und die Glieder begannen die natürliche Fülle anzunehmen. Die Augäpfel traten hervor, erhielten ihre ursprüngliche Farbe, und als nun der Fakir den Fürsten neben sich sitzen sah, waren seine ersten, kaum verständlichen Worte: „Glaubst Du mir nun?" Der Fürst bejahte die Frage und beschenkte den Fakir mit einem Perlenhalsband, goldenen Armbändern und einem Ehrenkleide. Von Eröffnung des Grabes bis zum Erwachen des Fakirs war eine halbe Stunde verstrichen, und nach einer weiteren halben konnte er, wenn auch mit schwacher Stimme, mit seiner Umgebung sprechen. Interessant ist auch noch die Bemerkung,

---

[1]) Vgl. Preyer: Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften von Braid.

daß bei einem späteren Begräbnisse desselben Fakirs — und dieses scheint der von Honigberger erzählte Fall zu sein — der Kasten verschlossen und versiegelt in die Höhlung gebracht und Erde darüber geworfen wurde, die festgestampft den Kasten auf allen Seiten umgab, worauf Gerste gesät wurde. Endlich ließ Runjeet-Singh, obwohl das Grab ohnehin beständig bewacht war, dasselbe in der Zwischenzeit zweimal unvorhergesehen öffnen, wobei der Fakir, anscheinend vollständig leblos, in derselben Stellung gefunden wurde, wie er begraben worden war.

Der zweite Fall, den Braid erzählt, ist dem Reisewerke eines englischen Offiziers „Bericht über eine Reise in Rajwarra im Jahre 1835" entnommen. Es handelt sich dabei um einen etwa dreißigjährigen Fakir, der im Lande herumreiste und sich von Jedem, der ihn reichlich bezahlte, auf Wochen oder Monate eingraben ließ. Dieser Fakir wurde in ein kleines Steinhaus verbracht, in dessen Bodenfläche noch eine Grube gegraben worden war. Die Höhlung war ausgemauert und mit zwei schweren Steinplatten bedeckt. Darauf wurde die Thüre des Steinhauses zugemauert und eine Wache davor gestellt. Nach vier Wochen fand man den Fakir, wie er hineingelegt worden war, die Kniee an das Kinn gedrückt, mit eingesunkenem Bauch und so fest aufeinander gedrückten Zähnen, daß man mit einem eisernen Instrument den Mund gewaltsam öffnen mußte, um Wasser einzuträufeln. Allmählig kam der Fakir zum Bewußtsein und fing leise zu sprechen an, war aber bald so munter, daß er gleich wieder auf ein volles Jahr sich begraben lassen wollte, wenn es dem Fürsten gefiele.

In einem andern Fall wurde ein Fakir auf militärischem Boden, wie jeder Soldat, nur ohne Sarg, begraben, die Wache aber mohammedanischen Soldaten übertragen, um jeden allfälligen Betrug von Seiten der Hindus zu vereiteln. Dießmal wurde aber das Grab schon nach einigen Tagen wieder eröffnet, weil der englische Officier, der sich zu diesem Experiment hatte bewegen lassen, seine Stellung zu verlieren fürchtete, wenn etwa der Begrabene nicht mehr aufleben sollte. Aber nach einstündiger Bemühung der Eingeborenen war der Fakir wieder im Besitz seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten, und der Officier war von seiner Angst befreit.

Professor Preyer in seiner Schrift „Erforschung des Lebens“ sagt ebenfalls, daß mehrere Fälle dieser Art amtlich konstatirt seien, und berichtet ausführlich über die Vorschriften, die von Fakiren befolgt werden, wenn sie sich lebendig begraben lassen.

Daß das Leben trotz Entziehung der äußerlichen Lebensbedingungen sich erhalten kann, dafür sprechen mehrfache Erscheinungen in der Thier- und Pflanzenwelt. Man hat Samenkörner aus römischen, ägyptischen und peruanischen Gräbern entnommen, gesät, und sie sind aufgegangen. Samen kann also Jahrtausende lang keimfähig bleiben. Man hat ferner völlig eingetrocknete oder eingefrorene organisirte Wesen durch Zufuhr von Wasser oder Wärme wieder in's Leben gerufen. Henry Backer sah solche nach siebenundzwanzig Jahren durch Anfeuchten wieder aufleben, und Spallanzani machte elfmal dieselben Rotiferen durch Eintrocknen leblos und belebte sie wieder durch Anfeuchten, und zwar benützte er dazu das Bärthierchen, welches Nerven, Muskeln und Augen besitzt, also schon ziemlich hoch organisirt ist. Doyère erhitzte Räderthierchen auf 153 ° C. und trocknete sie über Schwefelsäure vier Wochen lang; sie kamen aber durch Anfeuchten wieder zum Leben. Frösche, Fische und Blutegel, die man durch Temperaturerniedrigung hart gefroren hatte, lebten nach mehreren Tagen durch Wasserzufuhr wieder auf.[1]) Es verdient hier erwähnt zu werden, was ich einst irgendwo über den Abbé Prevost d'Exiles, den Verfasser von „Manon Lescaut“, las, daß derselbe bei einer winterlichen Fußwanderung durch die Ardennen erfroren gefunden und in den nächsten Ort gebracht wurde; der Chirurg nahm an der vermeintlichen Leiche die Sektion vor, wobei Prevost d'Exiles erwachte und an Verblutung starb.

Unter diesen Umständen ist der Vorschlag von Preyer wohl gerechtfertigt, zwischen Leben und Tod noch einen dritten Zustand, den der Leblosigkeit (Anabiose) einzuschieben. Man kann den Winterschlaf der Thiere, wobei diese ohne Athem, bei minimalem Herzschlag in Erstarrung liegen, in der man sie sogar unter Wasser tauchen oder in gefährliche Gase legen kann,[2]) offenbar nicht Leben nennen, aber ebensowenig Tod, da keine Verwesung eintritt. Auch hat man schon

---

[1]) Vgl. Fischer: Das Princip der Organisation. 82 ff.

[2]) Preyer: Erforschung des des Lebens. 60.

häufig im Gestein Thiere eingeschlossen gefunden, zum Beispiel Kröten, die nach sicherer Berechnung Jahrhunderte lang geschlummert haben mußten, befreit aber wieder zum Leben erwachten.

Es gibt demnach einen Zustand der Anabiose, wobei Bewußtsein und Lebensfunktionen zum Stillstand gebracht sind, eine latente Lebensfähigkeit aber bleibt; das Leben ist erloschen, ohne daß doch der Tod eingetreten wäre. Diesen Zustand willkürlich herbeizuführen, ist die Kunst der Fakire.

Es fragt sich nun, wie die Fakire zu dieser Entdeckung kamen. Braid führt in dieser Hinsicht eine Stelle des Dabistan an, daß die Yogins den Gebrauch haben, bei Krankheiten, von welchen zu genesen sie nicht hoffen, sich in einen dem Winterschlaf ähnlichen Zustand versetzen und dann lebendig begraben zu lassen, um der Angst der Auflösung zu entgehen. Er meint nun, daß die zufällige Ausgrabung solcher Individuen zur Entdeckung führte, daß frische Luft sie wieder in's Leben brachte. Es ist aber immer mißlich, bei einer wissenschaftlichen Erklärung den Zufall heranzuziehen; wir müssen also nach einer andern suchen.

Die Kunst, sich willkürlich in somnambule Ekstase zu versetzen, um in diesem Zustand Einsichten zu gewinnen, die dem normalen Bewußtsein unzugänglich sind, spielt in der indischen Philosophie von jeher eine große Rolle. Die Vedantaphilosophie selbst ist ein Produkt solcher Ekstase. Wie die spätere Philosophie der Neuplatoniker in Alexandria, so hat auch die indische den künstlichen Somnambulismus zur subjektiven Grundlage. Nach Bernier[1]) wird von der willkürlichen Ekstase bei den Brahmanen häufig Gebrauch gemacht und sie lehren die Mittel, sie künstlich zu erzeugen. Als ein solches schon seit zwei- bis dreitausend Jahren bekanntes Mittel wird das Fixiren der Nasenspitze oder eines andern Körpertheiles unter Anhaltung des Athems angegeben. Wenn nun auch dieses Verfahren zunächst angewendet wurde zum Zwecke religiös-philosophischer Verzückung und der Erweckung des transcendentalen Bewußtseins, so mußte doch in einem Lande, wo diese Kunst systematisch gepflegt wurde, von selbst die Entdeckung eintreten, daß

---

[1]) Bernier: cérémonies et coutumes religieuses. VII. 188.

der Mensch in diesem Zustande der Anabiose, wenn er ungestört blieb, sehr lange verbleiben konnte. Es liegt nun die Annahme sehr nahe, daß die Fakire, die als tiefstehende Glieder des Brahmanenordens anzusehen sind, häufig aber ihre Künste auf eigene Faust betreiben, ihre Fähigkeiten zu Schaustellungen benützten, um damit ihr Brod zu gewinnen. Der religiöse Hauptzweck der Ekstase, die Herauskehrung des transcendentalen Bewußtseins, ging ihnen also verloren, was um so leichter der Fall sein konnte, weil in der Regel der aus der Ekstase Erwachende, wie ja auch unsere Somnambulen, keine Erinnerung an seine Visionen bewahrt; dagegen verlegten die Fakire den Accent auf die Nebensache und übertrieben sie behufs ihrer Schaustellungen in der Weise, daß sie sich für die Zeit ihrer Ekstase lebendig begraben ließen.

Das Begräbniß lebender Fakire ist demnach lediglich ein Mißbrauch eines ursprünglich zu religiösen Zwecken angewendeten Verfahrens. Ich bin in dieser Anschauung erst jüngst bestärkt worden durch Dr. Hartmann, ein aus Indien zurückgekommenes Mitglied der theosophischen Gesellschaft, der mir Einiges über die tibetanischen Mahatmas mittheilte. Diese Nachfolger der indischen „Erleuchteten" versetzen sich auch heute noch in künstliche Ekstase, um jenes transcendentale Bewußtsein nnd ihren „Astralleib" freizubekommen — der so ziemlich mit dem übereinstimmt, was in Europa als Doppelgänger bekannt ist; — da dieses oft für längere Zeit geschehen muß, sehen sie sich alsdann genöthigt, zum Schutz gegen die üppige Insektenwelt und besonders gegen die gefräßigen weißen Ameisen ihren Körper bewachen zu lassen. Je energischer die dabei angewendeten Schutzmaßregeln sind, desto näher kommen sie einem Begräbniß, und so liegt denn der bis zum wirklichen Begräbniß gehende Mißbrauch ungemein nahe.

Unserer europäischen Vorstellung ist allerdings die willkürliche Ekstase etwas sehr Fremdartiges. Wir, die wir mehr oder minder in materialistischen Vorstellungen befangen sind und Bewußtsein und Seele für identische Begriffe halten, sind erst durch die Wiederentdeckung des Somnambulismus (Mesmer und Puysegur) auf jenes transcendentale Bewußtsein aufmerksam gemacht worden, welches als den Ent-

wicklungskeim eines künftigen geistigen Daseins schon innerhalb der irdischen Existenz zur Reife zu bringen das Bestreben des indischen Adepten ist. Wer mit den Erscheinungen des Somnambulismus bekannt ist, wird daran nicht zweifeln, daß sie im Wesentlichen übereinstimmen mit jenen der von den indischen Adepten gepflegten willkürlichen Ekstase, worüber ich in meiner „Philosophie der Mystik" (Kap. IV.) Einiges angeführt habe.

An der Fähigkeit, sich willkürlich in Ekstase zu versetzen, kann aber um so weniger gezweifelt werden, als von jeher und aus allen Ländern über Menschen berichtet wird, die mit dieser Fähigkeit begabt waren. Herodot führt einen Philosophen Aristeas an,[1]) dessen Seele zuweilen aus dem Körper getreten, und nachdem sie weite Räume durchwandert mit neuen Kenntnissen bereichert zurückgekehrt. Plinius spricht[2]) von dem Klazomenier Harmonius, dessen Seele, aus dem Körper tretend, herumgeschweift und Vieles und Wunderbares aus der Ferne zu berichten gewußt. Suidas sagt von Epimenides, dem Propheten der Kreter, daß er so lange, als er wollte, mit der Seele den Leib verließ und wieder zurückkehrte. Der heilige Augustinus erwähnt[3]) einen Priester Restitutus, der nach Belieben sich in Ekstase versetzen konnte und dann ohne Athem dalag, so „daß er den Todten höchst ähnlich war"; er fühlte keinen Schmerz, wenn man ihn stach oder brannte, und erst nach dem Erwachen schmerzten ihn die Wunden. Auch in den Akten der Bollandisten kommt die willkürliche Ekstase häufig vor. Saxo Grammatikus, Olaus Magnus und andere nordische Geographen sagen von den Lappländern, daß sie die Kunst verständen, sich in Ekstase zu versetzen. Wenn bei ihnen ein Fremder Nachrichten über seine Familie haben will, wendet er sich an gewisse Individuen, die nach einigen Ceremonien besinnungslos und bewegungslos daliegen, nach etwa vierundzwanzig Stunden wieder erwachen und dann Nachricht von den kleinsten Umständen geben.[4]) Der berühmte Arzt Cardanus sagt von sich selber: „So oft ich will, kann ich in Ekstase übergehen . . . Ich fühle

---

[1]) Herodot: Melpomene.

[2]) Plinius: Hist. nat. VII. 52.

[3]) Augustinus: de civitate Dei. XIV, 24.

[4]) Peucer: de praecipuis divinat. generibus. 143.

dann, wie meine Seele aus dem Körper heraustritt . . . in dieser Lage fühle ich nichts weiter als das einfache Bewußtsein, daß ich außer meinem Körper existire, von welchem ich auf bestimmte Weise getrennt bin. Aber ich kann nur wenige Augenblicke in diesem Zustand bleiben.“ [1]) Aus neuerer Zeit berichtet Dr. Cheyne, ein hochangesehener Arzt in Dublin, einen merkwürdigen Fall. Ein gewisser Oberst Townsend ließ zwei Aerzte kommen, um ihnen über seine Fähigkeit zu berichten, daß er zu sterben vermöge, so oft er wolle, und sich wieder in's Leben zurückversetzen könne. Man schritt sogleich zum Versuch. Der Oberst, dessen Puls vorher untersucht und als regelmäßig befunden worden war, legte sich auf den Rücken, und bald war die genaueste Untersuchung nicht mehr im Stande, ein Lebenszeichen zu entdecken. Schon wollten die Aerzte fortgehen in der Meinung, man habe das Experiment zu weit getrieben und der Oberst sei wirklich todt, als wieder leichte Bewegungen des Körpers sich bemerklich machten, und Puls wie Bewußtsein zurückkehrten. Am Abend des gleichen Tags wurde das Experiment wiederholt, nun starb aber Townsend wirklich.[2])

Wenn nun diese Ekstase nur hochgradiger Somnambulismus sein kann, so begreift es sich, daß wir in der Literatur über diesen auch die meisten Fälle jener Art finden. Ich begnüge mich, ein Beispiel anzuführen. Der Arzt Despine hatte eine Somnambüle, die sich selber in Ekstase versetzen konnte. Sie legte sich auf den Rücken, kreuzte die Arme über der Brust und nach wenigen Minuten war sie bewußtlos. Eine andere Somnambüle, die das gleiche Verfahren anwendete, der aber beim Eintritt in die Bewußtlosigkeit die Arme nicht herunterfielen, wie es geschehen sollte, sondern durch ein Hinderniß in ihrer Lage verblieben, so daß die Selbstmagnetisation ihren Fortgang nahm, wurde von Dr. Charpignon bereits mit eiskaltem Körper und nur sehr schwachem Herzschlag gefunden. Aus diesem kataleptischen Zustand wieder in gewöhnlichen Somnambulismus übergehend, erklärte sie —

---

[1]) Cardanus: de rerum varietate. VIII. 43.

[2]) Moore: Die Macht der Seele über den Körper. .259.

was auch Ansicht des Arztes war — daß sie ohne seine Dazwischenkunft gestorben wäre.[1])

Die angeführten Fälle, deren Anzahl leicht vermehrt werden könnte, mögen zur Genüge beweisen, daß der natürliche Somnambulismus, der in den Händen des Magnetiseurs zum künstlichen wird, in der That auch willkürlich herbeigeführt werden kann. Da nun die Brahmanen seit ältesten Zeiten diese Kunst zu religiösen Zwecken übten, so daß nach Colebrooke und Fr. von Schlegel sogar die heiligen Bücher der Vedas und das Gesetzbuch des Manu aus diesem Zustand hervorgegangen sind, so liegt in der That die Annahme sehr nahe, daß durch Mißbrauch der Sache und Verlegung des Accents auf den Nebenumstand des kataleptischen Körperzustandes der Unfug der Fakire entstand, sich lebendig begraben zu lassen.

Es ist dieß nur eine der merkwürdigen Fähigkeiten von vielen, welche den indischen Fakiren zugestanden werden müssen. Diese Menschen sind aber ganz und gar falsch bezeichnet, wenn wir sie „indische Gaukler“ benennen. Jeder genaue Kenner des Orients weiß, daß von Gaukelei beim Begräbniß dieser Fakire so wenig die Rede ist als bei ihren übrigen Kunststücken. Es handelt sich dabei um sehr merkwürdige, aber noch sehr wenig erforschte psychische Kräfte des Menschen. Darum ist zu hoffen, daß wir unsere europäische Zweifelsucht gegen Alles, was nicht in unsere Systeme paßt, ablegen und diese Fakire zum Gegenstand eingehender Studien machen werden. Wer etwa das Buch des französischen Gelehrten Jacolliot[2]) in die Hand nimmt und dort die mit dem Fakir Cowindasamy in Benares angestellten Experimente liest, der wird sehr schnell zu der Ueberzeugung kommen, daß wir Europäer in Indien noch sehr viele Dinge lernen könnten, von welchen wir keine Ahnung haben.

[1]) Charpignon: physiologie, medicine et metaphysique du magnétisme animal. 274.

[2]) Jacolliot: voyage au pays des fakirs charmeurs.

IV.

Pflanzenmystik.

a) Magnetisirte Pflanzen.

Als die Akademie der Wissenschaften in Paris 1784 beauftragt wurde, das System des Arztes Mesmer über den thierischen Magnetismus zu untersuchen, handelte es sich um zwei Dinge: 1. Um die Theorie Mesmer's, welche dahin ging, daß beim magnetischen Akt ein dem menschlichen Organismus entströmender Stoff auf einen anderen Organismus übertragen werden kann. 2. Um die beim Magnetisiren erzeugten Wirkungen.

Die Theorie Mesmer's wurde ganz verworfen. Die Wirkungen des Magnetismus wurden zwar nicht geleugnet; aber man schrieb sie der Phantasie der Magnetisirten zu, was heute hypnotische Suggestion genannt wird. Die Akademie hat allerdings dieses Gutachten später wieder zurückgenommen, und hat sich 1831 in einem ausführlichen Rapport dafür ausgesprochen, daß viele Wirkungen beim Magnetisiren sich als ganz unabhängig von der menschlichen Phantasie erweisen, also durch eine objective Ursache erzeugt werden Wiewohl nun aber dieser Rapport einstimmig von 11 Aerzten nach fünfjähriger Untersuchung abgegeben worden war, hat er doch so wenig gefruchtet, daß, als in jüngster Zeit der Däne Hansen seine magnetischen Vorstellungen gab, noch immer von Betrug und Täuschung geredet wurde. Erst als bald darauf gewichtige Stimmen sich für die Realität der Erscheinungen aussprachen, nahmen die Untersuchungen über den Hypnotismus ihren Anfang, die übrigens noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden können.

Statt einen eigentlichen magnetischen Stoff anzunehmen, wird man besser thun, von einem magnetischen Agens zu sprechen, das

vielleicht nur, wie Wärme und Licht, auf einer besonderen Bewegungsart des in der Natur verbreiteten und im menschlichen Organismus modificirten Aethers besteht. Die Wirklichkeit dieses magnetischen Agens könnte aber nur bewiesen werden 1. durch seine sinnliche Wahrnehmbarkeit. 2. Durch seine Uebertragbarkeit auf unorganische Körper, von welchen alsdann bestimmte Wirkungen ausgehen müßten. 3. Durch seine Uebertragbarkeit auf solche organische Körper, bei welchen die alsdann eintretenden Erscheinungen nicht mehr dem Vorwurf ausgesetzt wären, durch die bloße Phantasie des Magnetisirten erzeugt worden zu sein. In Bezug auf den ersten Punkt kann ich nur kurz auf die von Reichenbach angestellten Experimente verweisen,[1]) welche darthun, daß das magnetische Agens für Sensitive und Somnambule in der Dunkelkammer sichtbar wird. Den zweiten Punkt muß ich einer späteren Behandlung vorbehalten, und will hier nur den dritten Punkt behandeln. Die Zurückführung der magnetischen Wirkungen auf eine bloß subjective Ursache, Phantasie, ist nämlich ausgeschlossen, wenn die Uebertragbarkeit des magnetischen Agens auf Pflanzen nachweisbar wäre. Sollten sich beim Magnetisiren von Pflanzen bestimmte Wirkungen regelmäßig einstellen, so wäre damit eine objective Ursache magnetischer Erscheinungen, die Wirklichkeit eines magnetischen Agens, bewiesen.

Die Wirkungen, die sich bei magnetisirten Pflanzen einstellen, betreffen das Wachsthum derselben, können aber von verschiedener Art sein. Es tritt Verlangsamung des Wachsthums ein, jedoch zu Gunsten kräftigerer Entfaltung der Blüthen und Früchte, oder sogar verkleinerte Blüthenbildung, jedoch mit Steigerung der Samenbildung, oder auch schnelleres Wachsthum ohne nachweisbaren Einfluß auf die Blüthen.

Die Untersuchungen Reichenbach's haben zunächst ergeben, daß Pflanzen in der That das in der Dunkelkammer zur Sichtbarkeit gebrachte magnetische Agens in sich aufnehmen und durch Odlichterscheinungen darauf reagiren. Er sagt, daß jene Menschen, welche überhaupt sensitiv genug sind, um die Odlichterscheinungen in der

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch.

Dunkelkammer wahrzunehmen, diese nicht nur an Menschen und leblosen Gegenständen, sondern auch an Pflanzen sehen. Aus Blumen und Topfpflanzen sehen sie ein schwaches Odlicht ausströmen, welches verstärkt wird, wenn man die Blumen mit den rechten Fingern einige Zoll unter der Spitze anfaßt.[1]) Bei seinen Versuchen, die Wirkung magnetischer Striche auf Pflanzen zu konstatiren, ergab sich, daß sich dieselben in Bezug auf Odlicht ganz analog einem animalischen Organismus verhalten.[2]) In seinem Hauptwerk sagt er: „Einige blühende Blumentöpfe brachte ich dem Fräulein Zinkel in die Dunkelkammer. Sie sah unverzüglich die ganze Pflanze leuchten, besonders aber die Blumen; es waren Verbenen. Ich habe oben gezeigt, daß die Blumen im Allgemeinen odnegativ sind. Wenn sie mit den rechten Fingern einen Blumenstiel berührte, so wurde die Blume an denselben leuchtender; es war Zuladung von gleichnamigen Od und der Versuch war analog dem, wenn mit einer rechten Hand ein rechter Vorderarm parallel abwärts ergriffen wurde, wovon Vergrößerung der blauen Odflamme auf den Fingern, wie ich gezeigt, die Folge ist. Hielt sie die rechten Finger unmittelbar über die Korolle, so erlosch das Licht der Blume ebenso, wie zwei gleichnamige Hände sich gegenseitig erlöschen, wenn ihre Spitzen gegen einander gekehrt werden. Strich sie mit der rechten Hand am Stengel hinauf gegen die Blume hin, so ward diese während dessen leuchtend, gleich einem gleichnamigen Fortstriche, welcher Leuchte vor sich hertreibt; fuhr sie aber über die Blume selbst hinaus, so erlosch diese, wie die Finger erlöschen, wenn ein Streicher über sie hinausfährt. Strich sie rückwärts von der Blume gegen den Stengel hin, so ward diese Blume unsichtbar, es war dies einem von den Fingerspitzen beginnenden Rückstrich gleich, der Dunkelheit hinterläßt. Gegen eine Blume mit Stiel verhält sich also eine rechte Hand in Beziehung auf Licht und Strich gerade so, wie gegen eine andere rechte Hand und Arm.“[1])

Wenn nun das magnetische Agens für Sensitive nur in der Dunkelkammer sichtbar wird, so ist es dagegen für Leute, die durch

[1]) Reichenbach: Die Pflanzenwelt p. 41.
[2]) Ebendort. 42..
[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II. 153.

magnetische Behandlung in Somnambulismus versetzt sind, auch ohne den dunklen Hintergrund, von dem es sich als Odlichterscheinung abhebt, sichtbar. Als Tardy de Montravel mit seiner Somnambulen auf dem Lande spazieren ging, magnetisirte er einen Baum auf 20 Schritte Entfernung. Sie sah das magnetische Agens von ihm auf den Baum überströmen, alle Zweige und Blätter von einem Schein umgeben. Umgekehrt sah sie vom Baum auf den Magnetiseur einen Strom übergehen, und beschrieb denselben in seiner Verschiedenheit von ersterem.[1]) Eine Magnetiseur hatte von einer Somnambulen gehört, daß diese an keinem magnetisirten Gegenstand vorübergehen könnte, ohne ihn zu empfinden; er führte sie in's Freie vor einen Baum, von dem er einen einzelnen Zweig magnetisirt hatte. Wie ohne Absicht führte er sie an dem Baume vorüber, sie sang und sprach, stieß aber plötzlich einen Schrei aus und verbarg das Gesicht, weil es sie ermüde, diesen leuchtenden Schein zu erblicken, den sie an eben diesem Zweige zu sehen angab [2])

Von magnetisirten Bäumen kann auf Patienten dieselbe Wirkung ausgehen, wie bei direkter Magnetisirung. Versuche im großen hat zuerst Puységur angestellt, bei dem sich die kranken Dorfbewohner unter einer magnetisirten Linde versammelten und nach mehrfach vorliegenden Zeugnissen Heilung fanden.[3]) Wenngleich sich nun die Wirkung nicht leugnen läßt, dürfte es doch schwer sein, bei diesen Experimenten den Einfluß der sicheren Erwartung und Phantasie auszuschließen. Bertrand's Somnambule schlief unter einem Baume ein, den sie für magnetisirt hielt; ein anderer, der wirklich magnetisirt war, wovon sie jedoch nichts wußte, schläferte sie nicht ein.[4])

Hier nun handelt es sich für uns nicht um die Frage, ob magnetisirte Pflanzen und Bäume ihrerseits wieder magnetisch wirken können, sondern ob sie den Magnetismus allererst aufnehmen, was sich nur konstatiren ließe, wenn magnetisirte Pflanzen, im Gegensatz zu

---

[1]) T. D. M. (Tardy de Montravel): Essai sur la Théorie du somnambulisme. 87.

[2]) T. D. M.: Suite du Traitement magnétique de la Demoiselle N.

[3]) Puységur: Mémoires. 24. (3. Aufl.)

[4]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 175.

anderen, eine besondere Entfaltung zeigen würden. Damit wäre die Objektivität des magnetischen Agens, sowie seine Uebertragbarkeit bewiesen, woraus sich dann von selbst die Folgerung ergeben würde, daß bei dem Verfahren Puységur's reale Wirkungen sich einstellen können, ohne daß darum der subjektive Faktor ganz ausgeschlossen wäre.

Schon Mesmer war es aufgefallen, daß ein Baum, den er magnetisirt hatte, seinen Blätterschmuck länger bewahrte und im Frühjahr wieder zeitlicher erhielt, als die anderen.[1]) Da nun jedermann mehr oder weniger magnetische Kräfte besitzt, so bezweifle ich nicht, daß mancher Leser ein günstiges Resultat erreichen und auf diese Weise den Beweis seiner magnetischen Kraft in ungefährlicherer Weise erhalten könnte, als bei Versuchen an Menschen.

Da Pflanzen nach den Versuchen von Professor Clemens für die Aetherisierung sehr empfänglich sind[2]) und auch chloroformirt werden können[3]), läßt sich ihre Empfänglichkeit für die magnetische Behandlung vorweg erwarten. Der Arzt Dugnani nahm die Magnetisirung an einem Pfirsichbaum vor, der es niemals zu reifen Früchten gebracht hatte, da sie regelmäßig in den ersten Oktobertagen verdarben und abfielen. Von fünf Früchten, die der Baum trug, wählte er eine aus und magnetisirte dieselbe täglich etwa 20 Minuten lang zwei Wochen hindurch. Während nun die übrigen Früchte, wie immer, abfielen, färbte sich die magnetisirte schon nach 8 Tagen lebhaft, und war im ausgereiften Zustand Gegenstand lebhafter Bewunderung wegen ihrer Schönheit und Größe, so daß die Gärtner sich Pfropfreiser davon erbaten.[4]) Professor Ennemoser pflanzte im Beisein seiner Freunde, des Professors Nees von Esenbeck und des Gärtners Sinning zu Bonn am 2. Mai 1821 Strauchbohnen, Zuckererbsen, Hafer und Kapuzinerkresse (Tropaeolum majus) in die gleiche Erde und in gleicher Richtung, nur etwas von einander ent-

[1]) Dupotet: Journal du magnétisme. IV. 375.

[2]) Charpignon: Physiologie du magnétisme animal. 58. Dupotet Journal du magnétisme. IV. 376.

[3]) du Prel: Philosophie der Mystik. 156.

[4]) Dupotet: Journal VI. 37.

fernt, in der Weise, daß von jeder Gattung gleiche Theile Samen mit magnetisirtem, die anderen mit gewöhnlichem Wasser angefeuchtet wurden, so oft das Begießen nöthig schien. Am 10. Mai drangen die ersten Pflänzchen durch die Erde, und zwar die nicht magnetisirten Bohnen und Erbsen und einiger Hafer. Von den magnetisirten konnte man nur ein paar Spuren entdecken. Am 9. Mai pflanzte er Exemplare derselben Gattungen, das Tropaeolum ausgenommen, ohne alles Begießen, nur daß der eine Theil der Samen vor dem Einsetzen magnetisirt wurde. Am 12. Mai war schon alles sichtbar, aber die nicht magnetisirten waren schon weiter vorgerückt; so hatten die nicht magnetisirten Erbsen schon vier Blätter, während die magnetisirten noch keine hatten. Am 15. Mai war alles in derselben Art fortgeschritten, bei den nicht magnetisirten Bohnen entwickelten sich schon Spindeln, während die magnetisirten noch beinahe in den Hüllen waren. Das Tropaeolum entwickelte sich etwas später, aber in der gleichen Weise. Die auf die zweite Art eingesetzten schienen sich ziemlich gleichartig zu erheben. Als die Blüthezeit kam, waren wieder die nicht magnetisirten Pflanzen voraus; die Stengel und das Kraut waren bei ihnen größer, aber blässer, als an den magnetisirten. Die von der zweiten Art verhielten sich bis zum 8. Juli gleichmäßig; von da an wurden aber offenbar alle beiden Arten magnetisirter Samen schöner, größer und in der Farbe intensiver; besonders zeigte sich das an dem Hafer, den Erbsen und dem Tropaeolum. Ebenso auffallend konnte man die magnetisirten der zweiten Art, jene ohne Wasser gesetzten, von einander unterscheiden, sowohl in Hinsicht der dunklern Blätter, als der schönern Blumen. Während der Reifezeit schienen die nicht magnetisirten mehr zu eilen und weniger innere Kraft zu besitzen, und als endlich die Samen zu gleicher Zeit abgenommen wurden, zeigte sich erst der rechte Unterschied der beiden Arten. Die Samen der magnetisirten Pflanzen waren viel vollkommener, größer und besonders viel schwerer im Gewicht, aber nur zum Theile zahlreicher, als die nicht magnetisirten. Auch bei Versuchen in Blumentöpfen wurde annähernd dasselbe Resultat erreicht; nur kamen hier häufigere Widersprüche vor, weil der fremde Einfluß hier weniger zu vermeiden und die Freiheit der Entwicklung überhaupt mehr gehindert war. Enne-

moser zieht aus seinen Versuchen die Folgerung: „1. Daß das Magnetisiren den Vegetationsproceß der Pflanzen intensiv verstärkt; es wird deshalb das schnelle Keimen der Pflanzen zurückgehalten, was im Frühjahr zum sichern Fortkommen der Pflanzen von Wichtigkeit ist; es wird ferner auch die Blüthe nicht so extensiv hervorgetrieben, wie sie intensiv an Gesundheit, Fülle und Farbe gedeiht. 2. Daß der Hauptzweck des Pflanzenlebens, die Samenbildung, durch das Magnetisiren befördert und zu einem viel bessern und reichern Ertrag gebracht wird, was für den Getreidebau, das Gemüse und das Obst von einem nicht zu berechnenden Nutzen sein könnte.[1])

Auch Spazary sagt, daß Samen, wenn man ihn mit manguetisirtem Wasser begießt, langsamer aufgeht; aber die intensive Verstärkung des Wachsthums zeigte sich bei seinen Versuchen schon in den Blüthen und Früchten.[2]) Dr. Wurm begoß Samen mit magnetisirtem, und anderen unter ganz gleichen Verhältnissen mit gewöhnlichem Wasser. Die aus ersterem kommenden Blüthen gingen später auf, waren aber viel schöner, kräftiger grün, voller und schwerer. Einige seiner Patienten, welche ganz arglos ihre Blumen mit dem ihnen übrig gebliebenen magnetisirten Wasser zu begießen pflegten, machten ihn, höchst verwundert, selbst auf die außerordentliche Wirkung dieses Wassers aufmerksam, welches die Vitalität der Gewächse so erhöhte, daß selbst absterbende sich wieder erholten.[3]) Auch aus neuester Zeit liegen noch Berichte vor[4]) und nach Barety verändern magnetisirte Blumen sogar den Geruch, den sie ausströmen.[5])

Es wird immer schwer bleiben, die zum vergleichenden Experiment ausgesuchten Pflanzen unter eine vollkommen gleiche Einwirkung der das Pflanzenleben bestimmenden äußeren Einflüsse zu bringen und dadurch die Wirkung des Magnetismus auf die magnesirten Exemplare sicher zu konstatiren. Ebenso wird es schwer

[1]) Ennemoser: Der Magnetismus im Verhältniß zur Natur und Religion. 226.

[2]) Spazary: le magnétisme. 97.

[3]) Wurm: Darstellung der mesmerischen Heilmethode. 112.

[4]) Sphinx VI. 135—137.

[5]) Barety: le magnétisme animal. 284.

sein, sicher zu konstatiren, daß der verwendete Samen der verschiedenartig behandelten Pflanzen von gleicher ursprünglicher Qualität war. Diese Unsicherheit kann nun aber vermieden werden, wenn man Pflanzen innerhalb des Wachsthumprocesses — wobei die Verschiedenheit der Qualität leichter zu beurtheilen ist — einer verschiedenen Behandlung unterwirft, und zwar so, daß man die im Wachsthum zurückgebliebenen Exemplare magnetisirt, und zusieht, ob sie vielleicht die besser gedeihenden, nicht magnetisirten Exemplare einholen oder überflügeln werden. Denn wenn auch die Pflanze den Magnetismus zunächst für die Frucht- und Samenbildung verwerthet, so ist doch vorweg wahrscheinlich, daß ein weiterer Zuwachs magnetischer Kraft von Seiten eines sehr kräftigen Magnetiseurs auf für das Wachsthum im Sinne einer Beschleunigung verwendet werden würde.

Einen solchen Versuch berichtet Lafontaine: Ein Gärtner hatte zwei Geranien, wovon die eine beständig grünte, die andere aber im Absterben war und immer nur je ein Blatt trieb, das gelb wurde und wieder abfiel. Die kranke Pflanze wurde nun magnetisirt und auch mit magnetisirtem Wasser begossen. Nach wenigen Tagen hatte sie mehrere Blätter, die nun nicht mehr abfielen, bedeckte sich bald ganz mit Blättern, überholte den gesunden Kameraden und blühte früher als dieser.[1]) Auffallender noch ist der Versuch, den der Arzt und Blumenzüchter Picard in St. Quentin mit Pfropfreisern anstellte. Von 6 im Vegetationsproceß gleich fortgeschrittenen Rosen überließ er 5 ihrer natürlichen Entwicklung, die sechste magnetisirte er täglich zweimal, je fünf Minuten lang. Das Experiment begann am 5. April. Am 10. zeigte die magnetisirte Rose zwei Triebe von 1 cm Länge, während die übrigen fünf erst am 20. zu keimen begannen. Am 10. Mai hatte Nr. 1 zwei grüne Sprößlinge von 20 cm mit 6 Knospen; die übrigen hatten nur 5—10 cm und noch keine Knospen. Am 20. Mai blühte Nr. 1 und es kamen sechs schöne Rosen. Die Blätter hatten etwa den doppelten Umfang der übrigen. Als die Blumen verwelkt waren, wurde der Rosenstock gestutzt, gab im Juli acht neue Rosen und erreichte bei Wiederholung dieses Verfahrens im August

---

[1]) Lafontaine: l'art de magnetiser. 256—259.

64 cm Höhe. Auch andere Versuche bewiesen ihm das bessere Gedeihen magnetisirter Pflanzen gegenüber anderen. Endlich stellte Picard auch noch den Versuch an, einen bloßen Zweig einer Pflanze magnetisch zu behandeln. Er wählte einen mittleren Zweig eines Pfirsichbaumes, der drei Früchte trug, die er täglich 5 Minuten lang magnetisirte. Nach wenigen Tagen schon wurden sie durch ihren Umfang vor den übrigen bemerklich und erreichten bald darauf einen für das Klima außerordentlichen Umfang von 21—26 cm bei völliger Reife; die Blätter und Rippen dieses Zweiges waren merklich dicker als die übrigen. Die Pfirsiche der anderen Zweige erreichten gleichzeitig nur den Umfang von 12—15 cm und waren im Wachsthum etwa um 4 Wochen zurück.[1])

Nach Petrus[2]) ist es nothwendig, die Pflanzen von unten nach oben (nicht umgekehrt), also in der Richtung der natürlichen Entwicklung, zu magnetisiren, wenn der günstige Erfolg eintreten soll. Das einfachste Verfahren ist aber wohl das, die betreffenden Pflanzen mit magnetisirtem Wasser zu begießen. Das Wasser nimmt nämlich den menschlichen Magnetismus sehr intensiv auf, ist also eines der wirksamsten Agentien für die indirecte Magnetisirung, was insbesondere Deleuze betont hat.[3]) Nach seiner Vorschrift magnetisirt man Wasser, indem man mit beiden Händen an dem Gefäße einige Minuten lang herunterstreicht, dann die vereinigten Finger der einen Hand unter wiederholtem Verweilen über die Mündung der Flasche, d. h. über dem Wasserspiegel hält, das Wasser anhaucht und mit dem Daumen darin herumfährt.[4])

Eine Verschiedenheit des Gedeihens zwischen magnetisirten und nicht magnetisirten Pflanzen scheint also außer Frage zu sein. Den aufgenommenen Magnetismus verwerthet die Pflanze zunächst für ihre wichtigste Funktion, Blüthen- und Samenbildung, sogar auf Kosten der Schnelligkeit des Wachsthums, die für das Pflanzenleben minder wichtig ist. In analoger Weise ist ja auch die Naturheilkraft bei

---

[1]) Dupotet: Journal I. 477.

[2]) Petrus: étude de magnétisme animal. 209.

[3]) Deleuze: histoire critique du magnétisme animal. I. 124.

[4]) Deleuze: instruction pratique p. 62.

lebenden Thieren thätig; sie verwenden eine um so größere Kraft auf den Ersatz verlorener Theile, je wichtiger derselbe für das Bestehen des Thieres ist. So ergänzen nach Spallanzani die Würmer den Kopf früher als den Schwanz, und bei Fischen erfolgt der Ersatz der abgeschnittenen Flossen in der Reihenfolge, wie dieselben für die Bewegung wichtig sind, also zuerst die Schwanzflosse, dann die Brust- und Bauchflossen, zuletzt die Rückenflosse.[1]) Ist nun aber bei einer magnetisirten Pflanze noch ein überschüssiger Betrag von Magnetismus vorhanden, nachdem der erreichbare Grad von Samenbildung erzielt ist, so wird dieser auf die minder wichtige Beschleunigung des Wachsthums verwendet.

Der Magnetismus wirkt also auf Pflanzen gerade so, wie auf Menschen; der vegetative Proceß wird angeregt, und vorhandene Krankheiten werden bekämpft. Es muß also der Vegetationsproceß bei Pflanzen und bei Menschen verwandten Grundbedingungen unterliegen; das magnetische Agens des Menschen wird von der Pflanze assimilirt und für das Wachsthum verwerthet; es muß also verwandt sein mit dem der Pflanze selbst zugehörigen Magnetismus, dessen Existenz sich aus der Thatsache verräth, daß auch Menschen umgekehrt durch Pflanzen magnetisirt werden können.[2]) Der Magnetismus scheint demnach allerdings, wie Mesmer vermuthet hat, in der Natur allgemein verbreitet zu sein, wenn er auch im Menschen in besonderer Weise modificirt sein wird. Diese Verwandtschaft zwischen pflanzlichem und menschlichem Magnetismus scheint auch daraus hervorzugehen, daß beim Magnetisiren von Pflanzen verschiedene Wirkungen sich einstellen, je nach dem Gesundheitszustand des Magnetiseurs. Nach häufigen Beobachtungen sollen Blumen in Krankenzimmern schneller welken, ja sie sollen durch Berührung und Pflege von Seiten menstruirender Frauen absterben.

Der menschliche Magnetismus verräth sich darin als Ausfluß unseres innersten Wesens, daß er nicht unveränderliche Eigenschaften zeigt, sondern je nach der Beschaffenheit des Willens in wohlthätiger, wie schädlicher Absicht angewendet werden kann. Schopenhauer ver-

[1]) Hartmann: Philos. des Unbewußten. A. c. 6.

[2]) Ennemoser: Der Magnetismus nach allseitiger Beziehung ꝛc. 49.

werthet diesen Umstand sogar zur Erklärung der Hexerei. Ein bezügliches Experiment hat Ricard angestellt: Einen kümmerlichen, dahinsiechenden Strauch magnetisirte er einen Monat lang Morgens und Abends und brachte ihn dadurch zu außerordentlichem Gedeihen; einem andern Strauch, auf demselben Terrain und von kräftiger Vegetation, den er gleich lange in entgegengesetzter Absicht magnetisirte, brachte er dahin, daß er allmählich seine Blätter verlor und abzehrte.[1])

Mag nun der Magnetismus was immer sein, ein Stoff oder eine bloße Bewegungsart, mag er identisch sein mit dem Od, oder von ihm unterschieden, so muß er doch mit den übrigen Naturkräften die gleiche Eigenschaft theilen, sich in äquivalente Beträge anderer Kräfte verwandeln zu können. Bei dieser Verwandtschaft der Naturkräfte nun erscheint es nicht wunderlich, daß wir auch die Elektricität, welche nachweisbar das menschliche Nervensystem durchströmt, unter denjenigen Kräften angeführt sehen, die das Pflanzenwachsthum fördern. Dr. Siemens hat die Wirkung elektrischen Lichtes auf das Wachsthum von Pflanzen konstatirt.[2]) Er hat im Treibhause mit elektrischem durch Glasscheiben gedämpftem Licht und gleichzeitiger Dunstfeuchtigkeit Himbeeren innerhalb 2 ½ Monaten, Erdbeeren nach 60 Tagen und Weinstöcke binnen 3 Monaten zum vollen Reifen ihrer Früchte gebracht, welche sogar besser schmeckten, als langsam an der Sonne gezogene. Im Freien elektrisch gezogene Getreidearten wuchsen ungemein rasch, und Erbsen, elektrisch gezogen, erwiesen sich zwei Tage nach der Reife fortpflanzungsfähig.

Andere Versuche beweisen, daß Elektricität beim Pflanzenwachsthum Licht und Wärme ersetzen kann. Man hat in einem ganz dunklen Zimmer verschiedene Gewächse in Töpfen auf den Isolirschemel gebracht, sie täglich begossen und 5—6 Mal, je ¼—½ Stunde lang elektrisirt. Sie lebten fort und der Versuch ergab zugleich ein schönes Schauspiel, indem das elektrische Licht aus allen Spitzen der Pflanzen, der Blätter und nachher der Blumen, ausströmte. Selbst bleichsüchtige Pflanzen erwachten so zu neuem Leben. Blumen und

---

[1]) Ricard: traité théoretique et pratique de magnétisme animal. 334.
[2]) Aksakow: Psychische Studien (1881) 571.

Früchte enthielten dieselben Stoffe, wie die von normal aufgewachsenen Pflanzen. Die im nämlichen Zimmer stehenden, aber nicht elektrisirten Pflanzen starben dagegen ab.[1])

Auch andere Forscher bestätigen die Richtigkeit dieser Beobachtungen, und Lascelles Scott faßt das Ergebniß seiner Untersuchungen in die Worte zusammen: „Elektrische Ströme von geringer Stärke, welche ein Gewächs von unten nach oben durchziehen, befördern dessen Entwicklung und vermehren dessen Lebenskraft. Elektrische Ströme dagegen, welche von oben nach unten die Pflanze durchziehen, wirken auf deren Entwicklung verzögernd und vermindern deren Lebenskraft." Es würde das übereinstimmen mit der obigen Bemerkung von Petrus. Grandeau säete zu gleicher Zeit zwei Tabakspflanzen, deren eine von der Elektricität abgesperrt wurde. Während nun diese, der Elektricität beraubte, nach 2 Monaten nur 60 cm hoch war, nur 10 Blätter hatte und nur 140 gr wog, war die elektrisch gezogene $1^1/_2$ m hoch, hatte 14 Blätter und wog 273 gr.

Schon früher hatte Poggioli[2]) die Erfahrung gemacht, daß Pflanzen im violetten Lichtstrahl und zwischen Magnetstangen schneller wachsen, was wiederum auf Verwandtschaft zwischen organischem und unorganischem Magnetismus schließen läßt. Giulino sah die Mimosenblätter durch den galvanischen Strom sich schließen, und das Gleiche hat Dr. Wurm durch animalischen Magnetismus bewirkt.[3])

Der Ausspruch der französischen Akademie der Wissenschaften, daß die Erscheinungen des organischen Magnetismus nicht objektiv veranlaßt, sondern nur auf die Phantasie der Magnetisirten zurückzuführen seien, — eine Ansicht, die man noch heute manchmal von geistigen Nachzüglern vertreten hört — ist also jedenfalls verfehlt gewesen. Die Wirkungen des Magnetisirens von Pflanzen zeigen unwiderleglich, daß dabei eine objektive Kraft ins Spiel kommt, die aus dem Magnetiseur überströmt. Jene gelehrte Körperschaft in Paris, die schon so häufig genöthigt wurde, übereilte Aussprüche später wieder zurückzunehmen, konnte übrigens mit ihrem damaligen Dekret nicht

[1]) Richter: Betrachtungen über den animalischen Magnetismus. 17.
[2]) Poggioli: opuscoli scientif. I. 9. (1817.)
[3]) Wurm a. a. O. 110.

einmal ihre Zeitgenossen ganz verwirren: denn schon damals wußte man, daß auch Thiere für den Magnetismus empfänglich seien. Als daher Herr von Ségur mit der Königin Marie Antoinette über Magnetismus sprach, was damals ganz Paris that, setzte sie seinem Enthusiasmus jenen Ausspruch der Akademie der Wissenschaften entgegen, daß die Wirkungen nur von Exaltation der Phantasie kämen. Herr von Ségur aber entgegnete: „Majestät! Da Thierärzte Pferde magnetisirt haben und die dadurch erzielten Wirkungen bezeugen, so möchte ich nun wahrlich wissen, ob die Pferde zuviel Phantasie besaßen, oder die Gelehrten zu wenig.“[1])

b) Forcirtes Pflanzenwachsthum.

Von Seiten sehr vieler Orientreisenden wird den Fakiren die Fähigkeit zugeschrieben, innerhalb der kurzen Zeit von ein paar Stunden Pflanzen zum forcirten Wachsthum zu bringen, so daß sie Blüthen und Früchte tragen. Diese Kunst — von der europäischen Aufklärung gewöhnlich als Taschenspielerei bezeichnet — fällt, isolirt betrachtet, ganz außerhalb des Kreises unseres naturwissenschaftlichen Begreifens. Derjenige aber, der mit der Wirkung des menschlichen Magnetismus auf Pflanzen bekannt ist, wird darin auch den Schlüssel des Verständnisses besitzen für jene Kunst der Fakire; denn im Grunde ist jenes forcirte Wachsthum nur dem Grade nach verschieden von der magnetischen Behandlung der Pflanzen, und die Fakire sind nur als Magnetiseure von allerdings außergewöhnlicher Kraft anzusehen.

Es ist mir nicht bekannt, wie weit zurück sich jene Kunst der Fakire verfolgen läßt, aber schon zu Anfang der christlichen Periode, noch zu Zeiten der Apostel, trat Simon der Magier auf, jene von Justinus dem Märtyrer erwähnte, von Sagen umwobene Persönlichkeit, welcher die Römer eine Bildsäule errichteten, und der die Samaritaner göttliche Ehren erwiesen.[2]) Dieser Simon rühmt sich nach Aussage seiner Schüler Niceta und Aquila verschiedener Künste, welche bei unseren modernen Medien wieder aufgelebt sind,

---

[1]) Dupotet: le magnétisme opposé à la science. 373.

[2]) Eusebius: Ecclesiast. Historia. II, c. 13.

und es heißt dort unter anderem: „Auf meinen Wink bedeckt sich der Boden mit Gebüschen, und neue Bäume steigen aus der Erde auf . . . Ich kann den Knaben Bärte hervorlocken . . . Mehr als einmal habe ich in einem Augenblick neues Gebüsch aus der Erde hervorgehen und wachsen machen." [1])

Einen zuverlässigeren Bericht finde ich erst in einem Reisewerk des vergangenen Jahrhunderts — ohne behaupten zu wollen, daß die ganze Zwischenzeit leer an solchen wäre — bei Christoph Langhans. Dort wird über einen Fakir erzählt: „Alsdann forderte er einen Apffel De Sina, welcher ihm auch gegeben wurde. Solchen öffnete er und nahm einen Kern heraus, steckte denselbigen in die Erde und, nachdem er den Orth etwas mit Wasser begossen hatte, deckte er ein Körblein bey 4 Spannen hoch darüber, nahm eine Hand voll zerbrochener Tobacks-Pfeiffen ins Maul, setzte einen Draht auf seine Unter-Leffze, und fädelte selbigen aus seinem Mund auf den Draht in die Höhe, und wieder aus in's Maul. Nach diesem deckte er den Korb auf, und zeigte uns, daß eine Pflantze in Zeit einer halben Stunde aus der Erde von dem eingesteckten Kern gewachsen wäre; deckte sie aber bald wieder zu, und machte etliche Sprünge, alsdann deckte er den Korb wieder auf, und nahm ihn von der Pflantze weg, die aber so hoch als der Korb war und rechte Blüthe hatte, welche einen natürlichen Geruch von sich gab. Bald deckte er den Korb wieder darüber, ließ seinen Kameraden etliche Gaukel-Possen machen und nahm nach Endigung derselben den Korb weg, da dann der Baum so hoch als der Korb in seiner Vollkommenheit war, und unreiffe Früchte trug, welche er versprach, daß sie in Zeit einer Viertelstunde reiff sein sollten. Indessen fädelte er seine Tobacks-Pfeiffen Stücklein noch einmal aus und ein, deckte hernach den Korb auf und zeigte uns 5 schöne reife Aepfel De Sina, brach auch solche ab und gab sie auf die Probe. Ich habe selbst davon gegessen und sie am Geschmack wie einen natürlichen Apfel De Sina befunden; vor seine Mühe aber ließ ihm der Herr Commissarius 4 Stücke von Achten oder 4 Rthl. geben und ihn wieder gehen. Einen Apfel De

---

[1]) Görres: Die christliche Mystik. III, 108.

Sina ließ er aufheben, welcher gleich anderen gut blieb, den Baum aber riß der Kerl selbst aus und schmiß ihn in das Wasser.“ [1])

Auch aus den indischen Denkwürdigkeiten eines Sultans erwähnt Görres Fakire, die vor den Augen des Sultans einen Baum aus der Erde sprossen, wachsen, grünen und mit Früchten sich bedecken ließen, die sie ihm dann zum Essen darboten. [2]) Der französische Reisende Tavernier sah das forcirte Pflanzenwachsthum, wobei der Fakir mit einem Messer sich selber Blut ließ und damit die Pflanzenstöcke einrieb. [3])

Einen überzeugenderen Bericht dieser Art lieferte der französische Orientreisende und Sanskritist Jacolliot. Es war demselben aus Berichten des Missionärs Huc über seine Reisen in Tibet bekannt, daß gewisse Fakire die Vegetation der Pflanzen derart beschleunigen können, daß diese innerhalb Stunden einen Proceß durchlaufen, der Monate und Jahre verlangt. Des Glaubens, es sei das nur Taschenspielerei, ließ er den Fakir Covindasamy kommen, dem er erst jetzt sein Verlangen eröffnete. Auf Befragen erklärte dieser, diese Kunst ausüben zu können, war auch zufrieden damit, daß Jacolliot selbst die Töpfe und den Samen wählen sollte, und nur die eine Bedingung stellte er, daß die zu verwendende Erde aus den Nestern weißer Ameisen genommen werden sollte, welche oft Erdhaufen von 8—10 Meter Höhe zusammengetragen, daher es sehr leicht war, sich solche Erde zu verschaffen. Jacolliots Diener brachte das Verlangte und dazu Samen von etwa 30 Arten. Jacolliot, jede Verbindung des Dieners mit dem Fakire hindernd, nahm ersterem selber alles aus der Hand. Der Fakir befeuchtete sodann die Erde mit Wasser und bat, ihm ein beliebiges Samenkorn zu geben. Jacolliot wählte ein Korn von Melonensamen und schnitt ein Zeichen darin ein. Bald erklärte der Fakir, daß er nun den Geisterschlaf schlafen würde und ließ Jacolliot schwören, weder ihn noch den Topf zu berühren. Er setzte darauf das Korn in die Erde, versenkte seinen Zauberstab, den er

---

[1]) Christoph Langhans: Neue ostindische Reise. 650. (1706).

[2]) Görres: Mystik III, 554.

[3]) Tavernier: voyage en Turquie. Du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 146.

gewöhnlich bei sich trug, mit dem einen Ende in den Topf, so daß derselbe ein darüber gebreitetes Stück Musselin hoch hielt, welches Jacolliot selbst geliefert hatte, und das den ganzen Topf bedeckte. Covindasamy setzte sich auf den Boden, hielt seine Hände über den Topf und verfiel alsbald in einen kataleptischen Zustand, in dem er bewegungslos mit ausgestreckten Armen eine Stunde verblieb. Nackt, wie er war, glich so der Fakir mit seinem braunglänzenden Körper der Bronzestatue eines in der Beschwörung begriffenen Zauberers. Seine Augen waren offen, aber starr. Anfänglich saß ihm Jacolliot gegenüber, aber er konnte diesen Blick nicht ertragen, unter dessen magnetischem Einfluß ihn Schwindel befiel, daher er sich an das Ende der Terrasse setzte. Nach Verlauf von 2 Stunden erwachte der Fakir mit einem Seufzer, machte Jacolliot ein Zeichen heranzukommen und hob die Musseline vom Topfe. Es zeigte sich ein frischer, grüner Melonenstengel von 20 cm Höhe. Während dieser Operation hatte die Erde, die mit Wasser zu einem Brei gemischt war, ihre Feuchtigkeit fast ganz verloren. Covindasamy zog die Pflanze heraus und zeigte an dem Häutchen, das noch an der Wurzel klebte, den Einschnitt, den Jacolliot gemacht hatte. Die Zeit, innerhalb welcher dieser Wachsthumsproceß unter normalen Umständen sich vollzogen hätte, schätzt Jacolliot auf mindestens 14 Tage.[1])

Dr. Johannes Baumgarten[2]), welcher auch von diesen Experimenten spricht, sagt, daß die Thatsache forcirten Wachsthums von den meisten Orientreisenden und allen Engländern, die in Indien lebten, fast mit denselben Umständen erzählt wird, und führt auch den Bericht eines neueren Reisenden an: „Auf der Veranda eines der ersten Hotels in der Hauptstraße wird mein Auge durch eine Gruppe von Gauklern gefesselt, welche auf einer Steinflur niederkauern. Ihre ganze Kleidung besteht nur aus gewöhnlichen Fetzen um ihre Lenden, so daß nichts in einem Aermel oder sonst unter der Kleidung versteckt werden kann. Diese Leute waren die geschicktesten ihrer Art, die ich je gesehen habe. ... Einer dieser Gaukler legte hierauf eine Nuß auf die Steine der Veranda, bedeckte sie mit zwei Stücken Zeug,

[1]) Jacolliot: le spiritisme dans le monde. 309—314.
[2]) Baumgarten: Der Orient. 247.

die er mehrmals lüftete, um uns zu zeigen, was mittlerweile mit der Nuß vorgegangen sei. Letztere fing an zu keimen, sproßte dann stärker und stärker, bis sie in ungefähr 10 Minuten sich zu einem wirklichen Bäumchen, dessen Wurzeln an der anderen Seite herauskamen, entwickelte."[1])

Palgrave, der in neuerer Zeit erst Marineofficier, dann Missionär in Arabien war, berichtet ebenfalls als Augenzeuge, daß innerhalb $^1/_4$ Stunde ein Bäumchen entstand, 1 Meter hoch wurde, und Blätter, Blüthen und Früchte hervortrieb, die alsdann von den Anwesenden gegessen wurden.[2])

Man begegnet solchen Berichten noch immer von Zeit zu Zeit, z. B. im „Wiener Tageblatt" vom 1. Juli 1884, im „Ausland" 1885 No. 4; im letzteren Falle entwickelte sich Mangosamen aus einem irdenen Topf in kürzester Zeit zu einem Bäumchen, das Früchte trug, und ausgerissen Wurzeln zeigte. Aber die europäischen Reisenden sind natürlich immer geneigt, darin nur Taschenspielerei zu sehen. Ein Umschwung der Meinungen bereitete sich erst dann vor, als sich gelegentlich spiritistischer Sitzungen die Thatsache herausstellte, daß auch in Anwesenheit von Medien das forcirte Wachsthum eintritt. Daß diese Fälle eben nicht häufig sind, erklärt sich; denn während in Indien seit ältesten Zeiten die mystischen Kräfte nicht nur der Gegenstand eingehender Studien, sondern auch mit religiösen Vorstellungen verbunden sind, so daß die indischen Mystiker von ihren Priestern systematisch erzogen werden und das zur Entwicklung mystischer Fähigkeiten geeignete Leben führen, ist dagegen der Eintritt dieser Fähigkeiten bei Medien dem Zufall anheimgegeben, und ist ihre Entwicklung sich selbst überlassen. Wir sehen daher, daß unsere Medien von den Fakiren weitaus übertroffen werden.

Es wäre gleichwohl zu verwundern, wenn aus Europa gar kein Bericht dieser Art noch vor dem Auftreten des Spiritismus vorläge; ich habe jedoch nur einen beizubringen, wobei durch Uebertragung von Magnetismus auf organische Substanzen, die alsdann als Dünger verwendet wurden, das forcirte Wachsthum herbeigeführt worden zu

[1]) James Hingston: The Australian Abroad. London 1888.

[2]) Des Mousseaux: Les hauts phénomènes de la magie. 230.

sein scheint. Im Jahre 1715 vollführte ein gewisser Arzt und Philosoph Agricola in Regensburg in Gegenwart des böhmischen Gesandten Graf Wratislaus folgende Leistung „durch seine erfundene vegetabilische Mumia und durchs Feuer", und zwar innerhalb einer Stunde:

1. „Hat er 12 Hauptstämme von unterschiedlichen Citronen-Bäumen zu vollkommenen Bäumen mit Wurtzel, Stämmen und Blättern gemacht, so ferner forttreiben und Früchte tragen.

2. In eben solcher Stunde hat er 6 Hauptstämme von Aepffeln, Pfirsich und Abricosen, so 4 bis 5 Schuh hoch gewesen, durch diese Wunder-Kunst zu vollkommenen Bäumen mit Wurtzel und Stämmen zu wege gebracht, so im Frühling ausschlagen, blühen und Früchte bringen werden.

3. Hat er 15 Nelcken-Peltzer, weilen die Stunde noch nicht verflossen, zu vollkommensten Nägel-Stöcken gemacht, die ferner ihre Propagation haben.

4. Auf dieses sind kurtz hernach in 6 Stunden Fichten und Tannen, Eichen, Buchen und Bircken, die meistens 7 bis 9 Schuh hoch gewesen, zu vollkommenen Bäumen mit Wurtzeln und Stämmen gemacht und eingeliefert, welche im Frühling ausschlagen und ferner forttreiben werden."[1])

Ob noch andere Berichte dieser Art aus der Zeit vor dem Spiritismus vorliegen, vermag ich nicht zu sagen, begnüge mich auch, von spiritistischen Berichten jenen einen zu erwähnen — weil mir ein Augenzeuge davon persönlich bekannt ist — der im Herald of Progress[2]) zu finden ist. Dabei wurden in Gegenwart des Mediums Miß Esperance eine Ixora crocata und ein Anthurium Scherzerianum in vier Minuten bis zum Knospenansatz und in weiteren 4—5 Minuten bis zur vollen Blüthe gebracht. Das Medium war in diesem Falle nur indirekt betheiligt; das forcirte Wachsthum wurde durch eine materialisirte Gestalt bewirkt. Der Bericht eines Augenzeugen, Mr. Oxley, lautet: „Aus dem Kabinett hervorgehend gab Yolanda" — das Phantom — „Zeichen nach einer Wasserflasche, nach Wasser und

[1]) Francus de Frankenau: De Palingenesia. 140.

[2]) Herald of Progress. 3. Sept. 1880; Hellenbach: Magie der Zahlen. 155.

Sand (der eben erst gekauft worden war, ehe die Sitzung begann) und auf dem Fußboden im Angesichte aller kauernd, rief sie Mr. Reimers, der nach ihren Instruktionen etwas Wasser und Sand in die gläserne Wasserflasche that. Sie stellte dann die Flasche nahe der Mitte des Zimmers hin, und einige kreisrunde Handstriche über sie machend, verhüllte sie dieselbe mit einer leichten kleinen Decke von weißem Stoff und zog sich dann bis nahe an das Kabinett zurück, ungefähr drei Fuß von der Wasserflasche entfernt. Augenblicklich sahen wir etwas sich emporheben und ausbreiten, bis es ungefähr 14 Zoll Höhe erreichte (so viel ich es beurtheilen konnte). Sie erhob sich hierauf, und als sie die kleine weiße Decke hinwegzog, sahen wir eine Pflanze mit einer Anzahl grüner Blätter, wirklich aus der Wasserflasche hervorgewachsen, mit ganz vollkommenen Wurzeln, Stengeln und Blättern. Yolanda hob die Flasche mit der Pflanze empor und brachte sie querüber zu dem Platze, wo ich saß, und legte sie in meine Hände. Ich nahm die Flasche, und ich und mein Freund Calder prüften die Pflanze genau, welche damals noch ohne Blüthen war. Ich stellte die Wasserflasche auf den Fußboden ungefähr in zwei Fuß Entfernung von mir, und als Yolanda sich in das Kabinett zurückgezogen hatte, kamen Klopflaute nach dem Alphabet. „Blicket jetzt auf die Pflanze" wurde hervorbuchstabirt, und als er die Flasche in die Höhe nahm, rief mein Freund Calder mit großem Nachdruck aus: „Ei, da ist ja eine Blüthe an ihr!" Und zuverlässig genug, es war eine große Blüthe daran. So war sie in den wenigen Minuten, während deren die Pflanze zu meinen Füßen ausgestellt gewesen war, ungefähr 6 Zoll gewachsen, hatte noch mehr Blätter entwickelt und eine große und schöne Blüthe von einer goldenen Scharlach- oder Lachsfarbe aufgethan". . . . „Es waren nicht weniger als 20 Personen zugegen, welche Zeugen der Erscheinung waren bei einem zwar gedämpften, aber doch genügend hellen Lichte, nm alles zu sehen, was da vorging. . . . Die Decke schloß sich dicht an die Mündung rings um den Hals der Glasflasche, und wir alle sahen deutlich die Deckenhülle von der Mündung der Wasserflasche allmählich sich emporheben." Am anderen Tage wurde die Pflanze, die sich als eine Ixora crocata ergab, photographirt. Die Dolde bestand aus der Blüthe und drei

Blättern. Die Blätter hatten eine Länge von 17—18, eine Breite von 6 cm. Die Blüthe hatte etwa 40 Pistillen von je 4 cm Länge, wovon jedes von einer kleinen Blume mit je 4 Blumenblättern überragt war. Aus dem weiter angeführten Zeugnisse des Prof. Sellin und den beigegebenen Zeichnungen ist zu ersehen, daß der Vorgang unter genauer Kontrolle stattfand.[1])

Die Aufklärung entledigt sich nun dieser Thatsachen in der bekannten Weise, daß aus der Unmöglichkeit der Sache die Unwahrheit der Berichte gefolgert wird. Diese angebliche Unmöglichkeit ist nun aber nichts anderes als eine unberechtigte Behauptung. Rein logisch betrachtet enthält nämlich der Begriff des forcirten Wachsthums keinen Widerspruch in sich; nach Gesetzen der Logik ist also die Erscheinung allerdings möglich, denn der innere Widerspruch allein ist das Merkmal des Unmöglichen. Diese unlogische Argumentation, um unbequeme Thatsachen zu beseitigen, wird daher, von Philosophen wenigstens, nicht angewendet werden. So sagt E. v. Hartmann: „Uebrigens wissen wir, daß die physiologischen Funktionen des Pflanzenlebens sowohl durch überbrechbare Lichtstrahlen, wie durch Elektrizität, wie durch chemische Reizmittel (Spiritus, Kampfer) mächtig angeregt werden können; daß selbst bei Menschen ausnahmsweise ein vierjähriger Knabe die Entwicklung eines dreißigjährigen Mannes erlangt haben kann, und daß gewisse Pflanzenkeime, die ohnehin schnell wachsen, in ihrem Wachsthum künstlich beschleunigt werden können. Es scheint danach wohl denkbar, daß auch die mediumistische Nervenkraft als ein solcher Reiz wirken kann.“[2])

Die Annahme einer am menschlichen Organismus haftenden Kraft, durch deren Vermitttelung Processe, die in der Regel längere Zeit in Anspruch nehmen, innerhalb einer weitaus kürzeren Zeit sich vollziehen, läßt sich nun aber durch Thatsachen belegen, welche zu bezweifeln keinem Menschen einfällt; es besteht also kein Hinderniß, eine solche Kraft auch in andern bisher weniger beobachteten Fällen zuzugestehen. Es sind Fälle von zweierlei Art, in welchen sich diese Kraft nachweisen läßt; in den einen beherrscht sie als Vorstellungskraft

[1]) Psychische Studien. 1886. S. 455—462.

[2]) E. v. Hartmann: Der Spiritismus. 53. Anmerkung.

das geistige, in den andern als vegetative Kraft das organische Leben des Menschen. Diese Fälle müssen wir hier kurz betrachten; dadurch wird unser eigentliches Problem aus seiner Isolirtheit befreit, es erhält seine Stellung in einer Mehrheit analoger Phänomene, die gegenseitig Licht auf einander werfen.

In der „Philosophie der Mystik" versuchte ich zu zeigen, daß es eine bestimmte Art sehr merkwürdiger Träume gibt, in welchen das physiologische Zeitmaß, vermöge dessen beim Ablauf unserer Vorstellungen jede derselben $^1/_6$—$^1/_{10}$ Minute bedarf, um uns bewußt zu werden, aufgehoben ist. In solchen Träumen findet ein Verdichtungsproceß unserer Vorstellungen statt, und sie laufen mit rapider Geschwindigkeit ab. Oft werden wir nämlich aus dem Schlafe durch eine äußerliche Empfindung, meistens des Gehörs, erweckt, welche, in den Traum herübergenommen, dort eine lange Reihe von Traumereignissen merkwürdiger Weise ganz folgerichtig abschließt. Wenn wir uns solcher Träume erinnern, was ziemlich häufig ist, so bemerken wir, daß der lange Traum, von ferne anhebend, sich ganz dramatisch auf das Schlußereigniß hinbewegte. Da nun aber bei der großen Häufigkeit solcher Träume kein Zweifel besteht, daß dieselben durch die uns erweckende äußere Empfindung erst hervorgerufen wurden, so sind wir zu der Annahme genöthigt, daß die lange geträumte Vorstellungsreihe nicht etwa die vermeintliche halbe oder ganze Stunde vor dem Erwachen ausfüllte, sondern daß zwischen der Erweckungsursache und dem wirklichen Erwachen ein verdichteter Vorstellungsproceß ablief.

Ein Beispiel wird die Sache klar machen. Es träumte jemand, in die Zeit der französischen Revolution versetzt und Augenzeuge zu sein von allen Bestialitäten jener Epoche. Er selbst wird gefangen genommen, verhört, verurtheilt, aufs Schafott gebracht, das Beil fällt herab und — er erwacht von einer Bettstange, die ihm eben in den Nacken fällt.

In der Erinnerung an solche Träume wird nun aber die verdichtete Vorstellungsreihe, nach dem Maßstabe des normalen physiologischen Zeitmaßes gemessen, in die Länge gezogen, und so schreiben wir diesen Träumen eine oft sehr lange Dauer zu. Diese Erscheinung

ist übrigens nicht auf das Traumleben beschränkt. Sie kommt vor bei Irrsinnigen, bei Opiumessern, bei Ertrinkenden, ja vielleicht ist alles, was wir als Intuition bezeichnen — z. B. die Fähigkeiten der Rechenkünstler[1]) — nur eine mit transscendentalem Zeitmaß ablaufende Reflexion.

Hier haben wir also auf geistigem Gebiete eine Reihe von Veränderungen, die im normalen Zustand nicht so verdichtet eintreten können; und das forcirte Pflanzenwachsthum bietet uns eine ebenso verdichtete Reihe von Veränderungen auf dem organischen Gebiete. Aber noch mehr: Der Mensch selbst ist nämlich das Produkt eines forcirten Wachsthums, indem er als Fötus im Mutterleibe abgekürzt einen Proceß durchläuft, der in der äußeren Natur als biologischer Proceß durch unbestimmte Jahrmillionen sich hindurchzog, wie das am ausführlichsten Häckel in seiner „Anthropogenie" gezeigt hat. Und nicht nur die hauptsächlichsten Entwicklungsstadien des biologischen Processes wiederholen wir im Mutterleibe innerhalb weniger Monate, sondern auch innerhalb unserer Kinderzeit durchlaufen wir abgekürzt die geistige Entwicklung der Menschheit.

Neben der embryologischen Thatsache des forcirten Wachsthums im Mutterleibe, und der psychologischen Thatsache der Vorstellungsverdichtung im Traum, ist nun aber noch eine dritte anzuführen, die auf unser Problem Licht wirft. Wenn organische Veränderungen vor der Geburt verdichtet auftreten, so läßt sich vorweg vermuthen, daß sie auch nach der Geburt als Ausnahmen eintreten können, wie sie als psychische Veränderungen ausnahmsweise bei den erwähnten Träumen sich verdichtet zeigen. Denken und Organisiren sind zwei Thätigkeitsrichtungen Einer Seele; was also in der Vorstellungssphäre möglich ist, wird auch in der unbewußten Willenssphäre möglich sein. Es gibt nun in der That wohlbeglaubigte Phänomene, welche beweisen, daß auch die vegetativen Kräfte des menschlichen Organismus unter besondern Umständen beschleunigte Processe organischer Art hervorrufen. Ich habe kürzlich mit einem Universitätsprofessor (Mediciner) gesprochen, der in Algier Augenzeuge von öffentlichen

[1]) Jessen: Psychologie, 153—162.

Vorstellungen arabischer Büßer war. Dieselben versetzten sich durch künstliche Mittel in Ekstase, und brachten sich dann mit geschliffenen Waffen sehr ernsthafte Verwundungen bei, die aber durch einfache Handstriche der Verwundeten an sich selbst fast augenblicklich verheilten und vernarbten. An der Wirklichkeit der Wunden war nicht zu zweifeln, und jener Augenzeuge wies die Vorstellung zurück, als wäre vielleicht nur der bloße Schein von Verwundungen erzeugt worden.

Wenn wir nun sehen, daß Pflanzenzellen durch Handstriche eines Magnetiseurs, oder durch die Ausströmungen eines mediumistischen Magnetiseurs zu beschleunigtem Wachsthum getrieben werden können, so ist in der That nicht einzusehen, warum nicht in der künstlichen Ekstase, in welcher der Mensch sein eigener Magnetiseur ist, auch die den Leib bildenden Zellen zu beschleunigter Thätigkeit gebracht werden könnten, soweit eine solche in ihrer Natur liegt, warum also nicht auch der Heiligungsproceß forcirt werden könnte.

Auch in dieser Hinsicht liefert uns der in der Mystik besser bewanderte Orient die Beispiele. Der Missionär H u c beschreibt ein Lamanisches Fest in der Tatarei, wozu sich sehr viele Pilger eingefunden hatten. Der Lama, der bei diesen sehr gebräuchlichen Festen seine mystischen Fähigkeiten zeigen soll, bereitet sich in der Einsamkeit durch strenges Fasten, Schweigen und Gebete vor. Am Tage des Festes versammeln sich die Pilger im Hofe der Lamaserie, wo vor der Tempelpforte ein Altar aufgerichtet ist. Unter dem Zuruf der Menge erscheint der Lama, setzt sich auf den Altar, nimmt aus dem Gürtel ein großes Messer und legt es über seine Knie. Um ihn herum zu seinen Füßen sitzen andere Priester und stimmen die Beschwörungsgebete an, im Verlauf welcher der Lama mehr und mehr von Konvulsionen erschüttert wird. Die Gebete werden immer lauter, und gehen in ein wahres Geheul über. Da wirft der Lama plötzlich die Schärpe ab, die ihn deckt, löst den Gürtel und öffnet sich mit dem Messer der ganzen Länge nach den Unterleib. Das Blut läuft auf allen Seiten herunter, die Pilger werfen sich zu Boden und befragen den Lama über geheime Dinge, über die Zukunft, das Schicksal von Personen ꝛc. Seine Aussprüche werden als Orakel angesehen. Ist

die Neugierde der Pilger befriedigt, so nehmen die Priester ihre Gebete wieder auf, der Lama schöpft mit seiner Hand Blut aus seiner Wunde, bläst dreimal darauf und wirft es unter Geschrei in die Luft. Er streicht dann mit seiner Hand über die Wunde, die sich schließt, ohne eine Narbe zurückzulassen. Er spricht ein kurzes Gebet, nimmt Schärpe und Gürtel wieder auf und alles geht auseinander. Diese Ceremonie, in welcher der berichtende Missionär teuflisches Werk sieht, soll in der Tatarei und in Tibet ziemlich häufig sein und an gewissen Tagen des Jahres vorgenommen werden.[1])

Ebenso sollen auch die Fürstin Belgioso (Belgiojoso?) und Madame Andouard schwere blutende Verwundungen gesehen haben, die innerhalb weniger Minuten spurlos verheilten.[2]) Auch im Mohammedanismus kommt ähnliches vor. Eine grauenhafte Schilderung dieser Art berichtet Görres von der religiösen Sekte des Schaikh Ruffai.[3]) Als Bestandtheil des Rhamadamfestes beschreibt ähnliches der Fürst de la Moskowa aus Konstantine.[4]) Der Kürze halber verweise ich auf diese Berichte, denen noch mancher andere beigefügt werden könnte.

Diese mit religiöser Ekstase verbundene außerordentliche Regenerationskraft finden wir auch bei den Konvulsionären am Grabe des Abbé Paris. Eine derselben, die an Zungenkrebs litt, schnitt sich selbst die Geschwulst mit der Schere ab, stillte die Blutung mit Wasser und die Wunde schloß sich. Eine andere legte sich mit der Mundhöhle auf die Spitze eines scharf geschliffenen Degens, daß derselbe sich bog, und als man nachsah, zeigte sich nur mehr die Spur, wie von einem Nadelstiche. Die Gegner selbst der Konvulsionäre gaben zu, daß die Degenstiche, die diesen ertheilt wurden, in das Fleisch eindrangen; aber bei diesen wie anderen Verwundungen trat die Heilung oft augenblicklich ein.[5]) Aehnliche Erscheinungen werden bei

---

[1]) Huc: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie (1850), I. 307.

[2]) Hellenbach: Magie der Zahlen. 156. Revue des deux mondes. Februar 1855. S. 486 ff. Du Potet: Journal du magnétisme. XV, 21, 22.

[3]) Görres: Christliche Mystik, III. 457.

[4]) du Potet: Journal d. m. XIII, 354.

[5]) Carré de Montgéron: la vérité des miracles opérés etc. II, 140. III, 603—605, 712, 748, 813.

der religiösen Ekstase der Derwische beobachtet.[1]) Aber auch in anderen Zuständen treten sie ein. Die schon im gewöhnlichen Schlafe vermehrte Regenerationskraft zeigt sich im Somnambulismus hoch gesteigert. Als die Geschwulst einer Somnambulen Kerners aufbrach, heilte sie so rasch, daß schon am andern Tage nichts mehr sichtbar war.[2]) Wunden, welche Irrsinnige sich beibringen, heilen oft mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Das Gleiche gilt von Besessenen.

Offenbar werfen nun alle diese Phänomene gegenseitig Licht aufeinander: das beschleunigte Wachsen magnetisirter Pflanzen, das forcirte embryonale Wachsthum des Menschen und das der Pflanzen in Gegenwart eines Mediums, die Vorstellungsverdichtung im Traum und der beschleunigte Heilungsproceß der Körperzellen bei magnetischer Behandlung und in den Fällen religiöser Ekstase. Daß wir sowohl in der Vorstellungs- wie in der Körpersphäre diesen Phänomenen begegnen, ist ein augenscheinlicher Beweis für die Richtigkeit der monistischen Seelenlehre, die der Seele nicht nur das Denken, sondern auch das Organisiren zuspricht.

Isolirt betrachtet bleibt jedes dieser Phänomene unverständlich. Man verwirft sie, weil man mit isolirten Thatsachen nichts anzufangen weiß, wie ein vereinzelter vorweltlicher Thierknochen als werthlos weggeworfen wird, wenn man nicht etwa den Blick eines Cuvier hat, der in Gedanken den Knochen zum Skelett ergänzt. Vereinigt betrachtet werden aber diese Phänomene verständlicher; denn theils sind sie nur dem Grade nach verschieden, theils verrathen sie sich als Parallelerscheinungen in den zwei Thätigkeitsrichtungen der Seele, Organisiren und Denken. Nicht nur die wesentliche Einheit der menschlichen Seele bei funktioneller Doppelheit beweisen sie, sondern die Einheit des belebenden Prinzips in der ganzen Natur; denn der Proceß ist der gleiche, den das Magnetisiren im Menschen, wie in der Pflanze hervorruft: eine Steigerung des vegetativen Lebens, vermehrte Sekretion und Exkretion.

---

[1]) Maury: le sommeil. 327. Psychische Studien (1887), 185. du Potet: Journal du magnétisme. XVI, 256.

[2]) Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 35.

Trotz des bloßen Gradunterschiedes ist nun aber doch die Lücke ziemlich groß zwischen dem magnetischen Wachsthum der Pflanzen und dem durch Medien und Fakire forcirten; ebenso ist die Lücke groß zwischen dem gewöhnlichen Heilmagnetismus und dem forcirten Heilungsproceß körperlicher Zellen bei den orientalischen Orgien. Man könnte indessen versucht sein, beide Lücken durch ein identisches Mittelglied zu ergänzen: Es ist nämlich häufig beobachtet worden, daß die auffälligsten magnetischen Heilwirkungen dann erzielt werden, wenn der Patient für längere Zeit in tiefen Somnambulismus versetzt wird, welcher die schon im gewöhnlichen Schlafe thätige Naturheilkraft noch steigert. Schopenhauer erzählt von einer Schwindsüchtigen, deren kranke Lunge vollständig geheilt wurde, nachdem sie durch ihren Arzt in neuntägigen Somnambulismus versetzt worden war.[1]) Sie selbst hatte im somnambulen Zustand ihrem Arzte dieses Heilmittel anbefohlen, was wiederum nur verständlich ist vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre; dieselbe Seele, welche als organisirend im Somnambulismus eine verstärkte Naturheilkraft ausübt, ist es auch, die als denkend in der Vorstellungssphäre des Somnambulen den Heilinstinkt erweckt.

Es ist ferner ebenso häufig beobachtet worden, daß die gesteigerte Wirkung des Somnambulismus auf die eigenen Körperzellen, auch in einem fremden Organismus erweckt werden kann, wenn derselbe durch einen Somnambulen magnetisirt wird. Ein solcher soll weit auffälligere Wirkungen erzielen als ein gewöhnlicher, d. h. wacher Magnetiseur. Der Arzt Koreff sagt: „Der Magnetismus erlangt eine außerordentliche Itensität, wenn er von Somnambulen ausgeübt wird; er bringt alsdann erstaunliche Wirkungen hervor... Ich habe den Magnetismus der Somnambulen augenblicklich den Schlaf hervorbringen, die heilsamsten Krisen erzeugen, schreckliche Schmerzen beruhigen, bei hartnäckigen Krankheiten plötzlich eine Revolution hervorrufen, Erfolge, die man nach dem Charakter der Krankheit erst sehr spät erreicht hätte, beschleunigen, und Personen, bei welchen die geübtesten Magnetiseurs weder den Somnambulismus noch den magne-

---

[1]) Schoppenhauer: Parerga I, 275.

tischen Schlaf erzeugen konnten, plötzlich in diesen Zustand versetzen sehen." [1])

Wir sehen also eine forcirte magnetische Heilwirkung eintreten, wenn das Magnetisiren von Somnambulen ausgeübt wird, und diese Stärkung des vegetativen Processes zeigt sich als Parallelerscheinung des forcirten Pflanzenwachsthums. Ich bin daher vorweg überzeugt — wenngleich Berichte darüber meines Wissens fehlen —, daß beim forcirten Wachsthum von Pflanzen in Gegenwart eines Mediums auch die Regeneration kranker Pflanzen sich einstellen müßte. In dieser Weise also möchte ich die beiden oben angegebenen Lücken durch ein identisches Mittelglied ergänzen.

Der sogenannte Trancezustand eines Mediums und der Somnambulismus zeigen eine sehr große Verwandtschaft. Demgemäß müßte erwartet werden, daß das forcirte Pflanzenwachsthum nicht auf Medien beschränkt wäre. Dies scheint aus verschiedenen Legenden von Heiligen hervorzugehen, welchen jeden Wahrheitskern abzusprechen ich mich nicht entschließen kann — bei aller Ausschmückung, die von der religiösen Phantasie vorgenommen sein mag —, weil eine ganze Reihe von Parallelerscheinungen zwischen Heiligen, Somnambulen und Medien vorliegt. Von der hl. Rosa von Lima wird erzählt, daß sie in ihrem Garten Rosmarin in Kreuzesform pflanzte, der fröhlich gedieh, als er aber auf die Bitte der Königin in den Hofgarten verpflanzt wurde, welkte und abstarb. Wieder zurückversetzt in den Garten der Heiligen blühte er schon nach vier Tagen wieder schöner als vorher. Auch drei Nelkenbüsche blühten ihr mitten im Mai — dem Winter jener Gegend — in der Nacht vor dem Feste der hl. Katharina von Siena, daß sie das Bild derselben ausschmücken konnte. Hunderte von Fällen aus dem Leben der Heiligen werden erzählt, wobei entweder dürre Stäbe zu Bäumen aufgrünten, oder grünende, vom Fluche getroffen, gleich dem Feigenbaume in den Evangelien, welkten und unfruchtbar wurden, dann aber wieder, vom Segen hergestellt, aufs neue blühten oder Früchte trugen. Ebenso oft kommt vor, daß Bäume und Pflanzen zur ungewöhnlichen Zeit blühten oder Früchte trugen, daß sie beim

---

[1]) Deleuze: Praktischer Unterricht über den thierischen Magnetismus. Deutsch von Schumacher. 377. (Stuttgart, Hallberger, 1853.)

Tod der Heiligen zu trauern, d. h. zu welken begannen, bei der Berührung ihrer Leiche aber wieder aufgrünten.[1]) Die Häufigkeit solcher Berichte und sogar die Details derselben scheinen also für die mediumistische Begabung mancher Heiligen zu sprechen. Auch von Albertus Magnus erzählt die Legende, daß er dem ihn besuchenden Kaiser mitten im Winter ein Mahl in einem blühenden Garten auftischte. Legt man dieses Wunder als magnetische Verblendung aus[2]), so wäre das die einfachste Erklärung, weil dabei dem Berichte nichts abgedungen werden müßte; immerhin wäre aber auch die Annahme forcirten, von der gläubigen Phantasie ins Unglaubhafte gesteigerten Wachsthums gestattet.

Die indische Mystik hat ein interessantes Problem aufgeworfen, worin das psychologische Seitenstück zu der forcirten organischen Entwicklung des Menschen in seinem embryonalen Dasein noch viel deutlicher enthalten ist, als es bei den Vorstellungsverdichtungen im Traum der Fall ist. Sie frägt nämlich, ob, ja sie behauptet, daß es möglich sei, die im Menschen liegenden keimartigen psychologischen Anlagen, deren langsame Entwicklung der geschichtlichen Zukunft der Menschheit vorbehalten ist, auf mystischem Wege derart zu beschleunigen, daß die Zukunft der Menschheit gleichsam vom Einzelindividuum anticipirt wird. Für jede Mystik, die im irdischen Leben des Menschen nur ein Bruchstück einer längern Existenzreihe sieht, und insbesondere für die buddhistische Mystik, die den Menschen eine fast endlose Reihe irdischer Existenzen durchlaufen läßt, die also den Unsterblichkeitsglauben mit dem Reinkarnationsglauben verbindet, ist der Mensch der gemeinschaftliche Ausgangspunkt zweier Entwicklungsreihen. Die eine Reihe betrifft die eigene Seele des Menschen, sein transscendentales Subjekt, in welchem die Errungenschaften jedes irdischen Lebens in organischer wie geistiger Hinsicht aufgespeichert werden; die andere Reihe betrifft die irdischen Nachkommen. Nach Darwinistischer Anschauung verwandeln sich nämlich die bewußten Handlungen und Vorstellungen des Menschen in unbewußte Fertigkeiten und Anlagen, die vermöge der Erblichkeit sich auf die Nachkommen übertragen, allmählich verdichtet werden, und so in organischer Hinsicht die Höherentwicklung

[1]) Görres: Christl. Mystik. II, 221, 222.

[2]) du Prel: Das Gedankenlesen. 29.

der Lebensformen, in geistiger Hinsicht Instinkte und geniale Anlagen bestimmen. Identifizirt man aber das sogenannte Unbewußte mit der menschlichen Seele, dem transcendentalen Subjekt, und läßt dieses den irdischen Boden wiederholt betreten durch aufeinander folgende Reinkarnationen, so wird diese Seele die in früherem Dasein erworbenen Fertigkeiten und Anlagen bei der Reinkarnation benutzen und verwenden, sie wird als organisirendes Princip die Beschaffenheit der neuen Person bestimmen, in der sie sich reinkarnirt. Der irdische Darwinismus verwandelt sich so in einen metaphysischen Darwinismus. Das durch die irdischen Existenzen gesteigerte transscendentale Subjekt steigert seinerseits wieder die künftigen Generationen. Die biologische Entwicklungsreihe deckt sich also mit der transscendentalen.

Nun wird aber nach darwinistischer Auffassung die Höherentwicklung des Menschen nicht mehr in der bisher eingehaltenen Weise, welche von der Embryonalentwicklung angedeutet wird, vor sich gehen, namlich durch Steigerung seiner organischen Form, sondern vorwiegend als geistige Entwicklung, indem die Erfindungen der Technik surrogativ an Stelle der organischen Steigerung treten. Nicht unser Auge z. B. wird gesteigert, sondern Mikroskop und Teleskop machen es leistungsfähiger.[1]) Diese Entwicklung des Gehirns an Stelle der organischen Formentwicklung entspricht also dem Princip des kleineren Kraftmaßes. Jene von der indischen Mystik in Aussicht genommene forcirte Entwicklung des Menschen müßte also als geistige zu nehmen sein; d. h. es handelt sich für den indischen Adepten darum, ob wir durch geeignete Lebensweise und sonstige Maßregeln die in uns bereits liegenden Keime unserer nächsten Lebensstufe entfalten können, also schon im irdischen Leben die Fähigkeiten erwerben können, die nach dem Tode des Leibes als Fähigkeiten unseres transscendentalen Subjekts frei werden, und in Folge des erwähnten Parallelismus der zwei Entwicklungsreihen auch als Fähigkeiten der künftigen Menschheit auftreten werden.

Dieses Problem, mit dem sich die indische Mystik ganz ernsthaft beschäftigt, erscheint weniger parador, wenn wir bedenken, daß es sich

---

[1]) du Prel: Die Planetenbewohner 79.

dabei so gut wie beim forcirten Pflanzenwachsthum und der Embryonalentwicklung nur darum handelt, einen in Wirklichkeit bereits vorhandenen Keim zur rascheren Entfaltung zu bringen. Insofern ist diese psychische, auf die Erwerbung transscendentaler Fähigkeiten gerichtete Trainirung des Menschen keineswegs so undenkbar, als es auf den ersten Blick erscheinen möchte. Die einzige dabei zu machende Voraussetzung ist die, daß jede Entwicklung nicht bloß durch äußere Faktoren zu Stande kommt — wie das die materialistischen Uebertreiber Darwins behaupten, nicht aber Darwin selber —, sondern durch allmähliche Entfaltung eines inneren organisirenden Princips. Diese Annahme wird aber bewiesen eben durch die Thatsache des forcirten Pflanzenwachsthums, bei welchem die äußeren Faktoren so wenig eine Rolle spielen, als der Kampf ums Dasein bei der Embryonalentwicklung. Nach Analogie dieser Processe und vom Standpunkt der monistischen Seelenlehre, welche der Seele zwei Funktionen zuspricht, das Organisiren und das Denken, muß die Möglichkeit des Problems auch ausgedehnt werden auf die geistigen Anlagen des Menschen. Das eben thut die indische Mystik. Der Adept strebt danach, die transscendentalen Fähigkeiten des Menschen, die sich im irdischen Leben verborgen zeigen, und nur ausnahmsweise in somnambulen Zuständen unbewußt und unwillkürlich auftreten, zu bewußten und willkürlichen Fähigkeiten zu steigern. Während z. B. in der europäischen Mystik solche Fähigkeiten, das Gedankenlesen, Hellsehen, Doppelgängerei zwar häufig vorkommen, nicht nur in der christlichen Mystik, sondern überhaupt in der schwarzen und weißen Magie des Mittelalters, bei den Hexen und modernen Medien, aber meistens nur bei gleichzeitiger Unterdrückung des sinnlichen Bewußtseins, ist es das Ziel des indischen Adepten, sie von dieser beengenden Bedingungen zu befreien, sie zu bewußten und willkürlichen Fähigkeiten zu steigern.

Es ist immerhin möglich, mir persönlich sogar wahrscheinlich, daß in diesem Streben der Zweck des irdischen Daseins verfehlt wird, und es ist zweifelhaft, wie weit es überhaupt gelingen kann, transscendentale Fähigkeiten innerhalb des irdischen Lebens zur Reife zu bringen; aber es besteht durchaus keine Schwierigkeit zu denken, daß solche psychische Entwicklungskeime, die erst in der nächsten Existenz-

stufe zur Entfaltung und Auslebung bestimmt sind, bis zu einem gewissen Grade forcirt werden können, so daß sogar zur willkürlichen Disposition ohne Schmälerung des Bewußtseins gebracht wird, was in der Regel nur unbewußt und unwillkürlich eintritt.

Es ist also zum mindesten denkbar, daß durch ein solches psychisches Seitenstück zur Embryonalentwicklung und zum forcirten Pflanzenwachsthum die transscendentale Zukunft des Menschen und damit auch die irdische Zukunft der Menschheit anticipirt, der biologische Proceß der Zukunft gleichsam in das Individuum verlegt und dort zur abgekürzten Darstellung gebracht werden könnte; denn der Somnambulismus beweist ja, daß die Keime transscendentaler Fähigkeiten in uns liegen. Ihre Entfaltung auf mystischem Wege ist um so eher möglich, als ja diese Fähigkeiten auch nicht ausnahmsweise auftreten könnten, wenn sie nicht vorbereitet in uns lägen. Da ferner Gedankenlesen, Fernsehen ꝛc. keine Wunder sein können, sondern auf solchen Einwirkungen der Natur beruhen müssen, die zwar immer vorhanden, aber wegen mangelhafter Reizstärke unbewußt bleiben, so handelt es sich eigentlich bei jenem indischen Problem nur darum, ob die Empfänglichkeit des Menschen für solche Reizstärken soweit steigerbar ist, daß in Folge dessen der Reiz die sogenannte Empfindungsschwelle überschreitet, d. h. bewußt wird. Seiner innersten Natur nach, als transscendentales Subjekt, ist der Mensch hellsehend, er muß also auch als irdische Person hellsehend gemacht werden können; denn der Uebergang transscendentaler Vorstellungen in das sinnliche Bewußtsein erscheint als möglich, sobald wir die Verlegbarkeit der Empfindungsschwelle voraussetzen. Diese wird nun aber schon im Traum, und noch mehr im Somnambulismus thatsächlich verlegt; daher tritt dann auch das Hellsehen eben in diesen Zuständen ein.

c) Der Pflanzenphönix.

Zu den Seltsamkeiten des Mittelalters, für welche unserer Zeit jedes Verständniß abhanden gekommen ist, gehört auch die bei sehr vielen Autoren zu findende Behauptung, daß es möglich sei, Pflanzen, die man zu Asche verbrannt, wieder zu erwecken, zur Palingenesie zu bringen. Ein seiner Zeit berühmter Arzt, Francus de Frankenau,

hat viele hierauf bezügliche Aeußerungen gesammelt.[1]) Daraus sehen wir, daß die Anzahl der darüber berichtenden Schriftsteller sehr groß ist, daß es sich ferner dabei um sorgfältig angestellte Experimente handelt, die bald gelangen, bald mißlangen.

Nachdem ich nun im bisherigen gezeigt habe, daß das forcirte Wachsthum der Pflanzen im Wesen identisch und nur dem Grade nach verschieden ist von dem beim Magnetisiren von Pflanzen eintretenden Vorgang, womit zwei anscheinend verschiedene Probleme auf eines zurückgeführt sind, will ich zunächst versuchen, die Palingenesie der Pflanzen, ihre Wiedererweckung aus ihrer Asche, als identisch mit den beiden andern Problemen nachzuweisen, womit also drei Räthsel auf eines zurückgeführt wären. Es ist klar, daß diese Identität nur dann vorhanden wäre, wenn sich zeigen ließe, daß die in der Pflanze sich darstellende Kraft, ihr organisirendes Princip, der Pflanzenkeim, trotz vorgenommener Verbrennung erhalten bleibt; der Pflanzenphönix wäre dann auf forcirtes Wachsthum zurückgeführt, und zugleich wäre erklärt, warum das Experiment nicht immer gelang; beide Experimente hängen eben weniger von den äußeren Umständen ab, unter welchen sie angestellt werden, als von dem Grade magnetischer Fähigkeiten der experimentirenden Individuen.

Zunächst müssen wir fragen: was findet statt, wenn eine Pflanze zu Asche verbrannt wird? Sie wird, so scheint es, in ihre chemischen Bestandtheile zerlegt, in unorganische Materie verwandelt. Wäre das gänzlich der Fall, so wäre auf keine Weise einzusehen, wie eine Palingenesie verbrannter Pflanzen eintreten könnte. Diese ist nur möglich, wenn 1. ein Organisationskeim der Pflanze vorhanden ist, d. h. wenn ihre Form nicht ausschließlich das Produkt ihrer äußeren Lebensumstände ist; 2. wenn dieser Organisationskeim in der Verbrennung erhalten bliebe, um alsdann von einem Medium zum forcirten Wachsthum gebracht zu werden.

Die erstere Voraussetzung, an der nur etwa die Materialisten zweifeln, trifft zu; denn beim Magnetisiren von Pflanzen, wie beim forcirten Wachsthum derselben ist die treibende Kraft äußerer Faktoren

---

[1]) Frankus de Frankenau: De Palingenesia. Halae 1717.

ausgeschlossen, und doch erfolgt das Wachsthum schneller, als unter der Einwirkung dieser Faktoren. Bei beiden Experimenten wird das dem menschlichen Organismus anhaftende magnetische Agens in die Pflanze übergeführt, und zu ihrem eigenen Wachsthum verwerthet, was offenbar eine große Verwandtschaft des allem Organisirten zu Grunde liegenden Princips beweist. Wenn sich also zeigen ließe, daß das magnetische Agens des Menschen von der Verbrennung nicht zerstört wird, so ließe sich das Gleiche auch vom pflanzlichen Magnetismus annehmen, und dann würde auch die zweite Voraussetzung zutreffen, unter der der Pflanzenphönix gelingen kann.

Nun ist aber experimentell festgestellt, daß das magnetiche Agens auf unorganische Materie übertragen werden kann, und daß es vom Verbrennungsproceß solcher Materie nicht berührt wird, sondern nach wie vor seine Wirkungen ausübt. Die Professoren Reuß, Kieser, Kluge und andere haben darüber interessante Experimente angestellt. Magnetisirtes Glas, welches verwendet worden war, um Somnambulismus zu erzeugen, wurde mit Wasser, Alkohol und Ammoniak gewaschen, und versetzte gleichwohl noch den Patienten in Schlaf; das gleiche Glas wurde in rauchende Salpetersäure und concentrirte Schwefelsäure gelegt, fünf Minnten darin gelassen, darauf in Wasser gelegt, und der Patient, der es dann herausnahm, verfiel in Schlaf, sobald er es in Händen hielt. Man hat Wachs, Kolophonium, Schwefel und Zinn magnetisirt, dann im Feuer geschmolzen, und nach dem Erkalten wirkten sie noch magnetisch. Eine Eisenstange wurde magnetisirt, dann in Rothgluth versetzt und im Wasser abgekühlt, sie wirkte aber auch dann noch magnetisch. Magnetisirtes Papier wurde auf einem Teller zu Asche verbrannt, und diese schläferte den Somnambulen ein, der davon nahm, soviel er fassen konnte. Professor Kieser führt die Aeußerung einer Somnambulen an, daß das Feuer die magnetische Kraft nicht zerstöre, sondern noch mehr einbrenne, und seine Versuche bestätigten, daß Kälte sie vermindere, Wärme sie vermehre. Ein magnetisirter marmorner Stößel wirkte noch mit gleicher Kraft, nachdem er in Salzsäure zur Hälfte aufgelöst war.[1])

---

[1]) Kieser: Archiv für thierischen Magnetismus. IV. 3, 175, 180, 183. V. 2, 46. VII. 3, 25. Kieser: Tellurismus I. 326, 327. Du Potet: Traité complet de magnétisme 187—189.

Kurz, es ist sicher gestellt, daß magnetisirte Gegenstände die ihnen übertragene Eigenschaft durch keine mechanische oder chemische Behandlung einbüßen.

Die Unzerstörbarkeit dieser Kraft muß nun offenbar darauf beruhen, daß sie das Innerste der magnetisirten Körper durchdringt, also den Atomen und Molekülen selbst anhaftet, welche von keiner mechanischen oder chemischen Behandlung zerstört werden. Für das Problem des Pflanzenlebens müßte also nur noch weiter erwiesen werden, daß auch die Organisationskraft der Pflanzen in ihre Moleküle versenkt ist. Dies geben aber sogar Forscher zu, die sonst sehr stark im materialistischen Fahrwasser segeln.

Professor Preyer schließt aus der Thatsache, daß es einzellige Wesen gibt, die in Stücke zerschnitten werden können, ohne daß die Theile aufhören, die Lebenserscheinungen des Ganzen zu zeigen, daß die Zelle unmöglich als letztes physiologisches Element, als Lebensbedingung bezeichnet werden kann, daß wir also zur Erklärung des Lebens bis auf die Moleküle zurückgehen müssen.[1]) Was nun aber von thierischen Zellen gilt, muß auch von denen der Pflanze gelten, und der Organisationskeim derselben kann durch keine mechanische und chemische Behandlung zerstört werden, weil eben die Moleküle dadurch nicht getrennt werden.

Fischer, der, auf Preyer fußend, sich eingehend mit dem Probleme der Pflanzenseele beschäftigt hat, kommt ebenfalls zu dem Resultat, „daß nicht, wie fast durchgängig behauptet wurde, die Zelle das letzte, besser gesagt das erste organische oder physiologische Element ist, sondern daß sie selbst bereits ein Produkt aus solchen Elementen oder organischen Molekülen darstellt. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird auch dadurch, und zwar experimentell bewiesen, daß einzellige organische Wesen getheilt werden, ohne daß ihre Theile als Ganze zu leben aufhören. Folglich sind nicht die Zellen die letzten, beziehungsweise ersten Centren des Lebens, sondern die sie konstituirenden organischen Moleküle, welche selbst wieder zusammengesetzte Atomsysteme bilden.“[2])

---

[1]) Preyer, Erforschung des Lebens. 23.

[2]) Fischer: Princip der Organisation. 86.

Aus der merkwürdigen Thatsache, daß indische Fakire sich lebendig begraben lassen und nach Monaten wieder erweckt werden können, hat Professor Preyer geschlossen, daß es einen mittleren Zustand zwischen Leben und Tod gibt, die Anabiose.[1]) Zu dem gleichen Resultat kommen wir aber bezüglich der Pflanzen. Nach Sachs können Pflanzen, wenn sie durch langsame Abkühlung gefroren sind, bei langsamem Auftauen wieder normal fortleben, obwohl während des Erfrorenseins jede Lebensthätigkeit stille stand.[2]) Aehnliche Experimente hat man an ziemlich hochstehenden Thieren gemacht. Frösche, Fische und Blutegel, durch Temperaturerniedrigung auf — 2,5 C. hart gefroren, konnten, nachdem Verdauung, Kreislauf, Athmung und Muskelbewegung mehrere Tage lang aufgehört hatten, durch Zufuhr von kaltem Wasser wieder zum Leben gebracht werden. Nach Pasteur können gewisse Bakterien sogar eine Kälte bis zu — 40 vertragen, ohne ihre Lebensfähigkeit einzubüßen.[3]) In allen diesen Fällen ist offenbar noch kein wirklicher Tod vorhanden, dem eine Auferstehung folgen würde, aber auch kein Leben, sondern jener Zwischenzustand der Anabiose, der bloßen Lebensfähigkeit.

Worin besteht nun aber der Unterschied zwischen dem thätigen Lebensproceß und dem bloß latenten Leben? Das Wesentliche von Pflanzen und Thieren gegenüber der unorganischen Natur ist die Form, wie schon Aristoteles betont hat. Diese Form zeigt eine systematische Anordnung der Theile; es wird also, wie Fischer sagt, auch die Pflanzenseele, ihr Organisationsprincip nichts anderes sein, als das System der den organischen Molekülen innewohnenden und ineinander spielenden immateriellen Kräfte.[4]) Diese innere molekulare Struktur, die systematische Anordnung der Stofftheile der Pflanze muß im Zustand der Anabiose intakt bleiben, wenn eine Wiederbelebung überhaupt noch eintreten soll. Der Unterschied zwischen dem thätigen Lebensproceß und dem latenten Leben wird also darin be-

---

[1]) Preyer: Erforschung des Lebens. 60.

[2]) Sachs: Experimentalphysiologie der Pflanzen. 38 (1865).

[3]) Fischer: a. a. O. 82.

[4]) Ebendort. 129.

ehen, daß in ersterem die organischen Bewegungen zwischen den zu-
ımmenhängenden Molekülen stattfinden, in der Anabiose nur in den
inzelnen Molekülen. Solche Atombewegungen werden aber so wenig
ıahrnehmbar sein, als die molekularen Bewegungen der Wärme, die
ıir in allen nicht absolut kalten Körpern anzunehmen gezwungen sind.
So lange diese Bewegungen in einer Pflanze nicht vollständig zum
Stillstand gebracht sind, ist auch das Leben noch nicht ganz erloschen,
ondern nur auf die letzten Elemente beschränkt, und kann unter Um-
änden wieder erweckt werden. Jene Processe der Eintrocknung, Ein-
:ierung und Verbrennung werden also zwar den Zusammenhang der
Moleküle unter sich aufheben, aber noch nicht gänzlich den Lebenskeim
:rstören. Es besteht also für den modernen Naturforscher kein
rincipieller Einwand gegen die Möglichkeit des Pflanzenphönix, der
ıeit weniger wunderbar ist, als die Thatsache, daß bei eingefrorenen
Infusorien und den lebendig begrabenen Fakiren die Lebensfähigkeit
ortdauert. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte die mittel-
lterlichen Berichte.

Aus den Forschungen von Preyer, Fischer 2c. geht hervor, daß
ie Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche auf ganz natürlichem
Wege denkbar wäre, ohne Mitbetheiligung mediumistischer Kräfte. Die
Identität unseres Problems mit dem forcirten Pflanzenwachsthum
wäre also erst dann anzunehmen, wenn die Wiedererweckung in auf-
ällig kurzer Zeit vor sich ginge, und nicht alle Berichte sind genau
enug, um diese Frage zu entscheiden.

Athanasius Kircher erzählt, daß er 1657 der Königin
Christine von Schweden das Widerausleben einer Rose aus ihrer
Asche innerhalb einer hermetisch verschlossenen Flasche gezeigt habe.[1])
Das Geheimniß dazu hatte er vom Kaiser Ferdinand III. erhalten,
ıer es vom Kaiser Maximilian erlernt hatte; dieser verdankte es
inem gewissen berühmten Terentio.[2]) Aber Kircher sagt, daß das
Experiment oft Monate, ja bis zu einem Jahr in Anspruch nehme.
Von einer mediumistischen Kraft scheint also hier keine Rede zu sein.

[1]) A. Kircher: Mundus subterraneus XII. sect. 4.

[2]) Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. I. 253.

Quercetanus erzählt, daß er einen polnischen Arzt in Krakau kannte, der aus Pflanzen ein Pulver zu bereiten wußte, das den Pflanzengeist in sich enthielt. Wenn ihn jemand bat, er möchte ihm eine Rose oder andere Pflanze zeigen, hielt er das Pulver der betreffenden Blume, das er in einem zugeschweißten Glas aufbewahrte, über ein Licht, so daß es am Boden erwärmt wurde, worauf sich die Blume aus der Asche erhob, aber wieder zur Asche wurde, wenn das Glas erkaltet war. Solche Gläser hatte er mehr als 30.[1]) Gaffarillus sagt, daß bei zu Asche verbrannten Pflanzen sich die Form, wenn auch unsichtbar, wunderbarer Weise erhalte. In den Werken des du Chesne, eines der besten Chemiker seiner Zeit, finde man angeführt, daß ein polnischer Arzt in Krakau ihm mehrere mit Asche gefüllte Phiolen gezeigt, in welchen man nach gehöriger Erhitzung die Gestalten verschiedener Pflanzen wahrnahm. Zuerst bemerkte man ein dunkles Wölkchen, das allmählich eine Form annahm, und eine Rose oder andere Pflanze darstellte. Trotz mehrfacher Versuche war jedoch du Chesne nicht im Stande, das Experiment nachzumachen, bis es ihm endlich in folgender Weise zufällig gelang: er hatte aus verbrannten Nesseln für irgend einen Zweck die Salze ausgezogen und über Nacht außer Hause zur Abkühlung stehen lassen. Am Morgen fand er die Auflösung gefroren, und zu seinem großen Erstaunen war die Form und Gestalt der Nesseln so genau auf dem Eise dargestellt, daß die frische Pflanze nicht vollkommener hätte sein können. Zur Zeit, fügt Gaffarillus bei, sei das Experiment nicht mehr so selten, und de Claves, ein ausgezeichneter Chemiker, lasse es alle Tage sehen.[2])

Aus dem Buche von Frankenau ersieht man, daß das Experiment in verschiedener Weise angestellt wurde, und daß der Pflanzenphönix nicht nur aus der Asche, sondern auch aus flüssigen Extrakten unter den verschiedensten chemischen Veranstaltungen vorgenommen wurde, und zwar von verschiedenen Gelehrten in Deutschland, England und Frankreich. Man vermißt dabei den Versuch durch den Niederschlag

---

[1]) Quercetanus: defensio contra Anonymum. c. 23.

[2]) Gaffarillus: curiosités inouis. Art. Talisman und Signatur. Du Potet: Journal VIII. 93, 94.

von Dämpfen, auf den doch die Beobachtung der Eisblumen von gefrorenen Fensterscheiben leicht hätte führen können.

Es ist nun interessant, zu lesen, daß schon im Mittelalter verschiedene Beobachter des Phänomens daraus Schlüsse gezogen haben, wie später der Mystiker Oettinger und der Philosoph Schelling, indem ihnen die Analogie zwischen dieser Auferstehung und der von der Bibel dem Menschen verheißenen auffiel. Einer derselben sagt: „Diejenigen, so noch Gespenster und daß selbige vom Teufel hervorgebracht werden, glauben, können daraus — scilicet ex Palingenesia plantarum — ein Argument vor ihre opinion, und wie dieser Tausend-Künstler mit den verstorbenen Leibern seine Gaukel-Possen machen könne, nehmen; in gleichen die Andern auch das Gegentheil, und wie solche Phaenomena zu allen Zeiten ganz natürlich, und ohne des Satans Hülffe erscheinen können, damit beweisen. Denn ob wir wohl mit dieser bald weiter zu beschreibenden Kunst noch nicht so weit gekommen, daß wir, wie die Hexe zu Endor, die Gestalt Samuels oder anderer Menschen zu Wege bringen können, ist doch gewiß, daß man solches bei den Pflantzen und Blumen täglich practiciret und wenn sie längstens vermodert oder verbrannt, deren Gespenster oder Geister hervorbringen können, auch sehr glaublich, daß solches mit denen Thieren angehen und mit gutem success könnte versucht werden.“ [1]) Ein Anderer begleitet seine Beschreibung des Experiments mit den Worten: „Dieß ist ein schönes Vorbild der Auferstehung der Todten am jüngsten Tage.“ [2]) Ein Dritter, der auf solche Weise Lavendelpflanzen in Gläsern wiedererzeugt hatte, fügt hinzu: „Ich ließ aber hernach eines meiner Gläser gelinde und langsam warm werden, und konnte acht Tage herdurch dieses Wunderwerk, so offt ich nur wollte, hervorbringen, da ward ich durch die Auferstehung und Auferweckung meiner verbrannten Pflanzen so entzücket, daß ich mir recht die sonst unbegreifliche Auferstehung unserer Leiber vorstellte, und in meinen christlichen Gedanken und solcher Entzückung folgende vier Verse componirete:

[1]) Frankenau: Palingenesia. 38.
[2]) Ebendort 197.

En! redit ex gemino nemorosa Lavendula vitro,
Quae prius in terram versa salemque fuit.
Pulverulenta olim sic corpora nostra redibunt:
Et salia arcanae quid Deitatis habent." [1])

Der Mystiker Oettinger sagt in seinem Biblischen Wörterbuch bezüglich der Auferstehung: „Wer da fraget, der soll die Samen betrachten; diese werden gesäet und gehen lebendig wieder auf, wie sie zuvor lebten; das Sterben ist nur eine Abscheidung der Dinge, die das Leben verdecken, ein Ablegen der groben Hülse, während das treibende, lebende Wesen allezeit bleibt. Das ist es, was die Stäublein in die Form, die Blume in die Figur bringt. Das kann ich aus einem chemischen Experiment mit Melissenöl erweisen; die irdische Hülle bleibt in der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie." Das Experiment bespricht Oettinger in seiner „Philosophie der Alten", und erzählt, daß, da er Pfarrer in Walddorf bei Tübingen war, man ihm eine große Menge Melissen schenkte. Den Winter über lagen sie auf dem Dachboden; im Sommer, als sie ganz dürr waren, zerhackte er sie und mischte sie mit Wasser zu einem Brei. Als er nun diesen über Feuer destillirte, kam das gelbe Oel der Melissen hinüber und schwamm oben auf dem Wasser in Form von Melissenblättern so schön, daß alle Linien der Blätter deutlich wahrnehmbar waren. Er bezieht sich dabei auf ein ähnliches Experiment von Boerhave, und nimmt Anlaß, daraus sich die Möglichkeit des Pflanzenphönix aus der Asche zu erklären; er lehnt sich an die Lehre des Apostels Paulus an die Korinther an, und sagt: „Der Leib ist zweierlei, die grobe Hülse und der Stoff zum geistlichen Leibe.... Der geistliche subtile Leib ist verborgen im natürlichen, aber er kommt nicht ohne Gottes Auferstehungskraft hervor." [2])

Oettinger gibt übrigens zur Palingenesie der Pflanzen aus ihrer Asche auch ein eigenes Recept: „Nimm von irgend einer perennirenden Pflanze, z. B. Melissen, im Frühjahr die Wurzel mit den ersten jungen Trieben, etwa drei Hände voll; im Sommer von den Spitzen

[1]) Frankenau: a. a. O. 203.

[2]) Ennemoser: Ursprung und Wesen der menschlichen Seele. 145. Kerner: Blätter aus Prevorst. XI. 219.

(obersten Blüthen mit den Blättern, Blatt- und Blumenstielen) gleich viel; im Spätherbst wieder gleich viel von Frucht und Wurzel zusammen. Trockne jedes zu seiner Zeit im Schatten; endlich nimm alles zusammen, mische es wohl durcheinander, verbrenne es mit einander zu Asche; nimm die Lauge davon, extrahire das Salz, vermenge letzteres mit reiner Dammerde (am besten mit der zarten, rothen Erde, wie man sie auf verwitterten Felsen findet) und thue es in einen Blumentopf. Bedecke den Topf mit einer Glasglocke und verkitte beide miteinander aufs Sorgfältigste; hingegen darf die Oeffnung am Boden des Blumentopfes nicht verschlossen werden — so wird nach wenigen Tagen die Blume aus der Asche blühend auferstehen."[1])

Mag nun der Pflanzenphönix bei den frühern Versuchen ein Problem der organischen Chemie gewesen sein, ein Parallelfall zum Wiederaufleben eingetrockneter Thiere, so folgt doch daraus, daß 1. mediumistisch angelegte Personen das forcirte Pflanzenwachsthum herbeiführen können, und daß 2. bei der Verbrennung der Pflanzen zu Asche der Organisationskeim erhalten bleibt, nothwendig, daß der Pflanzenphönix auch als mystisches Experiment möglich sein muß, in welchem Falle er identisch wäre mit dem forcirten Pflanzenwachsthum; denn ob ein Fakir ein Konglomerat organischer Moleküle, ein Samenkorn in die Erde setzt, oder nur ein in der Asche noch vorhandenes organisches Molekül, scheint gleichgültig zu sein; dem experimentirenden Spiritisten sei es daher angerathen, in Gegenwart von Medien, die das forcirte Wachsthum zu Stande bringen, zu versuchen, ob diese nicht auch den Pflanzenphönix zu Stande bringen. Die Dekrete der Aufklärung gegen den sogenannten Aberglauben des Mittelalters haben schon in so vielen Punkten revidirt werden müssen, es könnte also wohl sein, daß auch in diesem Punkte das Mittelalter wieder zu seinem Rechte käme.

Beide Probleme aber, sowohl das forcirte Wachsthum, wie der eventuelle mediumistische Pflanzenphönix, beweisen ein in der Pflanze selbst liegendes Formalprincip, dessen Thätigkeit unabhängig von den äußern Entwicklungsbedingungen der Pflanze eintritt. Darum eben ist es gerechtfertigt, auch dem Menschen ein organisirendes Princip

---

[1]) Oettinger: Gedanken von der Geburt und Erzeugung der Dinge.

zuzusprechen und im Pflanzenphönix eine Analogie unserer eigenen Auferstehung zu sehen; denn wenn ein solches Organisationsprincip existirt, wenn die Seele nicht nur ein denkendes, sondern auch ein organisirendes Wesen ist, dann ist eben der Leib das Produkt der Seele — während die Materialisten die Wahrheit auf den Kopf stellend die Seele zur Funktion des Leibes herabsetzen —, von welcher nicht wohl behauptet werden kann, daß sie von ihrer organisirenden Fähigkeit nur ein Mal, bei unserer Geburt, Gebrauch machen kann, während sie nach dem Tode in dieser Richtung ewig funktionslos wäre, und nur als denkendes Wesen fortexistiren würde. Gegen diese spiritualistische Vorstellung, daß der Tod eine vollständige Trennung von Leib und Seele sei, hat daher, in Anwendung jener Analogie, auch der Philosoph Schelling sich gewendet, indem er sagt:

„Die gewöhnliche Vorstellung, welche den Tod als eine Scheidung von Seele und Leib ansieht, betrachtet den Körper wie eine Erzstufe, in der die Seele als ein edles Metall eingeschlossen und verborgen ist; der Tod ist der Scheidungsproceß, der die Seele von dieser sie einschließenden und umgebenden Materie befreit und sie rein und in ihrer Lauterkeit darstellt. Die andere Vorstellung würde eher geneigt sein, die Wirkung des Todes mit jenem Proceß zu vergleichen, in welchem der Geist, oder die Essenz einer Pflanze ausgezogen wird. So denkt man sich, daß in das Oel, das aus einer Pflanze gezogen wird, alle Kraft und alles Leben übergehe, das die Pflanze in sich hatte. Daß in der That das Leben der Pflanze in diesem Extrakt fortdauere, sieht man daraus, daß auch die ätherischen Oele, wie der Wein, zu der Zeit, wenn die Mutterpflanze wieder blüht, zäh oder schwer wird; einige Anhänger der Lehre von der allgemeinen Palingenesie behaupten sogar, daß die Tropfen von Melissenöl, auf Wasser gegossen, wieder die Gestalt des Melissenblattes annehmen; ich selbst habe dieses nicht gesehen, und lasse es dahingestellt, obgleich die bekannten Erscheinungen, welche der Kampfer im Konflikt mit Wasser, und die ebenso bekannten, welche einige flüssige ätherische Oele in demselben Verhältniß zeigen, ebenfalls ein eigenthümliches inneres Leben derselben verrathen und beweisen, daß sie nicht ein getötetes, sondern

nur ein vergeistigtes Leben sind. Der Tod des Menschen möchte also nicht sowohl eine Scheidung, sondern eine Essentifikation sein, worin nur Zufälliges untergeht, aber das Wesen, das, was eigentlich der Mensch ist, bewahrt wird. Denn kein Mensch erscheint in seinem Leben als das, was er ist. Nach dem Tode ist er bloß noch er selbst. Darin liegt das Erfreuliche des Todes für den einen, das Erschreckliche für den anderen. Das zufällige Gute, von dem hier das Böse, das zufällig Böse, von dem das Gute zugedeckt war, beides verschwindet. Dieses Essentifizirte, in dem auch das Physische bewahrt ist, muß ein höchst wirkliches Wesen, ja der wahren Schätzung nach bei weitem wirklicher sein, als der gegenwärtige Leib, der wegen der gegenseitigen Ausschließung seiner Theile nur ein zusammengesetztes und eben darum gebrechliches und zerstörbares Ganze ist. Es giebt Ausdrücke, welche die erste, noch durch keine Reflexion gestörte Empfindung der Sache ausdrücken. Dahin gehört, daß man ein abgeschiedenes Wesen, inwiefern man es erscheinen läßt, einen Geist nennt, nicht etwa eine Seele; man denkt sich also dabei den ganzen Menschen, nur vergeistigt, essentifizirt." [1])

Es verlohnt sich wohl der Mühe, bei dieser Stelle zu verweilen, die in dem ohnehin nur mehr wenig studirten Philosophen Schelling zu wenig beobachtet wurde, trotzdem sein Schüler, Hofrath Hubert Beckers, wiederholt auf die hohe Wichtigkeit derselben aufmerksam gemacht hat. [2])

Die gewöhnliche Vorstellung, daß der Mensch aus zwei ganz heterogenen Bestandtheilen, Leib und Seele, besteht, die sich im Tode trennen, ist von der modernen nach Monismus strebenden Wissenschaft als dualistisch verworfen worden, was so gründlich geschah, daß man darüber das Kind mit dem Bade ausschüttete, die Seele selbst vollständig preisgab, und sie zur Körperfunktion herabdrückte. Das monistische Streben muß als berechtigt anerkannt werden; denn wenn es irgendwie angeht, muß der Mensch nach dem Princip des kleinsten Kraftmaßes erklärt werden; dagegen ist es ganz unnöthig, beim

---

[1]) Schelling: Philosophie der Offenbarung. 32. Vorlesung. Werke II, 4. 206—208.

[2]) Beckers: Mittheilungen aus Valentin Löscher. II. 175.

materialistischen Monismus zu verweilen, der nur denkbar ist, wenn man eine ganze Hälfte der psychologischen Thatsachen, insbesondere die ganze Mystik, einfach unterdrückt. Wollen wir ohne solche Gewaltsamkeiten den Menschen monistisch erklären, so bleibt nur übrig, daß wir die beiden Seiten unseres Wesens, Körper und Geist, auf ein gemeinschaftliches Drittes zurückführen. Wir können zwar dieses Dritte noch immer Seele nennen; aber wir müssen dieser nicht nur die Funktion des Organisirens zuschreiben, sondern auch ihrem Bewußtsein im Unterschiede vom sinnlichen Bewußtsein jenen größeren Umfang zusprechen, welcher die somnambulen Fähigkeiten, Gedankenlesen, Hellsehen ꝛc. umfaßt. Besser freilich zur Vermeidung von Mißverständnissen wäre es, wenn wir, wie Kant gethan[1]), diese Seele als transcendentales Subjekt bezeichnen würden, da es außerhalb unseres sinnlichen Bewußtseins liegt, für dasselbe transscendental ist; denn mit dem Begriff Seele verbinden wir gewohnheitsmäßig nur die Denkfunktion, da wir ihr doch auch das Organisiren und die unbewußten Funktionen des Leibes zusprechen müssen. Endlich könnte man auch jenem Sprachgebrauch beipflichten, der — wie z. B. bei Professor Jäger — Geist, Seele und Körper unterscheidet, nur daß damit keine Dreiheit der Principien gemeint sein dürfte. Der Geist wäre alsdann identisch mit dem transscendentalen übersinnlichen Subjekt, als Seele wäre der Geist zu bezeichnen, insofern derselbe in die irdischen Verhältnisse versenkt ist, und, weil auch organisirend, mit einem Körper sich bekleidet hat.

Jedenfalls also kann der Tod keine Trennung des Organisirenden vom Denkenden sein, sondern nur eine Essentifikation, bei welcher die Anlage zu beiden Funktionen bewahrt bleibt. Nach beiden Richtungen wird die Essenz des Menschen im Tode ausgezogen. Diese Essenz, das transscendentale Subjekt, muß überleben, weil es die Ursache des Körpers ist, also durch das Hinwegfallen seiner Wirkung, eben dieses Körpers, nicht geschädigt werden kann; wir müssen ihm aber auch die im Somnambulismus wetterleuchtenden Fähigkeiten zusprechen, weil diese in gar keiner Abhängigkeit von den Zellen des Gehirns

---

[1]) Kant: II. 428. (Rosenkranz.)

stehen können. Unmöglich können wir aus zwei ganz heterogenen Dingen bestehen, Leib und Geist, die nur zufällig verbunden wären. Wir selbst haben diese Vorstellung aufgegeben in der Physiognomik, die aber voraussetzt, daß Körper und Geist von einem gemeinschaftlichen Dritten zusammengehalten sind, als von Etwas, was sowohl organisirt als denkt.

Durch diese in Wahrheit monistische Anschauung erhalten wir jenen beim Pflanzenphönix vorausgesetzten Astralleib auch für den Menschen. Denn wenn die moderne Naturwissenschaft selbst sich genöthigt sieht, das Leben in die Moleküle zu verlegen — worin übrigens Preyer und Fischer einen Vorgänger an Bonnet[1]) haben —, die Lebensfähigkeit also von der Trennung moleküler Aggregate in der Verwesung unberührt bleibt, so ist das Organisirende ein dynamisches System von Kräften, das metaphysische Formalprincip des Organismus. Daß dieses bei unserer Geburt einen gegebenen organischen Zellenstoff formt, ist nur einer der denkbaren Fälle, es muß ihm aber offenbar die Fähigkeit zukommen, unter Umständen auch andere Stoffe zu gestalten. Gespenster und Materialisationen sind damit wenigstens der Möglichkeit nach begründet. Daß solche Phantome nicht immer wie Wesen von klarem Bewußtsein sich benehmen, kann an der Schwierigkeit der Darstellung liegen, aber auch daran, daß das transscendentale Subjekt von seiner organisirenden Fähigkeit einseitigen Gebrauch macht, oder daß seine psychischen Fähigkeiten davon in Anspruch genommen sind, die Mittel der Materialisation zu erwägen.

Die Berichterstatter über Palingenesie der Pflanzen unterscheiden jene Wiedererweckung, wobei die Pflanze nach allen ihren Eigenschaften entsteht, von jener andern, wobei aus der Asche oder Flüssigkeit nur die Form der Pflanze erzeugt wird. Uebertragen wir das auf den Menschen, so eröffnet sich dem Kenner der Gespensterlitteratur die Aussicht, eine nicht geringe Anzahl der Gespenstererscheinungen als beschränkte Thätigkeit jenes Formalprincips zu erklären. Reichenbach weist nach, daß bei allen Zersetzungsprocessen organischer Stoffe

[1]) Charles de Bonnet: Philosophische Palingenesie. Deutsch von Lavater. I. 119, 319, 321.

odische Lichterscheinungen eintreten, und daß selbst die in Gräber eingeschlossenen Todten dieses Licht noch an die Oberfläche der Erde liefern und dadurch den alten Glauben von ihrem feurigen nächtlichen Erscheinen über den Grabhügeln erzeugten.[1]) Ein sensitives Fräulein, mit dem Reichenbach experimentirte, erblickte als junges Mädchen oft feurige Erscheinungen über den Gräbern. Auch im Felde, in Höfen, an Straßen sah sie oft aus dem Boden feurige Leuchte aufsteigen. Bei ihrem beharrlichen Wiederholen solcher Behauptungen kam es öfters dahin, daß die Bauern an Schätze dachten und an solchen Stellen aufgruben. Sie fanden jedes Mal verscharrte Katzen, Hunde oder sonstige Thiergebeine.[2]) Ein anderer männlicher Sensitiver sah auf den Leichenhöfen bei Wien oft leuchtende Gräber; einst bezeichnete er 5 davon in der Dunkelheit und suchte sie am Tage wieder auf. Es fand sich, daß sie sämmtlich etwa ½ Jahr alt waren. Alte Gräber fand er durchweg lichtlos.[3])

Wir wissen nicht, ob und wie lange die dem Organismus innewohnende Gestaltungskraft nach dem Tode etwa noch mit dem Körper vereinigt bleibt, und sie könnte, wenn mit der Verwesung odische Ausdünstungen verbunden sind, immerhin noch an diese sich heften, so daß solche Lichterscheinungen über Gräbern sogar gestaltet würden, wie beim Pflanzenphönix gleichsam das Gespenst der Pflanze zur Darstellung kommt. Ein besonders gut beglaubigter Bericht dieser Art ist der des Professors Ehrmann in Straßburg, des Schwiegersohnes von Pfeffel und Urgroßvaters von Martin Greif. Es handelt sich um ein wohlgestaltetes Gespenst, das ein Sensitiver immer an einer bestimmten Stelle von Pfeffels Garten sah, wo dann Pfeffel aufgraben ließ und ein Skelett gefunden wurde. Ehrmann hatte die Geschichte aus Pfeffels Mund, schrieb sie auf, las sie diesem vor, und nachdem derselbe einige Berichtigungen vorgenommen, ließ er sich die zweite Bearbeitung wieder vorlesen. Der Bericht kann also gleichsam als Pfeffels eigene Arbeit angesehen werden. Ich muß

---

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. II, 359.

[2]) Ebendort II, 356.

[3]) Ebendort II, 357.

mich aber darauf beschränken, den Leser auf den Bericht zu verweisen, der sich bei Kieser und kürzer bei Fischer findet.[1])

Wenn diese und ähnliche Gespenstererscheinungen sich erklären lassen durch reale, wenngleich nur den Sensitiven sichtbare Ausströmungen, an denen die Organisationskraft der Seele noch haftet, so könnten dagegen andere Erscheinungen, bei welchen das Gespenst Bewegungsfähigkeit und Bewußtsein zeigt, nur unter Mitbetheiligung der denkenden Seele zu Stande kommen, — ein Problem, das nicht mehr in dieses Kapital gehört, worin nur der Pflanzenphönix bis zu dem Punkte erörtert werden sollte, wo er in den Menschenphönix einmündet.

---

[1]) Kieser: Archiv für den thierischen Magnetismus X, 3, 151—161. Fischer: Der Somnambulismus I, 246—249.

V.

Die Mystik im Irrsinn.[1])

Wiewohl die Anzahl derjenigen schon ziemlich beträchtlich ist, die den Muth gehabt haben und noch haben, auf öffentlichen Lehrstühlen für die Mystik einzutreten, — ich nenne nur Crookes, Wallace, Zöllner, Ulrici, Perty, Fichte, Fechner, Coues, Butlerow etc. — so neigt doch die öffentliche Meinung noch immer sehr stark dahin, bei den genannten Männern deren Glauben an Mystik als geistige Abnormität, als geistigen Defekt anzusehen, und die extremsten Gegner gar würden es für ganz gerechtfertigt halten, wenn alle Mystiker ins Irrenhaus gesperrt würden. Dieser Anschauung möchte ich im Nachfolgenden eine andere entgegenstellen, die das Verhältniß geradezu umkehrt. Auch für mich besteht ein Zusammenhang zwischen Mystik und Irrsinn; aber meine Ansicht ist nicht, daß alle Mystiker mehr oder weniger irrsinnig seien, sondern daß vielmehr unter den Irrsinnigen häufig Mystiker, unbewußte Somnambulen und Medien sich finden; daß in unseren Irrenhäusern mystische Phänomene vorkommen, die aber leider nicht als solche erkannt werden.

Wenn es schon im Allgemeinen richtig ist, daß die Wissenschaft der Medicin eigentlich nur aus Hülfswissenschaften besteht, die allerdings zum Theile schon einen hohen Grad der Ausbildung erlangt haben, daß aber eine eigentliche Heilwissenschaft noch gar nicht existirt, sondern vielmehr die größte Zerfahrenheit und beständiger Modewechsel darin herrscht, so gilt das speciell auch von der Psychiatrie. Die Therapie des Irrsinns liegt noch in den Windeln, die Irrsinnigen werden in der Regel, schon von Beginn der Krankheit an, mit großer

[1]) Aus der Zeitschrift „Psychische Studien" (Leipzig, Oswald Mutze.) Jahrgang 1889.

Resignation für unheilbar erklärt, und der Arzt vermag den unheilvollen Verlauf der **Krankheit** nicht zu hemmen. Die Naturheilkraft freilich thut auch hier manchmal Wunder, und im Allgemeinen werden ja die Irrsinnigen so untergebracht, daß sie vor äußeren Steigerungsursachen der **Krankheit** bewahrt sind, so daß der innere Arzt, der in jedem Organismus steckt, seine Thätigkeit entfalten kann. Während Schopenhauer noch den Aerzten vorwerfen konnte, daß sie die Naturheilkraft leugnen, für die Leistungen derselben sich aber bezahlen lassen, ist die moderne Medicin in Anerkennung dieser Kraft immerhin schon ziemlich weit gegangen, ja man setzt sie bereits auf psychischem Wege, durch hypnotische Suggestion, in Thätigkeit. Man betrachtet also den menschlichen Organismus nicht mehr als eine bloße Retorte, darin mit höllischen Lattwergen chemische Experimente angestellt werden können; man macht zwar dem im Publikum noch immer eingewurzelten Vorurtheile des Apothekerwesens noch Concessionen und verschreibt dem Patienten unschädliche Mixturen, oft nur „ut habeat aliquid"; im Allgemeinen aber ebnet man der Naturheilkraft nur die Wege durch rationelle Lebensweise und entsprechende Diät. Man ist auf Hippokrates zurückgekommen, welcher meinte, die Natur sei der eigentliche Arzt, den zu unterstützen die eigentliche und bescheidene Aufgabe des Mediciners sei. Im Entwicklungsverlaufe solcher Anschauungen muß aber die Ansicht Platz greifen, daß die Krankheiten nur Krisen sind, die der innere Arzt hervorruft, um das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen; daß also viele Symptome nicht bekämpft werden dürfen, sondern gefördert werden müssen. Das letztere gilt vorzugsweise von den mystischen Symptomen, die im Irrsinn auftreten, deren Wesen aber heutzutage noch ganz verkannt wird.

Die mystischen Fähigkeiten gehören zwar zum unbewußten Normalbesitz des Menschen, aber nicht zum sinnlich bewußten Normalzustand. Zum Normalbesitz gehören sie insofern, als deren Ursache und Quelle beständig gegeben ist; im Normalzustand aber bleiben sie latent, weil die **Bedingung** fehlt, bei der sie aus der Latenz treten können. Die Ursache und Quelle der mystischen Fähigkeiten ist das transscendentale Subjekt, von dem auch die Organi-

sationsarbeit, das Leben und die Naturheilkraft ausgehen. Dieses Subjekt, nicht der sinnliche Mensch als solcher, hat mystische Fähigkeiten. Die Bedingungen der mystischen Fähigkeiten können sehr verschiedenartig sein, sie müssen aber logischer Weise alle ein gemeinschaftliches Merkmal haben: weil nämlich die Latenz der mystischen Fähigkeiten zum Begriffe des Normalzustandes gehört, so muß aller Mystik eine Störung dieses Normalzustandes zu Grunde liegen, und eine solche Störung ist immer mehr oder weniger krankhaft, wenn auch nur relativ, nämlich nur für den Körper.

Wer nun das transscendentale Subjekt nicht kennt, — wie z. B. die moderne Psychiatrie, die vollständig im Materialismus steckt, — wird bei mystischen Phänomenen nothwendig die Ursache für körperlich halten; es wird also die bloße Bedingung (conditio) für die reale Ursache (causa) halten. Dieser Verwechslung begegnen wir fast in allen medicinischen Schriften der Neuzeit. Somnambule, Adepten, Fakire, Heilige, Hexen und Medien sind für unsere Aerzte bloß Kranke, und zwar wird die Diagnose meistens auf Hysterie abgegeben. Dies ist so unlogisch, als wenn man sagen würde, die Nacht sei die Ursache der Fixsterne, da sie doch nur die Bedingung der Sichtbarkeit der Fixsterne ist. Ebenso ist nun die Störung des Normalzustandes Bedingung des Eintrittes mystischer Phänomene, — die Hysterie ist sogar eine sehr gute Bedingung —; aber die Ursache dieser Phänomene, das transsendentale Subjekt, bleibt von dieser Störung unberührt. Das transscendentale Subjekt erkrankt nicht; wenn aber seine Thätigkeit in die Erfahrung tritt, kann der sinnliche Mensch mehr oder minder als erkrankt bezeichnet werden. Die dabei eintretenden mystischen Fähigkeiten sind also keineswegs Symptome dieser Krankheit, sondern fließen aus einer ganz andern, nämlich transscendentalen Quelle. Die Krankheit ist bloße Gelegenheitsursache der Mystik, ihr cum hoc (zugleich mit dieser), aber nicht ihre wirkende Ursache, nicht ihr propter hoc (wegen dieser).

Für die richtige Beurtheilung mystischer Fähigkeiten kommt es überhaupt nicht darauf an, gelegentlich welcher Zustände sie eintreten, sondern welcher Art sie an sich sind. Nun liegt z. B. im Fernsehen offenbar eine Steigerung der normalen Individualität. Jede

Ursache muß ihrer Wirkung proportional sein. Der Arzt verlegt aber die Ursache dieser Steigerung in die Krankheit, z. B. Hysterie; er erklärt also die Steigerung aus einer Schmälerung der Individualität, ein schiefes Urtheil, — welches mathematich ausgedrückt, lauten würde, 7 — 1 = 8.

Ist nun eine Störung des Normalzustandes zwar nicht Ursache, aber doch Eintrittsbedingung mystischer Fähigkeiten, so erscheint es vorweg wahrscheinlich, daß wir der Mystik auch im Irrsinn begegnen können. Die Irrenärzte nun, weil ihnen nur die physiologische Psychologie bekannt ist, aber nicht die transscendentale, werden geneigt sein, Somnambule und Medien — wenn sie nicht gar dem Staatsanwalt zu überliefern seien — für sich zu reklamiren, d. h. sie mit Irrsinnigen in Verwandtschaft zu stellen. Das Mittelalter machte die Somnambulen und Medien zu Zauberern und Hexen, die mit dem Teufel verbunden seien, die Neuzeit macht sie zu Narren. Man sollte also unsere Irrenhäuser nach mystischen Persönlichkeiten durchsuchen, die aber dann als eine eigene Kategorie anerkannt, in eine eigene Anstalt untergebracht und dort einer psychischen Heilmethode unterworfen werden sollten, die freilich ganz verschieden wäre von der in den Irrenhäusern gebräuchlichen. Unsere Irrenhäuser beherbergen theilweise Individuen, die nicht hineingehören und darin nur untergebracht sind, weil unsere Psychiatrie von transscendentaler Psychologie nichts weiß, und ihr demgemäß zwei Kategorien von Patienten, die sehr unterschieden sind, zusammenfließen.

Die Beobachtung, daß manche Irrsinnige unbewußte Somnambule seien, scheint schon sehr alt zu sein. Die hebräische Sprache deutet darauf hin, indem Navi und Mosugan sowohl einen Propheten als einen Wahnsinnigen bedeuten. Auch die alten Aegypter sollen ihre Idioten wie ekstatische Heilige angesehen haben; ja aus einem Papyrus soll sogar hervorgehen, daß sie sich derselben in den Tempeln zum Zwecke des Hellsehens bedienten.[1] Im sanskritischen Nigriata, wie im griechischen *μανία* verschmelzen Irrsinn und Inspiration. Man hat also schon sehr früh bei Irrsinnigen

[1]) du Potet: — „Journal du magnétisme.“ I. 517.

transscendental-psychologische Fähigkeiten beobachtet, aber indem man das transscendentale Subjekt übersah, hielt man sie für Inspirationswerkzeuge. Zu den Vertretern dieser Ansicht gehören auch Platon und Hippokrates; denn in der That müssen wir entweder annehmen, dieselben hätten in den Tag hineingeschwätzt, oder ihre wiederholten Aeußerungen über den „göttlichen Wahnsinn" und das „Göttliche in den Krankheiten" müssen dahin gedeutet werden, daß sie mystische Fähigkeiten wahrnahmen.

Moderne Reisende berichten aus verschiedenen Ländern, daß die Narren Verehrung genießen. Bei den Ottomanen, in der Berberei, auf Madagaskar werden sie als Heilige angesehen, deren Worte als Offenbarung gelten. Die Anhänger des Tao in China suchen die Zukunft aus dem Munde der Wahnsinnigen zu erfahren, und auch bei den Wilden Amerikas genießen die Narren große Ehrfurcht.[1]) Dieser Erscheinung, die durch alle Zeiten und Länder geht, muß offenbar eine gemeinschaftliche Ursache zu Grunde liegen: die Beobachtung der Mystik im Irrsinn. Die mystischen Fähigkeiten Irrsinniger würden aber nicht Gegenstand der Verehrung geworden sein, wenn sie nicht als eine Steigerung des normalen Menschen erkannt worden wären; nur leitete man diese Steigerung aus einer falschen Quelle her, aus einer fremden, göttlichen Inspiration, statt aus dem transscendentalen Subjekt.

Es liegt keine Schwierigkeit in der Annahme, daß wir in Krankheiten, sogar in schweren, Fähigkeiten erwerben können, deren wir im Normalzustand unfähig sind, daß sie uns also psychisch steigern können; denn es handelt sich dabei nicht um eine Steigerung der normalen Fähigkeiten durch die Krankheit, sondern nur um das Freiwerden latenter Anlagen gelegentlich der Krankheit. Eine Krankheit kann sehr wohl Ursache von krankhaften Symptomen sein, nebenbei aber noch Bedingung anderer Symptome, die durchaus nicht krankhaft sind. Der Sonnenuntergang ist die Ursache der nächtlichen Finsterniß und zugleich Bedingung einer anderartigen Helligkeit, indem nun Mond und Sterne für uns optisch zum Leuchten gebracht werden.

[1]) Lombroso: — „Genie und Irrsinn." Deutsche Uebersetzung von A. Courth. 260—262.

Das gilt auch von der Verfinsterung des menschlichen Geistes: sie betrifft nur das normale, sinnliche Bewußtsein, aber das transscendentale Bewußtsein wird dadurch theilweise aus seiner Latenz befreit.

In diesem Sinne also läßt sich von mystischen Fähigkeiten im Irrsinn reden, die auf einen vom Irrsinn nicht betroffenen geistigen Wesenskern des Menschen schließen lassen. Diese Folgerung ist nicht etwa neu. Paracelsus sagt: „Die Weisheit, so in den Narren auch ist, bricht hervor, wie ein Licht durch ein Horn scheint, dunkel und trübe; oder ein Licht, das in einem Nebel steckt.“ Es geht aber aus verschiedenen Stellen seiner Schriften hervor, daß er damit nicht etwa stehengebliebene Reste der normalen Fähigkeiten innerhalb des Wahnsinns meint, sondern in der That mystische Empfindungen und Wahrnehmungen, die dem normalen Menschen zwar auch zukommen, aber unterhalb seiner Empfindungsschwelle verlaufen, d. h. unbewußt bleiben, im Wahnsinn aber, der die Empfindungsschwelle verlegt, bewußt werden, und als Reaktionen die mystischen Thätigkeiten hervorrufen. So meint es auch Swedenborg, wenn er in einem Briefe an Dr. Beyer sagt: „Wahrheit und Wahnsinn haben in dem äußeren, natürlichen, nicht in dem inneren, geistigen Menschen ihren Sitz.“ In diesen Aeußerungen wird also ganz richtig die Narrheit als Krankheit des sinnlichen Bewußtseins, des Hirnbewußtseins, angesehen, die aber das transscendentale Bewußtseins intact läßt, ja ihm sogar zum Durchbruch verhelfen kann.

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß auch moderne Aerzte das Aufleuchten geistiger Fähigkeiten innerhalb der Nacht des Wahnsinns beobachteten. Beispiele davon sind sehr zahlreich; aber in der Regel findet dabei eine falsche Auslegung statt, weil eben die transscendentale Psychologie nicht als bestehend anerkannt ist. Häufig wird eine Steigerung der normalen Fähigkeiten vermuthet, weil sich dieselbe einer physiologischen Erklärung leichter fügt; denn wenn Blutzufuhr bei der Gehirnthätigkeit eine Rolle spielt, so läßt sich leicht aus vermehrter Zufuhr, etwa bei Delirien, eine erhöhte Geistesthätigkeit ableiten. Diese Erhöhung kann aber nur den Grad betreffen, bei gleichbleibender Qualität; die eigentliche Mystik im Irrsinn bleibt von dieser Erklärung ausgeschlossen.

Da übrigens diese Mystik im Irrsinn ihr ganz unanfechtbares Gebiet hat, welches ganz und gar der transscendentalen Psychologie vorbehalten bleibt, so können wir auf dem Gebiete der noch zweifelhaften Erscheinungen dem physiologischen Erklärungsprincip getrost reichliche Concessionen machen. In dieses Gebiet von noch nicht deutlich abzusteckender Grenze gehört die Sprache der Irrsinnigen, die sich oft ganz gegen ihre sonstigen Gewohnheiten einer sehr gewählten Redeweise bedienen. Schon der Arzt Levinus Lemnius hat das beobachtet: „Wir sahen manche Kranke in heißen Fiebern reden und in gewählter Sprache, die ihnen nicht gewöhnlich ist, discutiren.“ [1]) Ebenso bemerkt ein neuerer Beobachter, daß manche Irrsinnige mit einer Reinheit der Sprache sprechen, wovon ihr gesunder Zustand keine Spur zeigte.[2]) Der Arzt Foissac erzählt von einem Cretin, der mit 18 Jahren autosomnambul wurde; in seinen Anfällen, die gewöhnlich Abends eintraten und einen Theil der Nacht dauerten, sprach er geläufig und mit solcher Klarheit, daß ein Mädchen, von seinen Worten gerührt, in die Ehe mit ihm willigte.[3]) Bei der religiös politischen Sekte der Camisarden in den Cevennen trat die Ekstase mit rhetorischem Talent sogar als Massenerscheinung auf; einige dieser Leute, die von ihren Angehörigen als blödsinnig betrachtet worden waren, predigten in der Ekstase hinreißend und in elegantem Französisch. [4])

Diese Anlage steigert sich oft bis zum Gebrauch der gebundenen Redeweise, — eine Erscheinung, die auch dem Somnambulismus eigen ist, und in die noch immer geheimnißvolle Werkstätte des Dichters ein merkwürdiges Licht fallen läßt. Die Beobachtung, daß Irrsinnige dichten, ist schon uralt und wird auch von modernen Psychiatrikern bestätigt. Aristoteles spricht es als Erfahrungssatz aus, und führt einen Markus von Syrakus an, der ohne jede dichterische Begabung war, im Wahnsinn aber schöne Verse ver-

---

[1]) Lemnius: De occultis mirac. nat. II. c. 1.

[2]) Pinel: Aliénation mentale.

[3]) Foissac: Rapports et discussions de l'académie sur le magnétisme animal. 365.

[4]) Bertrand: Le Magnétisme en France. 358.

faßte.[1]) Der Arzt Steinbeck fand in den Irrenhäusern von Wien, Berlin und Paris Patienten, die in fehlerfreien Versen sprachen.[2]) Der Arzt Willis kannte einen Herrn, der seine Wahnsinnsanfälle mit Ungeduld erwartete, weil alsdann sein Gedächtniß und seine Phantasie mit Leichtigkeit funktionirten. Er beschreibt selbst einen solchen Anfall: „Alles erschien mir leicht; es zeigten sich keine Hindernisse, weder in der Theorie, noch in der Praxis. Mein Gedächtniß erlangte plötzlich einen seltsamen Grad der Vollkommenheit. Lange Stellen aus lateinischen Schriftstellern fielen mir ein. Gewöhnlich macht es mir große Schwierigkeit, rhythmische Endungen zu finden; dann aber konnte ich Verse mit so großer Leichtigkeit, wie Prosa, schreiben."[3]) Von Tasso sagt Le Camus, daß ihm der Wahnsinn insofern das Dichtergenie steigerte, als er dasselbe von allen fremden Beimischungen säuberte, und d'Aubignac sagt, daß Tasso auch in den Zuständen gänzlichen Außersichseins dichtete und dabei die erstaunlichste Fruchtbarkeit und Belebtheit des Geistes entwickelte.[4])

Die Neigung zur Alliteration, der historischen Vorstufe des Reimes, und zum Reime selbst zeigt sich schon in den Prosaschriften der Irrsinnigen. Bei manchen Patienten sind die Verse wohlklingend, aber sinnlos; andere werden zu wirklichen Dichtern, und zwar so, daß die dichterische Begabung erst unter dem Einflusse des Uebels selbst sich bildet. Ein Irrsinniger, der stumm war, antwortete auf die an ihn gestellten Fragen mit geschriebenen Reimen.[5]) Und wie bei manchen Dichtern, z. B. bei Lenau, die schönsten Geistesblüthen auf der Grundlage ihrer Melancholie erwachsen, so sind es insbesondere die trübsinnigen Geisteskranken, die sich als Poeten zeigen.

Die Psychiatrie ist geneigt, diese Erscheinung aus der lebhafteren Einbildungskraft und schnelleren Ideenassociation der Irrsinnigen zu erklären; es bleibt aber immerhin auffallend, daß eine

---

[1]) Aristoteles: „De prognost." 1.

[2]) Steinbeck: „Der Dichter ein Seher." 539.

[3]) Moore: „Die Macht der Seele über den Körper." Deutsch von Susemihl. 214.

[4]) Le Camus: „Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde." 289.

[5]) Lombroso: Genie und Irrsinn. Deutsch von Courth. 180. 129. 135. 136. 195.

Gehirnkrankheit überhaupt eine intellectuelle Steigerung herbeiführen und eine Anlage erwecken soll, die häufig weder vor, noch nach der Krankheit sich beobachten läßt. Auch ist diese Steigerung nicht auf die poetische Richtung beschränkt, sondern erweitert sich zum künstlerischen Talent überhaupt. Lombroso hat ein Verzeichniß von 107 Irrsinnigen mit künstlerischen Neigungen zusammengestellt; von diesen beschäftigen sich 46 mit Malerei, 10 mit Bildhauerkunst, 11 mit Kupferstechen und Graviren, 8 mit Musik, 5 mit der Baukunst, 27 mit Poesie, und zwar befanden sich darunter Geisteskranke der verschiedensten Art, Trübsinnige, Epileptische, Tobsüchtige 2c. Besonders merkwürdig dabei ist der Umstand, daß viele dieser Patienten vor ihrer Erkrankung den Künsten ganz fremd waren, daß sie erst im Wahnsinn ihre Anlagen erhielten, ja gerade bei heftiger Steigerung ihres Uebels ihren Hang besonders zeigten. Ein Kanonikus, der nicht die geringsten Kenntnisse in der Baukunst besaß, begann, nachdem er ein Opfer des Trübsinns geworden, aus hartem Papier Tempel und Amphitheater zu bauen, deren harmonische Großartigkeit allgemeine Bewunderung erregten. Ein Mathematiker, der sich niemals mit Musik beschäftigt hatte, improvisirte, nachdem er trübsinnig geworden, Melodien, die eines Componisten würdig gewesen wären.[1])

Auch andere Geisteskräfte können sich innerhalb des Irrsinns entwickeln. Bekannt ist die Schlauheit der Narren, womit sie ihr Aufsichtspersonal zu täuschen wissen. Lombroso führt sogar einen Irrsinnigen an, der eine Geisteskrankheit simulirte, die von seiner wirklichen verschieden war.[2]) Immerhin scheinen im Irrsinn besonders solche Geistesfunktionen aufzutreten, die nicht reflectiver Art sind, sondern aus dem Unbewußten kommen. Von schlagfertigem Witz der Irrsinnigen kommen viele Beispiele vor, und es ist so übel nicht, wenn ein italienischer Narr meinte, das Wort farmacia (Apotheke) sei von far marci (Schmutz bereiten) abzuleiten, das Wort medico (Arzt) aber müsse umgekehrt gelesen werden: oc(c)idem (ich werde tödten).[3])

[1]) Lombroso 186—215.

[2]) Derselbe 146.

[3]) Derselbe 124.

Lombroso faßt sein Urtheil in die Worte zusammen: — „Der Psychologe kann nicht umhin, zu erkennen, daß die Verrücktheit alle geistigen Kräfte anspannt, und die psychische Thätigkeit fast bis zur Höhe des Genies aufregt, obwohl sie derselben den traurigen Firniß des Krankhaften nicht benimmt.“[1])

Was nun die Erklärung dieser merkwürdigen Thatsache betrifft, daß manche Geisteskräfte der Irrsinnigen aus dem Vorrathe des gewöhnlich latent bleibenden Unbewußten einen Zuwachs erfahren, so kann der modernen Psychiatrie die Erklärung nur theilweise gelingen, weil ihr die transcendentale Psychologie fremd ist und sie nur das physiologische Unbewußte kennt, das im Vererbungsprocesse der Generationen allmählich unbewußt Gewordene. Die künstlerischen Thätigkeiten der Irrsinnigen beruhen nach Lombroso auf einem atavistischen Rückschlag, einem Freiwerden unbewußter Anlagen. Spencer habe bewiesen,[2]) daß das Gesetz des Rhythmus in der ganzen Natur waltet, von den Sternen bis zum menschlichen Organismus. Der Mensch, wenn er sich diesem Gesetze beugt, folge also einem „organischen Impulse“, und daraus erklärt Lombroso die Vorliebe der Wilden für Musik, sowie die dichterischen und musikalischen Anlagen der Irrsinnigen. Auch in den Schriftstücken der Irrsinnigen findet er ein Zurückgreifen auf vorhistorische Stufen: das Ueberspringen der Vocale in den semitischen Sprachen, die determinativen Zeichen der ägyptischen Hieroglyphen und die noch weiter zurückliegenden symbolischen Zeichen der phono-ideographischen Periode.[3])

Vererbung und Atavismus sind Thatsachen; man kann also das physiologisch Unbewußte, welches das in biologischer Vergangenheit Erworbene und in allmählicher Vererbung latent Gewordene in sich begreift, nicht leugnen. Was speciell das Dichten der Irrsinnigen betrifft, so habe ich ja selbst anderwärts[4]) nachzuweisen versucht, daß sich in unserer Lyrik die paläontologische Weltanschauung

---

[1]) Lombroso: 251.

[2]) Spencer: Grundlagen der Philosophie. Cap. X.

[3]) Lombroso 198—200. 217.

[4]) du Prel: Psychologie der Lyrik.

erhalten hat. Das physiologisch Unbewußte, welches uns zum Materialismus, besten Falls zum Pantheismus führt, ist nun aber nur ein Theil jenes Unbewußten, das wir in jedem Organismus annehmen müssen. Unbewußt ist ihm nicht nur die biologische Vergangenheit, die in ihm einen vorläufigen Abschluß erreicht hat, sondern auch das Zukünftige, das in ihm vorgebildet liegt, und wozu er die Entwickelungskeime in sich trägt. Unbewußt ist uns überhaupt fast die Totalität unseres Wesens, und wir kennen unsere Seele nur in so weit, als sie Trägerin der sinnlichen Erkenntnißweise ist. Unser eigentliches Wesen kennen wir nicht, d. h. es gibt auch ein metaphysisch Unbewußtes in uns. Wenn man über dasselbe blos am Schreibtische spekulirt, kann man auf den Gedanken gerathen, daß es mit der Weltsubstanz zusammenfalle. Studirt man dagegen dieses metaphysisch Unbewußte in seinen Funktionen, — die den Gegenstand der transcendentalen Psychologie bilden, — so erkennt man, daß es ein individuelles Wesen ist. So gelangen wir zur Annahme eines transscendentalen Subjekts. Wenn nun Lombroso einzelne Gedichte Irrsinniger denen eines Berni oder Petrarca an die Seite stellt, wenn er im Allgemeinen sagt: „Wer kann . . . noch zweifeln, daß der Wahnsinn gewöhnliche Gemüther weit über den Durchschnittsmenschen zu erheben vermag?“[1]) — so bin ich eben weit eher geneigt, hier von einer Mystik im Irrsinn zu reden, statt von Atavismus, und solche Leistungen dem transcendentalen Subjekt zuzuschreiben. Indem Lombroso nur das physiologisch Unbewußte anerkennt und für die Mystik im Irrsinn als Erklärungsprincip verwerthet, wird ihm die Genialität selbst zu einer atavistischen Erscheinung, die doch wahrlich eher den Zukunftsmenschen prophetisch andeutet, und verwischen sich ihm überhaupt die Grenzen zwischen Genialität und Wahnsinn. Man traut in der That seinen Augen kaum, wenn man liest, daß Sokrates und Schopenhauer Narren gewesen, wenn er Homöopathen und Vegetarianer insgesammt für Irrsinnige erklärt, wenn er Magnetismus und Tischrücken für Blödsinn hält und alle mit mystischen Neigungen Behafteten als Patienten für

---

[1]) Lombroso 180.

seine Anstalt reklamirt, während er doch selber Material für die von ihm bekämpfte Mystik liefert.

Lombroso verfällt also in dieselbe Einseitigkeit, deren sich auch E. v. Hartmann in seinem Urtheil über meine „Philosophie der Mystik" schuldig macht.[1]) Dieser wirft mir vor, daß ich den Somnambulismus überschätze, indem ich untersinnliche Empfindungen mit übersinnlichen verwechsle. Die Erscheinungen des Somnambulismus sind nach Hartmann atavistisch zu erklären; er gesteht zwar zu, daß dabei noch ein unerklärter Rest bleibt — z. B. das Fernsehen —, aber diesen Rest schiebt er auf sein Unbewußtes als Weltsubstanz ab, an dessen Vorstellungen wir ausnahmsweise participiren können, und welches bei ihm die Dienste eines großen Sackes leistet, in den er alle unerklärten Reste versenkt, die ihm da und dort übrig bleiben. Diese atavistische Erklärung der übersinnlichen Funktionen reicht an das Problem nicht hinan, und wenn man die pantheistische Erklärung dabei zur Aushülfe verwendet, so zerreißt man das Problem in zwei heterogene Stücke; man wird also Dualist ohne Noth, denn die transscendentale Psychologie liefert eine einheitliche Erklärung der Phänomene. Solche schiefe Ansichten sind eben nur möglich, wenn man die Phänomene der Mystik nicht selbst beobachtet hat und die Literatur nicht kennt, die seit Mesmer angewachsen ist, und wovon die über den modernen Hypnotismus nur einen kleinen und keineswegs den interessantesten Bruchtheil bildet. Würde Hartmann die Phänomene und ihre Literatur kennen, so würde er das transscendentale Subjekt finden und die Nothwendigkeit, sein System umzuarbeiten, würde ihm klar werden. Lombroso als Arzt aber würde, wenn er den Somnambulismus studieren würde, den Weg erkennen, den die Psychiatrie einzuschlagen hat, um Heilwissenschaft zu werden, was sie heute ganz und gar nicht ist; denn es kommen zwar viele Leute ins Irrenhaus hinein, aber nur in seltenen Fällen wieder einer heraus. Inzwischen nimmt der Irrsinn in einer dem Bevölkerungszuwachs voraneilenden Progression zu, und die Psychiatrie steht dieser Erscheinung völlig hülflos gegenüber, weil sie

[1]) v. Hartmann: Moderne Probleme. Cap. XII.

eigensinnig dabei beharrt, das Problem mit dem falschen Schlüssel lösen zu wollen, den ihr der Materialismus liefert, während doch jeder Vernünftige, wenn sich ein Schloß nicht öffnen will, einen andern Schlüssel versucht.

Dr. Hahnemann berichtet über einen wahnsinnigen Rechtsgelehrten, der mit besonderer Geschicklichkeit Lieder dichtete und in Musik setzte, ohne dieses Talent je gehabt zu haben. Diese Fähigkeit müßte also Lombroso den untersinnlichen Nervencentren zuschreiben. Nun zeigte aber dieser Patient noch andere Fähigkeiten, die dem atavistischen Verdachte nicht ausgesetzt sein können: die somnambule Selbstverordnung und die Kopfuhr; in der höchsten Verstandesverwirrung verordnete er sich ein musterhaftes Recept, und jederzeit wußte er ohne Kalender noch Uhr aufs genaueste Tag und Stunde.[1]) Diese Leistung eines Irrsinnigen müßte also Hartmann entweder wieder auf die Weltsubstanz abschieben, — was einer starken Ueberschätzung des Problems gleichkäme, — oder er müßte in eben so fehlerhafter Unterschätzung des Problems diesen Irrsinnigen auf gleiche Linie mit einem Hunde stellen, der instinktmäßig ein purgierendes Kraut frißt; sogar solche Somnambulen, die ohne die geringsten technischen Kenntnisse complicirte Apparate erfinden, wodurch sie geheilt werden wollen, stünden bei der atavistischen Erklärung nicht höher, als eine Kuh, die auf der Weide die giftige Herbstzeitlose stehen läßt. Wenn man also die transscendentale Psychologie als mittleres Gebiet zwischen untergeordneten Nervencentren und Weltsubstanz nicht kennt, so greift man bei der Erklärung somnambuler Funktionen, die auch im Irrsinn vorkommen, jedes Mal entweder zu hoch, oder zu tief.

Man hat schon häufig beobachtet, daß langjährige Irrsinnige kurz vor dem Tode ihre Geisteskräfte wieder gewannen. So sagt der Psychiatriker Brierre de Boismont: — „Wie man in einer zerstörten Stadt da und dort Monumente findet, welche den Stempel des nationalen Genius tragen, so findet man bei den großen Verwüstungen, welche der Irrsinn anrichtet, unter den Ruinen unserer Fähigkeiten die Spuren des unsterblichen Princips, welches sie be-

[1]) Ziermann: Geschichtliche Darstellung des thierischen Magnetismus als Heilmittel. 139.

lebte."[1]) Ebenso sagt der Physiologe Burdach: „Bei Abnormitäten des Gehirns bekommen Wahnsinnige nicht selten vor dem Tode den Gebrauch ihrer Verstandeskräfte wieder: so bei Ergießung von Blut und Wasser, bei Eiterungen, bei Verhärtungen, bei Hypertrophie, Hydatiden und Afterbildungen, und zwar so, daß entweder die Verwirrung in dem Maaße, als die Kräfte sinken, allmählich abnimmt, oder plötzlich die volle Besinnung eintritt und noch an demselben Tage der Tod erfolgt.[2]) Fechner führt mehrere Aerzte an, die dieses Phänomen beobachtet haben.[3]) Die physiologische Psychologie erklärt dasselbe, wie eben Burdach, aus der im Sterben eintretenden Beseitigung der physiologischen Hindernisse, oder aus dem Absterben der erkrankten Gehirntheile. Damit läßt sich aber besten Falls das Wiederaufleuchten der frühern normalen Geistesfähigkeiten Irrsinniger erklären; aber gerade der springende Punkt ist nicht getroffen: das Auftreten ganz neuer Fähigkeiten, nämlich der mystischen, wie Fernsehen und Fernwirken, nnd damit sind wir abermals vor die transscendentale Psychologie gestellt.[4]) Weil nun auch diese Fähigkeiten im Irrsinn vorkommen, so ist es allerdings wahr, was schon Haller gesagt hat, daß wir Aufschlüsse über die Natur unserer Seele bekommen müßten, wenn wir die Narren studiren würden.[5])

Ich lasse zuächst einige Fälle folgen, welche die physiologische Psychologie für sich zur Noth reklamiren kann: Dr. Marshall erzählt von einem Manne, der ein Pfund Wasser im Gehirn hatte, aber kurz vor dem Tode völlig vernünftig wurde, obgleich er vorher lange wahnsinnig gewesen war.[6]) — Nach Bering wurde bei einer seit 3 Jahren wahnsinnigen Frau der Verstand um so klarer, je mehr ein in Folge eines Lendenabscesses entstandenes hektisches Fieber überhand nahm, bis endlich die Kranke unter völligem Gebrauch ihrer Geisteskräfte starb. Die Sektion ergab Hypertrophie des erweichten

[1]) Brierre de Boismont: Des hallucinations. Vorrede 9.
[2]) Burdach: Bau und Leben des Gehirns. III. 185.
[3]) Fechner: Zend-Avesta. III, 181.
[4]) du Prel: Monistische Seelenlehre. Cap. XIII. Der Tod.
[5]) Haller: Elem. physiol. 24, 1.
[6]) Moore: Die Macht der Seele. 213.

Gehirns, Verdickung des Schädels und Verwachsen der dura mater mit dem Knochen.[1]) — Eine robuste Maniaca unterlag nach vierjährigem Aufenthalt im Irrenhause einem gastrischen Fieber. Als sich die bevorstehende Auflösung durch den Verfall der Kräfte ankündigte, fing sie geistig zu gesunden an. In den letzten zwei Tagen vor dem Tode sprach sie ganz vernünftig, sogar mit einem Aufwand von Verstand und Klarheit, und zwar in auffälligem Gegensatz zu ihrer frühern Bildung. Sie erkundigte sich nach dem Schicksal ihrer frühern Verwandten, bereute mit Thränen ihre Widerspenstigkeit gegen die ärztlichen Anordnungen und unterlag endlich dem herben Kampfe der wiedererwachenden Lebenslust mit dem unabwendbaren Tode.[2])

Man kann in seinen Concessionen an die physiologische Psychologie getrost noch weiter gehen, indem man ihr überhaupt alle jene Fälle preisgiebt, in welchen Irrsinnige die früher bestandene geistige Gesundheit wieder erreichten. Es giebt auch dann noch eine scharfgezogene Grenze, über die keine physiologische Psychologie hinauskann. Unerklärt muß sie alle mystischen Fähigkeiten lassen, die bei Wahnsinnigen nicht etwa nur im Sterben, sondern oft im Verlaufe der Krankheitsperiode eintreten. Diese Mystik im Irrsinn kann sich zeigen als abnorm gesteigerte Erinnerung, Ahnungsvermögen, Hellsehen, Fernsehen in Zeit und Raum, Gedankenlesen, Fernwirken u. s. w., kurz in solchen Fähigkeiten, die in der Regel nur bei Somnambulen und Medien wahrgenommen werden. Davon habe ich schon in früheren Schriften Beispiele angeführt und werde weiter unten noch welche folgen lassen. Vorher jedoch müssen wir bei diesen Analogien zwischen Somnambulismus und Irrsinn um so mehr zu verweilen, als uns erst dadurch die Mystik im Irrsinn verständlich wird und eben im Verfolgen dieses Weges die bislang noch fehlende Therapie des Irrsinns sich finden läßt.

Nach den jetzigen Grundsätzen der Medicin kann eine systematische Therapie des Irrsinns nur in dem Maaße erhofft werden, als die Physiologie des Gehirns Fortschritte machen wird. Daß diese Aussicht ziemlich trostlos ist, geben die Psychiatriker selber

[1]) Nasse's Zeitschrift (1840) I. 131—140.

[2]) Rust's Magazin. Bd. 56, Heft 1.

zu. Darum verlohnt es sich wohl der Mühe, zu untersuchen, ob nicht die Heilung auf anderem Wege zu erreichen ist. Es scheint mir nun, daß, was wir suchen, eben in Verfolgung des hier eingeschlagenen Weges zu finden sein wird: es muß die Verwandtschaft zwischen Irrsinn und Mystik aufgedeckt werden, aber nicht im Sinne der Rationalisten, die alle Mystiker als Candidaten des Narrenhauses bezeichnen, sondern in dem Sinne, daß wir gewisse Arten des Irrsinns oder gewisse Stadien desselben als unbewußten Somnambulismus und Mediumismus anerkennen.

Aber nicht nur bei den eigentlich mystischen Persönlichkeiten, Somnambulen und Medien finden wir solche Analogien mit dem Irrsinn, sondern schon in den Annäherungszuständen begegnen wir Phänomenen, die ihnen mit dem Irrsinn gemeinschaftlich sind, — nicht mit dem Irrsinn, insoweit er Krankheit ist, sondern insoweit sich Autosomnambulismus in ihn einmischt. In dieser Hinsicht muß also schon der gewöhnliche Traum Verwandtschaft mit dem Irrsinn aufweisen. Ich habe in meiner „Philosophie der Mystik“ den Traum die Eingangspforte zur Mystik genannt, weil wir schon dort in vereinfachter Gestalt den Phänomenen des Somnambulismus begegnen. Zunächst also würde es sich darum handeln, aus den Analogien zwischen Traum und Irrsinn die Berechtigung zu ziehen, diesen als einen wachen Traum zu definiren. Diese Aehnlichkeit ist schon so oft betont worden, daß ich mich auf wenige Worte beschränken kann:

Die Einbildungen der Irrsinnigen sind so lebhaft, wie sinnliche Empfindungen, und auch die Träume stellen sich uns mit dem größten Schein von Realität dar, und sind viel farbenreicher und plastischer, als Erinnerungsbilder und Vorstellungen der wachen Phantasie. Das Material unserer Träume wird — wenn wir von den Erinnerungsfragmenten aus dem Wachen absehen — von unseren leiblichen Empfindungen geliefert, welche dramatisirt werden, und deren Ursache nach außen verlegt wird. Das geschieht auch im Irrsinn. Ich hatte Gelegenheit, eine Dame jahrelang zu beobachten, die an Verfolgungswahn litt, von dem sie auch ihre eigenen Angehörigen nicht ausschloß, denen sie gleichwohl sehr zugethan blieb. Es kam oft plötzlich

über sie, daß sie zurückfuhr und ins Wanken gerieth, und dann beklagte sie sich, von dem Zunächststehenden angespritzt worden zu sein. Eine ohne Zweifel ganz reale Empfindung wurde so dramatisch nach außen verlegt. So motivirt auch die Traumphantasie etwa die Erkältung des unter der Bettdecke hervorschauenden Fußes dramatisch durch die Vorstellung, daß wir durch einen Bach waten. Je mehr Empfindungen nun in das Traumbewußtsein gelangen, desto stoffreicher, aber auch desto ungeregelter ist der Traum. Noch ein anderes Traumphänomen kehrt im Irrsinn wieder: jene merkwürdige Vorstellungsverdichtung dergemäß unter Aufhebung des normalen, für unsere Vorstellungen gültigen physiologischen Zeitmaaßes die Traumvorstellungen mit transcendentalem Zeitmaaß abschnurren, so daß man innerhalb kurzer Zeit Monate und Jahre durchlebt zu haben meint. Brierre de Boismont sagt in dem bereits erwähnten Buche, daß die Vorstellungen mancher Geisteskranken mit der Schnelligkeit von Phantasmagorien ablaufen, und daß ein Irrsinniger in diesem Fall einst ausrief: „Je vis dans un monde de rève!“

Im Traum vermögen wir Subjectives und Objectives nicht zu unterscheiden, er decentralisirt das Ich, er versetzt uns also in der That in eine Art von Irrsinn, und doch sind dies Phänomene des gesunden, kräftigenden Schlafes. Sehen wir nun die Phänomene der transcendentalen Psychologie im Somnambulismus noch gesteigert und finden wir auch diese im Irrsinn, so schließen daraus die Gegner der Mystik, daß der Somnambulismus krankhaft sei; in der That aber müssen wir vielmehr schließen, daß in den Irrsinn oft gesunder Autosomnambulismus sich einmischt. Die Analogien mit dem Irrsinn können weder den Hypnotismus, noch den Somnambulismus in Mißcredit bringen, und die Aerzte, welche dagegen sprechen, müßten logischer Weise auch die nächtliche Ruhe widerrathen, denn auch diese versetzt uns gewissermaaßen in Irrsinn.

Bei Somnambulen, wie Irrsinnigen, finden wir also Phänomene, die schon im gewöhnlichen Schlafe wetterleuchten: gesteigertes Erinnerungsvermögen, gesteigerte Naturheilkraft, Heilinstinkt, Gedankenlesen, Sprechen in Versen u. s. w. Schubert berichtet über einen Irrsinnigen, August Weck, der zu seiner Zeit sehr bekannt

war. Derselbe besaß ein so außerordentliches Wort- und Sachgedächtniß, daß er auf seinen vielen und weiten Fußreisen die ihm mitgegebenen Aufträge, so verschieden auch dieselben waren und so sehr sie sich durchkreuzten, monate- und jahrelang treu in der Erinnerung bewahrte und gelegentlich ausrichtete. Er merkte sich wörtlich den Inhalt ganzer Briefe, die man ihm vorgesagt, und konnte denselben den Personen, an die der Brief gerichtet war, unverkürzt hersagen. Nach Jahren wußte er noch, womit er an den verschiedensten Orten von den verschiedensten Personen bewirthet worden war, obgleich man ihm das Aufmerken oft absichtlich erschwert hatte, indem man ihm die verschiedensten Speisen vorsetzte. Vielleicht hatte er diese Richtung des Gedächtnisses durch die seltsame Gewohnheit entwickelt, beim jeweiligen Abschied von den Gastgebern für alle empfangenen Wohlthaten einzeln zu danken, so daß er nie vergaß, mit dem Kaffee auch den Zucker und die Milch zu erwähnen. Dieser Blödsinnige machte jährlich durch einen bedeutenden Theil des mittleren Deutschlands Fußreisen, wie einem unwiderstehlichen Drange gehorchend, und fand sich vermöge seines Ortsgedächtnisses bis nach Holland und Schlesien zurecht.[1])

Die monistische Seelenlehre überwindet den Dualismus von Körper und Bewußtsein dadurch, daß sie dem menschlichen Wesen eine Seele mit zwei Funktionsrichtungen: Organisiren und Vorstellen, zu Grunde legt. Wo also die eine Funktion der Seele empirisch vorliegt, wird auch die andere unbewußt vorhanden sein; die organischen Funktionen, ohne unser sinnliches Bewußtsein verlaufend, sind doch von transcendentalen Vorstellungen begleitet. Dies zeigt sich im Somnambulismus.[2]) Andererseits mischt sich in unser Geistesleben die organisirende Seele als gestaltende Kraft ein, was sich in der künstlerischen Produktion und in der Organprojektion zeigt.[3]) Beide Funktionen sind also immer miteinander gegeben. Was in der körperlichen Sphäre wirkt, greift also auch in die Vorstellungssphäre über, und umgekehrt. Dort also, wo wir einer ge-

---

[1]) Schubert: Geschichte der Seele. II. 86.

[2]) du Prel: Philosophie der Mystik. S. 5.

[3]) du Prel: Monistische Seelenlehre. Cap. 2 und 3.

steigerten Naturheilkraft begegnen, — im Somnambulismus —, finden wir auch das Vermögen, die Heilmittel zu erkennen, und beides findet sich abgeschwächt schon im gewöhnlichen Schlafleben. Weit entfernt also, daß der Somnambulismus eine Störung des Seelenlebens wäre, ist er vielmehr eine Steigerung desselben, und zwar nach ihren beiden Funktionsrichtungen. Die Somnambule Julie, über welche eine merkwürdige Monographie des Präsidenten Strombeck vorliegt, zeigte eine so gesteigerte Naturheilkraft, daß schadhafte Zähne, die ihr ausgezogen wurden, in einigen Wochen sich wieder ersetzten.[1])

Es treten nun aber diese gesteigerte Heilkraft und die Heilmittelvorstellung auch im Irrsinn auf, womit abermals bewiesen ist, daß im Irrsinn nicht die psychische Substanz des Menschen erkrankt ist, sondern nur jenes Organ, auf welchem die sinnliche Erkenntnißweise beruht, das Gehirn. Es ist schon häufig beobachtet worden, daß Contusionen und Wunden, welche Irrsinnige sich beibringen,[2]) mit großer Leichtigkeit und ohne medicinische Behandlung heilen, was also nicht ein Symptom des Irrsinns, sondern des im Irrsinn eintretenden Autosomnambulismus ist.

Oft bringt es die Naturheilkraft nur zu einem so ungeregelten Autosomnambulismus, daß die daraus entspringenden Handlungen ganz den Schein des Irrsinns erwecken, wiewohl keiner vorliegt. Dies war z. B. sogar als Massenerscheinung bei jenen Vorgängen der Fall, die gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts, etwa 20 Jahre hindurch, am Grabe des Abbé Paris in Paris zur Beobachtung gelangten, und die durch eine Fülle gerichtlicher Dokumente so gut verbürgt sind, daß nicht einmal die Gegner dieser mit dem Jansenismus zusammenhängenden Bewegung die Thatsachen leugneten. In dem darüber vorliegenden voluminösen Werke des Parlamentsrathes Carré de Montgéron[3]) ist z. B. von einem zwölfjährigen Mädchen, Madeleine Durand, die Rede, das an einem schweren Zungen-

---

[1]) Strombeck: Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus. 144.

[2]) Benecke: „Seelenkrankheitskunde." 40. 63. 130.

[3]) Carré de Montgeron: „La vérité des miracles opérés etc."

krebs litt, welchen zu operiren der berühmte Chirurg Ledran sich weigerte. In ihrem somnambulen Anfall schnitt sich das Mädchen mit der Scheere die Geschwulst ab und riß mit den Fingernägeln ganze Stücke weg, ohne davon einen Nachtheil zu haben. Sie stieß sich ohne Schaden ein Messer in den Leib, so daß die Aerzte der katholischen Gegenpartei darin eine teuflische Manifestation sahen.

Was in dieser Hinsicht die türkischen Derwische und indischen Büßer leisten, ist bekannt genug. Durch andauernde drehende Bewegung versetzen sie sich in Somnambulismus und bringen sich die schwersten Wunden bei; die Naturheilkraft tritt aber dabei so gesteigert auf, daß wenige magnetische Striche der eigenen Hand zur Heilung genügen.[1])

Analoge Erscheinungen zeigt nun auch der Irrsinn, nicht als solcher, aber sofern er von autosomnambulen Dispositionen begleitet ist. Jean Paul, in dessen genialen, wenn auch formlosen Schriften an gehörigen und nichtgehörigen Plätzen alle möglichen Merkwürdigkeiten zu finden sind, bespricht auch diese Analogien von Wahnsinn und Somnambulismus: „Wenn Chiarugi bemerkt, daß Wahnsinn die hartnäckigsten Krankheiten heile, sobald sie in ihn übergehen, und daß er gegen ansteckende bewahre; wenn dieser, nach Withering, die Lungensucht heilt, und nach Mead Gliedermarasmus und Bauchwassersucht; wenn Chiarugi die größten Wunden an Tollen ohne große Entzündung geheilt sah; wenn der Wahnsinn gegen die feindliche Außenwelt, gegen Hunger, Kälte, Kraftlosigkeit, Schlafmangel bewaffnet: so scheint hier der Wahnsinnige, wie der Schlafwandler, durch seine fixe Idee, sein Selbstmagnetiseur, vom Geist nach dem Körper zu, geworden zu sein, und zwar im eigentlichen Sinne. . . Noch die Seitenähnlichkeit führe ich an, daß das Aufhören des Wahnsinns, wie das des magnetischen Schlafes, alle Erinnerung beider Zustände vertilgt. Auch daß gewöhnlich dem Wahnsinnigen sich die

---

[1]) Huc: Souvenirs d'un voyage dans la Tartarie. I. 307. — Belgiojoso in der Revue des deux mondes. Februar 1855. Vergl. den Artikel: Indische Gaukler in Psych. Stud. August-Heft 1888 S. 368 ff. Desgl. Mohamedanische Wunderthäter in Tunis, daselbst S. 135, 182, 334, 478 ff.

Todesnähe durch kurze Zurückkehr des Verstandes ankündigt, ließe sich mit der magnetischen Verwandtschaft reimen."[1])

Nach Griesinger wird bei Irrsinnigen Unempfindlichkeit gegen Feuer beobachtet, und das zeigt sich noch auffälliger, fast bis zur Feuerfestigkeit gehend, bei Somnambulen und Medien.[2]) Man könnte in der That das Paradoxon aussprechen, daß Wahnsinn sehr gesund sei; denn von ihrer Geisteskrankheit abgesehen, sind Wahnsinnige häufig von ganz auffallender körperlicher Gesundheit; sie trotzen starken Arzneidosen, können die größte Kälte ertragen u. s. w.

Aus der Existenz einer gesteigerten Naturheilkraft im Irsinn läßt sich nun, gemäß der monistischen Seelenlehre, vorweg darauf schließen, daß den Irrsinnigen auch der Heilmittelinstinkt verliehen ist. Die Thatsachen bestätigen es und würden es noch viel auffälliger thun, wenn man den Autosomnambulismus der Irrsinnigen durch künstlichen Magnetismus noch steigern würde. Der Geheimrath Dr. Marcard, der behandelnde Arzt der oben erwähnten Somnambulen Julie, sagt in dieser Beziehung: — „Die Natur will gewiß sich sehr oft des Magnetismus zur Heilung des Wahnsinns, der Melancholie und aller Gehirn- und Nervenkrankheiten bedienen; aber ihre Befehle, welche sie durch den in magnetischen Schlaf gerathenen Kranken ausspricht, werden nicht respektirt. Man hält den Kranken, der auf dem schönsten Wege zur Heilung ist, für wahnsinnig, befolgt nicht, was er befiehlt, und nun wird er wahnsinnig auf ewig; die Krisis kommt nicht wieder. Jetzt wird mir klar, was ich selbst in Tollhäusern so oft hörte und sah, wenn ich auf meinen Reisen mich mit den Wahnsinnigen unterhielt. Ja, als ich es einmal in Braunschweig unternahm, eine gemüthskranke junge Dame von ihren fixen Ideen zu befreien, sie daher täglich sah und sogar einige Tage in mein Haus aufnahm, fiel es mir sonderbar auf, wie kategorisch sie befahl, auf welche Art sie behandelt sein wollte. Ich bin jetzt überzeugt, daß sie in einem magnetischen Zustand war und geheilt werden konnte. Sie ist wahnsinnig geworden und ist es noch."[3]) — Wolfart, Bährens, Arend

---

[1]) Jean Paul: Museum.

[2]) S. das Capitel: Der Salamander.

[3]) Strombeck, 144.

und andere Aerzte, welche mit den Erscheinungen des Magnetismus bekannt waren, bestätigen, daß Wahnsinnige häufig in somnambule Zustände gerathen, in welchen sie die Mittel ihrer Genesung angeben.

Professor Ennemoser sah eine Person, die 3½ Jahre lang im Irrenhause war. Durch Elektrisiren wurde sie somnambul und gab sogleich die Ursache ihrer Krankheit, sowie das nöthige Heilverfahren an, demgemäß sie in der That nach zwei Monaten als geheilt entlassen werden konnte. Ennemoser hat die auffälligsten Wirkungen des Magnetismus bei Irrsinnigen gesehen und hält ihn bei diesen Patienten für ein alle andern übertreffendes Mittel.[1]) Dr. Koreff berichtet von einer Person, deren epileptische Anfälle mit Irrsinn complicirt waren, und der man einmal zur Ader lassen mußte, weil in ihrem Anfall bedenkliche apoplektische Anzeichen eintraten. Statt des gewöhnlichen Irrsinns trat nun ein natürlicher Somnambulismus ein, in welchem sie die Methode angab, wie sie magnetisirt werden sollte, und die Mittel, sie zu heilen. In die Behandlung Koreff's übergegangen, wurde sie hellsehend, aber nur für ihren Zustand; sie verlangte immer vor ihren Anfällen, die sie voraussah, magnetisirt zu werden, welche dann leicht vorübergingen und keine Folgen hinterließen. Sie wurde geheilt, und noch nach zwei Jahren erfreute sie sich vollkommener Gesundheit.[2]) Wenn nun aber der Arzt, der solche Selbstverordnungen anhört, von Somnambulismus nichts weiß, so wird er diese medicinische Anmaaßung des Kranken nur für ein weiteres Symptom des Irrsinns halten, und wird dieses Symptom bekämpfen.

Wenn Irrsinnige schlafen, so liegen sie ruhig da, und es zeigt sich in ihrem Gesichtsausdruck nichts von den tobenden Gefühlen, wovon sie im Wachen beherrscht sind. Es scheint daraus hervorzugehen, daß der Schlaf als solcher schon die geistige Gesundheit theilweise wiederherstellt, indem er das im Irrsinn erkrankte Persönlichkeitsgefühl herabstimmt. Es ist daher schon manchmal behauptet worden, daß die Irrsinnigen vernünftige Träume haben. Wenn nun aber der Schlaf als solcher schon den Irrsinn theilweise beseitigt,

---

[1]) Ennemoser: Mesmerische Praxis. 60.

[2]) Deleuze: Instruction pratique. 419.

so wird er es proportional seiner Tiefe thun. Wir werden also vom magnetischen und hypnotischen Schlaf um so mehr Vortheil zu erwarten haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als solche Schläfer in einem Abhängigkeitsverhältniß zu ihrem Magnetiseur und Hypnotiseur stehen, welches erlaubt, den Verlauf ihrer Traumvorstellungen zu regeln, sei es, daß ihnen geradezu künstliche Träume eingepflanzt werden, oder daß irrsinnige Vorstellungen, fixe Ideen, in ihnen getilgt werden. Diese Erinnerungslosigkeit und überhaupt dieser psychische Einfluß kann sogar posthypnotisch verlängert werden, oder es können im hypnotischen Zustand Befehle gegeben werden, die dem darauffolgenden natürlichen Schlaf einen entsprechenden Traumverlauf ertheilen. Es ist zwar richtig, daß Irrsinnige ziemlich schwer zu hypnotisiren sind, weil es eben schwer ist, ihre Phantasie auf einen bestimmten Punkt einzustellen; indessen ist der Mensch sowohl der magnetischen Behandlung, als auch der hypnotischen Suggestion auch im natürlichen Schlafe zugänglich, der sich also als bereits gegebene Vorstufe zur Erzeugung des Somnambulismus benutzen läßt.

Es gilt selbstverständlich vom Irrsinn dasselbe, was von jeder Krankheit gilt: er kann nicht Ursache, sondern nur Gelegenheitsursache der mystischen Fähigkeiten sein. Da nun diesen Fähigkeiten beim künstlich erzeugten Mystiker Somnambulismus zu Grunde liegt, so muß beim irrsinnigen Mystiker Autosomnambulismus angenommen werden. Daraus ergeben sich nun aber einige Folgerungen von sehr merkwürdiger Art:

1) Der Autosomnambulismus im Irrsinn, da er spontan eintritt, muß als das Werk der Naturheilkraft angesehen werden, die sich bemüht, den außerordentlich heilkräftigen somnambulen Schlaf zu erzeugen, in zweiter Linie aber darin den Heilinstinkt zu erwecken, der ja nichts anderes ist, als die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilkraft. Die Naturheilkraft, als Thätigkeit des organisirenden Princips, d. h. des transscendentalen Subjekts, wird in der Vorstellungssphäre zur Heilmittelvorstellung, und daraus erklären sich die Selbstverordnungen der Somnambulen, denen wir auch im Autosomnambulismus der Irrsinnigen begegnen.

2) Vermuthlich beruht der Autosomnambulismus im Irrsinn auf der gleichen Erregungsursache, wie der künstliche Somnambulismus. Der letztere wird erregt durch das Ueberströmen des magnetischen Agens aus einem gesunden Organismus in einen kranken; es scheint demnach, daß beim Autosomnambulismus das magnetische Agens des eigenen Organismus in Cirkulation gesetzt und zur Bekämpfung der Krankheit verwendet wird.
3) Ist dem so, dann wäre die künstliche Magnetisirung, d. h. die Verstärkung des eigenen magnetischen Agens durch ein fremdes, die naturgemäßeste Heilmethode im Irrsinn.
4) Der Träger der mystischen Fähigkeiten überhaupt und speciell dieser Heilvorstellungen verräth sich darin sogar im Irrsinn als geistig gesund, im Gegensatze zum Träger des erkrankten sinnlichen Erkenntnißvermögens. Daraus würde hervorgehen, daß, wie der Autosomnambulismus den Irrsinn durch geistige Gesundheit unterbrechen kann, so auch der künstliche Somnambulismus den Irrsinnigen zu vorübergehender geistiger Klarheit zu bringen vermag.

Diese Folgerungen, die zunächst nur den Werth von Hypothesen haben, werden sämmtlich durch die Erfahrung bestätigt. Schon Mesmer selbst hat den Irrsinn als ungeregelten Somnambulismus definirt, womit auf den künstlichen Somnambulismus als Heilmittel des Irrsinns hingewiesen ist, den auch schon seine Schüler mit Erfolg anwendeten. Einer derselben, Professor Wolfart in Berlin, sagt, er könne aus seiner Erfahrung genug Fälle anführen, daß vieljährige Epilepsie, mehrjährige Melancholie, zum Theil mit vollständiger Geisteszerrüttung, vollständig geheilt wurden.[1]) Für die Wahl des Magnetiseurs läßt man sich am besten von den Sympathien der Irrsinnigen selbst leiten.

Mesmer's Behauptung, daß der Irrsinn ungeregelter Somnambulismus sei, erhält eine eigenthümliche Beleuchtung durch die Thatsache, daß, wenn dieser Somnambulismus durch richtige magne-

---

[1]) Wolfart: Der Magnetismus. 153.

tische Behandlung geregelt und das sinnliche Bewußtsein vollständig durch das somnambule Bewußtsein abgelöst wird, für die Dauer desselben geistige Gesundheit eintritt. Der Arzt Koreff in seinem interessanten Briefe an Deleuze sagt, daß die magnetische Wirkung auf Irrsinnige oft sehr rasch eintritt und sie oft plötzlich zur Vernunft übergehen.[1]) Also nicht erst die mystischen Fähigkeiten der Irrsinnigen entziehen sich der physiologischen Erklärung, sondern schon die Wiederkehr der normalen Vernunft zeigt sich dadurch als transscendental bedingt, daß ihre Dauer auf den künstlich erzeugten Somnambulismus beschränkt ist. Puységur, der Schüler Mesmer's, behandelte einen zwölfjährigen Knaben, Alexandre Hébert, über den er eine eigene Krankengeschichte verfaßt hat. Derselbe hatte von Zeit zu Zeit Anfälle von Irrsinn; wenn er aber, von Puységur magnetisirt, somnambul wurde, begann er jedes Mal vernünftig zu reden, und zwar sofort, ohne allen Uebergang. Kaum war die magnetische Wirkung eingetreten, so gab er von selbst an, daß er nun wieder einen seiner Anfälle gehabt, oder auch, daß es der Anfall sei, den er — vermöge der den Somnambulen eigenen Fähigkeit zur Prognose — früher vorausgesagt habe, und was nun weiter zu thun sei. Wenn er dann aus dem Somnambulismus wieder erwachte, zeigten sich sofort wieder seine Extravaganzen.[2])

Die Beobachtung, daß Irrsinnige im Somnambulismus vernünftig werden, ist übrigens schon vor mehr als 100 Jahren gemacht worden. Lützelburg führt eine solche Kranke an, die im Somnambulismus immer zu sich kam, in den Intervallen aber delirirte.[3])

Diese Thatsache ist von weittragender Bedeutung. Sie beweist, daß innerhalb des Irrsinns die geistigen Fähigkeiten in ihrer Integrität fortbestehen und nur latent sind, daß also der Irrsinn keine eigentliche Geisteskrankheit ist, sondern nur eine Krankheit des Gehirns. Das Gehirn kann durch wenige magnetische Striche nicht verändert werden; es bleibt vielmehr krank; also zeigt sich im Somnambulismus

---

[1]) Deleuze: Instruction pratique. 449, 450.

[2]) Puységur: Les fous, les insensés etc. Ders.: Continuation du journal etc.

[3]) Lützelburg: Extrait des journaux d'un magnétiseur. 12—16.

der Irrsinnigen ein andres, ein transscendentales Bewußtsein. Die Materialisten sagen, der Geist sei Funktion des Gehirns; aber diese Behauptung muß eingeschränkt werden auf das durch die Sinne vermittelte Hirnbewußtsein, welches aber nicht unsere ganze geistige Substanz umschließt, sondern für welches unser somnambules Bewußtsein verborgen ist. Dieses ist nicht Funktion des Gehirns, sondern gehört dem transscendentalen Subject an. Da nun dieses sein, selbst im Irrsinn integretes Bewußtsein hat, zudem aber auch das organisirende Princip in uns ist, so führt uns das zur monistischen Seelenlehre, und im Gegensatz zu den Materialisten muß vielmehr gesagt werden, daß umgekehrt das Gehirn Produkt und Organ der Seele ist, von ihr vermöge ihrer organisirenden Fähigkeit gerade so gebaut, wie es in Anpassung an die irdische Welt gebaut ist, um so zu erkennen, wie wir behufs unserer Orientirung in der sinnlichen Welt erkennen. In der dem sinnlichen Bewußtsein verborgenen Region unseres Subjekts können daher die geistigen Fähigkeiten in vollkommener Integrität vorhanden sein, während doch das Gehirn erkrankt ist. Aus der Gestörtheit des sinnlichen Erkenntnißorgans der Seele ist also nicht auf Gestörtheit der Seele selbst zu schließen; so wenig als aus den Gesichtsstörungen beim Anlaufen der Brille auf eine Augenkrankheit geschlossen werden kann, so wenig ist aus dem Anlaufen unserer natürlichen Erdenbrille auf eine Erkrankung unserer geistigen Substanz zu schließen.

Der Geist an sich kann nicht erkranken, sondern nur in seiner Verbindung mit dem Körper, und soweit diese Verbindung reicht. Wer die erwähnte merkwürdige Schrift von Puységur in Erwägung zieht, der wird dieser Folgerung nicht entgehen. Bei der Wichtigkeit der von ihm und von Dr. Koreff verbürgten Thatsachen wären freilich weitere Bestätigungen wünschenswerth, aber so lange die Medicin dem Somnambulismus so feindselig gegenübersteht, läßt sich darauf nicht sobald rechnen. Immerhin habe ich erst kürzlich in einer Schrift aus neuester Zeit eine Bestätigung dieser Art gefunden: Professor Charles Richet in Paris sagt von seiner Somnambulen Helena: — „Die Nacht verlief sehr unruhig, und selbst jetzt noch war sie unter dem Einfluß fast irrsinniger Aufregungen. Ich beruhigte sie durch

Anwendung des Magnetismus. Magnetisirt, wurde sie fast augenblicklich vernünftig. Ohne etwas zu sagen, beschloß ich, sie über die Gesundheit meiner Kinder zu befragen. Gegen ihre Gewohnheit stellte nun sie selbst die Frage: „Wie befinden sich Ihre Kinder? eines derselben ist gefallen, und hat sich weh gethan.“ In der That war am Abend vorher einer meiner Knaben auf der Stiege gefallen und hatte eine Beule auf der Stirn davon getragen. Aber nicht an ihn hatte ich gedacht, sondern an einen anderen Knaben, der beim Spiel im Garten sich mit einer Sense verletzt hatte.“ [1]) — Hier scheint also durch das Magnetisiren nicht nur eine Anwandlung von Irrsinn beseitigt, sondern auch Gedankenübertragung und Hellsehen erzeugt worden zu sein.

Weil nun aber solche Erscheinungen im Irrsinn sogar spontan, ohne Magnetiseur, auftreten, kann man ihn in dieser Richtung allerdings als ungeregelten Autosomnambulismus bezeichnen, und das war, wie gesagt, schon die Ansicht von Mesmer selbst. Er nennt den Somnambulismus ein kritisches Symptom gewisser Krankheiten, und fügt hinzu, daß auch der Irrsinn eine solche Krise sei. [2]) Deutlicher noch sagt er in seinem von Professor Wolfart herausgegebenen System: „Es ist wesentlich, hier wiederholt zu bemerken, daß alle Arten von Geistesverwirrung nichts als bloße Schattirungen eines unvollkommenen Schlafes sind.“ [3])

Damit ist aber für den Arzt auch der Weg angedeutet, auf welchem es in den überhaupt heilbaren Fällen gelingen kann, Irrsinnige zu heilen. Es gilt eben vom Irrsinn dasselbe, was von allen Krankheiten gilt: Wenn es eine Naturheilkraft gibt — und kein Arzt leugnet sie — dann besteht die einzige rationelle Therapie darin, diese Naturheilkraft zu verstärken. Diese kann nicht irren, wohl aber irrt der Arzt schon in der Diagnose fast regelmäßig. Im Irrsinn zeigt nun diese Heilkraft das Bestreben, Autosomnambulismus herbeizuführen, also muß dieses Streben unterstützt werden durch Magnetisiren, wodurch der Somnambulismus gesteigert und in regelmäßige Bahnen gelenkt werden kann.

---

[1]) Proceedings of the Society for psychical research. XII. 126. (Juni 1888).

[2]) Mesmer: Deuxième mémoir. Vorrede.

[3]) Wolfart: Mesmerismus. I. 209.

Diese Ansicht wird freilich bei den Medicinern auf großen Widerspruch stoßen; denn soweit ich orientirt bin, wird in keiner Irrenanstalt der Magnetismus angewendet, und von der materialistischen Erklärung des menschlichen Geistes sind die Psychiatriker noch viel mehr durchdrungen, als die Aerzte im Allgemeinen es sind. Gleichviel: die Analogien zwischen Irrsinn und Somnambulismus sind nun einmal Thatsachen; es ist also eine logische Folgerung, muß also wahr sein, daß Irrsinnige durch Magnetismus geheilt werden können, mag nun diese Ansicht in das System der Aerzte passen oder nicht. Diejenigen Aerzte, welche den Versuch überhaupt angestellt haben, bestätigen diese logische Folgerung, und ihnen allein kommt auch nur ein Urtheil zu. Deleuze sagt, daß man häufig Irrsinnige trifft, die sich in Gegenwart gewisser Personen wohl befinden, und die natürliche Herrschaft derselben ohne Widerspruch erdulden. Dies deutet schon auf ein magnetisches Verhältniß hin, und Deleuze hat daher wohl recht, zu sagen, daß gerade solchen Personen die Heilung der Irrsinnigen am besten gelingen würde, nie aber solchen Personen, vor welchen sie erschrecken und Antipathien zeigen. Er führt als Beispiel einen jungen Mann von 20 Jahren an, der in eine Irrenanstalt verbracht werden mußte. Seine Familie wendete sich an einen Mann, der alle Eigenschaften eines guten Magnetiseurs besaß, und dem es nach dreitägigen Versuchen gelang, sich mit dem Kranken in Rapport zu setzen. Von da an sehnte sich der Kranke nach ihm, — wie eben im Allgemeinen die Somnambulen nach dem Magnetiseur, — und dieser vermochte seine Anfälle zu beruhigen. Nach 14 Tagen war er geheilt, und kein Symptom blieb zurück. Deleuze ist der Ansicht, daß die Heilung solcher Narren, deren Anfälle unregelmäßig sind, beinahe sicher sei, wenn es gelinge, Ruhe und Schlaf und zuletzt Somnambulismus bei ihnen zu erzeugen. Derselben Ansicht ist Koreff, dessen Bestreben zunächst immer dahin ging, Delirien zu regeln und in hellsehenden Somnambulismus überzuleiten; der Einfluß der magnetischen Behandlung zeigte sich ihm oft als plötzlicher Uebergang von Narrheit zur Vernunft.[1])

---

[1]) Deleuze: Instruction pratique. 232, 448, 450.

Der Versuch, Irrsinnige magnetisch zu behandeln, ist schon im vergangenen Jahrhundert angestellt worden. Eine Frau, seit vier Jahren epileptisch und irrsinnig, wurde auf diese Weise vom Grafen G. geheilt. Lützelburg, der dieses berichtet, hatte selbst eine Kranke, die in ihren Delirien beständig nach ihm, ihrem Magnetiseur rief. Er war einsichtig genug, dieß als Aeußerung ihres Instinktes zu erkennen, und wiewohl die Aerzte ihn ersucht hatten, der Kranken nicht nahe zu kommen, folgte er ihrem Rufe und heilte sie schließlich.[1]

Systematische Versuche, Irrsinnige zu magnetisiren, wurden vorgenommen von Dr. Kean in der unter seiner Leitung stehenden Irrenanstalt zu Berhampore in Indien. Das Resultat war ein so glänzendes, daß es mir unbegreiflich erscheint, warum der Versuch, meines Wissens wenigstens, vereinzelt blieb. Dr. Kean hatte 74 Patienten, welche sämmtlich magnetisirt wurden. Zunächst wurden dadurch sehr viele Schwierigkeiten in dieser Anstalt beseitigt: früher lärmten und wütheten viele Patienten, oder sie schliefen wochenlang nicht, trotz aller Beruhigungsmittel; nun wurden sie alle ruhig und folgsam und schliefen gut. Von den 74 magnetisirten Irrsinnigen konnten schließlich 64 als geheilt entlassen werden, und zwar einige schon nach wenigen Wochen.[2] — Ich kenne nicht den Originalbericht, und weiß nicht, ob in jener Anstalt schwere Kranke untergebracht waren. Aber angenommen selbst, es wären nur leichte Patienten dort gewesen, so bleibt doch das Resultat ein verblüffend günstiges, wie es sicherlich keine öffentliche Irrenanstalt aufzuweisen hat, in der die Kranken nach den Vorschriften der officiellen Medicin behandelt werden, und deren Aerzte nur wissen, daß Mesmer ein Charlatan gewesen sein soll, und die aus den Entdeckungen Braid's, wenn sie sie kennen, doch die handgreiflichsten Folgerungen noch nicht gezogen haben, die sich für die Psychiatrie daraus ergeben. Die Unterlassung weiterer Versuche nach dem Vorgang Kean's erscheint geradezu als unbegreiflich; wer aber freilich orientirt ist über die Geschichte des thierischen Magnetismus und Somnambulismus in ihrem nun schon

---

[1]) Lützelburg: Extrait etc. 72, 22.

[2]) The Zoist. Januar 1850. du Potet: Journal etc. XII, 379. Dr. Barth: Der Lebensmagnetismus. 169.

hundertjährigen Kampfe gegen das wissenschaftliche Vorurtheil, der wundert sich in Dingen der Medicin überhaupt über nichts mehr. Neue Ideen finden eben um so schwerer Eingang, wenn ihnen alte Ideen entgegen stehen, und so wird denn noch heute der angehende Mediciner dahin gedrillt, von der alten Schablone der Therapie nicht abzuweichen, wie es Molière in lateinisch-französischem Jargon humoristisch ausgedrückt hat:

De non jamais te servire
De remediis aucunis,
quam de ceux almae facultatis,
Maladus dut-il crevare,
Et mori de suo malo.[1])

Erst in neuester Zeit wieder zeigen sich in der Psychiatrie Anzeichen einer Wendung zum Besseren, indem wenigstens der Hypnotismus als Heilmittel des Irrsinns da und dort versucht wird. Professor Voisin in Paris hat die hypnotische Suggestion vielfach und mit bestem Erfolg bei Irrsinnigen angewendet,[2]) und so läßt sich denn hoffen, daß die alte, noch nicht verdrängte Methode, die sich durch ihre Resultatlosigkeit ohnehin selber verurtheilt, mit der Zeit als wissenschaftlicher Anachronismus eingesehen werden wird. Seitdem Hansen — der magnetisches und hypnotisches Verfahren untermischte — in Deutschland seine Vorstellungen gegeben hat, hätte es jedem denkenden Psychiatriker klar werden sollen, daß auf dem Wege der Suggestion einem gestörten Bewußtsein beizukommen ist. Die Suggestionsfähigkeit zeigt sich aber in hypnotischen wie magnetischen Zuständen, und da der Somnambulismus auch als letzte, wenngleich seltene, Phase des Hypnotismus eintritt, wird man mit der Zeit auch die magnetische Erzeugungsart dieser Phase bei Irrsinnigen anwenden. Vor einigen Wochen erhielt ich den Besuch eines jungen Mannes, der an fixen Ideen zu leiden begann. Ich gab ihm die Adresse

---

[1]) Molière: Le malade imaginaire.

[2]) Voisin: De la thérapeutique suggestive chez les aliénés. Revue de l'hypnotisme. II, 242—244, 329.

eines Hypnotiseurs und nach fünf suggestiven Behandlungen erklärte er sich selbst als geheilt.

Hansen hat hundertfältig bewiesen, daß der Magnetiseur es vermag, einem fremden Gehirn Gedanken einzupflanzen und nach Belieben die vorhandenen Gedanken durch seinen bloßen Willen zu verjagen; daß er einem fremden Gehirn befehlen kann, sich zu erinnern oder zu vergessen; daß ihm der Magnetisirte nicht nur während der Krise unterworfen ist, sondern auch nach dem Erwachen die vorher ertheilten Befehle auszuführen genöthigt ist, ohne daß er doch — weil er erinnerungslos erwacht — sich bewußt wäre, unter einem fremden Einfluß zu stehen. Dies sind Thatsachen, die heute nicht mehr geleugnet werden, und darum ist es von selbst klar, daß man fixe Ideen in vielen Fällen vertreiben kann, was Deleuze schon vor 50 Jahren, also lange vor der Entdeckung des Hypnotismus, als Prediger in der medicinischen Wüste, behauptet hat.[1]) Man kann nicht ganz allgemein einwenden, daß das Gelingen hypnotischer Versuche auf der Fähigkeit des Behandelten beruht, seine gespannte Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu lenken, welche Fähigkeit den Irrsinnigen abgehe. Braid selbst, der Entdecker des Hypnotismus, macht einen Unterschied, indem er sagt: „Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, die stark für meine Theorie vom subjectiven oder persönlichen Charakter des Hypnotismus spricht, daß es mir nie gelungen ist, den letzteren bei einem Idioten herbeizuführen, dagegen ziemlich rasch bei Geisteskranken, namentlich solchen mit Monomanie."[2])

Welche Fälle von Irrsinn geheilt werden können, welche nicht, das werden die Aerzte zu bestimmen haben, aber nicht heute und nicht à priori, sondern erst auf Grund langjähriger, systematisch angestellter Experimente, und es wäre wahrlich nicht mehr zu früh, sie endlich einmal anzustellen, da sie ja jetzt schon um ein Jahrhundert zu spät kämen. Wenn bereits Degeneration des Gehirns vorliegt, dürfte die Heilung unmöglich sein; dagegen dürfte in allen leichteren Fällen bei rechtzeitigem Eingreifen die Heilung um so wahrscheinlicher

---

[1]) Deleuze: instruction etc. 233.

[2]) Preyer: Der Hypnotismus. 137.

sein, als Magnetismus, Somnambulismus und Hypnotismus eine Mehrheit von Mitteln bieten: — Das magnetische Agens ist an sich schon heilsam, der magnetische und hypnotische Schlaf sind an sich schon regenerirend und bringen Suggestionsfähigkeit mit sich; der Somnambulismus endlich kann die innere Selbstschau und die Selbstverordnung mit sich führen. Wo spontan solche Phänomene auftreten, die sonst bei Somnambulen und Medien sich zeigen, da insbesondere wird dieses Bestreben der Natur unterstützt werden müssen. Das werden aber nur solche Aerzte thun, welche derartige Symptome als transscendentale erkennen, die mit dem Irrsinn nur conditional, aber nicht causal verbunden sind; die Aerzte dagegen, die von Somnambulismus nichts wissen, werden den Wink der Natur nicht verstehen, sie werden derartige Symptome für krankhaft halten, und statt sie zu fördern, werden sie sie unterdrücken.

Eine solche Verkennung der eigentlichen Natur solcher Symptome hat wohl auch, theilweise wenigstens, in jenem tragischen Falle stattgefunden, von welchem kürzlich das Land Baiern betroffen wurde. Wenn über die „ragenden Häupter" der Menschheit ein Unglück hereinbricht, wie jene Königskatastrophe, dann zieht es schon wegen der größeren Fallhöhe solcher Personen weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus seine Kreise. Jener tragische Fall wäre ganz geeignet gewesen, die Aufmerksamkeit auf die Mystik im Irrsinn hinzulenken, und dadurch dem Studium des Irrsinns einen neuen Anstoß zu geben. Das ist aber leider nicht eingetreten; das bescheidene Kausalitätsbedürfniß der officiellen Medicin war vollkommen beruhigt, nachdem die Sektion eine physiologische Erklärungsursache geboten hatte. Seit Jahren ist es bekannt gewesen, daß der verstorbene König von Baiern seine Mahlzeiten an Tischen nahm, die mehrfach gedeckt waren, und daß er, allein daran sitzend, mit imaginären Anwesenden conversirte; daß er dieselben in lebhaftem Gespräche über die Treppe hinauf und hinabgeleitete, daß er Phantome sah und mit ihnen sprach. Da nun die Medicin in Phantomen nur subjektive und krankhafte Gebilde anerkennt, — gegnerische Stimmen, wie die des Irrenarztes Brierre de Boismont, stehen vereinzelt, — so war man schnell mit dem Urtheile fertig, König Ludwig sei dem Irrsinn verfallen. Ich

zweifle nicht daran, daß es der Fall war; aber gerade aus diesen Symptomen durfte es noch nicht geschlossen werden. Phantome können reale Gebilde sein — dann fallen sie in das Gebiet des Spiritismus —; sie können auch Hallucinationen sein, zerfallen aber dann in zwei Klassen: in subjektive, krankhaft erzeugte Hallucinationen der aktiven Phantasie — nur diese sind Gegenstand der Psychiatrie — oder in solche, wobei die Phantasie passiv ist, die Hallucination objektiv erregt wird; letzteres ist wiederum denkbar als hypnotische Vorstellungsübertragung, oder als spiritistische. Daß also ein Phantom eine krankhafte Hallucination sei, ist nur einer von drei möglichen Fällen, die aber in der modernen Psychiatrie zusammengeworfen werden. Wenn also König Ludwig mit Phantomen laut sprach, so muß das nicht nothwendig psychiatrisch, es könnte auch mediumistisch erklärt werden, wie etwa bei Swedenborg. Würde die Krankengeschichte des hohen Patienten vollständig vorliegen, so würde sie vielleicht bestätigen, was ich, lange vor seinem Tode, Freunden gegenüber gelegentlich aussprach, daß manches Symptom auf jene ungeregelte Mediumität hinweise, wovon der Irrsinn nur die Bedingung, aber nicht die Ursache sei. Freilich ist unbewußte Mediumität, der die Erkenntniß des eigenen Zustandes fehlt, und die sich nicht auszuleben vermag, weil sie nicht in regelrechte Bahnen gelenkt wird, sehr geeignet, die vorhandene Disposition zum Irrsinn zu steigern. Ich könnte das durch das Beispiel eines Mannes begründen, der, seither verstorben, mir persönlich bekannt war. So lange er seine mediumistischen Anlagen selber nicht erkannte, gemahnte er seinem eigenen Geständnisse nach in manchen Symptomen an den verstorbenen König; als er später mit dem Spiritismus bekannt wurde und seine Anlagen sich ausleben ließ, wurde er aus einem innerlich zerfallenen Menschen ein glücklicher und, von der Mediumität abgesehen, ganz normaler Mensch.

Beiläufig möchte ich hier noch eine persönliche Bemerkung bezüglich der baierischen Königskatastrophe einschalten. Damals durchlief verschiedene Blätter die Nachricht von einer spiritistischen Sitzung, bei der ich anwesend gewesen sei, und in welcher die Königskatastrophe zwei Stunden vor ihrem Eintritt vorher verkündigt wurde. Meine

Anwesenheit bei dieser Sitzung betreffend, so ist dieselbe einfach eine Unwahrheit, über die ich mich übrigens lediglich wegen der offenbaren Absicht entrüste, mich in Mißcredit zu bringen. Der Journalist, der diese Absicht verfolgte, hätte doch bedenken sollen, daß es ganz überflüssig ist, mich als Spiritisten zu denunciren, weil ich das selber viel gründlicher besorge, als es von einem Journalisten geschehen könnte, nämlich nicht in Schmierblättern, sondern in angesehenen Zeitschriften. Die Thatsache selbst der Sitzung betreffend, so hat sie allerdings den angegebenen Verlauf genommen; wie mir die Theilnehmer versicherten, wurde in der That eine Katastrophe angekündigt, die in zwei Stunden eintreffen würde, und die in der That eintraf. Endlich ist es eine Thatsache, daß schon zwei Monate vor der Katastrophe durch Vermittelung des gleichen mir persönlich bekannten Mediums der nähere Verlauf in zwei lapidaren Worten angekündigt wurde, die auch den Untergang einer zweiten Person andeuteten. Aber damals klang eine solche Botschaft viel zu unwahrscheinlich, als daß darauf Gewicht gelegt worden wäre; man hielt sie vielmehr für eine jener Foppereien, die ja bei spiritistischen Sitzungen nicht selten sind.

Die Mediumität, an sich schon selten, wird eben darum auch im Irrsinn selten sein; Somnambulismus dagegen tritt im Irrsinn viel häufiger auf. Schon der alte Hippokrates sagt: „In der Manie ist die Ekstase gut.“[1]) Er hat also den Autosomnambulismus nicht bloß beobachtet, sondern auch seine heilsamen Wirkungen erkannt, daher er ihm ohne Zweifel bei seinen Patienten auch freien Lauf ließ. Wo aber die transscendentale Natur des Autosomnambulismus nicht erkannt wird, wird er in physiologischer Deutung dem gestörten sinnlichen Bewußtsein zugeschrieben, also für ein Krankheitssymptom gehalten und durch Douchen bekämpft, statt daß er durch magnetische Behandlung gesteigert und geregelt wird.

Die Psychiatrie der Zukunft wird zu Hippokrates zurückkehren, welcher die Mystik in den Krankheiten wohl kannte, und wird unterscheiden zwischen solchen Vorstellungen der Irrsinnigen, die wirklich krankhafter Natur sind, und jenen, die aus dem transscendentalen Bewußt-

[1]) Hippokrates: Aphorismen. VII. 5.

sein fließen, und die nur um so reiner auftauchen, wenn der Irrsinnige in künstlichen Somnambulismus versetzt wird. Eine auf die Dauer des Somnambulismus beschränkte Geistesklarheit, welcher geistige Umnachtung vorausgeht und wieder folgt, ist eben als Gehirnfunktion ganz und gar unerklärlich, setzt nothwendig ein doppeltes Bewußtsein voraus und die Unterdrückung des einen und seine Ablösung durch das andere.

Dieses Zurücktreten des Wahnsinns im Somnambulismus dürfte nur um so leichter sein, wenn die Störung nur einen bestimmten Punkt des geistigen Lebens betrifft. Viele Irrsinnige sind nämlich, von einer fixen Idee abgesehen, ganz gesunden Geistes. Ihre Handlungsweise erscheint uns nur darum als verrückt, weil wir die, allerdings irrsinnige, Prämisse nicht kennen oder nicht anerkennen, wovon sie ausgehen. Gibt man diese Prämisse zu, so erscheinen die daraus fließenden Handlungen ganz vernünftig und logisch. Innerhalb des Wahnsinns können daher alle geistigen Fähigkeiten angetroffen werden: Witz, Scharfsinn, Logik, Tiefsinn u. s. w. Der Jesuite Sgambari, der an der fixen Idee litt, Cardinal zu sein, und durch nichts sich davon abbringen ließ, erwiderte einst einem Geistlichen, der ihm Vorstellungen darüber machte: „Entweder halten Sie mich für einen Narren, oder nicht. Im letzteren Falle begehen Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Ton reden; im ersteren Falle halte ich Sie, mit Ihrer Erlaubniß, für einen größeren Narren, als mich selbst, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurecht bringen zu können.“[1]) Hofbauer kannte einen Blödsinnigen, der zusammengesetzte Rechnungen aus dem Kopfe löste.[2]) In dem Werke von Knight über den Wahnsinn wird ein Narr erwähnt, der sich verschiedene Schachspielzüge ausgedacht hatte, mit welchen er alle schlug, die ihn besuchten.[3])

Will man einem Irrsinnigen geistig beikommen, so darf man die fixe Idee, der er unterworfen ist, nicht bekämpfen, sondern muß sie

---

[1]) Muratori: Ueber die Einbildungskraft. Deutsch von Richerz. II. 9.

[2]) Hofbauer: Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. II. 86.

[3]) Steinbeck: Der Dichter ein Seher. 210.

anerkennen; nur von dieser Basis aus kann vielleicht eine Ueberredung gelingen. Ein Narr hatte die fixe Idee, daß ihm Hörner gewachsen seien; sein Arzt erbot sich, ihn durch eine geschickte Operation davon zu befreien, brachte insgeheim ein paar Hörner mit, zog seine Säge hervor und indem er scheinbar die Operation vollzog, fielen die Hörner zu Boden. Der Narr sprang gesund und in heiterster Laune auf.[1]) Es ist freilich nicht unwahrscheinlich, daß in diesem Falle die Hörner bald nachwuchsen, oder daß der Wahnsinn nur die Form wechselte.

Das Zurücktreten des Wahnsinns im Somnambulismus ist also ein neuer Beleg für die Existenz eines transcendentalen Subjekts und die Unabhängigkeit seines Bewußtseins vom sinnlichen Erkenntnißorgan. Wir haben das Gehirn nöthig, um in der Welt sinnlich zu erkennen, aber nicht, um überhaupt zu erkennen. Wenn im Irrsinn das Bewußtsein des Ich und seiner Stellung zu den Dingen gestört, wenn die Sphäre des Selbstbewußtseins eingeengt ist, so liegt dem — wie Schopenhauer betont — häufig eine Erkrankung des Gedächtnisses zu Grunde. Unser Selbstbewußtsein ist nicht beschränkt auf die Situation des Augenblicks, sondern es reicht so weit, als unser Erinnerungsvermögen; es gäbe kein Selbstbewußtsein, keine fortdauernde Persönlichkeit, wenn die successiven Empfindungen unseres Lebens atomistisch vereinzelt wären, wenn sie aufeinander folgten, ohne durch eine Erinnerungsbrücke zu einem gemeinschaftlichen Lebenslauf eines identischen Subjekts zusammengehalten zu werden, wie die Perlen des Rosenkranzes durch eine Schnur. Kein geistiger Fortschritt in irgend einer Richtung wäre uns möglich, wenn das Erinnerungsvermögen nicht wäre; man kann wohl sagen, daß es zum Begriffe unserer geistigen Substanz gehört. Darum ist es überaus tiefsinnig, daß Hesiod die neun Musen die Töchter der Mnemosyne (Erinnerung) nennt. Trotzdem nun aber der Wahnsinn häufig auf Gedächtnißstörungen beruht, so zeigt sich doch auch diese Störung auf das sinnliche Erkenntnißorgan beschränkt, und da der Hypnotismus schon spontan das Gedächtniß steigert, jedenfalls aber ein hypnotischer Befehl es steigern

---

[1]) Muratori II. 12.

und es posthypnotisch gesteigert erhalten kann, so erscheint dieser auch in diesem Punkte als psychiatrisches Heilmittel. Der innerhalb, wie außerhalb des Irrsinns auftretende Somnambulismus zeigt ebenfalls die Steigerung des Erinnerungsvermögens, demnach eine Steigerung unserer geistigen Individualität selbst, deren Umfang ja durch die Erinnerung abgemessen ist. Demnach beweist der Somnambulismus sogar in seiner trüben Verschmelzung mit dem Irrsinn, daß wir mit dem Wegfall unseres sinnlichen Erkenntnißvermögens keineswegs in die Weltsubstanz zerfließen, sondern vielmehr mit gesteigerter Individualität aus dem Tode hervorgehen werden.

Diese Einsicht wird nur durch den Umstand erschwert, daß im Bewußtsein des Irrsinnigen transscendentale Vorstellungen und krankhafte Gehirnvorstellungen verschmelzen, was am Grabe des Abbé Paris und bei den Camisarden in den Cevennen sogar als Massenphänomen zu beobachten war. Diese Zweiheit der Quellen, wovon nur die eine, das Gehirn, erkrankt ist, während die andere vom Irrsinn nicht berührt wird, zeigt sich erst deutlicher, wenn an Stelle der Verschmelzung die Abwechslung tritt. Dies ist der Fall, wenn durch magnetische Behandlung des Hirnbewußtsein außer Funktion gesetzt und durch das somnambule Bewußtsein abgelöst wird. Auch spontan kann dieses Phänomen eintreten: Steinbeck kannte einen Cretin, der gewöhnlich stumm, taub und thierisch dumm war; manchmal aber verfiel er ohne erkennbare Ursache in Autosomnambulismus und sprach dann verständig, sogar mit Geist.[1]) Das würde bei magnetischer Behandlung sich noch deutlicher gezeigt haben.

Vollständig klar zeigt sich die Integrität unserer geistigen Substanz im Irrsinn, wenn zugleich mit dem transscendentalen Bewußtsein Fähigkeiten erweckt werden, die dem normalen Bewußtsein überhaupt fehlen. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich oft nur Verschmelzung, oft Abwechslung. Medicinalrath Schindler sagt: „Schon die Phantasien der Fieberkranken streifen zuweilen an einen dem Hellsehen verwandten Zustand; bei Phrenitis und Hirnentzündung sprechen die Kranken in Versen, enthüllen Zukünftiges und Verborgenes; bei

---

[1]) Steinbeck: 210.

Katalepsie, bei Typhosen, Wurmkrankheiten, Wechselfieber, Hysterie und Epilepsie zeigt sich ekstatisches Seelenleben; ja es gibt einzelne Fälle, in denen Krampf, Katalepsie, Wahnsinn, Somnambulismus, Schlafwandeln, Prophetie und Fernwirken in so bunter Reihenfolge vorkommen, daß die Verwandtschaft aller dieser Formen nicht geleugnet werden kann. Besonders steht auch eine Klasse des Irrsinns mit der Prophetie in engerem Zusammenhang, und Schubert hat in seiner „Symbolik des Traumes" mehrere interessante Fälle von Irren gesammelt, welche bei dem scheinbaren Verlust der Intelligenz eine merkwürdige Entwicklung der magischen Seite ihrer Seelenthätigkeit zeigten, und die Fälle, welche uns Aristoteles, Cicero, Sennert, Knoll, Alvensleben, Pinel und Andere aufbewahrt haben, zeigen es nur allzudeutlich, daß der eine Pol der Seele in erhöhter Thätigkeit sein kann, während der andere unterdrückt ist." [1])

In der That begegnen wir sehr merkwürdigen Fällen des Gedankenlesens, Fernsehens und Fernwirkens auch im Irrsinn. Hecquet erzählt, daß eine Wahnsinnige das bis zur Charakterdiagnose gesteigerte Gedankenlesen zeigte, indem sie Tugenden und Laster der zu ihr Kommenden angab. Ihrem Chirurgen sagte sie voraus, daß er nicht mehr lange leben, und daß seine Frau einen Weber heirathen würde, was innerhalb sechs Monaten eintraf. [2]) Eine an Veitstanz leidende Kranke des Dr. Steinbeck hatte am ersten Tage ihrer Erkrankung einen fernsehenden symbolischen Traum. Ein anderer Wahnsinniger wußte fernsehend, was auf seinen Feldern und unter den entfernten Heerden seines Gutes vorging, errieth auch fremde Gedanken und Gesinnungen. Diesen Beispielen fügt Steinbeck noch ein paar historische an: Claus Narr, der nicht nur dem Namen nach, sondern in der That närrisch war, hatte ein an Swedenborg erinnerndes Ferngesicht, kam in den geheimen Rath zu Weimar gelaufen und rief: „Ihr rathschlagt wohl hier von großen Sachen; aber Niemand denkt, wie man den Brand von Coburg löschen soll!" Nachträglich erfuhr man, daß zur selben Zeit ein großer Brand dort entstanden war. Nikolas Thoniates erzählt in seinem Leben des

[1]) Schindler: Das magische Geistesleben. 31.

[2]) Hecquet: Naturalisme des convulsions. II, 111.

Isaak Angelus von einem Narren, der, als er den Kaiser sah, auf das Bildniß desselben hintrat und demselben die Augen ausstach. In der bald darauf erfolgenden Empörung ließ der auf den Thron erhobene Alexis dem Kaiser, seinem Bruder, die Augen ausstechen.[1]) Einen Fall von zweitem Gesicht erzählt Augustinus: Ein Irrsinniger sagte den Tod einer Frau voraus; die Anwesenden zweifelten, weil man die Frau bei guter Gesundheit wußte. Der Irrsinnige bestand auf seiner Aussage, er habe den Condukt an seinem Hause vorbeiziehen gesehen. Sie starb ein paar Tage darauf, und der Condukt zog in der That an diesem Hause vorbei.[2]) Fälle vom Fernwirken Wahnsinniger berichten Kerner[3]) und Andere.

Das Auftauchen transscendentaler Fähigkeiten innerhalb der Geistesverwirrung war einem Platon eine so bekannte Erscheinung, daß er die Beraubung der Vernunft sogar als Bedingung der Inspiriation hinstellt: „Nicht als Verständiger wird der Mensch der gottbegeisterten und wahrhaften Weissagung theilhaftig, sondern wenn er entweder im Schlafe des Gebrauches der Vernunft beraubt, oder durch Krankheit oder irgend eine Begeisterung seiner nicht mächtig ist.“[4]) Und das ist ja im Allgemeinen richtig, daß die sinnlich bewußte Seele ihre Selbständigkeit erst einbüßen muß, wenn die transscendentalen Fähigkeiten aus der Latenz treten sollen. Sie tauchen aus dem Unbewußten auf; aber dieses Unbewußte ist nicht das der Pantheisten, die die Seele in das Allgemeinleben der Natur zerflossen sein lassen; sondern der Träger der mystischen Fähigkeiten ist individuell, und zwar sogar in einem höhern Grade, als der sinnliche Mensch es ist.

Wenn auffällige Analogien bestehen zwischen dem Zustand der Somnambulen und dem der Sterbenden, — was ich in der „Philosophie der Mystik“ besprochen habe, — weil eben der Somnambulismus theilweise das transscendentale Subjekt hervorkehrt, das im Tode ganz frei wird, so sind auch in diesem Punkte die Irrsinnigen anzureihen. Bei diesen wird sogar das Auftreten transscendentaler Fähigkeiten im

[1]) Steinbeck 533—537.
[2]) Augustinus: De gen. XII, 17.
[3]) Kerner: Magikon. II, 233. III, 102—104.
[4]) Platon: Timaeus.

Sterben um so leichter geschehen, als sie dem Somnambulismus ohnehin schon näher stehen und der herannahende Tod ihn nicht zu erwecken, sondern nur zu steigern braucht. Der Philosoph Chr. Fr. Krause sagt, daß Cretins und Wasserköpfige, in Somnambulismus versetzt, eine außerordentliche Erinnerungskraft zeigen; daß ferner Irrsinnige oft wenige Stunden vor dem Tode ein Gedächtniß von wunderbarer Stärke, Klarheit und Freiheit erhalten.[1]) Diese Gedächtnißsteigerung entzieht sich aber um so mehr der physiologischen Erklärung, verräth sich um so mehr als ein transscendentales Phänomen, beweist um so mehr die Beschränkung der Geistesstörung auf das Hirnbewußtsein, als mit dem Irrsinn, soweit er frei von Somnambulismus ist, die Gedächtnißschwäche so regelmäßig verbunden ist, daß Schopenhauer ihn sogar daraus entstehen läßt.

Da Irrsinnige schon als solche zum Autosomnambulismus geneigt sind, so läßt sich vorweg annehmen, daß sie, wenn zudem noch magnetisirt, in einen höheren Grad von Somnambulismus gebracht werden können, als Andere. Diese Annahme bestätigt der Arzt Choron: Eine seiner Kranken, ein Fräulein von 30 Jahren, von Jugend auf blödsinnig, war ganz verändert, sobald er sie in Somnambulismus versetzte. Sie schien ein anderes Wesen zu sein; ihre Eltern weinten vor Freude und bedauerten, daß sie nicht immer somnambul sei. Auch Dr. Quepin, Director der Irrenanstalt in Bicêtre, hatte einen Knaben so weit gebracht, daß derselbe einige Worte aus Elementarbüchern mit Mühe buchstabiren konnte; im magnetischen Schlaf dagegen las er ganz geläufig, noch dazu hellsehend, wenn man das Buch offen hinter ihm hielt. Ob Quepin dabei in dem aufgeschlagenen Buche selber mitlas, ist leider nicht gesagt, so daß sich die Alternative, ob Gedankenübertragung oder Hellsehen, nicht entscheiden läßt. Quepin theilte seine Erfahrung einem berühmten Arzte und Akademiker mit, der anfänglich nichts davon glauben wollte, dann aber sich in magnetischen Rapport mit dem Idioten setzte, der dann aus einem Buche, das geöffnet wurde, einige dem Dr. Quepin unverständliche Worte las. Das Buch entfiel den Händen des erstaunten Akademikers: — der

---

[1]) Krause: Vorlesungen über psychische Anthropologie. 443.

Idiot hatte — was die Gedankenübertragung zur Gewißheit erhebt — geläufig aus einem deutschen Buche gelesen! Aber gebeten, hierüber einen Bericht an die Akademie der Medicin einzusenden, weigerte sich dessen der Akademiker, rieth vielmehr dem Dr. Quepin, von dieser Sache nichts verlauten zu lassen![1])

Angesichts der mystischen Phänomene im Irrsinn begreift es sich, daß auf theologischer Seite auch jene Ansicht vertreten ist, die den Irrsinn dämonischen Einflüssen zuschreibt und als einziges Heilmittel den Exorcismus empfiehlt. Unter den Brüdern von Saint-Jean-de-Dieu, welche den Irrsinnigen ihre Pflege weihen, soll diese Ansicht auf Grund der Phänomene, die sie beobachten, sehr verbreitet sein.[2]) Da die mediumistischen Phänomene von den meisten Theologen für dämonisch erklärt werden, muß das auch von denen innerhalb des Irrsinns angenommen werden, und diese Hypothese ist jedenfalls ungleich vernünftiger, als die physiologische.

Garve macht irgendwo die Bemerkung: „Wenn wir aus nichts Anderem erkennten, daß die Vernunft nicht unser Adel, sondern unser eigentliches Wesen selbst ausmacht, so würden wir es aus dem schrecklichen Eindruck erkennen, den Wahnwitzige auf die meisten Menschen machen.“ Es ist in der That ein schrecklicher Eindruck, ein Wesen zu sehen, dessen geistige Persönlichkeit bei fortdauernder Lebensfähigkeit zerstört, dessen Ich decentralisirt und ein Spielball unheilvoller Einflüsse ist, so daß der geistige Tod dem leiblichen lange vorhergeht. Indessen bietet der Irrsinn in seiner Mystik eine sehr tröstliche Seite. Schopenhauer's Lehre vom Primat des Willens gegenüber der Sekundarität des Intellects gilt nämlich ohne alle Frage vom sinnlichen Intellect, aber eben nur von diesem. Eine transscendentale Erkenntnißweise dagegen steht mit dem Willen auf gleicher Stufe, ist also ebenfalls primär und muß unserem wahren Wesen zugerechnet werden. Schopenhauer, wenn er nicht erst in seinen letzten Lebensjahren die Mystik anerkannt hätte, würde ohne Zweifel diese unvermeidliche Folgerung selbst gezogen haben, wobei er an Stelle eines unbewußten Willens das transscendentale Subjekt als metaphysische

[1]) du Potet: Journal du magnetisme. I. 517.

[2]) Bizouard: Rapports de l'homme avec le démon. IV. 547. Anmerkung.

Unterlage unserer irdischen Erscheinungsform gefunden hätte. Diese primäre transscendentale Erkenntnißweise finden wir nun sogar innerhalb des Irrsinns. Der geistige Tod des Irrsinnigen zeigt sich also beschränkt auf das sinnliche Erkenntnißorgan, auf den sekundären Intellect, auf die irdische Persönlichkeit; gerade diese Störung und Schmälerung des irdischen Bewußtseins wird aber zur Gelegenheitsursache für transscendentale Phänomene. Hinter dem gestörten sinnlichen Bewußtsein taucht unsere eigentliche Substanz, das transscendentale Subjekt auf. Zwar ersetzt dieses nur theilweise die verlorene irdische Persönlichkeit durch die transscendentale Individualität, und zeigt sich diese nicht in ihrer Reinheit, sondern getrübt und vermengt mit den krankhaften Symptomen des Irrsinns; aber doch verräth sie sich als eine geistige Individualität, die nicht erreicht wird von geistigen Störungen der irdischen Person, also auch vom Tode derselben nicht betroffen werden kann.

Insofern erhalten wir aus dem Studium des Irrsinns über die Natur unserer Seele sogar mehr Aufschlüsse, als uns die Psychologie des gesunden und normalen Menschen liefern kann. Die normale Psychologie läßt uns immer nur die organisch bedingten Seelenthätigkeiten erkennen, und die daraus abstrahirte Seelenlehre, die nur den sekundaren Intellect zum Gegenstand hat, wird immer den materialistischen Zweifeln ausgesetzt bleiben, wenngleich mit Unrecht, weil die organische Bedingtheit nicht mit organischer Verursachung verwechselt werden sollte. Die Mystik im Irrsinn liefert nun immerhin nicht unbeträchtliches Material zu einer transscendentalen Psychologie, und erst aus dieser kann eine Seelenlehre abgezogen werden, die den materialistischen Angriffen nicht mehr ausgesetzt ist; ihr gegenüber ist die physiologische Psychologie nur eine Ergänzung, aber keine Widerlegung.

In einer merkwürdigen Schrift, in welcher Kant sein mystisches Glaubensbekenntniß niedergelegt hat, und die ich nun durch eine neue Herausgabe aus ihrer Verborgenheit gezogen habe, sagt derselbe geradezu, daß die empirische Psychologie überhaupt nicht zur Metaphysik gehöre, so wenig als die empirische Physik.[1]) Er hat also mit dem

[1]) du Prel: Kant's Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: Kant's mystische Weltanschauung, neu herausgegeben. S. 5.

Vorurtheil gebrochen, daß eine metaphysische Seelenlehre aus der Bewußtseinsanalyse gewonnen werden kann. Ich habe daraus gefolgert, daß nur die transscendentale Psychologie metaphysisch verwerthbar ist,[1]) die allerdings, wenn sie inductiv begründet werden soll, ebenfalls erst empirisch werden muß. Da wird sie nun aber in der That, wenn auch nur ausnahmsweise, im Somnambulismus, und — wie wir gesehen haben — sogar im Irrsinn. Diese Ausnahmen lehren uns, daß die Seele an sich bewußt ist, sie bestätigen aber die Regel, daß die Seele uns unbewußt ist. Wenn also die Mystik der Irrsinnigen einst Gegenstand umfassender Studien geworden sein wird, dann wird uns auch der Eindruck gemildert werden, den diese unglücklichen Wesen auf uns machen; denn auch an ihnen werden wir den Schmetterling bereits angedeutet finden, der berufen ist, aus der absterbenden irdischen Raupe zu erstehen.

---

[1]) du Prel: S. 37 der Einleitung.

VI.

Die Kopfuhr.

Die Philosophie steht bei manchem in Verdacht, als befasse sie sich mit mühsam erdachten oder gar künstlich aufgebauschten Problemen, womit sich zu beschäftigen nur eine Liebhaberei besonderer Käuze sei, die eben nichts Besseres zu thun haben. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Es ist weit eher Sache der Naturwissenschaft, Dinge zu entdecken, die bislang verborgen waren; in der Philosophie jedoch handelt es sich nicht um ungewöhnliche Dinge, wohl aber um ungewöhnliche Gedanken bei den gewöhnlichsten Dingen. Das Alltägliche und allen Dingen Gemeinsame ist Gegenstand der Philosophie. Derjenige Philosoph, der den objektivsten und tiefsten Blick auf die Welt geworfen hat, der je einem Menschen gelang, und der eben darum am umwälzendsten gewirkt hat — Kant —, beginnt sein Hauptwerk mit der transscendentalen Aesthetik, d. h. mit Untersuchungen über Zeit und Raum, die jedem Ding anhaften, dem größten, wie dem kleinsten. Wüßten wir, was Raum und Zeit sind, so wäre uns das Räthsel der Welt viel klarer und auch das Räthsel des Menschen.

Es ist nun nicht schwer zu zeigen, daß das Studium der Mystik sehr geeignet ist, uns auch über diese Kantischen Probleme zu belehren. Was könnte in der That geeigneter sein, uns über den Raum aufzuklären, als jene Thatsachen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß wir mit einer vierten Raumdimension zu rechnen haben? was könnte wichtiger sein in Bezug auf das Problem der Zeit, als die Thatsache des zeitlichen Fernsehens im Somnambulismus?

Ein Problem nun, welches zwar unbedeutend erscheint, aber doch ebenfalls auf das Räthsel der Zeit Licht zu werfen vermag, ist

die sogenannte **Kopfuhr**. Ich kann dieselbe nicht besser definiren, als indem ich sie eine Uhr im Kopfe nenne, eine Fähigkeit, den Verlauf der Zeit unmittelbar zu erkennen, nicht erst durch einen Blick auf jene Apparate, die wir Uhren nennen, und woran wir den Gang der Zeit indirekt erkennen, weil wir das Fortrücken des Zeigers auf dem Zifferblatt in Uebereinstimmung gesetzt haben mit dem Fortrücken der Sonne, jener großen Normaluhr am Himmel.

Daß es nun eine Kopfuhr gibt, läßt sich am besten aus einer Thatsache beweisen, die in der subjektiven Erfahrung sehr vieler Menschen liegt. Die Leute sind nicht selten, denen es gelingt, auf die Minute aufzuwachen, wenn sie vor dem Einschlafen es sich vorgesetzt haben.

Wer weckt uns in diesem Falle? Wer hebt uns die Augenlider empor? Wer bringt es uns zum Bewußtsein, daß die vorgesetzte Stunde des Erwachens nun geschlagen hat?

Zunächst ist klar, daß die Ursache entweder außer uns liegt, oder in uns. Wäre die Ursache außer uns, so läge Inspiration vor, und daran könnte man verschiedene Hypothesen knüpfen: Schutzgeister, Elementargeister, Dämonen 2c., wobei dann jedes weitere Forschen aufhören würde. Wissenschaftlich erforschen läßt sich das Problem der Kopfuhr nur unter der Voraussetzung, daß die Ursache in uns selbst liegt.

Welche Eigenschaften müssen wir nun dieser innern Ursache beilegen, damit sie der ihr zugetrauten Fähigkeit gewachsen sei? Ist es — so müssen wir zunächst fragen — ein Etwas, das uns weckt, oder ein Jemand?

Ein Etwas gewiß nicht; denn soviel ist klar, ja es findet sich in der bloßen Analyse der Thatsache, daß wir der innern Ursache, die uns weckt, zuschreiben müssen: 1. ein Bewußtsein, daß die vorgesetzte Schlafzeit nun abgelaufen ist; 2. die Fähigkeit, den Fortgang der Zeit abzumessen; 3. die Fähigkeit, jenen physiologischen Zustand des Gehirns, worauf der Schlaf beruht, aufhören zu machen, und eine transscendentale Vorstellung ins Gehirnbewußtsein übergehen zu lassen.

Der Wille allein ohne Zeitbewußtsein kann uns nicht wecken; Zeitbewußtsein allein ohne Willen ebenfalls nicht. Beides muß also

vereinigt sein; wer aber jene drei erwähnten Fähigkeiten besitzt, ist kein lebloses Etwas, sondern ein bewußtes und wollendes Wesen.

Im Schlafe sind nun Wille und normales Bewußtsein ausgeschaltet, also kann jenes Wesen, das uns weckt, nicht zusammenfallen mit der normalen Person unseres Tagesbewußtseins. Wäre dieses, so müßten wir ja die Kopfuhr auch im Wachen besitzen, und es hätte gar keine Nöthigung vorgelegen, die Nürnberger Eier zu erfinden.

Der Ausdruck Kopfuhr darf also jedenfalls nicht physiologisch verstanden werden; die Person unseres sinnlichen Bewußtseins schläft. Mit der Fortdauer eines unbewußten Willens durch den ganzen Schlaf ist aber ebenfalls nichts erklärt: er kann uns nur wecken, wenn er auch Zeitbewußtsein hat, und diese Erklärung — es ist die gebräuchliche — setzt also das zu erklärende bereits voraus. Auch damit ist uns nicht gedient, wenn Professor Spitta — eine Tautologie statt der Erklärung bietend — sagt, daß die Spannung des Gemüthes im Schlafe fortdauert und uns erwachen läßt.[1])

Die Ursache, die uns weckt, hat demnach folgende Merkmale:

1. Sie liegt in uns und gehört unserem eigenen Wesen an, aber nicht im physiologischen Sinne.
2. Sie liegt nicht in unserem Selbstbewußtsein, und doch muß sie bewußt, sogar zeitlich bewußt sein.
3. Sie liegt in unserem Willen, aber nicht im bewußten Willen.

Also ist die Ursache an sich bewußt, und uns doch unbewußt, sie liegt in unserem Wesen, und doch nicht in unserer Person. Diese Widersprüche lassen sich nur vereinigen, wenn wir sagen: die Ursache liegt in unserm transscendentalen Subjekt. Wie alle Wege nach Rom führen, so führen alle mystischen Phänomene zum transscendentalen Subjekt. Das zeigt auch die bloße Analyse eines so unbedeutenden Problems, wie die Kopfuhr.

Daß die Vorstellung, erwachen zu sollen, aus der transscendentalen Region aufsteigt und die Empfindungsschwelle überschreitet, geht auch daraus hervor, daß die Kopfuhr gerade im gesunden tiefen Schlafe richtig funktionirt, während wir bei unruhigem Schlaf

---

[1]) Spitta: Die Schlaf- und Traumzustände. 107.

meistens zu früh und wiederholt erwachen, daß sie ferner richtiger funktionirt, als je unser Zeitbewußtsein im Wachen, so daß also von diesem Phänomen gilt, was von allen mystischen, daß das transscendentale Bewußtsein in dem Maaße in die Erscheinung tritt, als das sinnliche Bewußtsein schwindet. Endlich ist es auch noch eine Erfahrungsthatsache, daß die heterogensten Traumbilder von der plötzlichen Funktion der Kopfuhr durchkreuzt werden. So sagt Splittgerber: „Ich beherbergte einen Freund, welcher am nächsten Morgen früh mit der Eisenbahn abreisen wollte, und dem ich Abends zuvor bestimmt versprochen hatte, ihn zur rechten Zeit wecken zu wollen. Ich schlief bis zum Morgen ganz fest und träumte wie gewöhnlich sehr viel; mitten durch diese wirren Traumbilder schoß aber plötzlich der Gedanke: du mußt ja H. wecken! Augenblicklich wachte ich auf, sah nach der Uhr, und es war fast auf die Minute die bestimmte Stunde.“ [1])

Die Träume, die diesem Erwachen zu vorgesetzter Zeit vorhergehen, zeigen häufig eine dramatische Zuspitzung, so daß sie — wie Dr. Pfaff sagt[2]) — mit irgend einem Eclat, der uns weckt, ihren Abschluß finden. Sollte diese Bemerkung richtig sein, worüber ich keine Erfahrung habe, so müßten solche dramatisch zugespitzte Träume als transscendentale Autosuggestionen angesehen werden.

Daß die Kopfuhr ein transscendentales Problem ist, geht auch daraus hervor, daß sie — was von allen transscendentalen Fähigkeiten gilt — im Somnambulismus gesteigert auftritt, weil eben Bewußtsein und Wille darin noch tiefer unterdrückt sind, als im gewöhnlichen Schlafe; im Wachen dagegen, also bei hellstem Bewußtsein, ist das Zeitbewußtsein nur mangelhaft gegeben, und beruht auf dem bewußten Ueberblick auf die seit einer bestimmten Stunde, z. B. der des Mittagsmahls, vorgenommenen Beschäftigung und einer bewußten ungefähren Abschätzung der Zeit, die zu dieser Thätigkeit nöthig sein mochte.

Wenn nun aber ein transscendentales zeitliches Bewußtsein vorhanden sein sollte, das während der Schlafzeit fortdauert, so wird

[1]) Splittgerber: Schlaf und Tod. I, 54.
[2]) Pfaff: Das Traumleben. 43.

die Annahme ganz unabweisbar, daß es den ganzen Verlauf der Zeit begleitet, wie der Zeiger einer Uhr. Ohne diese beständige Begleitung der Zeit durch die Kopfuhr könnte kein Wissen davon vorhanden sein, daß nun die vorgesetzte Schlafzeit abgelaufen sei. Das transscendentale Subjekt weiß also nicht etwa nur plötzlich und ursachlos, daß nun die vorgesetzte Minute des Erwachens eingetreten ist, es weiß nicht nur im letzten Augenblick, wieviel Uhr es ist, sondern auch in der ganzen Zwischenzeit.

Demnach muß folgendes Experiment möglich sein: Wenn ich einen Schläfer zu beliebiger Zeit wecke, muß er wissen, wieviel Uhr es ist. Ich beeile mich jedoch, beizufügen, daß das Experiment unmöglich jedesmal gelingen kann, weil es gewissermaaßen mit einem Widerspruch behaftet ist. Jemanden Wecken heißt, ihn zum sinnlichen Bewußtsein bringen, d. h. also sein transscendentales Bewußtsein unterdrücken. Das Experiment kann demnach nur auf der schmalen Grenzlinie zwischen sinnlichem und transscendentalem Bewußtsein gelingen. Das sinnliche Bewußtsein muß hell genug sein, um meine Frage nach der Zeit zu verstehen und eine Antwort zu geben; richtig aber kann diese Antwort nur ausfallen, wenn andrerseits das transscendentale Bewußtsein noch hinlänglich klar ist, um nach der Kopfuhr sich zu orientiren.

Unter diesen Umständen dürfte das Experiment nur selten gelingen; ich möchte aber gleichwohl den Lesern die Vornahme desselben empfehlen. Mir sind nur zwei Fälle dieser Art bekannt. In dem einen berichtet ein französischer Officier, Herr Deschamps, daß er in verschiedenen Perioden seines Lebens die merkwürdige Fähigkeit gehabt habe, in welcher Lage und Beschäftigung er auch war, die Zeit auf die Secunde angeben zu können. Einmal mitten in der Nacht plötzlich mit der Frage geweckt, wieviel Uhr es sei, antwortete er richtig: 2 Uhr 25 Minuten. „J'allais comme l'horloge des Tuileries", fügt er bei.[1]) Einen andern Fall entnehme ich einem mir erst kürzlich — 26. Novbr. 1887 — zugekommenen Privatbrief. Darin berichtet Herr Wilhelm Fräßdorf (Bockenheim bei Frankfurt,

---

[1]) du Potet: Journal du magnétisme. V, 245.

Falkstraße 27/3) über verschiedene Beobachtungen an seiner Frau, die in ihrer Gesammtheit ein ziemlich klares Bild eines somnambulen Zustandes geben. In Bezug auf die Kopfuhr heißt es in diesem Briefe: „Wunderbar ist es, wenn ich die Uhr hernehme und frage: wie spät ist es? oft mitten in der Nacht, und sie sagt mir die genaue Zeit, wie ich sie von der Uhr ablese." (Wie man sieht, ist die Gedankenübertragung hier nicht ausgeschlossen, vielleicht aber auch nur der Vorgang nicht bestimmt genug geschildert.) „Wenn ich — so fährt der Schreiber fort — frage (es war im April), welchen Wochentag haben wir an dem und dem November? da sagt sie: Warte einmal, da muß ich erst zuschauen. Und in ein paar Augenblicken ist das Exempel gelöst. Ich schaue nach dem Kalender und der Tag stimmt. Einmal lachte ich sie aus und that, als wenn es falsch wäre. Aber unwiderruflich hielt sie fest daran: ich weiß es besser!"[1])

Wenn nun die Kopfuhr nur transscendental sein kann, so ist doch erst der Beweis noch zu erbringen, daß sie in der That auf einem Zeitbewußtsein beruht, und nicht auf Hellsehen. Beides zwar wären mystische Fähigkeiten, aber doch sehr verschieden; denn während die Kopfuhr ein rein innerer Vorgang ist, eine direkte Zeitabmessung, ist die hellsehende Orientirung an einer näher oder ferner gelegenen Uhr nur eine indirekte äußerliche Orientirung, wenngleich mit anderen Mitteln vollbracht, als unser Sehen nach der Uhr.

Daß nun die Kopfuhr nicht auf einem äußerlichen Hellsehen beruht, zeigt sich schon darin, daß sie eine der constantesten Erscheinungen bei allen Somnambulen ist, auch wenn dieselben absolut nicht hellsehend sind[2]); darüber geben mehrere Berichte Aufschluß. Römer sagt von seiner Somnambulen: „Die Zimmeruhr mußte immer nach ihrer sogenannten Kopfuhr gerichtet werden, und nach dieser nahm sie ihre Arzneien. Wenn man sich um Minuten, um Sekunden verspätete, so hatte es eine widrige Wirkung auf ihren Zustand. Jedesmal, behauptete sie, verhindere eine solche Verspätung ihre baldige Genesung."[3]) Hier ist also die Kopfuhr von der wirklichen Uhr unterschieden.

---

[1]) Vgl. Sphinx. VI, 26.

[2]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 316.

[3]) Römer: Historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambulen. 11

Kerner sagt: „Mittag 11 Uhr, sagte sie, muß ich mit 7 Strichen über den Augen geweckt werden. . . . Ich richtete die Uhr im Zimmer heimlich so, daß sie 2 Minuten früher 11 Uhr schlug, sie erwachte aber deswegen nicht früher, sondern erst, als jene fehlenden 2 Minuten herum waren, sagte sie: Jetzt ist es 11 Uhr — und ließ sich erwecken." Später heißt es: „Ihr Schlaf und ihre Bestimmungen richteten sich immer nach ihrer Hausuhr. Richtete man diese vor oder zurück, im Falle es in ihrem Schlafe geschah, so hatte dies keinen Einfluß auf den Schlaf, er dauerte so lange oder so kurz, als die Uhr hätte gehen sollen. Richtete man aber die Hausuhr während ihres Wachens anders, so richteten sich auch ihr Schlaf oder ihre Bestimmungen darnach." Von einer andern Somnambulen sagt Kerner: „Abends 5 Uhr verfiel sie wieder unerwartet in Somnambulismus. In diesem sagte sie vergnügt: Nun habe ich meine Kopfuhr wieder. Sie gab wieder Stunde und Minute ihres Erwachens an." [1])

Deutlicher noch zeigt sich die Kopfuhr in ihrem Unterschiede vom Hellsehen bei der Somnambulen des Professors Eschenmayer: Diese rektificirte sämmtliche Uhren der Stadt nach ihrer Kopfuhr, indem sie bestimmt angab, wieviel jede zu früh oder zu spät ging. Sie gab ohne Orientirung an einer Uhr die Zeit auf Minute und Sekunde richtig an, und nach dieser Anschauung der wahren Zeit gab sie die Differenzen der Uhren untereinander und von der wahren Zeit an. Wenn sie im wachen Zustand die von ihr selbst verordneten Arzneien nicht auf die Minute, ja Sekunde bekam, so rügte sie es jedesmal in der nächsten Krise und beschwerte sich darüber.[2]) Demnach kam ihr die ungenaue Einhaltung der Zeit erst dann zum Bewußtsein, wenn sie wieder im Besitze ihrer Kopfuhr war. Eine andere Somnambule richtete sich nach einer Hamburger Uhr, wiewohl sie 1 Stunde entfernt davon lebte.[3]) In diesem Falle scheint also Fernsehen stattgefunden zu haben. Dr. Brandis sagt, daß kein Verstellen der Uhr oder andere Täuschungen seine Somnambule irre führen konnten. Fragte er sie, wann sie geweckt sein wollte, so gab sie genau die Zeit an; sie könne

[1]) Kerner: Geschichte zweier Somnambulen. 72, 215, 297.
[2]) Eschenmayer: Versuch, die scheinbare Magie ꝛc. 91.
[3]) Siemers: Erfahrungen üb. d. Lebensmagnetismus. 232.

zwar von selbst erwachen, aber das koste ihr jedesmal Anstrengung. Wenn nun Brandis absichtlich sie nicht weckte, so zeigte sich in ihrem sonst heiteren und ruhigen Gesichte ganz unfehlbar zur genauen Minute eine Unruhe und nach höchstens 30 Sekunden war sie erwacht, bat ihn aber dann, sie im nächsten Schlafe ja selber zu wecken.[1])

Die Regel ist allerdings, daß die Somnambulen zu der von ihnen angegebenen Zeit, und zwar höchst genau, von selbst erwachen; wollen sie aber geweckt werden, oder zu einer bestimmten Zeit Arznei nehmen, so hat man nicht nöthig, nach der Uhr zu sehen, denn sie geben dann selbst die Zeit mit erstaunlicher Genauigkeit an, mag man sie nun ruhig schlafen lassen, oder mit ihnen reden.[2]) Dagegen gelingt es nicht, sie vor der von ihnen angegebenen Zeit zu wecken. Colquhoun sagt, seine Somnambule sei aus besonderen Gründen veranlaßt worden, nur 10 Minuten schlafen zu wollen: sie versank in tiefen Schlaf und erwachte mit einer anscheinend leichten Anstrengung genau nach Ablauf der Zeit; während dieses Schlafes aber war es nicht möglich, sie durch irgend einen plötzlichen oder gewaltsamen Eindruck auf ihre Sinnesorgane zu wecken.[3])

Die Somnambulen wissen aber nicht nur, wann die vorgesetzte Schlafzeit abgelaufen ist, sondern auch, wie lange der sich selbst überlassene Schlaf dauern wird,[4]) wie lange ferner ihre Krampfanfälle dauern werden, und wie oft diese sich noch wiederholen werden. Daraus geht hervor, daß die organischen Veränderungen unseres Leibes bestimmten Zeitgesetzen unterworfen sind, auch die krankhaften, z. B. bei intermittirenden Fiebern, und daß jenes transscendentale Subjekt, dem wir das Zeitmaaß zuschreiben müssen, auch Kenntniß von jenen organischen Zeitgesetzen haben muß, d. h. also, daß es identisch ist mit dem organisirenden Princip in uns, wir müßten denn für diese organischen Thätigkeiten wieder ein eigenes Princip aufstellen, womit wir aber gegen den Grundsatz verstoßen würden, daß die Erklärungsprincipien ohne Noth nicht vermehrt werden dürfen.

---

[1]) Brandis: Psychische Heilmittel u. Magnetismus. 28, 114.
[2]) Bertrand: Traité &c. 313.
[3]) Colquhoun, Historische Enthüllungen &c. 482.
[4]) Kieser: Archiv für thier. Magnet. IX, 102.

Der Organismus zeigt rhythmische Bewegungen, z. B. beim Athmen und Pulsschlag. In seinen periodischen Funktionen, z. B. Hunger und Durst, ist ihm ein festes Zeitmaaß angeboren; er oscillirt zwischen Schlafen und Wachen, und ist dabei an das Leben der Erde geknüpft. Wir könnten ferner nicht Töne wahrnehmen, wenn nicht ein unbewußtes Abzählen der Luftschwingungen, wir könnten nicht Farben beurtheilen, wenn nicht ein unbewußtes Abzählen der Aetherschwingungen stattfände, und schon das muß uns die Identität des organisirenden und wahrnehmenden Princips erkennen lassen. Auf dieser Identität beruht es wohl, wenn die Somnambule des Obersten Masson Tag und Jahr ihrer Geburt, wovon sie im Wachen nichts wußte, im Schlafe genau angab.[1]) Für sich allein würden rhythmische Bewegungen unseres Leibes nicht genügen, die Kopfuhr zu erklären; es muß auch ein Bewußtsein derselben, ein Abmessen derselben vorhanden sein, und zwar liegt es unbewußt in uns, d. h. eben im transscendentalen Bewußtsein; denn der Inhalt unseres Unbewußten deckt sich mit dem des transscendentalen Bewußtseins. Die Unbewußtheit ist nur relativ für das sinnliche Bewußtsein vorhanden. Das gilt von den meisten mystischen Fähigkeiten und auch von der Kopfuhr.

Daß die somnambulen Zeitbestimmungen aus der transscendentalen Region aufsteigen und in das Vorstellungsleben des Gehirns eintreten, nicht spontan dort entstehen, erhellt auch aus den Ansprüchen der Somnambulen selbst, wenn sie es auch nicht direkt aussprechen, sondern ihre Eindrücke in die sinnliche Sprache des Gehirns kleiden. Professor Wolfart, der seine Somnambulen über die Kopfuhr befragte, erhielt verschiedene Antworten: die einen sehen vor sich ein glänzendes Zifferblatt, von dem sie die Zeit ablesen, andere vernehmen eine Stimme, wieder andere sehen eine Gestalt, die zu ihnen spricht, und endlich gibt es auch solche, welche die Zeit fühlen und wissen, ohne angeben zu können, wie.[2])

In diesen Aeußerungen erkennen wir nun die bekannte dramatisirte Form innerer Empfindungen, die unserem ganzen Traumleben eigenthümlich ist. In dem Kapitel „Dramatische Spaltung des Ich

[1]) Annales du magnétisme animal. VIII. 109.
[2]) Wolfart: Erläuterungen zum Mesmerismus. 289.

im Traume" in der „Philosophie der Mystik" habe ich versucht nachzuweisen, daß diese dramatische Form immer dann eintritt, wenn eine Empfindung aus dem Unbewußten aufsteigend in das Traumbewußtsein übergeht, daß also die Empfindungsschwelle die Bruchfläche dieser dramatischen Spaltung ist, wobei das aus dem Unbewußten Auftauchende objektiv aufgefaßt, auf eine fremde Quelle bezogen, oder in einen fremden Mund gelegt wird. Daß nun die erwähnten Aeußerungen der Somnambulen zur Erklärung der Kopfuhr diese dramatisirte Form zeigen, so muß auch bei ihnen das Zeitgefühl aus dem Unbewußten auftauchen, d. h. aus dem transscendentalen Bewußtsein.

Wie verschiedene somnambule Fähigkeiten auch bei Nachtwandlern auftreten, so auch die Kopfuhr. Der Nachtwandler ist offenbar über die Dauer seines Zustandes unterrichtet, wie der Somnambule über die Dauer seiner Krisen. Darum begibt er sich vor dem Aufhören seines Zustandes ins Bett zurück, wo er dann in natürlichen Schlaf übergeht, oder erwacht, was nur selten während des Anfalles selbst eintrittt. Sogar hat man bemerkt, daß manche Nachtwandler, wenn sie im Schlafe ihre gewohnte Tagesbeschäftigung vornehmen, auch die Zeit derselben mit großer Pünktlichkeit einhalten.[1])

Endlich ist auch der Irrsinn einer der Zustände, innerhalb deren transscendentale Fähigkeiten auftreten können, und so finden wir denn auch hier die Kopfuhr. Willicius führt einen Blödsinnigen an, der auf die Glockenschläge Acht gab und die Anzahl derselben mit lauter Stimme nachzählte. „Durch diese Gewohnheit nahmen die Lebensgeister einen so regelmäßigen Gang, und seine Einbildungskraft bestimmte die Zwischenräume der Stunden so richtig, daß er auch dann, wenn er keine Glocke hörte, immer genau die Stunden abrief, und sich in diesem Geschäft nicht stören ließ."[2]) Schubert erwähnt einen Kretin, der, ohne daran erinnert zu werden, jedesmal die kirchlichen Fasttage wußte.[3])

Der vorzügliche Kenner der Alpen, P. K. Rosegger, sagt in seinem Buche „Die Aelpler" bezüglich des Cretinismus: „Eine andere

[1]) Splittgerber: Schlaf und Tod. 55.
[2]) Willicius: De anima brutorum. I, 16.
[3]) Schubert: Geschichte der Seele. II, 63.

Spezies der Halbcretins sind die Rechenmeister, die Zahlen- und Kalendertrotteln. Diese haben oft ein fast unglaublich scheinendes Zahlen-, Orts- und Namengedächtniß. Sie wissen alle Heiligen des Kalenderjahres und ihr Datum. Sie wissen fast niemals den Grund eines Geschehnisses, aber sie wissen die Zeit und den Ort desselben ein- für allemal".[1])

Merkwürdig ist ein Fall von Uebertragung dieses innern Zeitsinnes, den Kerner an sich selbst erfuhr: Er hatte sich von seiner Somnambulen Arznei verordnen lassen, und von da ab trat bei ihm Abneigung gegen die ihm nicht zuträglichen Speisen ein, dagegen er andere mit größter Lust nahm, die er vorher ungern genossen hatte. An den Zeitpunkt, da er die Arznei nehmen sollte, wurde er auf die Minute und zwar oft mitten unter Zerstreuungen und Beschäftigungen wie durch eine innere Stimme gemahnt, die ihm sagte: Jetzt ist der Zeiger auf der Minute, in der du das Mittel nehmen mußt. So war es dann auch immer.[2])

Diese skrupulöse Genauigkeit der Somnambulen bezüglich der Zeit, wenn sie die von ihnen verordneten Arzneien nehmen müssen, spricht nun wiederum für die Identität des organisirenden und denkenden Princips in uns, also für die monistische Seelenlehre. Unsere Arzneikunde, mit theilweiser Ausnahme der Homoöpathie, legt darauf sehr wenig Gewicht; dem somnambulen Selbstarzt aber kommt es oft auf die Minute an, und die Somnambule Julie ging darin bis zur scheinbaren Lächerlichkeit[3]), und doch scheint die Sache begründet zu sein. Kerner sagt: Mittel, welche die Somnambule sich verordnete, nützten wenig, wenn die von ihr vorgeschriebenen Stunden des Gebrauches nicht eingehalten wurden."[4])

Im Wachen fehlt uns der transscendentale Zeitsinn, und ihn über die Empfindungsschwelle zu heben wird so schwer sein, wie eben auch bei den übrigen mystischen Fähigkeiten. Es scheint jedoch, daß er,

[1]) Rosegger: Die Aelpler, 133.

[2]) Kerner: Gesch. zweier Somnambulen, 372.

[3]) Strombeck: Gesch. eines allein durch die Natur hervorgebrachten animal. Magnetismus.

[4]) Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 373.

indirekt wenigstens auch im Wachen nachgewiesen, gleichsam nach außen projizirt, in objektive Bewegung umgesetzt werden kann. Davon ist schon die Rede im 16. Jahrhundert bei einigen Autoren[1]), später bei Kircher und Schott[2]), endlich bei Le Brun, wo es heißt, daß es Personen gibt, die bei Tag oder Nacht die Zeit angeben können, indem sie an einem Faden sei es einen Ring, einen Nagel, oder eine Bleikugel in ein Glas halten, worauf dann durch Anschlagen dieser Gegenstände gegen das Glas die Zeit angegeben wird.[3]) Später hat Amoretti dieselbe Beobachtung gemacht. Er räth, die Versuche durch Menschen anstellen zu lassen, welche die Zeit nicht wissen, und denen auch Augen und Ohren verschlossen sind, um den Einfluß der Einbildung auszuschließen. Kerner bemerkt dazu sehr richtig: „Sollte sich diese Erscheinung wirklich bestätigen, so wäre sie gewiß zu dieser Fähigkeit für Zeitbestimmungen bei Somnambulen zu rechnen; es wäre anzunehmen, daß Menschen, bei denen der Pendel die Stunde, die man gerade zählt, angibt, in einem dem magnetischen sich annähernden Zustand wären, wie die, bei denen die Wünschelruthe sich über Metallen bewegt, und daß durch dieses Anschlagen des Pendels die gleichsam in ihnen liegende Fähigkeit für die Stundenbestimmung nur versinnlicht würde. So soll es auch Menschen geben (was das Gleiche ist), bei denen die Wünschelruthe die Stunde, die man gerade zählt, angibt. Sie wäre in diesem Falle, wie der Pendel, auch bloß versinnlichendes Zeichen, gleichsam der äußere Zeiger einer im inneren Menschen verborgenen natürlichen Uhr.“[4])

Der moderne Hypnotismus, der in so mancher Hinsicht an Somnambulismus und Mystik streift, wirft auch auf das Problem der Kopfuhr einiges Licht. Professor Beaunis in Nancy sagt, daß alle Beobachter, welche sich damit beschäftigt haben, die Genauigkeit in der Zeitbestimmung bei Somnambulen konstatirt haben. Befiehlt man

---

[1]) Cardanus: de varietate. c. 93. Pictorius: de variis generibus Magiae. Wierus: de praest. daemon. 176.

[2]) Athan. Kircher: ars magnetica III. c. 3. Casp. Schott: magia universalis. l. N. c. 4. Vgl. Sphinx. V. 271.

[3]) Le Brun: Histoire critique des pratiques superstitieuses. I, 170.

[4]) Kerner: Gesch. zweier Somnambulen. 385.

ihnen, 5 oder 10 Minuten oder $^1/_2$ Stunde zu schlafen, so wird der Schlaf genau diese Zeit einhalten.[1]) Besonders merkwürdig in dieser Hinsicht sind aber die posthypnotischen Befehle, d. h. die während des hypnotischen Schlafes gegebenen Befehle, nach dem Erwachen zu einer genau bestimmten Zeit eine bestimmte Handlung vorzunehmen. Einen solchen Fall kann ich aus eigener Erfahrung anführen. Bei einer unserer hypnotischen Sitzungen mit Fräulein „Lina" gaben wir dieser durch bloße Gedankenübertragung und ohne Berührung den Befehl, am andern Nachmittage $^1/_2$4 Uhr in mein Zimmer zu kommen, in dem wir eben Sitzung hielten. Zur angegebenen Stunde waren wir wieder versammelt und in dem Augenblick, da einer von uns die Uhr mit dem Bemerken zog, es sei gerade $^1/_2$4 Uhr, schellte es und Frl. Lina stand draußen.

Diese Thatsache ist schon so häufig beobachtet worden, daß sie sich nicht mehr bezweifeln läßt. Der eben erwähnte Professor Beaunis sagt, daß diese Thatsachen zu den bekanntesten und am besten beglaubigten des Hypnotismus gehören, und die sich mit der größten Leichtigkeit reproduziren lassen. Wenn man z. B. einem Hypnotisirten die Suggestion ertheilt, in 10 Tagen um 5 Uhr in einem bestimmten Buch die Seite 25 aufzuschlagen, so wird er zur angegebenen Zeit den Befehl ausführen, er wird ihm nicht widerstehen können. Vorher aber wird diese Idee in ihm nicht auftreten, und würde man ihm selbst das Buch mit der aufgeschlagenen Seite in die Hand geben, so würde doch die in ihm schlummernde Idee nicht geweckt werden. Die Idee realisirt sich nicht vor der bestimmten Zeit, aber mit unwiderruflicher Genauigkeit zur anbefohlenen Zeit. Sie wirkt wie eine aufgezogene Uhr, die zur Zeit abläuft, auf die sie gestellt ist.[2])

Diese Thatsachen setzen nun offenbar eine unbewußte Fähigkeit, die Zeit abzumessen, voraus, welche viel präziser ist, als die im Wachen auf Grund äußerlicher Daten vorhandene. Die Suggestion als solche erklärt nur die Ausführung des Befehles, der aber nicht so genau zur angegebenen Stunde ausgeführt werden könnte, wenn nicht außerdem noch eine Kopfuhr bestände. Die Kopfuhr läßt sich

---

[1]) Beaunis: Le somnambulisme provoqué. 38, 137.

[2]) Beaunis: 139, 136.

also nicht auflösen in Suggestion, sondern ist neben dieser noch ein Problem für sich. Ohne Zweifel findet Suggestion statt, und sogar das Erwachen zu einer vorgenommenen Zeit ist vielleicht nur Autosuggestion; aber damit ist das Problem noch nicht erklärt, vielmehr muß gesagt werden: der posthypnotische Befehl wird ausgeführt durch Suggestion vermöge der Kopfuhr, vermöge des transscendentalen Zeitsinnes. Derselbe muß um so ausgeprägter sein, als sich das Experiment so kompliziren läßt, daß mehrere Suggestionen gleichzeitig latent bleiben. Man kann z. B. einem Hypnotisirten befehlen, in 8 Tagen eine bestimmte Handlung vorzunehmen, am andern Tage ihm weiter befehlen, in 4 Tagen eine andere Handlung auszuführen, am dritten Tage einen Befehl für den Tag selbst geben, und alle diese Suggestionen werden sich zu den angegebenen Stunden realisiren; sie stören sich gegenseitig nicht in ihrer Koexistenz, mögen nun die Befehle vom gleichen Experimentator ausgehen, oder von verschiedenen.[1])

Man kann also nicht sagen, daß der Hypnotismus die Kopfuhr erklärt, sondern nur, daß die Kopfuhr unter anderm auch im Hypnotismus auftritt.

Bei den Somnambulen erreicht die Wahrnehmungsfähigkeit für innere Vorgänge des Organismus einen merkwürdigen Grad von Feinheit und Schärfe — in der magnetischen Litteratur ist der extremste Fall als innere Selbstschau bekannt —; und wenn nun diese innern Vorgänge rhythmisch sind, so könnten sie immerhin einen Maßstab für den Zeitablauf geben, aber doch nur dann, wenn dieser innere Rhythmus in einem Bewußtsein sich reflektiren würde, welches vermöge dieses Hilfsmittels die Zeit mißt. Eine Zeit an sich, eine leere Zeit, kann überhaupt nicht Gegenstand der Wahrnehmung sein, sondern nur eine mit Vorstellungen erfüllte Zeit, deren Dauer nur gemessen werden kann an der Anzahl dieser Vorstellungen. Vorstellungen aber erfordern ein Bewußtsein, und so läßt sich bei der Erklärung der Kopfuhr das transscendentale Subjekt nicht umgehen.

Der transscendentale Charakter der Kopfuhr geht auch hervor aus ihrer Verbindung mit andern transscendentalen Fähigkeiten. Ich

---

1) Beaunis: 156.

wähle ein Beispiel, wo sie sich verbunden zeigt mit transscendentaler Vorstellungsverdichtung in einem dramatisch zugespitzten Traum, nebenbei noch mit Hellsehen und, wie es scheint, sogar mit Doppelgängerei, — eine Fülle, welche Bedenken erregen könnte, wenn nicht der Berichterstatter so verlässig wäre. Es ist Varley, der Physiker, Mitglied der Royal Society in London und Elektriker der Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft. Er sagt: „Ich hatte den Dampfer zu erreichen, der am nächsten Morgen abging, und war besorgt, nicht zu rechter Zeit zu erwachen; aber ich faßte einen Gedanken, den ich früher schon oft erfolgreich erprobt hatte, nämlich des starken Willens zu sein, morgen zur rechten Zeit zu erwachen. Der Morgen kam und ich sah mich selbst im Bette fest schlafen; ich versuchte mich aufzuwecken, aber ich konnte es nicht. Nach einer Weile fand ich mich nach andern Hilfsmitteln von größerer Kraft umschauen, als ich einen Hof erblickte, in dem ein Haufen Bauholz lag, dem sich zwei Männer näherten; sie stiegen auf den Holzhaufen und hoben einen schweren Balken von ihm herunter. Es fiel mir dabei ein, meinen Körper träumen zu lassen, daß eine schwere Bombenkugel vor mir einschlüge, welche noch an ihrem Zündloche zischte, und als die Männer den Balken herabwarfen, ließ ich meinen Körper träumen, daß die Bombe geplatzt war und mein Gesicht aufgerissen hatte. Dies erweckte mich, aber mit einer klaren Rückerinnerung an die zwei verschiedenen Vorgänge — wobei in dem einen Fall der intelligente Geist auf das Gehirn im Körper einwirkte, welches einen lächerlichen Eindruck, den der erstere erzeugte, durch Willenskraft zu glauben vermocht werden konnte. Ich ließ keine Sekunde verstreichen, daß ich aus dem Bette sprang, das Fenster öffnete und dort den Hof, das Zimmerholz und die beiden Männer erblickte, genau so, wie sie mein Geist gesehen hatte. Ich hatte vorher gar keine Kenntniß von der Lokalität; es war am vergangenen Abend, da ich diese Stadt betreten hatte, dunkel, und ich wußte nicht einmal, daß ein Hof vorhanden war. Es war offenbar, daß ich alle diese Dinge gesehen hatte, während mein Körper noch im Schlafe lag. Ich konnte das Zimmerholz nicht eher sehen, als bis das Fenster geöffnet war.“ [1])

---

[1]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II, 111.

Zum Schluß möchte ich noch auf das hohe Alter unsers Problems hinweisen. Es wurde schon von den alten Indiern erkannt, bei welchen ja überhaupt der Somnambulismus Gegenstand religiös-philosophischer Erforschung zu einer Zeit war, da die europäische Menschheit noch in ihren Wäldern umherlief. Nach indischer Auffassung erreicht der Schlafende — Supta — im Schlafe — Svap — sich selber, d. h. also wohl sein transscendentales Subjekt. Im Leibe des Schlafenden sind die 5 Pranas leuchtend und wach. Dem innern Prana, der sich hauptsächlich durch den Athemzug zu erkennen gibt, entspricht in der äußern Welt der Aether — Akasa — und die glänzende Sonne. Atma ist das Wesentliche, sowohl in der Sonne, als im Lebenshauch; wer also sein Atma erfaßt, der hat daran einen innern Zeitsinn, durch den er die äußere Sonnenzeit mißt. Für das gewöhnliche Bewußtsein sind der Gang der Sonne und der des innern Prana getrennt. Beide wandeln ihren Weg die Sonne einmal innerhalb 24 Stunden, der Prana in uns 21600 Mal. Daß nun die Sonne der Atma der Welt, der Prana der Atma des Leibes ist, jene die Welt erleuchtet, dieser den Leib, und daß beide Eins sind, dieses wissen diejenigen, welche nur das Scheinbare sehen, nicht zu sagen; sie wissen nur, daß 21600 Bewegungen des Prana, Athemzüge, auf eine Sonnenbewegung gehen und dieser gemäß berechnet werden können; jene dagegen, welche Meister der Erkenntniß sind, ihren Sinn vollständig in Besitz nehmen und nach Innen kehren ins gereinigte Manas, die gehen in die Joga mit dem Atma (dem Wesentlichen in der Sonne und im Lebenshauch) und verstehen von der Bewegung ihres Prana aus den Lauf der Sonne; sie werden kraft ihres Athems der Sonnenbewegung bewußt.[1])

Man könnte nun allerdings sagen, daß die Indier auf den Kopf dieses kleinen Problems einen viel zu großen Erklärungshut gesetzt haben, indem sie den Weltäther mit dem transscendentalen Subjekt identifiziren; aber diese Erklärung läßt erkennen, daß die Indier sich des Problems der Kopfuhr klar bewußt waren, und die Erklärung aus der bloßen Periodizität des Athems für ungenügend erkannten.

---

[1]) Windischmann: Philosophie in Fortgang der Weltgeschichte. III, 1332.

Es fehlt dabei noch die Beziehung der innern Periodizität zur äußern kosmischen und die Erkenntniß dieser Beziehung. Dafür greifen nun die Indier zum Pantheismus, und dieses Erklärungsprincip erscheint mir zu groß; das physiologische Erklärungsprincip, da es jene Beziehung des Innern zum Aeußern nicht enthält, erscheint mir dagegen zu klein. Die Erklärung der Kopfuhr durch das transscendentale Subjekt genügt dem Anpassungsgesetze, sie ist weder zu eng, noch hyperbolisch; sie liefert sogar einen kleinen Beitrag zur nähern Definition dieses transscendentalen Subjekts. Die Eigenschaften desselben ihrem ganzen Umfang nach zu umschreiben, wird die Aufgabe der Philosophie dann sein, wenn dieselbe erkannt haben wird, daß sie durch Vernachlässigung mystischer Studien sich selber ihrer allerbesten Hilfsmittel beraubte.

VII.

Der Salamander.

Daß die Mystik heute noch kein allgemein anerkannter Wissenszweig ist und auf unseren Universitäten höchstens bei der theologischen Fakultät ein kümmerliches Dasein fristet, liegt zwar zum Theile an der naturwissenschaftlichen Richtung unseres Zeitalters, zum andern Theile aber auch an dem Entwickelungsgange der modernen Mystik selbst, welcher viel zu rasch und sprunghaft gewesen ist, als daß die in ihrer Abänderungsfähigkeit so schwerfällige menschliche Vorstellungsweise ihm hätte folgen können.

Eingeleitet wurde die moderne mystische Bewegung durch die Entdeckung des thierischen Magnetismus, mit der Mesmer hervortrat, und die, hauptsächlich in Paris, einen erbitterten Streit der Meinungen hervorrief. Die Entdeckung war von der Art, daß der Streit ganz auf naturwissenschaftlichem Boden hätte bleiben können; aber bevor er ausgetragen war, war schon Puységur, Mesmer's Schüler, mit der noch merkwürdigeren Entdeckung des Somnambulismus aufgetreten, die der geistigen Verdauungskraft der Zeitgenossen noch weniger entsprach, und so wurde, noch bevor eine physikalische Grundlage der Mystik geschaffen war, der Accent schon auf die psychologischen Erscheinungen verlegt, die allerdings viel interessanter sind, aber ohne ein naturwissenschaftliches Fundament in der Luft schweben.

Später kam Braid mit seiner Entdeckung des Hypnotismus. Das war zwar eine verdaulichere Speise, aber die Denkrichtung war damals schon sehr materialistisch; man kannte nur die Abhängigkeit des Geistigen vom Körperlichen, während der Hypnotismus das Verhältniß umkehrt. Braid nun hatte kaum Zeit gehabt, in vollständiger Un-

berühmtheit zu sterben, so begann schon in Amerika die spiritistische Bewegung, an Fülle merkwürdiger und unglaublicher Phänomene Alles hinter sich lassend.

In der Zwischenzeit war nur Einer aufgetreten, der in diese überstürzte Bewegung Ordnung zu bringen berufen war: Reichenbach. Er ließ alle anderen Phänomene gänzlich bei Seite, und hat in seinen odischen Schriften mit beispielloser Ausdauer seine Lebensaufgabe darein gesetzt, eine physikalische Grundlage der Mystik zu legen, mag das auch nicht gerade seine bewußte Absicht gewesen sein.

Aber auch Reichenbach fand kein Gehör, er wurde kaum beachtet, und seine Arbeit ist seither nicht fortgesetzt worden. Wallace sagt darüber: „Es ist gewiß der modernen Wissenschaft nicht zum Ruhme gereichend, daß diese mühsamen Untersuchungen ohne auch nur einen Versuch ihrer Widerlegung verworfen werden sollten; und wir können so etwas nur dem Abneigung erregenden Charakter einiger der hervorgebrachten höheren Erscheinungen zuschreiben, die ohne Prüfung zu ignoriren, noch immer die hergebrachte Gewohnheit der Professoren der Naturwissenschaft ist.“ [1])

Wenn Reichenbach vor Mesmer aufgetreten wäre, auf diesen unmittelbar Braid gefolgt wäre, wenn dann später erst der Somnambulismus entdeckt worden wäre, und erst nach Erforschung aller dieser Zweige der Spiritismus aufgetreten wäre, so besäße heute die Mystik zweifellos ein viel höheres Ansehen; und wer heute dieses Gebiet studiren will, oder zur Einführung in dasselbe ein Lehrbuch schreiben möchte, würde gut daran thun, diese imaginäre Reihenfolge einzuhalten. Der historische Entwicklungsgang der Mystik seit hundert Jahren war dagegen in der Aufeinanderfolge der Entdeckungen gewissermaßen unlogisch, brachte daher Verwirrung in die Köpfe der Menschen, und den Grund dieser Verwirrung suchte man irrthümlicherweise im Gegenstande selbst. Die Unordnung in der Darstellung wurde mit Darstellung einer Unordnung verwechselt, und so ist es dahin gekommen, daß heute noch in ganzen Schichten die ganze Mystik nur für ein wüstes Gemenge von Täuschungen angesehen wird.

---

[1]) Wallace: Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen. 21.

Mit der Zeit freilich wird sich die Ordnung des Materials von selbst ergeben. Einstweilen aber, bis die Zeit gekommen sein wird, jenes Lehrbuch der Mystik zu schreiben, wird man gut thun, wenigstens bei der Darstellung der einzelnen mystischen Probleme jenen Entwicklungsgang einzuschlagen, von den einfachsten Formen des Problems auszugehen und nur allmählich bis zu den superlativen Gestaltungen desselben vorzudringen.

Dies möchte ich nun auch bezüglich des mystischen Salamanders thun, d. h. der Feuerfestigkeit des menschlichen Organismus in gewissen Zuständen der Exaltation. Demgemäß will ich mit einigen von Reichenbach gemachten Beobachtungen beginnen.

Nach Reichenbach strahlen alle Arten von Feuer nicht nur Wärme aus, sondern auch Od. Od und Wärme werden aber in ganz verschiedenartiger Weise empfunden. Während der normale Organismus nur die Wärmestrahlen empfindet, kommen für die Sensitiven mehr die Odstrahlen zur Geltung, welche kühl empfunden werden, die Empfindung für Wärmestrahlen dagegen wird mehr oder minder unterdrückt. Fräulein Reichel fühlte eine Pfanne glühender Kohlen auf 1 Meter Entfernung kalt, Alkohol, in einer Schale angezündet, in noch geringerer Entfernung ebenfalls kalt, desgleichen die Flammen von Kolophonium, Schwefel und Kaliumkugeln.[1]) Ofenwärme fühlte sie nur in nächster Nähe; ein paar Schritte entfernt hatte sie davon Kältegefühl, und zwar um so stärker, je stärker das Feuer brannte. Reichenbach kannte eine ganze Reihe von Sensitiven, die am Ofen froren;[2]) gingen sie hin, sich zu erwärmen, so fror es sie erst recht, und die vorher nur zum Theile steifen Finger wurden es nun ganz.[3]) Er faßt seine Versuche in die Worte zusammen: „Alle odnegativen Stoffe geben kalte, alle odpositiven warme Flamme. Die Temperatur der Flammen gibt demnach einen Ausdruck für die odische Beschaffenheit der Körper überhaupt.[4]) Wärme und Od bringen entgegengesetzte Wirkungen hervor: eine rechte Hand wirkt kühlend auf

[1]) Reichenbach: Die Dynamide. I. 117.
[2]) Ders.: Der sensitive Mensch. I. 631.
[3]) Ders.: Die Dynamide. I. 182. — Der sensitive Mensch. I. 139—131.
[4]) Ders.: Die Dynamide. I. 184.

Sensitive, wärmend auf das Thermoskop; Sonnenstrahlen kühlend auf Sensitive, wärmend auf das Thermometer. Mondstrahlen werden warm empfunden, vom Thermoskop aber fast gar nicht angezeigt; Gluth und Flammen von brennenden Körpern erwärmen das Thermometer, während die sensitiven Nerven Kühle davon empfangen; chemische Processe, die am Thermoskop Wärme anzeigen, sind für Sensitive mit Kältegefühl verbunden.[1]) Aus allen diesen Erscheinungen schließt Reichenbach, daß Wärme und Od grundverschieden sind.[2])

Da nun diese Untersuchungen noch immer auf dem Punkte stehen, wo Reichenbach sie gelassen hat, bin ich nun genöthigt, einen großen Sprung zu thun zu jenen Phänomenen, wo die Wärmestrahlen nicht nur nicht empfunden werden, sondern ihre physikalische Wirksamkeit aufgehoben wird. Diese Feuerfestigkeit, so unerklärlich sie ist, dürfte doch in der Verlängerungslinie der erwähnten sensitiven Phänomene liegen, da sie in somnambulen Zuständen vorkommt, die als eine Steigerung der Sensitivität sich darstellen, in welchen also die Empfindungsfähigkeit für Wärmestrahlen überwogen wird durch die für Odstrahlen.

Jamblichus, bei dem die Sache schon vorkommt, trifft auch schon die Unterscheidung zwischen Unempfindlichkeit für Feuer und eigentlicher Feuerfestigkeit. Er sagt: „Viele Gottbegeisterte werden vom Feuer nicht verbrannt, denn der innerlich begeisternde Gott läßt sie das Feuer nicht ergreifen; viele auch, wenn sie verbrannt werden, haben keine Empfindung davon, weil sie dann kein thierisches Leben führen.“[3]) — Es schwebte ihm also bereits die Hypothese einer Paralysirung der Wärmestrahlen durch eine psychische Kraft vor, wobei dann die Gradunterschiede der Ekstase darüber entscheiden werden, ob zur Unempfindlichkeit noch die Unverletzbarkeit hinzukommt. Die erstere kann vorhanden sein ohne die letztere. So bei jener Somnambulen, der eine glühende Kohle in die Hand gelegt und angefacht wurde, bis die Haut darunter rauchte, ohne daß sie Schmerz empfunden hätte

---

[1]) Reichenbach: Die Dynamide. II. 9.

[2]) Ders.: Die Dynamide. II. 10. — Odisch-magnetische Briefe. 114.

[3]) Jamblichus: De myst. Aegypt. III. 4.

oder erwacht wäre. Nach dem Erwachen aber beklagte sie sich bitter über die Brandwunde.[1])

Graf Szapary berichtet von einer Somnambulen: „Sie zündete einen Brief am Kerzenfeuer an, legte ihn, als er in hellen Flammen aufloderte, auf den Boden und schürte die zerfallenden Stücke mit den Fingern zusammen. Als diese nicht mehr brennen wollten, nahm sie die glimmenden Reste auf die flache Hand, legte ihr Haarband dazu und fachte das Ganze wieder zur Flamme an. Papier und Haarband verglühten zur Asche, und der schmelzende Lack träufelte von ihren Fingern; aber die Hand blieb unversehrt, und nicht die geringste Spur einer Verbrennung war am folgenden Morgen an derselben sichtbar. Noch ein zweites Mal verbrannte sie Briefe auf der bloßen Hand.“[2]) — Etwas Aehnliches wird von Bernadette Soubirons erzählt, jenem vierzehnjährigen Mädchen, welches die Quelle von Lourdes entdeckte. Beiläufig gesagt war dieselbe ohne Zweifel eine somnambule Wasserfühlerin, und in der dramatischen Auslegung ihrer Empfindung kam es zur bekannten Mariaphanie, während die bis in unsere Tage sich fortsetzenden Wunderheilungen von Lourdes von den Pariser Aerzten selbst zugegeben und hypnotisch erklärt werden. Diese Bernadette nun war fast immer in Ekstase. Einst hielt sie vor Hunderten von Zeugen knieend eine Kerze, die herunterbrennend $^1/_4$ Stunde in Berührung mit ihren Händen blieb. Man fand die Hände unverletzt und als sie wieder im normalen Zustande war, war auch die Empfindlichkeit für die Flamme wieder da. Ein anderes Mal hielt sie ihre Hände eine Zeit lang in eine Kerzenflamme, ohne den mindesten Schmerz zu empfinden.[3]) Es wird auch berichtet, daß sie in der Luft schwebte, was abermals auf ihre mystische Natur deutet.

Dieser Feuerfestigkeit nun begegnen wir in allen Ländern und in allen Jahrhunderten. Als die Kreuzfahrer 1098 in Antiochia eingeschlossen waren, erbot sich Peter Bartholomäus, ein Bauer aus der Provence, zur Feuerprobe, um dadurch die Wahrheit seiner Visionen zu bezeugen. Er schritt angesichts des ganzen Heeres zwischen

---

[1]) Fischer: Der Somnambulismus. III. 17.
[2]) Szapary: Ein Wort über anim. Magn. 119. 169.
[3]) Perty: Der Spiritualismus. 29.

den aus dürren Oelbäumen aufgerichteten Scheiterhaufen, die nur 1 Fuß von einander standen, hindurch, und verweilte auch eine Zeit lang in der Mitte des Feuers. Er kam jedoch nicht ganz ohne Brandwunden davon, wie er selbst sagte, aus Strafe dafür, daß er an einer seiner Visionen gezweifelt.[1]) Perty fügt hinzu: „Weil sein Glaube geringer war, war es auch seine magische Kraft.“[2])

In der christlichen Mystik ist sehr viel von der Sache die Rede. Von der heiligen Katharina von Siena heißt es, daß das Feuer auf sie keine Wirkung hatte, wenn sie in Verzückung war. Sie wurde mehrmals in Gegenwart Vieler durch unsichtbare Gewalt ins Feuer gestürzt, und wenn die Anwesenden erschrocken sie herauszogen, erhob sie sich lächelnd und sagte: „Fürchtet Euch nicht; das hat Malataska — so nannte sie den Teufel — gethan.“[3]) Wie ihr Biograph Raimundus berichtet, saß sie einst in der Küche, den Bratspieß in der Hand, gab sich ihren Betrachtungen hin und wurde ekstatisch. Sie fiel vom Stuhle, und man fand sie mit dem Gesicht in den glühenden Kohlen liegen, riß sie heraus, fand sie aber unverletzt.[4]) Aehnliches wird von Simeon von Assisi berichtet. In seiner Ekstase fiel ihm einst eine glühende Kohle auf den Fuß, blieb liegen, bis sie erloschen war, aber er fühlte keine Schmerzen und blieb unverletzt.[5]) Der heilige Polykarp sollte verbrannt werden; als das Feuer seines Scheiterhaufens angezündet wurde, bildeten die Flammen einen Bogen um seinen Körper, ohne ihn zu verletzen, worauf er mit einer Lanze getödtet wurde.[6]) Johannes von Gott, als er beim Brande eines Spitals die Kranken wehklagen hörte, stürzte sich in den Rauch. Er blieb $^1/_2$ Stunde aus, und man gab ihn für verloren, als er mit unverletzten Kleidern wieder hervorsprang. Nur Augenbrauen und Wimpern waren verbrannt, — ein Vorgang, der von 70 Zeugen be-

---

[1]) Michaud: Histoire des croisades. I. 339. — Kreyher: Die myst. Erscheinungen des Seelenlebens. I. 282.

[2]) Perty: Die myst. Erscheinungen. II. 316.

[3]) Perty: Die myst. Erscheinungen. II. 427.

[4]) Görres: Christl. Mystik. II. 285.

[5]) Ders. II. 286.

[6]) Ders. I. 214.

schworen wurde. Glühende Kohlen, auf die er mit seinen kalten Füßen trat, brachte er zum Erlöschen.[1])

Von der heiligen Christina mirabilis, die überhaupt ein großes Medium gewesen zu sein scheint, erzählt ihr Biograph Cantipratanus, indem er sich auf die noch lebenden Zeitgenossen als Zeugen beruft, daß sie sich schweren Bußen unterwarf. Sie ging in die glühenden Oefen, die man, um Brod zu backen, geheizt hatte, blieb zwar von den Flammen unverletzt, aber doch schmerzlich von ihnen ergriffen, so daß sie jämmerlich schrie. Oft hielt sie Arme und Beine so lange in die Gluth, daß sie unter normalen Verhältnissen zu Asche hätten verbrennen müssen.[2])

An dieser letzteren Erzählung läßt sich aussetzen, daß zwar Empfindungslosigkeit ohne Unverletzbarkeit sich denken läßt, aber nicht wohl umgekehrt. Das Geschrei der Heiligen läßt sich auch nicht vereinbaren mit dem jedem Mystiker bekannten Grundsatz, daß mystische Kräfte nur bei vollkommenem Glauben und Vertrauen wirken. Wenn also die Thatsache wahr sein sollte, dürfte doch der erzählte Nebenumstand nicht richtig sein.

Simplicius, Bischof von Autun, und eine Frau nahmen beide, um üble Nachreden aufhören zu machen, glühende Kohlen in ihre Hände und in ihre Kleider auf, angesichts einer großen Menschenmenge, worauf innerhalb einer Woche 10,000 Heiden sich bekehrten und die Taufe verlangten. Bonifacius, der in Preußen und Rußland das Evangelium predigte, wurde von den Heiden aufgefordert, die Göttlichkeit seiner Religion dadurch zu beweisen, daß er sich ins Feuer stellte. Er that es, und weder er, noch seine Kleider wurden verletzt, so daß fast alle Augenzeugen sich bekehrten. Auch von Petrus von Goncales und dem heiligen Wilhelm, Gründer von Montvièrge, heißt es, daß sie ein großes Feuer anzünden ließen und sich hinein stellten.

In den Heiligengeschichten kommt also die Sache sehr vielfach vor. Die einen, ins Feuer geworfen, verlieren kein Hauptḥaar, so Victor, Euphysius, Christina; andere bleiben auf dem Scheiter-

[1]) Görres: I. 460. II. 29.
[2]) Ders. III. 488.

haufen unverletzt: Agnes, Polykarp; wieder andere unterwarfen sich der Feuerprobe, um kirchliche Wahrheiten zu beweisen, wie Bonifacius, oder ihre Unschuld darzuthun, wie die Kaiserin Cunigunde. Der heilige Joseph von Copertino wird in der Ekstase in die Luft gehoben, wie unsere Medien, und schwebt zwischen brennenden Kerzen, so daß ein Anwesender ruft: „Er brennt! er brennt!" Er kommt aber unverletzt herunter.[1]) Manchmal beschränkt sich auch bei den Heiligen das Phänomen auf bloße Unempfindlichkeit ohne Unverletzbarkeit. So der heilige Michael, der in der Ekstase in Nachahmung der Kreuzigung die Arme ausstreckt, dabei einer brennenden Kerze begegnet, die ihm eine tiefe Brandwunde beibringt.[2]) Auch die Uebertragbarkeit der Feuerfestigkeit auf leblose Gegenstände — wir werden ihr im Spiritismus wieder begegnen — findet sich bei den Heiligen. Der heilige Egidius liegt ekstatisch im Bett, darunter ein Licht die ganze Nacht fortbrannte, ohne daß die Decke Feuer fing.[3])

Mag nun auch die Phantasie der Gläubigen bei diesen Erscheinungen vieles hinzugedichtet haben, so läßt sich doch der Wahrheitskern nicht verkennen. Bei einer Religion, welche mehr, als je eine, die Menschheit innerlich aufgewühlt hat, — welche Aufwühlung in somnambulen Zuständen als bedeutendes Steigerungsmittel sich erweist, — läßt sich überhaupt vorweg auf eine hochgradige und weitverbreitete mystische Entwicklung schließen, die in dem Maaße wieder abnehmen mußte, als die religiöse Ueberzeugung weniger glühend wurde. Aber diese Erscheinungen sind keineswegs auf das Christenthum beschränkt. Es ist offenbar von identischen Zuständen die Rede, wenn es einerseits bei Isaias heißt: „Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden,"[4]) und wenn andererseits Jamblichus von den ägyptischen Ekstatikern sagt, daß sie Ströme in wunderbarer Weise durchschwimmen und vom Feuer nicht angegriffen werden. Beide

[1]) Psych. Stud. 1877 S. 241—247.
[2]) Ribet: La mystique divine. II. 603—606.
[3]) Görres: II. 526.
[4]) Isaias 43, 2.

Phänomene finden wir nicht nur bei den Ekstatikern auch nichtchristlicher Religionen, sondern sogar bei den Hexen, und es gehört die ganze Voreingenommenheit des Mittelalters dazu, um den Unterschied zwischen weißer und schwarzer Magie auch dann aufrecht zu erhalten, wenn Heilige und Hexen ganz identische Phänomene aufweisen, was in einer ganzen Reihe von Punkten der Fall ist.

Die indischen Büßer in ihren kataleptischen Zuständen leiden nicht unter der Insolation der Sonne, und sie sagen, daß ihnen Feuer nicht schadet, wenn ihre Seele in Brahma entzückt ist und sein Sonnenlicht ihr einwohnt.[1])

Simon der Magier, der sich selber seiner Feuerfestigkeit rühmte, blieb unverletzt, als man ihn ins Feuer warf und darin umherwälzte.[2]) Strabo sagt von den Priestern der Diana zu Castabalis, daß sie mit bloßen Füßen auf glühenden Kohlen unverletzt gehen,[3]) und das Gleiche soll nach Remigius von den Verehrern der Göttin Feronia am Fuße des Soracte geschehen sein.[4])

Mohamedanische Sekten kennen ebenfalls die Feuerfestigkeit, vormals und noch heute. Balthasar Becker erwähnt einen Derwisch, der glühendes Eisen in den Mund hielt, ohne sich zu schaden.[5]) Der kaiserliche Gesandte Busbequius in Konstantinopel sah einen türkischen Pilger, der ein glühendes Eisen, das man aus dem Feuer zog, in die Hand nahm, als wäre es kalt. Er steckte es dann in den Mund und drehte es herum, daß der Speichel zischte. Der skeptische Diener des Gesandten, der das Eisen am nichtglühenden Ende anfaßte, verbrannte sich die Hand.[6])

Die Khouan, ein religiöser Orden in Algerien, versetzten sich durch Tänze in Exaltation, verschlucken dann Glasstücke, Feigen mit ihren Stacheln, ja Nägel. Sie nehmen glühendes Eisen in die Hand,

---

[1]) Windischmann: Philos. im Fortgang der Weltgeschichte III. 1316.

[2]) Clemens Alex.: Recogn. II. Kirchenlexikon von Wetger und Wette. X. 154. Perty: Die myst. Ersch. I. 413. Görres III. 108.

[3]) Strabo XII.

[4]) Remigius: Daemonolatria. II.

[5]) Becker: Bezauberte Welt. IV. 126.

[6] Remigius: Daemonol. II.

ohne sich zu verbrennen, und lecken es mit der Zunge, bringen sich scharfe Wunden bei u. s. w.[1]) Ueber die Zauias berichtet Oberst Neveu, daß sie sich durch Musik und Tanz in Ekstase versetzen;[2]) dann rollen sie scharfstachelige Cactusblätter mit Wollust über das Gesicht und verzehren sie, lecken mit der Zunge rothglühendes Eisen, legen sich nackt auf untergehaltene Säbelscheiden u. s. w. Andere nehmen glühende Kohlen zwischen die Zähne, streuen in der höchsten Ekstase das ganze Kohlenbecken aus und löschen mit nackten Füßen das Feuer.[3]) Ein anderer moderner Reisender beschreibt ebenfalls ein mohamedanisches Fest in Algerien, wo Mysterien gefeiert werden und die Ekstatischen lebende Skorpione verschlingen, die Arme mit giftigen, ihrer Zähne nicht beraubten Schlangen umwinden und glühende Kohlen in den Mund nehmen.[4])

Aber nicht nur in anderen Religionen finden wir die Feuerfestigkeit, sondern auch bei christlichen Sekten in Zeiten der Verfolgung durch die Kirche, d. h. also in Zeiten großer religiöser Aufwühlung. In dieser Hinsicht kommen besonders die Camisarden in den Cevennen nach dem Widerrufe des Ediktes von Nantes, und die Convulsionärs in Paris, kurze Zeit darauf, in Betracht.

Die Camisarden waren rebellische Protestanten, unter welchen 1700—1710 ekstatische Propheten auftraten. Neben andern mystischen Fähigkeiten kommt dort auch die Feuerfestigkeit vor. Jean Cavalier berichtet als Augenzeuge: „Mein Vetter, unser Chef, hatte im August 1703 bei den Ziegelscheunen zu Cannes, nahe bei Serignan, eine Versammlung veranstaltet. Ein Corps von 500—600 Mann unserer Leute war anwesend und wenigstens ebenso viel Bewohner der Umgegend, Männer und Weiber. Hier hatte Bruder Clary eine Eingebung. Er verkündete unter gewaltsamen Convulsionen, daß zwei Männer in der Versammlung seien, die, vom Feinde erkauft, die Ab-

[1]) Maury: Le sommeil. 327.

[2]) Vergl. Psych. Stud. März- und April-Heft 1888 S. 135 ff. und S. 182 ff.

[3]) Moniteur vom 10. April 1857. du Potet: Journal du magn. XVI. 256. Perty: Blicke in das verborgene Leben. 169.

[4]) Mirville: Des esprits. I. 244. 263.

sicht hätten, uns zu verrathen. Mein Vetter ließ die ganze Versammlung umstellen, damit Niemand entwische. Clary aber ging mit fortdauernden Bewegungen des Kopfes und der Brust auf zwei Männer los, die sich alsbald Cavalier zu Füßen warfen und ihr Vorhaben bekannten, indem sie Gott und die Anwesenden um Gnade baten. Nur die äußerste Armuth habe sie zu einem solchen Vorhaben verleitet. Clarys Inspiration dauerte indessen fort, und er erklärte durch den Geist mit sehr lauter Stimme, daß Viele bei sich selbst über das Geschehene murrten, weil sie meinten, daß das so leicht und willig gethane Bekenntniß Zeichen eines heimlichen Einverständnisses zwischen Clary und den Beschuldigten sei. „O ihr Kleingläubigen," rief der Geist durch Clary, „zweifelt ihr noch an meiner Macht, nachdem ich euch so viele Wunder habe sehen lassen? Ich will, daß man auf der Stelle ein Feuer anzünde, und ich sage Dir, mein Kind, ich will, daß Du mitten in die Flammen gehst, ohne daß sie Macht haben sollen, Dich zu beschädigen." Ueber diese Worte entstand ein allgemeines Geschrei. Die Leute, welche gemurrt hatten, (sie gehörten nicht zu denen, welche die Waffen trugen, und hatten daher auch nicht so viel Glauben), bekannten ihr Mißtrauen und baten: „O Herr, laß uns das Zeichen mit dem Feuer nicht sehen. Wir haben erfahren, daß Du die Herzen kennst!" Als aber Clary darauf bestand und seine Krämpfe immer heftiger wurden, befahl endlich Cavalier, dürres Holz herbeizuholen und das Feuer anzuzünden. Da nun Ziegelöfen ganz in der Nähe waren, so fand man dort sogleich einen großen Haufen dürrer Aeste von Fichten und einer Art Dornsträuchern, die wir „Argealas" nennen, auch wohl etwas Rebenholz darunter. Dieß Reißholz wurde inmitten des Versammlungsplatzes auf eine etwas niedrige Stelle aufgeschichtet, so daß Alle im Kreise herumstanden. Clary, der ein weißes Camisol trug, das ihm seine Frau denselben Tag gebracht hatte, trat oben auf den Scheiterhaufen, hob sein Haupt empor und hielt die Hände über dem Kopf zusammen. Er war noch immer in Ekstase und redete mitten in den Flammen. Viele haben mir erzählt, was er gesprochen; ich für meine Person habe es aber nicht verstehen können. Das bewaffnete Volk hatte die ganze Versammlung umringt, und Alle miteinander lagen im Kreise

auf den Knieen und weinten und beteten, darunter auch Clary's Weib, die erbärmlich schrie. Alle konnten ihn in den Flammen sehen, die um ihn herum und über ihm zusammenschlugen, während die, welche das Holz herbeigetragen hatten, noch beschäftigt waren, das aus dem Feuer wieder herabfallende Reisig wieder hineinzustoßen. Clary aber trat nicht eher aus dem Feuer, als bis das Holz nur noch glimmte. Der Geist hatte während der ganzen Zeit, die nach meiner Schätzung eine Viertelstunde währte, ihn nicht verlassen, wie er denn noch immer mit durch Schluchzen und Brustkrämpfe unterbrochener Stimme redete. Cavalier schloß die Versammlung mit einem lauten Dankgebet für das große Wunder. Die beiden Verräther wurden begnadigt. Dieß Alles habe ich selbst gesehen und gehört.[1])

Bald nach den Kriegen in den Cevennen war Paris selbst der Schauplatz mystischer Phänomene, besonders am Grabe des Abbé Paris von 1730—1762, und zwar während der ersten zwanzig Jahre in größter Oeffentlichkeit vor Tausenden von Zeugen. Abbé Paris war unter Protest gegen die Bulle „Unigenitus" als überzeugter Jansenist gestorben, und seine Anhänger, die in bitterer Fehde mit den Jesuiten stehenden Jansenisten, waren die Träger jener mystischen Fähigkeiten. Der Streit und die Phänomene hörten mit der Vertreibung der Jesuiten auf. Wer sich über diese merkwürdigen Vorgänge unterrichten will, thut am besten, das Buch des Parlamentsrathes Carré de Montgéron, der selbst Jansenist war, zu lesen.[2]) So merkwürdig diese Phänomene waren, die in der That Alles hinter sich lassen, was von ähnlichen Dingen bekannt ist, so wurden sie doch nicht einmal von den zeitgenössischen Gegnern geleugnet. Auf Befehl Clemens XII. dekretirte 1739 die Inquisition, daß Abbé Paris ein Häretiker und Schismatiker sei; aber bei der großen Oeffentlichkeit und langen Dauer der Phänomene blieb auch den Jesuiten nur die Anerkennung der Thatsachen übrig. Man schrieb sie daher dem

---

[1]) Misson: Theâtre sacré des Cévennes. 51 — 54. Misson: Heiliger Schauplatz der Landschaft Cevennes. 82. 186. 223. Kreyher: Die myst. Ersch. I. 282. Perty: Die myst. Ersch. II. 340.

[2]) Carré de Montgéron: La vérité des miracles opérés par l'intercession de M. de Paris etc. Cologne, 1747.

Teufel zu, welcher Herr überhaupt in den häufigen Verlegenheiten, in welche Theologen durch die Mystik gerathen, nur allzuhäufig bemüht wird. Noch ein Theologe aus neuester Zeit fällt dieses Urtheil;[1]) dagegen sind die Zeugenaussagen so massenhaft und so unanfechtbar, daß das beliebte Leugnungssystem hier vollkommen scheitert.[2]) Da das Buch von Montgéron, drei Bände in Quart, sehr selten zu sein scheint, lasse ich längere Auszüge in meiner Uebersetzung folgen.

Der Zweck der Vorgänge am Grabe des Abbé Paris war zunächst immer ein Heilzweck, keineswegs die Befriedigung der Neugierde eines schaulustigen Publikums. Mag man nun auch diese Heilungen einer autohypnotischen Exaltation zuschreiben, so müssen sie doch unsern modernen Begriff des Hypnotismus ganz bedeutend erweitern. Was die Convulsionäre an Mißhandlungen ihres Körpers verlangten, sollte immer zu ihrer Heilung beitragen, und sie schlossen auf die Nothwendigkeit dieser oft an Dr. Eisenbart erinnernden Mittel aus instinktiven Empfindungen ihres Organismus. Es kommt dies übrigens auch sonst noch vor, und beispielsweise behandelte Dr. Bertrand ein fünfzehnjähriges somnambules Mädchen, welches die Anwesenden zu eben solchen Mißhandlungen aufforderte.[3]) In dieser Hinsicht, und theilweise mit Bezug auf unser Problem der Feuerfestigkeit, heißt es nun bei Carré de Montgéron:

„Eine Bedrückung der Brust erheischt, daß man mit äußerster Kraft darauf schlage; excessive Kälte oder verzehrende Hitze, die plötzlich den Convulsionär ergreifen, mahnen ihn, daß es nöthig ist, ihn mitten in Flammen zu stellen; ein lebhafter Schmerz, wie wenn eine Eisenspitze Fleischtheile durchdringt, erfordert einen Degenstich genau am schmerzhaften Orte, wäre es selbst am Halse, im Munde oder in den Augen, wovon zahlreiche Beispiele gesehen wurden; wie heftig aber auch der Stoß des Degens sein mag, so kann doch die schärfste Spitze das zarteste Fleisch nicht durchdringen, nicht einmal die Augen der Convulsionäre.... Die tödtlichsten Schläge und Dinge von der schädlichsten Beschaffenheit

---

[1]) Ribot: La mystique divine. III. 147.

[2]) Wallace: Die wissensch. Ansicht des Uebernatürlichen. 91—96.

[3]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 385.

verwandeln sich in wohlthätige Heilmittel! Sie beseitigen unfehlbar das Uebel, welches sie herbeizuführen geeignet wären. Die Degenstiche machen nur einen wohlthätigen Eindruck. Wenn der Convulsionär eisige Kälte empfindet, verursachen verzehrende Flammen nur eben die zuträgliche Wärme; wenn er dagegen bis in seine Eingeweide dringendes Feuer empfindet, dann erfrischt ihn die Gluth der Flammen."[1])

Auch hier nun finden wir die räthselhafte Uebertragung der Unverbrennlichkeit auf die Kleider: „Man sieht Convulsionäre erfrischt werden mitten in den Flammen, welche deren Kleider ebenso, wie deren Person verschonen . . . Hat nicht ganz Paris in zahlreichen Fällen gesehen, wie . . . die Marie Sonnet sich ins Feuer und auf glühende Kohlen legte, ohne daß die Flammen die geringste Wirkung weder auf ihren Körper, noch auf die Laken ausübte, in die sie gehüllt war; — wie mehrere andere Convulsionäre, ohne sich zu verletzen, in voller Gluth befindliche Kohlen aßen; und sieht man nicht eben jetzt solche, die mit dem Gesicht in die Flammen tauchen, und mitten in ein großes Feuer, ohne davon zu leiden, und ohne daß auch nur ihre Haare versengt werden?"[2])

Einen solchen Vorgang schildert Carré de Montgéron als Augenzeuge sehr ausführlich, — und es ist unverkennbar, daß es sich dabei um einen somnambulen Zustand handelt — indem er zunächst einem anderen Berichterstatter das Wort läßt, und wobei es sich wiederum um die erwähnte Marie Sonnet handelt:

„In dieser Weise leicht eingehüllt, rief sie „Tabous! tabous!" welches „Schemel" (Tabouret) bedeutete; und sogleich trugen zwei Brüder zum Kamine, darin ein ordentliches Feuer brannte, zwei Schemel, über welche man die Sonnet legte, die von diesem Verfahren die Bezeichnung „Salamander" erhalten hatte."

„Nach dem Wortlaute dieses Berichtes könnte man meinen, daß die Schemel nur vor das Feuer gestellt wurden. Es ist jedoch eine wohl mehr als hundert Mal von unzähligen Zeugen der verschiedensten Stände gesehene Thatsache, also eine Thatsache, die nicht in Zweifel gezogen werden kann, daß bei jeder Vorstellung die beiden Schemel,

---

[1]) Carré de Montgéron III, 10.
[2]) Ders.: II, 98. 127.

welche von Eisen waren mit Ausnahme der beiden Bretter, auf welche die Sonnet ihren Kopf und ihre Füße auflegte," — (also kataleptische Stellung, die an ein bekanntes Schaustück des Magnetiseurs Hansen erinnert und seither auch von hypnotischen Aerzten wiederholt wurde,) — „in den Kamin gestellt wurden, zu beiden Seiten des Feuers, so daß das Mädchen, wenn es sich darauf legte, gerade über den Flammen lag, und daß sie, so lebhaft auch das Feuer brannte, nicht nur selbst nicht litt, sondern daß auch das Laken, in das sie gewickelt war, keinen Schaden davon trug, ja nicht einmal versengt wurde, wiewohl es manchmal in's Feuer hing."

„Da nun aber diese wiewohl öffentliche Thatsache denjenigen unglaublich sein wird, welche die Wunder, die Gott an den Convulsionären verrichtet, nicht gesehen haben, wird der Leser damit einverstanden sein, wenn ich, um die Wahrheit in unumstößlicher Weise zu befestigen, hier eine Urkunde mittheile, welche über diese Angelegenheit von elf Personen errichtet wurde, die der Mehrzahl nach von einem Stande und Verdienste sind, daß die Wahrheit ihres Zeugnisses nicht bezweifelt werden kann. Man wird darunter neben anderen auch einen englischen Lord finden, der durch die Wunder und augenscheinliche Uebernatürlichkeit der Convulsionen bekehrt wurde."

Es folgt nun die Urkunde: „Wir Unterzeichneten, François Desvernays, Priester, Doctor der Theologie der Sorbonne, Pierre Jourdan, Licenciat der Sorbonne, Domherr von Bayeux, Lord Eduard von Rumond von Perth, Louis Bazile Carré de Montgéron, Parlamentsrath", — (der Autor selbst ist also unter den Zeugen,) — „Armand Arouet, Schatzmeister der Rechnungskammer", — (nebenbei gesagt ist dies Voltaire's Bruder,) — „Aléxandre Robert Boindin, Stallmeister, Herr von Boibessin, Pierre Pigeon, Bürger von Paris, Louis Antoine Archambault und Amable François Pierre Archambault, sein Bruder, beide Stallmeister, —"

„Bezeugen hiermit, daß wir heute zwischen 8—10 Uhr Abends die Marie Sonnet im Zustand der Convulsionen gesehen haben, den Kopf auf einem Schemel, die Füße auf einem anderen, welche Schemel ganz zu beiden Seiten eines großen Kamins unter dem

Mantel desselben waren, so daß ihr Körper frei über dem Feuer schwebte", — (hier ist also die kataleptische Stellung bezeichnet,) — „welches von äußerster Heftigkeit war, und daß sie in viermaliger Wiederholung 36 Minuten lang in dieser Stellung verblieb, ohne daß das Laken, in das sie eingehüllt war, versengt worden wäre, wiewohl die Flammen manchmal darüber zusammenschlugen, was uns vollständig übernatürlich erschien. Am 12. Mai 1736. (Folgen die Unterschriften)." —

„Des Weiteren bezeugen wir, daß, während die vorstehende Urkunde unterzeichnet wurde, genannte Sonnet sich wiederum in der angegebenen Weise auf's Feuer legte und 9 Minuten lang scheinbar schlafend". — (wieder kataleptischer Zustand) — „über der Gluth blieb, die sehr heftig war, da man während der angegebenen 2¼ Stunden 15 Scheite Holz und einen Klotz verbrannt hatte. Tag und Jahr wie oben.· (Folgen die Unterschriften.)" —

„Uebrigens verblieb diese Convulsionärin manchmal viel länger im Feuer, als am Tage dieser Urkunde. Der Autor der Schrift •Vains efforts• bezeugt, daß die Convulsionärin gewöhnlich so lange dem Feuer ausgesetzt blieb, als nöthig gewesen wäre, um ein Stück Schaf- oder Kalbfleisch zu braten." —

Montgéron war übrigens öfter Augenzeuge solcher Dinge: „Eine Menge anderer Personen, und ich selbst 5 oder 6 Mal, haben gesehen, wie sie ihre Füße mit dem Schuhwerk mitten in die feurige Gluth stellte; damals respektirte das Feuer ihre Schuhe nicht in der Weise, wie es früher die Laken respektirt zu haben schien; die Schuhe wurden versengt, fingen Feuer, und die Sohle würde in Asche verwandelt, ohne daß die Convulsionärin Schmerzen an den Füßen empfunden hätte, die eine beträchtliche Zeit im Feuer verblieben. Ein- oder zweimal hatte ich sogar die Neugierde zu untersuchen, ob die Sohlen ihrer Strümpfe ebenfalls verkohlt seien; sie zerfielen in Asche, sowie sie berührt wurden, so daß ein Theil des Fußes entblößt wurde."

Die Phänomene am Grabe des Abbé Paris hatten schon vierzehn Jahre gedauert, als Carré de Montgéron sein Buch schrieb;

Tausende von Personen waren Zeugen derselben gewesen, die merkwürdigsten Krankenheilungen fanden statt, und die meisten der vorhandenen Berichte sind mit notariellen Zeugnissen versehen. Unter diesen Umständen konnten die Thatsachen auch von den Gegnern nicht angefochten werden. Einer derselben sagt über die erwähnte Sonnet: „Mitten in den Flammen und ausgestreckt über der feurigsten Gluth, wurde sie doch vom Feuer nicht verletzt. . . Nachdem sie sich mit dem Rückgrat auf einen spitzen Stein gelegt, ließ man von der Decke herab einen Stein im Gewichte von fünfzig Pfund ihr auf den Unterleib fallen, was für sie eine Erquickung war. . . Mehrere Männer im Verein preßten sie mit aller Gewalt mit eisernen Spießen, die Spitzen gegen ihren Hals oder ihre Brust gedrückt, ohne daß diese davon geritzt wurden. . . Sie wurde viel bewundert wegen der Schönheit ihrer Gebete, ihrer Weissagungen, ihrer Reden und Ekstasen.“ [1])

Die Sonnet war übrigens damals keineswegs der einzige Salamander. Nicht nur andere Personen werden angeführt, sondern auch andere Anwendungen des Feuers:

„Seit Beginn des Jahres 1733 legte Denise Regné, genannt Nisette, einen Haufen glühender Kohlen mitten in ihr Zimmer und ließ sich frei darüber halten, bis sie anscheinend todt war; denn nach kurzer Zeit entstellten Todtenbläße und andere Symptome ihr Gesicht, und ihre Glieder wurden so steif, wie die eines Leichnams. War sie aber etwa eine Viertelstunde in diesem Zustand, so wechselten plötzlich ihre Züge; frische und lebhafte Röthe traten an Stelle der Bläße; ihre Augen, gegen Himmel gerichtet, glänzten in außergewöhnlichem Feuer, und sie schien in unaussprechlicher Seligkeit zu sein; ihr Körper zitterte vor Freude; manchmal hob er sich in die Luft und nahm eine Stellung an, als sei sie im Begriffe, davon zu fliegen. . . Oft aß sie glühende Kohlen, manchmal bis zwanzig ohne Unterbrechung; sie blies sie an, um sie noch mehr in Gluth zu bringen, und wenn sie gut brannten, schob sie sie in den Mund, zermalmte sie mit den Zähnen und verschluckte sie noch ganz roth mit

---

[1]) Carré de Montgéron II. 31—34.

so lebhafter Genugthuung, daß, wer es nicht gesehen, sich keine Vorstellung davon machen kann."

„Erstaunlicher noch war folgendes Schauspiel. Während der merkwürdigen und wunderbaren Stärkungen", — so, nämlich „secours", wurden die außerordentlichen Mißhandlungen genannt, — „welche Gabriele Mouler sich geben ließ, setzte man ein großes Feuer in Brand; um sie zufrieden zu stellen, mußte man den ganzen Kamin mit lebhaft brennendem Holz anfüllen. Nachdem sie sich von einem Priester hatte segnen lassen, besprengte sie sich mit Weihwasser, was auch die Anwesenden thun mußten, und spritzte solches auch in's Feuer. Aufrecht stellte sie sich dann unter den Kaminsims, auf beiden Seiten sich anhaltend, und den instinktiven Bewegungen nachgebend, neigte sie, den Kopf voran, ihren Körper rasch in die Flammen, so daß ihr Kopf manchmal so weit in's Feuer drang, daß er gegen die Gluth und Feuerbrände aufschlug. Eine hinter ihr stehende Person riß sie an einem Stricke, der ihr um die Brust gebunden war, zurück; sobald sie aber wieder stand, warf sie den Kopf abermals in die Flammen; so fuhr sie eine Viertelstunde und oft noch länger fort, den Kopf in's Feuer zu strecken, so oft sie zurückgezogen wurde; sie widerstand manchmal sogar dem Zuge, und statt sich zu erheben, wiegte sie dann den Kopf von einer Seite zur anderen über den Flammen."

„So wenig war sie von den Flammen belästigt, die ihr in Augen und Mund drangen, daß sie während dessen das „Veni creator!" mit so feierlicher Stimme, wie es bei hohen Festen geschieht, sang; das „Vescilla" sang sie so ergreifend, daß die Anwesenden davon gerührt waren, und als sie zu Ende war, ließ sie den Gesang der drei Jünglinge im Feuerofen singen. Wie um auszuruhen, legte sie sich sodann ausgestreckt neben dem Feuer auf den Boden und hielt den Kopf in den Kamin, manchmal auf einem der Feuerböcke, die so heiß waren, daß man sie ohne Brandwunden nicht berühren konnte; ihr Gesicht, dem Feuer zugekehrt, war nur vier Zoll davon entfernt. Während dessen griff sie einige der glühendsten Kohlen auf, schob sie in den Mund, zermalmte sie und verschluckte sie noch ganz roth, indem sie rief: „O, wie ist das gut!" Hatte sie in solcher Weise ausgeruht, so begann sie häufig das eben Berichtete zu wiederholen."

„Man theilt mir mit, daß eben jetzt zwei andere Convulsionäre da sind, die seit einigen Monaten dasselbe Schauspiel, fast mit den gleichen Umständen, wie Gabriele, aufführen, und es wird beigefügt, daß der Versuch gemacht wurde, Aepfel zu braten und Eier hart zu sieden, die man ihnen an den Hals hing.“ —

Schließlich wird der ekstatische Zustand dieser Salamander mit den Worten geschildert:

„Es ist ziemlich häufig, daß sie, wenn sie dieses Schauspiel geben, in Ekstase gerathen, oder wenigstens in einen Zustand viel ausgesprochenerer und bemerklicherer Empfindungslosigkeit verfallen, als während der Convulsionen; und wiewohl sie dabei das Bewußtsein nicht verlieren, sind sie doch mit den Gegenständen, die der Instinkt ihrer Convulsionen ihnen vorstellt, so beschäftigt, daß sie von ihrer Umgebung kaum Notiz nehmen. Ihre Blicke sind dabei starr gegen Himmel gerichtet; ihre Mienen und Gebärden verrathen ein Herz, das sich nach demselben sehnt als dem Gegenstand ihres Sinnens.“ —

Eine andere Beschreibung führt der Autor aus der Schrift eines Gegners an: „Bei anderen Gelegenheiten kniet die Convulsionärin neben ein großes Feuer voll Gluth und Flammen. Eine Person, hinter ihr auf einem Stuhle sitzend, hält sie an einem Strick, taucht das Gesicht derselben in die Flammen, die ihre Stirn umhüllen, zieht sie wieder zurück und wiederholt das in regelmäßig abwechselnden Bewegungen. So hat man sie manchmal bis 600 Mal hintereinander in's Feuer gestoßen. Sie trägt manchmal weder Haube, noch Perrücke; meistens aber hat sie solche, und es ereignet sich dann gelegentlich, daß die Spitze der Haube verbrannt wird.“

„Der Autor — fügt Carré de Montgéron hinzu — hätte erwähnen sollen, daß das Gesicht dieser Convulsionärin niemals im Geringsten von den Flammen verletzt wurde, nicht einmal ihre Augenbrauen, noch ein Haar, wiewohl sie oft den Kopf ganz unbedeckt in die Flammen legte.“

„Weiterhin bemerkt dieser Autor, daß, wenn man zögert, ihr diese Stärkungen zu ertheilen, sie in allen Theilen des Körpers brennende Empfindungen hat, so daß man sie in's Feuer tauchen muß,

. dieses Brennen aufhören zu machen; daß ferner analoge Empfindungen ;üglich der übrigen Stärkungen sich einstellen.[1])

Endlich bringt Carré de Montgéron auch noch den Bericht :es ihm befreundeten, verlässigen Zeugen: „Er fügt bei, daß er oft ıer dieser Convulsionärinnen sieht, die große Angst vor dem Feuer t und manchmal zögert, das Gesicht hineinzutauchen, wiewohl der ıstinkt der Convulsion in bestimmter Weise es von ihr verlangt. ıld aber ist sie gezwungen, zu gehorchen, weil sie, wenn sie zögert, ıseben Schmerz erleidet, wie wenn sie den Kopf in die Flammen ;te, so daß sie, um diesem Schmerz zu entgehen, genöthigt ist, sich leunigst hineinzustürzen. Und wiewohl dann die Flamme von ihr e ein Zephir und kühler Wind empfunden wird, der ihr das Gesicht 'rischt, und sogleich ihr den Schmerz benimmt, den sie erlitt, so ist doch nicht beruhigt; und es ist merkwürdig, den Eifer und die Leb= ftigkeit zu sehen, womit sie zu Gott während der ganzen Zeit betet, der sie genöthigt ist, den Kopf in die Flammen zu legen.“[2])

„Hat nicht ganz Paris mehrere Winter hindurch gesehen, . . . ß andere Convulsionäre sich über ein großes Feuer legten, beträcht= ẏe Zeit darin verweilten und darin einschliefen“, — (damit ist aber= ılS der somnambule Zustand bezeichnet), — „ohne daß die sie um= ngelnden Flammen irgend eine schädliche Wirkung weder auf ihren rper noch ihre Kleider hervorbrachte; oder welche ihre Füße in selbe Gluth setzten, die ihre Stiefel und Strümpfe verbrannte, ohne ß die Füße Schmerzen empfanden; die endlich ihr Gesicht in die ımmen tauchten, ohne verletzt zu werden, und ohne daß ihnen ein :ar versengt wurde.“[3]) — —

Wenn nun die verschiedenen mystischen Fähigkeiten an der religiösen regung des Einzelnen oder ganzer Massen allerdings einen sehr nstigen Boden finden, so braucht doch nicht erst gesagt zu werden, ß sie mit den Dogmen solcher Religionen nichts zu thun haben. :n Salamander finden wir bei den Heiden, Juden, Katholiken, :otestanten und Sektirern; er könnte also als Beweismittel für die

---

[1]) Carré de Montgéron II. 50—52. III. 706.
[2]) Ders. III. 512. III. 706—707.
[3]) Ders. III. 734.

Wahrheit aller Religionen verwendet werden, in der That also keiner einzigen. Die Thatsachen aber bleiben von dieser Erwägung ganz unberührt, und sie sind selten so gut beglaubigt worden, als in dem Falle der Convulsionäre von Paris. Der Zeugenbeweis ist ein vollständiger; das gab damals sogar der skeptische Philosoph Hume[1]) zu. Aerzte als Zeugen sind häufig erwähnt, für die Feuerfestigkeit z. B. der Arzt Morand, Chirurg im Hôtel-Dieu. Das „Grand Dictionnaire des sciences médicales“[2]) anerkennt denn auch die Thatsachen, und sogar der ungläubige Diderot sagt von dem Buche von Carré de Montgéron, daß es „peut braver l'incrédulité la plus déterminée,“[3]) d. h. „dem entschiedensten Unglauben zu widerstehen vermag.“ Der moderne Rationalismus aber hat diese Thatsachen längst wieder vergessen; ihm genügt nicht einmal die dreißigjährige Dauer derselben und der Wald von Zeugen, die dafür einstanden. Der Arzt Regnard hat erst jüngst ein Buch geschrieben,[4]) worin er Auszüge aus Carré de Montgéron sogar unter Wiedergabe einiger Abbildungen bringt. Weil ihm aber die Begriffe fehlen, stellt sich ihm ein Wort zur rechten Zeit ein: die Hysterie — jene große Tasche, in welche rationalistische Aerzte Alles hineinschieben, was Ihnen Verlegenheit bereitet. Er hält sich an einige untergeordnete Analogien dieser Phänomene mit jenen, die er in der Klinik von Professor Charcot sah, und glaubt nun das Räthsel gelöst zu haben. Alles, was er nicht brauchen kann, verschweigt er, und den Salamander erwähnt er nicht einmal. Mit der Hysterie ist so wenig erklärt, als mit dem Jansenismus. Einer Krankheit kann man krankhafte Abweichungen der normalen Fähigkeiten zuschreiben, nicht aber die spezifisch verschiedenen mystischen Fähigkeiten, wie Gedankenlesen, Fernsehen, Heilinstinkt 2c., und darum wird die „Hysterie“, die allerdings häufig sich mit jenen mystischen Fähigkeiten verbunden zeigt, sofort aus einer

---

[1]) Hume: Untersuchungen in Betreff des menschlichen Verstandes. In dem Capitel: Wunder. — Vergl. Wallace: Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen. 91.

[2]) In dem Artikel: Convulsion.

[3]) Mirville: Des esprits. I. 153.

[4]) Regnard: Sorcellerie, magnétisme, morphinisme.

Ursache zu einer bloßen Gelegenheitsursache degradirt. Hysterie ist so wenig Ursache mystischer Fähigkeiten, als die Nacht Ursache der Fixsterne ist; ein Fernsehen kann man nicht einmal aus dem vierpfündigen Gehirn erklären, noch viel weniger aus der Hystera. Das gilt auch vom Salamander, und da die Physiologie nicht wohl behaupten wird, daß man durch Hysterie feuerfest gemacht wird, bleibt die eigentliche Ursache, trotz der Accentuirung hysterischer Nebenumstände, ganz unbestimmt, und sie läßt sich vorläufig nicht näher definiren, als dahin, daß eine psychische Kraft solche Veränderungen am Organismus hervorbringt, in Folge deren er feuerfest wird.

Weitaus besser urtheilen über die Convulsionäre in Paris und in den Cevennen solche Aerzte, die den Somnambulismus studirt haben, wie Bertrand und Deleuze,[1]) und so ist man denn, wie so häufig in der Mystik, auch hier wieder genöthigt, die modernen Bücher liegen zu lassen und nach alten zu greifen.

Wenn man sich bewußt bleibt, daß Bedingung noch keine Ursache ist, so ist es immerhin interessant, den verschiedenen Gelegenheitsursachen nachzugehen, bei welchen die Feuerfestigkeit sich beobachten läßt, den verschiedenen Zuständen, bei welchen sie eintritt. Zunächst ist hier das Zauberwesen zu erwähnen. Lucian in seinem „Philopseudes“, worin sich das ganze Zauberwesen des Alterthums beisammen findet, erwähnt auch die Feuerfestigkeit.[2]) Ferner hat sich in dem noch heute gebräuchlichen Wort „Berserkerwuth“ die Bezeichnung eines Zustandes erhalten, welcher den wilden Helden der skandinavischen Sage zugeschrieben wird. In ihrer Raserei kämpften Othin's Söhne ohne Schild und Panzer; sie schäumten, schlugen Freund und Feind, Belebtes und Unbelebtes. Sie verschlangen feurige Kohlen und stürzten sich ins Feuer, das ihnen nichts anhaben konnte, selbst wenn sie nackt waren. War der Anfall vorüber, so fielen sie in andauernde Erschöpfung.[3])

Bodinus sagt, daß die mittelalterlichen Zauberer, wenn sie verzückt sind, weder Feuer noch andere Schmerzen empfinden, was

[1]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 360—371; 380—402. — Deleuze: Histoire critique du magnétisme animal. II. 309—325.

[2]) Vergl. Horst: Daemonomagie. I. 339.

[3]) Heimskringla, c. 6. — Görres: Die christliche Mystik. III. 593.

oftmals versucht worden sei.[1]) Die in Logrogno wegen Zauberei Angeklagten erzählten: Auf dem Hexen-Sabbath seien Flammen hervorgeschlagen, in die sie hineingeworfen wurden, ohne auch nur an den Kleidern Schaden zu nehmen; damit seien ihnen die Höllenflammen bezeichnet worden, um ihnen die Besorgniß vor denselben zu nehmen.[2]) Die spanischen Saludadores, die zum Theil ansässig waren, zum Theil im Lande umherzogen, rühmten sich unter Anderem, daß sie brennende Kohlen ohne Verletzung angreifen und im Feuerofen ohne Schaden verweilen könnten. Einer derselben verbrannte, weil man die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, da man ihn nicht mehr im Ofen vermuthete.[3]) Cäsarius von Heisterbach erzählt, daß zwei Ketzer nach Besançon kamen und durch ihre Wunder viele Anhänger fanden. Der Bischof in seiner Angst über den Erfolg forderte einen in der Nekromantie bewanderten Geistlichen auf, durch Teufelsbeschwörung zu ermitteln, was jenen Leuten die Kraft gebe, im Wasser nicht unterzugehen und im Feuer nicht zu verbrennen. Es ergab sich, daß sie das Chirographum, wodurch sie den Bund mit dem Teufel geschlossen hatten, unter der Achsel zwischen Haut und Fleisch trugen. Desselben beraubt, wurden sie verbrannt.[4])

In unserer Sprache haben wir noch an der Redensart: „Dafür lege ich die Hand ins Feuer", ein linguistisches Ueberlebsel, das uns auf die im Mittelalter vielfach angewendete Feuerprobe verweist. Sie wurde vorgenommen, indem man entweder glühende Kohlen in den Händen trug, oder mit bloßen Füßen über ein Feuer schritt.[5]) Auch dabei aber finden wir den Umstand, daß manchmal nicht einmal die Kleider verletzt wurden, so 1066 bei Emma, Mutter Eduard's III. von England. Kunigunde, die Gemahlin Heinrich II., trug, um sich vom Verdachte verbrecherischen Umgangs mit einem Ritter zu reinigen, glühende Eisenstangen in der Hand „wie Blumensträuße." Der Königin Richardis, der Gemahlin Kaiser Karl III., wurde

[1]) Bodinus: Daemonomania. II. Anhang.

[2]) Görres: Mystik. V. 219.

[3]) Del Rio: Disquis. mag. I. 3. 4. — Görres, III. 295.

[4]) Illustr. mirac. V. 18. — Soldan: Geschichte der Hexenprocesse. I. 170.

[5]) Hauber: Bibliotheca magica. I. 583.

der Probe ein mit Pech und Wachs getränktes Hemd angezogen
› angezündet, wobei sie unverletzt blieb. Pachimerus erzählt
ı einem Menschen, der zur Zeit des byzantinischen Kaisers Michael
der Feuerprobe ein glühendes Eisen längere Zeit in der Hand
g.[1]) Als 876 Ludwig der Deutsche gestorben war und sein Sohn
ıdwig gegen Karl den Kahlen sein Recht beweisen wollte, unter-
rfen sich dreißig Männer den üblichen Proben, zehn der Probe des
ten Wassers, zehn der des heißen Wassers und zehn, indem sie
ıhendes Eisen ohne Schaden hielten.[2]) Die große Zahl solcher
ıstisch angelegter Individuen bei einer und derselben Gelegenheit
rfte weniger befremden, wenn wir bedenken, daß die heutige Selten-
t derselben nur dem Umstand zuzuschreiben ist, daß sie im Mittel-
er Jahrhunderte hindurch systematisch ausgerottet wurden.

Ein Schüler des Johannes Galbert behauptete 1063, der
schof von Florenz sei Ketzer, und wollte es durch die Feuerprobe
veisen. Er trat mit bloßen Füßen in ein großes Feuer, kehrte
ıar in dasselbe zurück, um das Sacktuch zu holen, das ihm ent-
len war; auch seine Kleider blieben unversehrt. Er erhielt den
ımen Petrus Igneus, wurde Bischof und Cardinal von Albano
d später heilig gesprochen. Der Bischof, dessen Häresie durch diese
uerprobe bewiesen war, trat selber als Mönch in das Kloster
ıter's.[3]) Solche Feuerprobe finden wir noch 1740 beim Mystiker
eorg Freese in Hamburg, der dadurch einen Atheisten bekehrte.[4])

Eine große Rolle spielt die Feuerfestigkeit auch in den Hexen-
ocessen. Es war allgemeiner Glaube im Mittelalter, daß der
ıufel die Hexen vor dem Feuer schützen könne.[5]) Bei einem Proceß
Regensburg wurden mehrere Hexen zum Feuertod verurteilt. In
r Sentenz war aber bemerkt, daß sie ersäuft werden sollten, wenn
s Feuer keine Gewalt über sie hätte. Man konnte sie aber weder
äufen, noch verbrennen; sie waren nicht nur feuerfest, sondern auch

[1]) Perty: Die sichtbare und unsichtbare Welt. 52.

[2]) Le Brun: Hist. crit. des pratiques superst. II. 99.

[3]) Baronius: De archiepisc. Florent. III. 95.

[4]) Sphinx I. 2. 56. — Schindler: Magisches Geistesleben. 292.

[5]) Schindler: Magisches Geistesleben. 292.

mit jener anderen mystischen Fähigkeit ausgestattet, im Wasser nicht unterzugehen.[1]) Wie man sieht, hätten sich diese Hexen zu ihrer Rechtfertigung sehr gut auf die oben erwähnte Stelle von Isaias berufen können. Der Graf von Fürstenberg gestand einer Hexe die Feuerprobe zu: sie sollte mit einem glühenden Eisen in der Hand drei Schritte gehen; sie ging sechs Schritte und erbot sich, noch weiter zu gehen.[2]) Im sogenannten „Hexenhammer", und zwar im dritten, den Criminalcodex enthaltenden Theile, wird gesagt, daß die Hexen alle bereit sind, die Probe mit glühenden Eisen zu bestehen, weil sie wohl wissen, daß der Teufel sie unbeschädigt erhalten wird; daraus, daß sie in der That unverletzt bleiben, könne man ersehen, daß es wirklich Hexen gebe, und darum sei diese Probe zu verwerfen. Das Verlangen der Hexen nach dieser Probe sei sogar Verdachtsgrund. Aus zwei Gründen wird diese Probe widerrathen: Erstens, weil die Teufel starke Kräuterkenner seien und es Kräuter gebe, die vor dem Feuer schützen; zweitens, weil der Teufel in der Geschwindigkeit einen anderen Körper zwischen die Hände und das glühende Eisen schieben könne.[3]) — Die Kirche verhielt sich überhaupt ablehnend gegen die Feuerprobe. Der Abt Tritheim erzählt in seiner „Chronik", daß der Generalinquisitor in Deutschland, Conrad von Marburg, im 13. Jahrhundert die Probe des heißen Eisens gegen das kirchliche Verbot vornehmen ließ.[4]) Del Rio erzählt, daß 1599 eine Hexe unverletzt blieb, welcher bei der Tortur der „Pechstiefel" gegeben war, wobei auf den in einem weiten Blechstiefel steckendenden Fuß und Unterschenkel brennendes Pech gegossen wurde.[5])

Endlich kommt die Feuerfestigkeit zuweilen auch als eine Eigenschaft der Besessenen im Mittelalter vor. Bei den mystischen Vorgängen im Kloster zu Auxonne, wobei achtzehn Klosterfrauen besessen waren, finden wir neben Gedankenlesen und Fernsehen auch die Unverbrennlichkeit; die Klosterfrauen trugen ohne Zeichen des

---

[1]) Horst: Daemonomagia. II. 108.

[2]) Ders. II. 111.

[3]) Malleus maleficarum. III. 16. 17.

[4]) Soldan: Geschichte der Hexenprocesse. I. 59.

[5]) Del Rio: Disq. mag. II. 21.

Schmerzes glühende Kohlen in der Hand.[1]) Im Kloster zu Louviers waren ebenfalls besessene Nonnen. Als der Bischof dem Dämon gebot, von einer Schwester abzulassen, wurde sie mit Gesicht und Händen in ein Feuer gestoßen; sie wurde sogleich herausgezogen, man fand aber keinen Brandschaden.[2]) Bei einer epidemischen Besessenheit in Schweden steckte man den betroffenen Kindern brennende Lichter in's Haar, welche aber nicht anzündeten.[3]) Aus unserem Jahrhundert ist der Fall epidemischer Besessenheit in Morzine (Hautes-Alpes) berühmt geworden. Der Arzt, der darüber einen officiellen Bericht verfaßte, sagt, daß eine der Besessenen eine glühende Kohle lange in den Händen hielt, ohne davon etwas zu empfinden und ohne die geringste Spur davon an der Hand zu zeigen.[4]) Bei den Besessenen von Bully im Jahre 1720 werfen sich junge Mädchen in ihren Anfällen in's Feuer, ohne daß sie oder ihre Kleider verletzt werden; kleine Kinder halten in den Händen und Kleidern glühende Kohlen, ohne daß Brandmale entstehen.[5]) Also auch hier finden wir, wie durch alle Jahrhunderte hindurch, die Unempfindlichkeit, die sich etwa aus dem kataleptischen Zustand erklären ließe, unterschieden von der Unverletzlichkeit; nicht die Besessene zeigt sich paralysirt, sondern die glühende Kohle.

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so finden wir auch dort sowohl die Unempfindlichkeit, wie die Feuerfestigkeit; vielleicht liegt es nur an den seltenen Versuchen, daß sich der „Salamander" unter den Medien nicht öfter zeigt. Ich beschränke mich auf zwei Fälle, in welchen die Realität des Vorganges nicht bezweifelt werden kann. Dr. Beard, Specialist für Nervenleidende in New-York, führte 1880 vor einem ausschließlich aus Aerzten bestehendem Publikum spiritistische Experimente aus. Dabei wurde einem Medium weißglühendes Eisen auf die Hand gelegt, wo es so lange verblieb, bis die Hand zu rauchen begann und der Saal vom Geruch gebratenen Fleisches erfüllt war. Der Gebrannte stand da, als ob ihn die Sache gar nichts anginge.[6])

[1]) Perty: Die myst. Ersch. I. 366. — Görres V. 377.
[2]) Görres V. 344.
[3]) Ders. V. 354.
[4]) Mirville: Des esprits. II. 227.
[5]) Bizouard: Rapports de l'homme avec le démon. IV. 28.
[6]) Psych. Stud. 1881, S. 285.

Der andere Fall mit eigentlicher Feuerfestigkeit betrifft das Medium Home und ist von zahlreichen Zeugen bestätigt. Ich stelle das Zeugniß des bekannten Naturforschers Wallace voraus: „Vielleicht ist das bestbezeugte und außerordentlichste Phänomen, das mit Mr. Home's Mediumschaft verknüpft ist, dasjenige, welches die „Feuerprobe“ [1]) genannt wird. Im Zustand der Verzückung nimmt er eine glühende Kohle aus dem heißesten Theile eines hellen Feuers und trägt sie rings im Zimmer umher, so daß Jedermann sehen und fühlen kann, daß sie eine wirkliche ist. Dies ist bezeugt von Mr. J. D. Jencken, Lord Lindsay, Lord Adare, Miß Douglaß, Mr. S. C. Hall und vielen Anderen. Aber noch weit seltsamer ist, daß er in diesem Zustand dieselbe Gabe bei anderen Personen entdecken oder sie auf dieselbe übertragen kann. Ein Stück rothglühender Kohle wurde einst auf Mr. S. C. Hall's Kopf in Gegenwart des Lord Lindsay und vier anderer Personen gelegt. Mrs. Hall erzählt in einer Mittheilung an den Grafen von Dunraven Folgendes: „Mr. Hall saß beinahe dem Orte gegenüber, wo ich saß; und ich sah Mr. Home, nachdem er ungefähr eine halbe Minute im Rücken von Mr. Hall's Stuhl gestanden hatte, kaltblütig ein Stück brennender Kohle auf seinen Kopf legen! Ich habe mich oft verwundert, daß ich davon nicht erschreckt war, aber ich war es nicht; ich hatte vollkommenes Vertrauen, daß er nicht verletzt werden würde. Jemand fragte: „Ist es nicht heiß?“ Mr. Hall antwortete: „Warm, aber nicht heiß.“ — Mr. Home hatte sich ein kleines Stück entfernt, kehrte aber wieder zurück, noch immer in Verzückung; er lächelte und schien in ganz angenehmer Stimmung, und begann hierauf, Mr. Hall's weißes Haar über die rothe Kohle zu streichen. Das weiße Haar hatte das Aussehen silberner Fäden über der rothen Kohle. Mr. Home strich dann das Haar in eine Art Pyramide, wobei sich die Kohle noch immer roth unter dem Haare zeigte.“ —

„Als sie vom Kopfe heruntergenommen wurde, dem sie nicht im geringsten Grade Haut und Haar verletzt oder versengt hatte, versuchten Andere, sie zu berühren, und wurden verbrannt. Lord Lindsay und

[1]) Vergl. Psych. Stud. März-Heft 1875 S. 116 ff.

liß Douglas erhielten auch heiße Kohlen in ihre Hände gelegt, ıd sie beschreiben dieselben als mehr kalt, denn heiß sich anfühlend, gleich sie zu gleicher Zeit jedweden Anderen verbrannten und selbst s Gesicht des Haltenden versengten, wenn das glühende Stück ihm nahe gebracht wurde. Dieselben Zeugen bekunden auch, daß Mr. ome rothglühende Kohlen innerhalb seiner Weste gelegt, ohne seine eider zu versengen, und sein Gesicht in die Mitte des Feuers ge-lten hat, wobei sein Haar in die Flammen hineinfiel und doch nicht ı geringsten versengt ward. Dieselbe Kraft, dem Feuer zu wider-hen, kann auch zeitweise leblosen Gegenständen verliehen werden. r. H. Nisbet zu Glasgow erklärt (in „Human Nature" vom bruar 1870), daß in seinem eigenen Hause im Januar 1870 Mr. ome eine rothglühende Kohle in die Hände einer Dame und eines errn legte, welche sie nur als warm empfanden; und dann dasselbe tück auf eine zusammengefaltete Zeitung brachte, woselbst es ein Loch ırch acht Papierblätter brannte. Er nahm dann eine noch frische ımmende Kohle, legte sie auf dieselbe Zeitung, trug sie ungefähr drei linuten lang im Zimmer umher, worauf man das Papier dieses lal nicht im geringsten versengt fand. Lord Lindsay erklärt weiter, - und als einer der wenigen Adligen, welche wirkliche wissenschaft-che Arbeit leisten, muß sein Zeugniß von einigem Werth sein, — aß er bei acht Gelegenheiten rothglühende Kohlen von Home auf ine Hand ohne Verletzung gelegt erhalten habe. Mr. W. H. Harrison ah ihn (nach dem „Spiritualist" vom 15. März 1870) eine große Kohle nehmen, welche seine Handfläche bedeckte und sechs bis sieben Zoll hoch war. Als er damit im Zimmer umher ging, warf sie eine othe Gluth auf die Wände, und als er mit ihr zum Tische kam, ühlten alle Anwesenden die Hitze in ihren Gesichtern. Die Kohle vurde auf diese Weise fünf Minuten lang von ihm gehalten. Diese Erscheinungen haben sich jetzt Dutzende von Malen in Gegenwart Dutzender von Zeugen wiederholt. Sie sind Thatsachen der Wirklich-eit, über die kein Zweifel herrschen kann; und sie sind nach den ekannten Gesetzen der Physiologie und Wärme ganz unerklärlich."[1])

[1]) Wallace: Vertheidigung des Spiritualismus. 25—27. Psych. Stud. März-Heft 1875 S. 117.

Soweit Wallace. Es war also damals in London von diesen Dingen so viel die Rede, daß Wallace die Gültigkeit der Thatsache unbedingt anerkannte. Um aber noch einen Augenzeugen selbst sprechen zu lassen, so füge ich noch den Bericht bei, den Perty aus „Human Nature“ (Dezember 1868) schöpft: „Home hielt glühende Kohlen drei bis vier Minuten in der Hand, und diese wurde nicht einmal geschwärzt und hauchte Wohlgeruch aus. Er hielt sein Gesicht in das Feuer des Kamins, dessen Flammen um seine Haare züngelten, ein schrecklicher und zugleich feierlicher Anblick, und als er es zurückzog, sprach er“, d. h. die angeblichen Geister sprachen in seiner Ekstase aus ihm: „Seht, Daniel hat nicht ein Haar an seinem Haupte verbrannt.“.. Dann ging er auf Lord ... zu und sagte: „Ich will Sie noch mehr von der Wahrheit des Phänomens überzeugen. Ich werde nun, Mylord, wenn Sie keine Furcht haben, die Kohle in Ihre Hand legen.“ — Der Berichterstatter Jencken wollte dem zuvorkommen und streckte seine eigene Hand aus; obschon er aber nur einen Augenblick die Kohle und nur an der schwarzen Seite berührte, verbrannte er sich den Finger. Home legte dann die große glühende Kohle in die eine Hand des Lords, faßte dann dessen andere und drückte beide Hände fest auf die glühende Kohle, deren Hitze sie durchdrang, so daß die Handrücken wie Feuer brannten, wobei er zu den Unsichtbaren sprach: „Ich will sie noch mehr überzeugen.“ Als er nach zwei Minuten die Hände des Lords frei ließ, war keine Spur von Verbrennung, nicht einmal von Schwärze sichtbar. Home ging zu einem Tisch, auf welchem eine Vase mit Blumen stand, und indem er seine Hände 18—24 Zoll über dieselben hielt, zog er die Feuchtigkeit und das Parfum aus denselben, von welchen an seinen Fingerspitzen große Tropfen erschienen. Nachdem er die Unsichtbaren durch die Thüre beurlaubt hatte, setzte er sich und sprach: „Die Phänomene, die Sie heute gesehen haben, sind, was die Menschheit „Wunder“ nennt; Sie waren Zeugen der furchtbaren traditionellen Feuerprobe ... und doch ist dieses kein Wunder, nämlich keine Aufhebung der Natur-, der göttlichen Gesetze. Eine solche kann nicht sein, wir haben nur elektrische Ströme um die Kohle ziehen lassen, und so die Gluth gehindert, Daniel's Hand anzugreifen. Jeder könnte das machen, aber die

Menschheit kennt nicht ihre unbegrenzte Macht über die Materie. Der Glaube ist eine Macht in der Natur; wie Wenige begreifen das, und doch lehrt es jedes Blatt der Geschichte. Wir haben heute kein Wunder vollbracht, sondern ein Naturgesetz, welches Gott gegeben hat, hat dieses gewirkt... Wir haben Striche über die Hand von Lord ... gemacht, und diese haben ihn gegen Beschädigung geschützt, während Mr. J. (der Berichterstatter), der freiwillig seine Hand darbot, sich brannte, weil sie nicht geschützt war." —

Aus einem späteren Berichte vom Jahre 1870 führt Perty[1]) (aus „Bericht des Comité's der Dialekt. Gesellschaft zu London" und „Psych. Stud." März-Heft 1875 S. 116 ff. geschöpft) an, daß sich die Feuerfestigkeit Home's nur zeigte, wenn er in Ekstase war: „Home legte eine rothglühende Kohle auf Hall's Kopf, der sie bloß warm, aber nicht heiß fühlte, wie später Mrs. Hall, die sie in die Hand nahm. Personen, die keinen Glauben hatten, gab er die glühenden Kohlen nicht, denn sie würden sie brennen, wie er sagte. Papier, auf welches man die Kohlen legte, flammte sogleich auf, wenn aber Home wollte, so konnte er glühende Kohlen mehrere Minuten auf ein Zeitungsblatt legen, ohne daß es verbrannte. Home griff mit der Hand in die Gluth des Kamins, nahm ruhig große Stücke glühender Kohlen auf seine ausgestreckten Hände und blies darauf, um die Gluth anzufachen, wobei er im Zimmer auf und ab ging und mit den Anwesenden sprach, bis die Kohle schwarz und fast kalt war. Er legte auch die glühende Kohle auf seinen Arm zwischen Rock und Hemd, und auf letzterem war keine Spur von Verbrennung zu sehen. Die Kohlen auf seiner Hand beleuchteten die Zimmerwände und die Anwesenden fühlten ihre Hitze.[2]) Während dem Allen erhielt Home fortwährend medianimische Mittheilungen, sprach mit den Unsichtbaren, manchmal auch von sich selbst wie von einer dritten Person... Personen weiblichen und männlichen Geschlechts, welche den Glauben hatten, fühlten die Kohlen in ihrer Hand warm, manchmal fast kalt, andere wurden bei deren leichter Berührung schon gebrannt, so John Beattie.

---

[1]) S. Psych. Stud. Januar-Heft 1883 S. 42—43.

[2]) Vergl. Psych. Stud. März-Heft 1875 S. 117.

Dieser verlangte nach einiger Zeit die Kohle noch einmal. Home sagte zu ihm: „Du hast gut gebetet", und nun konnte Beattie[1]) die Kohle ertragen.

Auch andere Spiritualisten Englands und Nordamerikas, so ein Herr Towns, ein Herr Morse, ein Herr Dunn, konnten das Feuer mehrere Minuten ertragen, die Hände in die Gasflammen halten, glühende Kohlen fassen."[2])

„Barbara Honywood war ebenfalls Zeugin, daß Home glühende Kohlen ohne Schaden anrührte, und an die Zunge brachte, was dann auch Andere thaten, wenn sie an ihre Kraft glaubten. Home that dies Alles in Ekstase; als diese eintrat, tanzte er langsam, einen Fuß nach dem andern hebend, wie Indianer thun. Glühende Kohlen, die er auf Musselinkleider von Damen legte, zündeten nicht und hinterließen nicht das kleinste Brandmal."[3])

Endlich ist auch noch die Londoner „Dialektische Gesellschaft" zu erwähnen, welche über die Feuerfestigkeit Home's die Zeugen vernahm. Wir erfahren dort, daß Home einen Lampencylinder in die brennenden Kohlen des Kamins warf, nach fünf Minuten ihn herausnahm — ein an denselben gehaltenes Streichholz entzündete sich sofort — und in den Mund schob. Er nahm dann eine Blume, überhauchte sie, führte sie mehrere Male durch die Flamme einer Moderateur-Lampe, bewegte sie unter den Kohlen umher, brachte sie zurück und zeigte, daß sie unverletzt geblieben.[4])

Unter allen diesen Umständen glaube ich die Feuerfestigkeit in gewissen Zuständen der Ekstase — gleichviel, welches die Erregungsursache derselben ist — zu den unbestreitbaren Thatsachen rechnen zu sollen. Wir finden sie, von den ältesten Zeiten angefangen durch alle Jahrhunderte bis in die neueste Zeit, häufig verbunden mit anderen mystischen Fähigkeiten und oft auch nur als einen Specialfall der Unverletzlichkeit überhaupt, welcher Zusammenhang sich schon in der Bibel ausgesprochen findet: „Die Zeichen aber, die da folgen werden

---

[1]) Vergl. Psych. Stud. August-Heft 1878 S. 340 ff.
[2]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. II, 45—46, 48—49.
[3]) Perty: Der Spiritualismus. 104.
[4]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 17. 36. 48—50. 183.

denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."[1])

Der Vollständigkeit halber will ich auch den biblischen Bericht über die Jünglinge im Feuerofen hersetzen: „Da fing Nebucadnezar an und sprach zu ihnen: Wie? wollt ihr Sadrach, Mesach, Abed-Nego, meinen Gott nicht ehren, und das goldene Bild nicht anbeten, das ich habe setzen lassen? Wohlan, schicket euch; so bald ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerei Saitenspiel, so fallet nieder und betet das Bild an, das ich habe machen lassen. Werdet ihr es nicht anbeten, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Laßt sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde. Da fingen an Sadrach, Mesach und Abed-Nego und sprachen zum Könige Nebucadnezar: Es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten: Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Da ward Nebucadnezar voll Grimm, und stellte sich scheußlich wider Sadrach, Mesach und Abed-Nego, und befahl, man sollte den Ofen siebenmal heißer machen, denn man sonst zu thun pflegte. Und befahl den besten Kriegsleuten, die in seinem Heer waren, daß sie Sadrach, Mesach und Abed-Nego bänden und in den glühenden Ofen würfen. Also wurden diese Männer in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und anderen Kleidern gebunden und in den glühenden Ofen geworfen. Denn des Königs Gebot mußte man eilend thun. Und man schürte das Feuer im Ofen so sehr, daß die Männer, so den Sadrach, Mesach und Abed-Nego verbrennen sollten, verdarben von des Feuers Flammen. Aber die drei Männer Sadrach, Mesach und Abed-Nego fielen hinab in den glühenden Ofen, wie sie gebunden waren. Da entsetzte

[1]) Marcus XVI. 17. 18.

sich der König Nebucadnezar, und fuhr eilends auf, und sprach zu seinen Räthen: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? Sie antworteten und sprachen zum Könige: Ja, Herr König. Er antwortete und sprach: Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unversehrt; und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter. Und Nebucadnezar trat hinzu vor das Loch des glühenden Ofens und sprach: Sadrach, Mesach und Abed-Nego, ihr Knechte Gottes, des Höchsten, gehet heraus, und kommt her. Da gingen Sadrach, Mesach und Abed-Nego heraus aus dem Feuer. Und die Fürsten, Herren, Vögte und Räthe des Königs kamen zusammen und sahen, daß das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte, und ihr Haupthaar nicht versenget, und ihre Mäntel nicht versehrt waren; ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen. Da fing an Nebucadnezar und sprach: Gelobet sei der Gott Sadrach's, Mesach's und Abed-Nego's, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ihren Leib dargegeben haben, daß sie keinen Gott ehren, noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott. So sei nun dies mein Gebot: Welcher unter allen Völkern, Leuten und Zungen den Gott Sadrach's, Mesach's und Abed-Nego's lästert, der soll umkommen, und sein Haus schändlich verstöret werden. Denn es ist kein anderer Gott, der also erretten kann, als dieser. Und der König gab Sadrach, Mesach und Abed-Nego große Gewalt im Lande zu Babel."[1])

Alles in Allem läßt sich also sagen, daß das Problem der Feuerfestigkeit existirt. Es zu lösen, ist Sache der Naturwissenschaft.

[1]) Daniel III. 14—30.

VIII.

ie sich die Medicin mit fremden Federn schmückt.

Was die Geschichte der Wissenschaften an Ungerechtigkeiten leistet, schon häufig zum Gegenstande von Betrachtungen gemacht worden, wenig ehrenvoll für die Menschheit ausfielen. Davon abgesehen, ß die bahnbrechenden Genies, denen die dankbare Nachwelt Monunte errichtete, häufig ein Leben voll von Entbehrungen und Entischungen führten, und zwar um so mehr, je mehr sie ihrer Zeit ran waren, wird ihnen oft sogar die nachträgliche Anerkennung ch versagt und einem Anderen zugesprochen, der mit dem Verdienste, ht zu früh auf die Welt gekommen zu sein, die Ideen des Meisters fgreift und den Ruhm derselben einstreicht.

Es ist aber der Superlativ dieser Ungerechtigkeit, wenn derjenige, m der Ruhm eines Entdeckers gebührt, noch lange nach seinem Tode schmäht wird, während inzwischen Andere seiner vergessenen Leistungen h bemächtigt haben, sie weiter ausbilden und damit allgemeine Ankennung finden. Dies kann bei Wissenschaften leicht eintreten, deren eschichte noch wenig studirt wird, die also kein Bewußtsein der ontinuität ihrer Entwicklung haben.

Eine solche Wissenschaft ist ohne Zweifel die Medicin. Geschichte r Medicin wird auf Universitäten sehr selten vorgetragen, und denfalls nur von wenigen angehört, weil dieses Studium keinen nmittelbaren Vortheil für Schüler bietet, die zunächst ihren praktschen Lebensberuf in's Auge fassen. Treten dann solche Schüler lbst als Lehrer auf, so kann es wohl geschehen, daß sie selbst neue elege für die Ungerechtigkeit in den Wissenschaften liefern.

Daran dachte ich wieder einmal, als ich jüngst in den Blättern las, daß der ehemalige Professor in Jena, Wilhelm Preyer, bei seiner Antrittsvorlesung als Privatdocent in Berlin über Hypnotismus sprach, dabei den Arzt James Braid als Entdecker pries, während er Mesmer als einen Charlatan bezeichnete, der sich nur mit Herostratus vergleichen lasse. Hier ist in der That jener superlative Grad von historischer Ungerechtigkeit erreicht, den ich erwähnt habe, und die Wahrheit ist geradezu auf den Kopf gestellt. Ich behaupte das nicht etwa nur, sondern ich werde im Nachfolgenden beweisen, daß Dr. Preyer weder den animalischen Magnetismus, noch den Somnambulismus als historische Vorstufen des Hypnotismus kennt, und dadurch zu seiner ungerechten Anschauung kommt, die allerdings — weil eben seine Kollegen der gleiche Tadel trifft — in der Medicin die herrschende geworden ist.

Die Medicin hat natürlich ein Interesse daran, den mit der Entdeckung des Hypnotismus verknüpften Ruhm für sich zu reklamiren; denn es handelt sich in der That um eine der merkwürdigsten Entdeckungen, die schon jetzt, wiewohl sie noch keineswegs abgeschlossen ist, nach verschiedenen Richtungen umwälzend wirkt. Der hypnotische Befehl, der posthypnotische Befehl, die hypnotische Erziehung, die Gedankenübertragung, die posthypnotische positive und negative Hallucination und Illussion, die retroaktive Hallucination oder Erinnerungstäuschung, die organische Veränderung durch bloße Suggestion, — das sind für den Arzt, Pädagogen und Juristen höchst merkwürdige Dinge, deren praktische Tragweite ebenso groß ist, als das theoretische Interesse daran, da sie die Psychologie zur Experimentalwissenschaft erheben.

Ich habe nicht die Absicht, das unbestreitbare Verdienst Braid's zu schmälern und bin wahrlich der letzte, der die hohen Verdienste bestreiten möchte, welche die Schule von Nancy sich um die Ausbildung des Hypnotismus schon erworben hat; aber die Gerechtigkeit erfordert, zu sagen, daß Mesmer und seine Schüler, die den künstlichen Schlaf, den Somnambulismus kannten, selbstverständlich auch die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen entdecken mußten, daß sie dieselbe nach verschiedener Richtung anwendeten und darüber be-

richteten. Aber Alles, was von Mesmer und seinen Schülern kam, wurde von der Medicin auf's Heftigste bekämpft, die also, weit entfernt, die Entdeckung für sich reklamiren zu dürfen, nur den traurigen Ruhm hat, die Anerkennung derselben verhindert und dadurch den Fortschritt ihrer eigenen Wissenschaft um ein Jahrhundert aufgehalten zu haben.

Als der Magnetiseur Hansen in Deutschland auftrat, erklärten ihn die Aerzte für einen Schwindler; als dann die Thatsachen sich nicht mehr leugnen ließen, hieß es, das seien längst bekannte Dinge, die ein gewisser Braid entdeckt habe. So kam Braid ein halbes Jahrhundert nach seinem Auftreten durch Hansen zur Anerkennung. Braid selbst kam aber zu seinen Ideen erst in Folge der öffentlichen Vorstellungen des Magnetiseurs Lafontaine. Man fälscht also die Geschichte der Medicin, wenn man ihn als Entdecker des Hypnotismus preist, den er nur bereichert hat. Nicht nur den Schülern Mesmer's war lange vorher die Bedeutung der Suggestion bekannt, sondern sogar den Gegnern desselben. Die Pariser Akademie von 1784 leugnete nicht die Phänomene des Mesmerismus, schrieb sie aber dem Einfluß der Suggestion auf die Phantasie zu. Der Unterschied ist nur der, daß die Kommissionsmitglieder von 1784 dieses Erklärungsprincip der Suggestion nur negativ zur Bekämpfung Mesmer's verwertheten, während Braid allerdings in positiver Verwerthung seine Heilmethode darauf gründete. Der frühere Vorschlag dazu ging aber von d'Eslon, dem Leibarzte des Grafen von Artois aus, der, ein Schüler Mesmer's, auf die Einwürfe der Pariser Akademie entgegnete: „Wenn die Arzneimittel der Einbildungskraft die Besten sein sollten, warum sollten wir uns derselben nicht bedienen?“ [1])

Aristoteles sagt irgendwo, daß wie wir in den Träumen oft die Beschäftigung des Tages fortsetzen, so auch umgekehrt Eindrücke, die wir im Schlaf empfangen, unsere Handlungen nach dem Erwachen beeinflussen können. Von da bis zur Entdeckung des posthypnotischen Befehls ist nur ein Schritt, und doch hat es so lange gedauert, bis

---

[1]) d'Eslon: Beobachtungen über den thierischen Magnetismus. 40.

er gemacht wurde. Das geschah nicht durch Braid, sondern 1787 durch einen Schüler Mesmers: Der Magnetiseur Mouillesaux befahl seiner Kranken, die er in Somnambulismus versetzt hatte, zu einer bestimmten Stunde des anderen Tages bei jemandem einen Besuch zu machen. Die Dame pflegte sonst nicht dahin zu gehen; ja gewisser Verhältnisse wegen mußte ihr dieser Gang sogar unangenehm sein. Sie versprach, den Befehl auszuführen, wurde dann geweckt und erwachte erinnerungslos. Mouillesaux gebrauchte nun alle Vorsicht, damit sie von dem gegebenen Versprechen keine Kunde erhalten sollte. Zur festgesetzten Stunde erwartete er mit Freunden die Dame in dem bezeichneten Hause. Sie erschien mit dem Glockenschlag, ging ängstlich und unentschlossen mehrmals vorüber, endlich aber hinauf und trat mit sichtbarer Verlegenheit ins Zimmer, wo sie von Mouillesaux sogleich beruhigt und mit dem Vorgang bekannt gemacht wurde. Sie erzählte, daß sie vom Erwachen an den Gedanken dieses Besuches fortwährend in sich trug und vergeblich sich ihn auszureden versuchte. Zur anbefohlenen Stunde sei sie von Unruhe und Angst befallen worden, wovon sie sich nur befreien konnte, indem sie sich auf den Weg machte.[1]) Dieses Beispiel wird auch von Kieser[2]) erwähnt und Schopenhauer knüpft daran die Bemerkung, daß man einem Somnambulen befehlen kann, nach dem Erwachen eine Handlung auszuführen, die er alsdann in der That ausführt, ohne sich des erhaltenen Befehles klar zu erinnern.[3])

Um noch ein anderes älteres Beispiel eines posthypnotischen Befehls anzuführen, so hatte Puységur, Mesmers Schüler, einen Koch, Ribault, der eine Somnambule durch posthypnotischen Befehl zur Ueberwindung ihrer Appetitlosigkeit zwang. „Wenn Ribault auf magnetischem Wege ihr seinen Willen aufdrängt, daß sie sich zur Aufnahme von Nahrung zwingen solle, so ist sie in ihrem natürlichen Zustand genöthigt, ihm zu gehorchen und bereitet sich das Nöthige. Vernachlässigt er aber diese Formalität — und das kommt zuweilen vor —,

---

[1]) Exposé des cures de Strasbourg. III. 70—72.

[2]) Kieser: Tellurismus. II. 250.

[3]) Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung. II. 393.

dann ißt sie nichts; am anderen Tage aber, in der magnetischen Sitzung, machen sie sich gegenseitig Vorwürfe."[1])

Auch Aerzte, die dem Magnetismus huldigten, wandten den posthypnotischen Befehl an. Dr. Bertrand schrieb 1823: „Wenn man einem Somnambulen in seinem Schlafzustand sagt: „Kommen Sie an jenem Tage zu jener Stunde zu mir" und er gibt dazu seine Einwilligung, so ist es nicht einmal nöthig, ihn an sein Versprechen sich erinnern zu lassen, damit er es ausführe; zur festgesetzten Stunde wird sein Wunsch spontan entstehen, das auszuführen, was er im Somnambulismus wollte, ohne daß er sich des Motivs bewußt wäre, das ihn antreibt."[2])

In einem sehr interessanten Briefe an Deleuze schrieb 1825 Dr. Koreff in Bezug auf den posthypnotischen Befehl: „Eines der merkwürdigsten Phänomene in Bezug auf die Beherrschung des Willens ist ohne Zweifel das von Ihnen signalisirte, daß der Magnetiseur nach Vereinbarung mit dem Somnambulen diesem während des Somnambulismus eine Idee oder einen Willen einzupflanzen vermag, der ihn im wachen Zustande bestimmen wird, ohne daß er davon die Ursache kennt. Diese Thatsache gehört in dieselbe Kategorie, wie eine andere sehr bekannte, daß man nämlich, wenn man sich fest vornimmt, in einem gegebenen Augenblick zu erwachen, man es nicht verfehlt. Der Eindruck unseres Willens setzt sich in diesem Falle durch den Schlaf fort und vollzieht seine Wirkung, ohne daß wir im Stande wären, uns der Succession oder der Existenz verbindender Ideen bewußt zu werden. Bezüglich der Somnambulen nun war ich sehr erstaunt, zu sehen, daß sie die Unterstützung des Willens ihres Magnetiseurs nöthig hatte, um sie zu bestimmen, das zu thun, was sie doch selbst als nothwendig erkannt hatte. Der Einfluß, den der Somnambule empfängt, wird Ihnen einen Maaßstab für die Stärke Ihres Willens geben, und beweist bis zur Evidenz die wichtige Rolle, welche dieser Wille in den Phänomenen des Magnetismus spielt." Sehr merkwürdig ist nun aber, daß Dr. Koreff erst durch seine Somnambule auf seine Macht hingewiesen wurde, auch ihr waches Leben zu

[1]) Bibliothéque du magnétisme animal. VII. 46.

[2]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 298.

beeinflussen, denn er fährt fort: „Ein Somnambule sagt Ihnen: Legen Sie Ihre Hand auf meine Stirne; strengen Sie Ihren Willen noch mehr an, denn ich werde es noch nicht thun —; nun ist es genug, ich werde es nun ganz gewiß thun.“ Eine meiner Somnambulen hatte sich ausdrücklich einige Speisen verboten, welche sie sehr liebte; sie konnte sich derselben nicht enthalten, trotz Allem, was ich ihr im Wachen gesagt hatte. Die Vergeblichkeit aller Vorstellungen erkennend, die ich ihr noch geben würde, bat sie mich, zu wollen, daß sie bei jeder Versuchung, diese Speisen zu essen, von einem unaussprechlichen Angstgefühl ergriffen würde und daß ihr Hals zugeschnürt wäre, was denn auch wirklich eintrat. Dieselbe Person hatte sich kalte Bäder verordnet, welche sie über alle Maßen fürchtete. Wohl wissend, daß sie diesen Widerwillen nicht überwinden könnte, drang sie in mich, es fest zu wollen, daß sie in dem Augenblick, in dem sie ausgezogen wäre, gegen ihren Willen in die Wanne untertauchen solle, wo sie alsdann somnambul werden würde, was in der That zum großen Erstaunen der Anwesenden eintrat. Diese merkwürdige Herrschaft eines fremden Willens, der als ergänzender Beistand des eigenen Willens verlangt wird, erstreckt sich sogar auf intellektuelle und moralische Dinge und hat dieselbe Sumnambule häufig von Ideen und Gefühlen zurückgebracht und sie zu Handlungen bestimmt, die in Widerspruch mit ihren momentanen Dispositionen standen. Man sah alsdann zwei Seelen im Konflikt in der gleichen Person, was wir oft, ohne somnambul zu sein, an uns selbst erfahren und was auch häufig ist bei verschiedenen Geisteskrankheiten. Zu den merkwürdigsten Phänomenen des Magnetismus gehört dieser moralische Zwang, den die Somnambulen erleiden und den sie in ihren natürlichen Zustand hinübernehmen, um zu thun, was ihnen unangenehm ist, um sich plötzlich an Dinge zu erinnern, ohne durch irgend eine Association der Ideen darauf geführt zu sein, und selbst um Worte zu sprechen, welche sie gegen ihren Willen zu sprechen scheinen. Ich habe dieses Phänomen mehr als hundertmal beobachtet; ich habe es von allen Seiten untersucht und ich nehme mir vor, es in seine elementaren Bestandtheile zu zerlegen, um es den Meditationen der Psychologie zu bieten. Ich habe nicht nöthig zu bemerken, welche große Gefahr in diesem Zwang liegen

könnte und daß der Magnetiseur daher doppelt verantwortlich dafür ist und doppelt verpflichtet, in der höchsten Reinheit moralischer Gesinnung sich zu halten."[1])

Hier finden wir also die pädagogische Verwerthung der Suggestion, aber auch ihren Mißbrauch zu verbrecherischen Zwecken bereits angedeutet. Indessen noch viel früher, 1788, wurde die suggestive Erziehung schon praktisch angewendet vom Magnetiseur Graf Lützelburg: „Ich habe einen sehr frommen Geistlichen, der aber sehr jähzornig war, von seiner Heftigkeit gebessert und da derselbe Hustenanfällen unterworfen war, welche erforderten, ihm ein entsprechendes Getränke zu reichen, habe ich ihm seine seit zwanzig Jahren inveterirte Gewohnheit, sich in seinem Zimmer einzusperren, genommen. Durch dieselbe Macht habe ich ihn zu einer Diät bestimmt, die er selbst angegeben hat und von welcher er seither weder abweichen will noch kann, so sehr man ihn auch dazu verführen will, ohne daß er doch selbst die Ursache davon weiß. Dem Gehirn eines anderen Kranken habe ich technische Ausdrücke eingepflanzt, deren er sich nun in der Konversation angemessen bedient, ohne ihre wirkliche Bedeutung zu kennen, noch zu wissen, was sie bezwecken, noch auch nur jene Routine zu haben, die man durch die Gewohnheit erwirbt und die für Geist gilt."

Aber auch die pädagogische Verwerthung der Suggestion scheint zuerst von Somnambulen erkannt worden zu sein; denn Graf Lützelburg fährt fort: „Nach einigen Anleitungen von somnambulen Kranken und durch eigene energische Willensakte habe ich es dahin gebracht, auf ihr Organ der Erinnerung einen hinlänglich starken Eindruck hervorzurufen, daß sie mich versicherten, sie würden nothwendig geheim zu haltende Dinge nie in ihrem Leben, weder in ihrem natürlichen Zustand, noch auch im Schlaf oder im Irrsinn verrathen; daß sie im Schweiß nie aufstehen würden, noch ihr Zimmer verlassen würden, mögen sie nun in einem natürlichen Somnambulismus sich befinden oder in einer Exaltation oder in einem Anfall von vorübergehendem Irrsinn. Es traf immer buchstäblich ein, und so auch für Frau ††† und Herrn von †††.

[1]) Deleuze: Instruction pratique. p. 434—437.

Am 11. Januar 1786, nach einem Ereigniß von gefährlichen Folgen, als mein Kranker in einem Anfall von Irrsinn im Schweiß befindlich aufgestanden und bis auf die Straße gelaufen war, habe ich noch am gleichen Abend während seiner Krise diesen Willenseindruck auf ihn angewendet. Seither, mochte er nun allein gewesen sein, oder vornehme Personen oder seine Kinder als Zeugen seiner Exaltation gehabt haben—, nie ist er seither aufgestanden, nicht einmal in seinen schrecklich anzusehenden Anfällen von Irrsinn, in welchen er von Entsetzen erfaßt wurde; er versuchte zwar aufzustehen, fiel aber zurück mit den Worten: ich kann nicht, man hat es mir verboten. In seinem natürlichen Zustand wußte er lange nichts von dieser seiner sonderbaren Abhängigkeit, und als er davon Kenntniß erhielt, lachte er darüber und behauptete, man treibe Spott mit ihm; sobald er aber wieder somnambul war, gab er die Ursache derselben den Anwesenden an und beharrte bei seiner Behauptung, daß der ihm eingepflanzte Eindruck unauslöschlich sei.

Seither sind mehrere Beispiele dieser Herrschaft des Willens beobachtet worden, der sich so stark und permanent wirkend zeigte, daß er die moralischen und physischen Gewohnheiten der Kranken beeinflußte, auf welche energische Magnetiseure einwirkten."

Von diesem Magnetiseur des vergangenen Jahrhunderts könnten also unsere Irrenärzte noch heute lernen; denn dieses posthypnotische Verbot dürfte in vielen Fällen geeignet sein, die inhumane Zwangsjacke zu ersetzen, die in unseren Irrenhäusern angewendet wird. Auch die Beobachtung hat Lützelburg bereits gemacht, daß posthypnotische Befehle sehr lange in Geltung bleiben. Einer Kranken, die Anfälle von Irrsinn zeigte, hatte er das posthypnotische Verbot ertheilt, aufzustehen, worüber er in ihrem Somnambulismus ein Gespräch mit ihr führte. Frage: Warum stehen Sie in Ihren Anfällen von Irrsinn nicht mehr auf, wie Sie es früher thaten, auch dann nicht, wenn ich abwesend bin und trotzdem Sie beständig sagen, daß Sie fortgehen wollen? Antwort: Ihr Wille hat mir Ihr Verbot so fest eingeprägt, als ich vor 6 Monaten in der Krise war, daß ich es niemals übertreten werde, noch auch, daß ich mich Nachts je wieder einsperren würde. Will ich eines von beiden thun, so fühle ich mich daran gehindert und weiß nicht, warum ich ohne zu schwanken die Idee aufgebe.

Frage: Wenn ich den Willen hätte, daß Sie außerhalb Ihrer Krise eine Handlung ausführen, die ich Ihnen in der Krise anbefohlen, könnte ich es erzielen oder erzwingen? Antwort: Wenn Sie positiv wollen, können Sie es erzwingen; um es dahin zu bringen, muß man sich vorher innerlich sammeln, auf die Gedanken des Kranken Willensakte einwirken lassen, ihn Ihrem nicht ausgesprochenen Willen gehorchen lassen und so sein Gehirn auf einen heftigen Eindruck vorbereiten; man muß sich eines günstigen moralischen und physischen Zustandes des Kranken versichern und daß er in einer guten Krise sei, und 1/4 Stunde vor dem Erwachen mit starkem und kontinuirlichem Willen auf ihn einwirken. Wenn er empfänglich ist, wird er erschrecken, aber er wird alles buchstäblich befolgen.

Ich habe gethan, was sie vorschrieb, ohne ihr eine Erklärung zu geben. Zehn Minuten nach dem Erwachen schien sie unruhig zu sein; ihr Mann fixirte sie, sie stand auf und holte aus dem Kinderzimmer ein Licht und sodann aus der Küche eine Lampe.

Es entspann sich darauf folgendes Gespräch: Frage: Was thun Sie, Madame? wozu diese Beleuchtung? Wir hatten zwei Kerzen; ist das nicht genug? Und diese Lampe, was soll sie? Sie schien betroffen zu sein und antwortete: Ich weiß nicht, was es bedeuten soll; ohne zu wissen warum, fühlte ich einen Impuls, der mich zwang, noch die beiden Lichter zu holen, ohne Grund, ohne Zweck, aber vergeblich hätte ich widerstanden.

Unter zehn anderen Experimenten, die ich seither angestellt habe, habe ich sie von ihrer Furcht vor Mäusen befreit; und da sie den Ausdruck Plexus solaris nicht im Gedächtniß bewahren konnte, habe ich denselben ihrem Gehirn so fest eingeprägt, daß ich genöthigt war, sie in Somnambulismus zu versetzen, um sie zu verhindern, diesen Ausdruck bei jeder Gelegenheit anzubringen, was sie seit drei Tagen gethan hatte."[1])

Diese Beobachtungen Lützelburgs blieben nicht vereinzelt, so daß 1825, also lange vor Braid, der Arzt Deleuze den allgemeinen Erfahrungssatz hinstellte: „Die von der Außenwelt vollkommen isolirten

[1]) Lutzelbourg: Nouveaux extraits des journaux d'un magnétiseur 13, 36—38.

Somnambulen, deren innere Fähigkeiten einen hohen Grad erreicht haben, befinden sich häufig in einem Zustande, der sehr gut benützt werden kann, um sie eine bestimmte Lebensordnung befolgen zu lassen, um sie Dinge thun zu lassen, die ihnen nützlich sind, aber ihren Gewohnheiten und Neigungen zuwiderlaufen. Der Magnetiseur kann nämlich nach getroffener Verabredung mit ihnen, ihnen im Somnambulismus eine Idee oder einen Willen einpflanzen, wovon sie im wachen Zustand bestimmt werden, ohne die Ursache zu kennen. So wird z. B. der Magnetiseur dem Somnambulen sagen: „Sie werden zu der Stunde nach Hause zurückkehren; Sie werden diesen Abend nicht ins Theater gehen; Sie werden sich in solcher Weise zudecken; Sie werden ohne Widerstand dieses Heilmittel nehmen; Sie werden keine Spirituosen, keinen Kaffee trinken; Sie werden sich mit diesem Gegenstand nicht mehr beschäftigen; Sie werden diese Furcht verlieren; Sie werden dieses oder jenes vergessen ꝛc." Der Somnambule wird sodann die natürliche Neigung haben, zu thun, was ihm vorgeschrieben wurde; er wird sich erinnern ohne doch zu wissen, daß es eine Erinnerung sei; er wird allem, was ihm gerathen wurde, geneigt, allem, was verboten wurde, abgeneigt sein. Benützen Sie diese Herrschaft Ihres Willens ausschließlich zum Besten des Kranken und in Uebereinstimmung mit ihm. Ihr Wille wirkt wahrscheinlich nur modifizirend auf den seinigen, und Sie würden von ihm gleichgültige Dinge erreichen können, wozu er sich hergeben würde, um Ihnen Vergnügen zu bereiten; das hieße aber gegen den Geist und den Zweck des Magnetismus handeln. Man benützt häufig den Zustand des Somnambulismus, um den Kranken eine Arznei nehmen zu lassen, gegen die er Widerwillen hat. Ich habe eine Dame gesehen, welche vor Blutegel Abscheu hatte, aber im Somnambulismus sich solche an die Füße setzen ließ und zum Magnetiseur sagte: „Verbieten Sie mir jetzt, nach dem Erwachen meine Füße anzuschauen." In der That hat sie nie geahnt, daß ihr Blutegel gesetzt worden waren.[1])

Die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen ist also schon seit mehr als 100 Jahren bekannt, und die Magnetiseure haben immer

---

[1]) Deleuze: Instruction pratique etc. 136—138.

wieder auf dieselbe aufmerksam gemacht. So auch Aubin Gauthier, dem wir einige werthvolle Schriften verdanken. Er schrieb im Jahre 1845: „Wenn ein Kranker schlechte Neigungen hat, erkennt er sie als solche im Somnambulismus und bedauert sein Verhalten; er sucht eine Stütze an seinem Magnetiseur, wie man es tagtäglich einem guten Freunde gegenüber thut, der eine Schwäche des Charakters zu verzeihen weiß; er verlangt von ihm die Unterstützung seines Willens, wie wenn er sicher wäre, seine eigene Willensenergie dadurch zu verdoppeln. Der Magnetiseur kann sich dann mit ihm vereinigen, um schlimme Gewohnheiten oder strafbare Gedanken zu unterdrücken; er überträgt ihm den heftigen Wunsch, den festen Entschluß, sich zu bessern; der Somnambule nimmt dieses dankbar in Empfang und die Willensübertragung findet in der That statt; der Kranke gehorcht im wachen Zustand durch einen ebenso geheimnißvollen, wie unwiderstehlichen Impuls, mit einem unbekannten Gefühle, wovon er sich allerdings keine Rechenschaft zu geben weiß, aber er gehorcht. Eine solche Herrschaft über sich selbst, vom Somnambulen aus der Seele des Magnetiseurs entnommen wie aus seiner eigenen, ist ein Phänomen von außerordentlicher Bedeutung und von unschätzbarem Nutzen; sie bedeutet eine Ausnahme von dem regelmäßigen Aufhören magnetischer Wirkungen beim Wiederbeginn des wachen Lebens, und es wäre sehr nützlich, sich von den wahrscheinlichen Ursachen dieser Erscheinung Rechenschaft zu geben."[1])

Es fehlte den Magnetiseuren die Einsicht nicht, daß die Fähigkeit, sich den Willen eines Somnambulen zu unterwerfen, mißbraucht werden kann; sie wußten aber auch, wie willensschwache und suggestionsfähige Personen gegen solche Gefahren geschützt werden können. Ricard schrieb 1846: „Gewöhnlich rede ich meinen Somnambulen im wachen Zustand ab, sich zu Versuchen der bloßen Neugierde magnetisiren zu lassen; wenn aber mein Zureden zu seinem Entschlusse nicht hinreicht, oder wenn er vermöge besonderer Disposition den magnetischen Einflüssen gewisser Personen nicht widerstehen kann, so befehle ich ihm während seines somnambulen Zustandes, sich durch niemanden, wer es auch sei, beeinflussen zu lassen, was fast immer genügt, den Einfluß

[1]) Aubin Gauthier: Traité pratique du magnétisme et du somnambulisme. 520—521.

jedes fremden Magnetiseurs auf ihn zu paralysiren; ich mache ihm auch einige magnetische Striche über die Stirne, wodurch er befähigt wird, die Erinnerung an den erhaltenen Befehl im Wachen zu bewahren."[1]) Also auch in diesem Punkte lehrt der moderne Hypnotismus nichts Neues.

Zu den für den Zuschauer verblüffendsten Phänomenen des Hypnotismus gehören die posthypnotischen positiven und negativen Hallucinationen und Illusionen; aber auch diese Entdeckung gehört nicht der Neuzeit an. Bertrand schrieb schon 1825: „Der dem Somnambulen eingepflanzte Wille erstreckt seinen Einfluß oft bis in's wache Leben. Jene Person, welche die von mir erwähnten Somnambulen magnetisirte, hörte ich zu denselben sagen: Ich will, daß sie beim Erwachen keine der im Zimmer anwesenden Personen sehen, daß sie dagegen diese oder jene Person zu sehen glauben, die bezeichnet wurde, und häufig nicht anwesend war. Die Kranke öffnete die Augen und schien keine der Personen zu sehen, von welchen sie umgeben war, dagegen sie ihre Rede an die imaginäre Person richtete. Dieses Experiment hätte für mich keine Ueberzeugungskraft gehabt, wenn ich nicht des Charakters der betreffenden Person sicher gewesen wäre. Manchmal ließ man die Somnambule abwesende oder längst verstorbene Personen sehen. Wenn sie die Augen öffnete und vor sich ein Gespenst oder Phantom sah, wurde sie davon lebhaft ergriffen, und manchmal ergaben sich daraus Scenen, die ihrer Gesundheit hätten Schaden bringen können."[2])

Auch die hypnotische Illusionirung der Sinne, die Hansen so oft zum Besten gab, war den Magnetiseuren längst bekannt. Der Arzt Gregory in einer Schrift vom Jahre 1851 bemerkt, daß man einer Versuchsperson einen Arm, dann beide Arme, endlich den ganzen Oberkörper unempfindlich machen könnte. „Man suggerirte ihr sodann, daß sie ein sehr heißes Messer berühre, und daß der Stuhl, darauf sie saß, ebenfalls sehr heiß sei. Sie erhob sich und nun suggerirte man ihr die Idee, der Fußboden sei so heiß, daß sie genöthigt sei, zu springen, und da ihr die Schuhe an den Füßen

[1]) J. A. Ricard: Traité théorétique et pratique du magnétisme animal. 353.
[2]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 256.

brennen, sie sie ausziehen wolle. Man suggerirte ihr, die Temperatur des Zimmers sei außerordentlich heiß, und sie schwitzte in der That; sodann suggerirte man ihr, es sei kalt, und sogleich knöpfte sie ihren Rock zu, begann herumzugehen und sich die Hände zu reiben. In etwa fünf Minuten wurden wirklich ihre Hände eisig, wie die einer der Kälte ausgesetzten Person.“ [1])

Wasser für den Geschmack eines Somnambulen in ein beliebiges Getränke zu verwandeln, ist eine Kunst, die sich ebenfalls schon 1852 erwähnt findet. Graf Choiseul, der den Magnetismus anwendete, schreibt nämlich aus Polen an den Magnetiseur Baron du Potet: „Das magnetisirte Wasser, das ich diesen Personen gab, veränderte seinen Geschmack und wurde ein mir beliebendes Getränke; auf diese Weise machte ich zwei Bäuerinnen, welche in der Illusion waren, Branntwein zu trinken, vollständig betrunken. Einst magnetisirte ich Mund und Augen eines Juden, der alsdann, ohne eine Ahnung davon zu haben, daran ging, unreines Schweinefleisch an Stelle eines Herings zu essen, den er zu sehen glaubte, und um ihm den Durst zu löschen, ließ ich ihn Wasser trinken, das derselbe für Bier hielt. Wegen dieser Verletzung des mosaischen Gebotes wurde dem Juden in der Synagoge eine öffentliche Strafe zugesprochen. Eine Taglöhnersfrau kam eines Tages zu mir, ihren Lohn zu holen; ich gab ihr drei Kupfermünzen, die ich magnetisirt hatte, und die sie für Silberthaler in Empfang nahm. Am anderen Tage traf ich sie weinend, weil man ihr, wie sie sagte, die Thaler gestohlen und durch Kupfermünzen ersetzt hatte.“ [2])

Professor Liébault, der nun als Begründer der hypnotischen Schule in Nancy anerkannt ist, nachdem er 25 Jahre lang unbeachtet geblieben, schrieb schon 1866 bezüglich der posthypnotischen Illusionen, daß dieselben verschwinden, wenn sie durch das Tastgefühl kontrollirt werden, daß man aber durch ergänzende Suggestion dieser Kontrollirbarkeit vorbeugen kann. Einer seiner Somnambulen suggerirte er, nach dem Erwachen am Kleide ihrer Freundin statt der kleinen Knöpfe große Metallknöpfe zu sehen. Diese Verblendung gelang mit Aus=

[1]) Gregory: Letter to a candid inquirer on animal magnetism. 353.

[2]) du Potet: Journal. XVI. 249.

nahme eines einzigen Knopfes, der im Augenblicke des Befehls unter das Halstuch sich verschoben hatte und unsichtbar geblieben war. Einem Taubstummen suggerirte er — also wohl durch Gedankenübertragung —, seinen verstorbenen Vater zu sehen. Der Somnambule senkte den Kopf, sein Athem wurde geräuschvoll, sein Gesichtsausdruck ernst; er erhob sich, ging gegen die Thüre, streckte die Hand vor und gab in die leere Luft einen Kuß, bot dem Phantome einen Stuhl, setzte sich gegenüber, gestikulirte ausdrucksvoll und begleitete dann den Unsichtbaren wieder zur Thüre zurück.[1])

Auch die hypnotische Verwandlung der Persönlichkeit, von welcher in neuerer Zeit Professor Richet und andere merkwürdige Beispiele angeführt haben, ist schon vor 30 Jahren in einer Weise versucht worden, welche die künstlerische Verwerthung derselben ins Licht stellte. Ein Herr Gossens schrieb darüber: „Wenn die Versuchsperson in somnambulem Zustand ist, kommt ein Augenblick, da sie nach dem Willen des Magnetiseurs fähig wird, bewundernswerthe Modelle für den Maler oder Bildhauer abzugeben, und Leidenschaften und die exaltirtesten Empfindungen in auffälliger Weise darzustellen; so sah ich eine Somnambule die Haltung der Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen wiedergeben, und der von den Wellen erfaßten Virginie. Der Empfindungsausdruck dieser beiden Heldinnen war mit einer nicht zu schildernden Wahrheit wiedergegeben, die Illusion war vollständig.“[2])

Die in medicinischer Hinsicht merkwürdigste Verwendung der Suggestion ist die zur Beherrschung jener organischen Thätigkeiten, die im normalen Zustand unserer Willkür ganz entzogen bleiben. Dies kann ganz im Allgemeinen und in spezieller Richtung geschehen. Die heutigen Hypnotiseure unterlassen nie, dem Patienten, bevor er erweckt wird, allgemeines Wohlbefinden zu suggeriren. Darüber heißt es aber schon in einem Buche aus dem Jahre 1819: „Herr de Lausanne ging von uns um 8 Uhr fort, und ließ die Kranke sehr heiter zurück; er hatte ihr verboten, die Nacht über krank zu sein, und sie schlief in der That bis zum Morgen ohne zu erwachen.“[3]) Ebenso

[1]) Liébault: du sommeil. 154. 259.
[2]) du Potet: Journal. XVIII. 245.
[3]) de Lausanne: principes et procédés du magnétisme animal. II. 290.

schreibt Jobard vor nahezu 40 Jahren: „Man soll den Somnambulen nicht demagnetisiren, ohne ihm ein freudiges Erwachen, volle Heiterkeit und Hoffnungsfreudigkeit anzubefehlen; es macht dieses den besten Eindruck auf die Umgebung des Kranken und auf diesen selbst.“[1])

Interessanter noch ist die detaillirte organiche Beeinflussung des Patienten durch Suggestion, worüber besonders Hack Tuke und Bernheim Aufschluß geben.[2]) Die dort massenhaft vorgebrachten Thatsachen sind zunächst für den Philosophen interessant, weil sie den Einfluß des Geistes auf den Körper, also den Primat des Geistes beweisen — womit der Materialismus auf den Kopf gestellt ist —, sodann aber die Identität des organisirenden und denkenden Princips in uns; die Seele, von der modernen Physiologie verworfen, weil man sie nur dualistisch denken zu können meinte, wird nun auf monistischer Grundlage wieder in ihr Recht gesetzt werden. Für den Mediciner aber gar bildet die psychische Kurmethode, die Suggestivtherapie, den Glanzpunkt des modernen Hypnotismus. Die Thätigkeiten der Muskulatur, der Athmung, des Herzens und der Gefäße, also der Blutcirculation und des Pulses, der Darmbewegung, der Sekretion des Schweißes, Urins und der Katamenien, sogar anatomische Veränderungen des Hautgewebes, wie Blasenbildung ꝛc. — dies alles kann suggestiv bewirkt werden, und beweist den Primat des Geistes vor dem Körper. Nun läßt sich aber nachweisen, daß auch diese Entdeckungen den alten Magnetiseuren zugesprochen werden müssen: es ergibt sich also daraus, daß der erst später aufgetretene Materialismus, der noch unsere ganze Medicin beherrscht, keineswegs ein nothwendiger Durchgangspunkt der Wissenschaft war, sondern vielmehr ein Anachronismus. Dieser Materialismus war bereits widerlegt, als er begründet wurde, und konnte nur unter Verletzung der Kontinuität der Wissenschaft vermöge der Unwissenheit unserer Mediciner in Sachen des Somnambulismus aufgestellt werden.

Die Prioritätsansprüche der Magnetiseure in Bezug auf Suggestivtherapie nachzuweisen, würde eine zu lange Darstellung erfordern; ich beschränke mich daher auf einen Punkt, der ganz besonders als eine

[1]) du Potet: Journal. XVII. 340.

[2]) Hack Tuke: Geist und Körper. Bernheim: de la suggestion.

Entdeckung der neuesten Zeit hingestellt wird, nämlich die Blasenbildung durch Suggestion. Focanchon in Charmes hat indifferente Papierstücke mit der Suggestion, es seien Pflaster, aufgelegt. Nach späterer Abnahme derselben zeigte sich die Epidermis in ganz entsprechender Weise verändert, abgestorben und gelblich verfärbt, und es entwickelten sich darauf kleine Blasen. Auch das umgekehrte Experiment wurde angestellt, indem nämlich die Wirkung eines wirklichen Pflasters durch Suggestion vereitelt wurde. Forel machte in jüngster Zeit auf der Beugeseite der Arme einer Person zwei leichte Kreuze mit der Spitze eines stumpfen Messers, so daß keine Blutung eintrat. Er suggerirte sodann Blasenbildung am rechten Arme. Nach fünf Minuten, während er selbst die Beobachtung fortsetzte, entstand eine rosenrothe Hautschwellung, um welche herum sich eine kreuzförmige urticariaartige Quaddel gleich einer Impfpustel bildete. Am linken Arme dagegen, auf den sich die Suggestion nicht bezog, entstand nichts.

Diese künstliche Blasenbildung und das künstliche Stigma, welches Krafft-Ebing und andere erzeugt haben, bildet den Superlativ der angeblichen Entdeckungen des modernen Hypnotismus. Aber auch diese gebührt nicht unserer Generation, sondern vielmehr einer Somnambulen des Jahres 1819. Dieselbe wurde von Herrn Celicurre de l'Aupépin magnetisirt, der darüber an Deleuze berichtet. Im magnetischen Schlafe verlangte sie die Auflegung eines Senfpflasters. Es war auf dem Lande, eine Stunde von der Stadt entfernt, und zudem um 11 Uhr Nachts, so daß der Magnetiseur ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können erklärte. „Bah! — entgegnete sie —, „nehmen Sie doch ein Stück Leinwand und magnetisiren Sie es als Senfpflaster; morgen früh, wenn man es entfernen wird, werden Sie sehen, wie geröthet und angeschwollen meine Haut sein wird . . . . .“ Ich bat sie, selbst ein Stück neuer Leinwand zu holen, magnetisirte es vor ihren Augen und sie selbst legte dieses Pflaster auf. Es kam Alles, wie es die Kranke vorausgesagt hatte; die Krisen hörten auf, das Fieber bemächtigte sich ihrer und als am andern Morgen Frau F. . . den Verband entfernte, überzeugte sie sich, daß die Leinwand die Haut gereizt und an mehreren Stellen sogar abgezogen hatte. Einige Tage später verordnete sie sich eine Medicin für zehnmaligen

Stuhlgang; sie wollte zu diesem Behufe 10 Unzen Manna und 1 Gros Senesblätter. Ich sagte abermals, daß ich dies nicht bei der Hand habe. „Sie sind immer in Verlegenheit", entgegnete sie; „stellen Sie es durch Magnetisirung von Wasser her, so werde ich unzweifelhaft purgirt werden." Ich folgte ihrem Rathe, und sie wurde so oft purgirt, als sie es vorhergesagt hatte, und beklagte sich beim Trinken sehr über den schlechten Geschmack der Senesblätter. Auf diese Weise habe ich sie zweimal mit gleichem Erfolge purgirt. Für die Einwirkung des Magnetismus war sie so empfindlich geworden, daß sie nicht nur in ihrem Schlafe jeden Geschmack empfand, den ich ihrem Wasser geben wollte, und welches sie trank, sondern sogar im Wachen. Ich habe ein halb Hundert Mal dieses Experiment in Gegenwart von Zeugen gemacht, welche selbst sich entfernten, um das Wasser zu holen und mir ins Ohr den Geschmack flüsterten, den ich demselben geben sollte." In diesem letzteren Falle ist wohl Gedankenübertragung anzunehmen. Deleuze macht zu diesem Berichte die Bemerkung: „Diejenigen, welche den Autor dieses Briefes kennen, werden an der Exaktheit der berichteten Thatsachen nicht zweifeln können." [1])

Auch die posthypnotische Beeinflussung der unwillkürlichen organischen Funktionen ist eine längst bekannte Sache, und schon im Jahre 1814 hat ein Magnetiseur geradezu erklärt: „Diese Fähigkeit, die dem Magnetiseur verliehen ist, die Sinne zu beherrschen, zu modificiren, außer Thätigkeit zu setzen, und umgekehrt nach seinem Willen wieder funktioniren zu lassen, beschränkt sich nicht auf die Zeit des Schlafes, sondern erstreckt sich noch darüber hinaus. Man urtheile über das Erstaunen eines Somnambulen, den man taub erweckt; er ist des Glaubens, daß Jedermann Gesichter schneidet und sich über ihn lustig macht; er kann um so weniger an seine Taubheit glauben, als er seinen Magnetiseur hört." [2])

Man weiß es also längst, wenigstens die Magnetiseure haben es gewußt, daß auch die unwillkürlichen Funktionen unseres Organismus suggestiv beeinflußt werden können. Petit d'Ormoy gebrauchte sogar den Ausdruck Suggestion, als er 1859 erklärte: „Durch diese

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. VIII. 111.

[2]) Annales du magn. an. II. 171.

alleinige Kraft, durch die Suggestion, können wir willkürlich ganz bestimmte physiologische Phänomene herbeiführen: Muskelkontraktur, Paralyse, Trunkenheit mit ihren Symptomen und zwar mit allen Symptomen. Ich habe Kranke durch bloße Suggestion purgirt. Warum sollten wir also die Heilkraft der Einbildung auf nervöse Krankheiten einschränken?“ [1])

Bezüglich der Suggestivtherapie müssen wir sogar hinter Mesmer zurückgehen, bis auf den Pater Joseph Gaßner, der im vergangenen Jahrhundert dieses Verfahren anwendete, wiewohl er selbst eine falsche Vorstellung davon hatte. Er rief zuerst durch Suggestion die Krankheitssymptome hervor, und befahl dann, daß sie für immer weichen sollten. Carl Kiesewetter hat in einem interessanten Aufsatz [2]) den vollständigen Parallelismus der Experimente Gaßner's mit denen der heutigen Hypnotiseure nachgewiesen. Interessant ist, daß dabei meistens auch noch Gedankenübertragung stattfand; denn Gaßner bediente sich bei seinen Suggestionen der lateinischen Sprache, wodurch er selbst zu dem Glauben verleitet wurde, dieses Verstehen fremder Sprachen bedeute Besessenheit. Wenn Gaßner sagte: „Nunc fiat pulsus febrilis!“ so trat es ein. Sprach er: „Nunc fiat pulsus intermittens!“ so setzte der Puls je nach einigen Schlägen aus. „Fiat intermittens post ictum secundum!“ so geschah auch dieses. Der Puls war kaum merklich und die Person fiel in Ohnmacht.

Es ist interessant und wird wohl noch seine medicinische Verwerthung finden, daß man die Ausführung posthypnotischer Befehle auch auf die normale Schlafzeit verlegen und Träume von bestimmter Art anbefehlen kann. Dies wurde schon 1860 bei einer Kranken versucht: „Wenn sie somnambul war, befahl ihr der Magnetiseur, dieses oder jenes zu träumen, oder dieses oder jenes nach dem Erwachen zu thun. Kaum war sie aus ihrer Betäubung erwacht, so vollzog sie gewissenhaft den gegebenen Befehl, ohne selbst zu wissen, warum, wie sie sagte. Handelte es sich um einen Traum, und sie wurde am anderen Tage befragt, ob sie eine gute Nacht gehabt, so

---

[1]) du Potet: Journal. XVIII. 23.

[2]) Sphinx, II. 308—318.

erzählte sie sogleich den Traum, den sie gehabt."[1]) Wie ich im zweiten Theile dieses Buches nachweisen werde, ist diese specielle Verwerthung der Suggestion zu künstlichen Träumen, und zwar solchen von medicinischer Bedeutung, sogar lange vor unserer Zeitrechnung bekannt gewesen, und wurde beim Tempelschlaf von den ägyptischen Priestern angewendet. Sie kannten den Somnambulismus und demgemäß auch die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen.

Da die Magnetiseure den künstlichen Schlaf durch magnetische Striche erzeugten, Braid aber durch den Anblick glänzender Gegenstände, so könnte man meinen, daß er wenigstens in dieser Hinsicht der Entdecker des Hypnotismus wäre; aber nicht einmal das ist der Fall. Er mag auf seine Einschläferungsmethode selbstständig gekommen sein, hatte aber einen Vorgänger an dem berüchtigten Cagliostro, welcher Unempfindlichkeit und Bewußtlosigkeit durch das Fixiren spiegelnder Flächen erzeugte.[2]) Es ist dies übrigens eine uralte Kunst der Thaumaturgen gewesen — unter den Arabern ist sie noch heute unter dem Namen Mandel bekannt — und Cagliostro lernte sie gelegentlich seiner Reise nach Aegypten kennen.

Die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen ist ohne Zweifel eine Entdeckung von gar nicht abzusehender Tragweite; der Ruhm derselben gebührt aber den Schülern Mesmer's und den Somnambulen selbst. Würde damals diese Entdeckung die Beachtung und Anerkennung der Wissenschaft gefunden haben, so wären wir jetzt längst im Besitze einer Experimentalpsychologie. Das geschah aber nicht, und so ist der Fortschritt der Medicin um ein Jahrhundert aufgehalten worden — durch die Mediciner. Jetzt aber, da sich die Thatsachen nicht mehr leugnen lassen, schreibt man die Entdeckung Braid zu, um sie nicht den Laien zusprechen zu müssen, und um sich der Unannehmlichkeit, revociren zu müssen, zu entziehen, was doch die einfache Ehrlichkeit gebieten würde. Wenn Mesmer unter uns wäre und dieser Fälschung der Geschichte der Medicin zusehen würde, so würde er ausrufen: Ego feci, tulit alter honores! Er

[1]) du Potet: Journal. XIX. 624.

[2]) Georges Bell: le miroir de Cagliostro. 57.

würde aber auch sagen, daß man Probleme nicht dadurch löst, daß man an Stelle des gebräuchlichen lateinischen Wortes ein vornehmeres griechisches setzt, und nun von Hypnotismus statt von Somnambulismus spricht. Das Wort Hypnotismus verführt zudem etymologisch zu der Meinung, als handle es sich dabei um weiter nichts, als um Schlaf, was durchaus nicht richtig ist. Davon abgesehen, daß manche hypnotische Phänomene überhaupt keinen Schlaf erfordern, zeigen sich im Hypnotismus oft Fähigkeiten, die nicht nur weit über die des Schlafes, sondern sogar des Wachens hinausgehen.

Stellen wir also die Thatsachen richtig. Es ist Thatsache, daß die medicinische Akademie in Paris 1784 die Entdeckung Mesmer's verworfen hat. Es ist Thatsache, daß die officielle Medicin seit hundert Jahren gar nicht genug Hohn auf Magnetiseure und Somnambule ausgießen konnte, und nur von Betrügern und Betrogenen sprach. Wer die betreffende Litteratur kennt, könnte ein ganzes Schimpfwörterlexikon aus den Titulaturen zusammenstellen, womit die Aerzte den thierischen Magnetismus — einer derselben sprach sogar vom „bestialischen" Magnetismus — und Somnambulismus beehrten. Es ist Thatsache, daß diese Anschauungen noch heute sehr geläufig sind und auf Lehrstühlen der Universitäten unter der studirenden Jugend verbreitet werden. Derselbe Dr. Preyer, der jüngst Mesmer mit Herostratus verglich, hat schon früher über den thierischen Magnetismus eine Abhandlung geschrieben.[1]) Wir erfahren dort, daß „Mesmer als Forscher und Schriftsteller nichts geleistet hat, was die Geschichte der Wissenschaft zu verzeichnen hätte" (161), daß er „lediglich von dem Verlangen erfüllt war, sich zu bereichern" (161). Denselben Mesmer, welcher einen ihm vom Staate angebotenen Gehalt von 30000 Franken ausschlug, der ein Vermögen von 2000 Gulden, eine Bibliothek von 8 Büchern und Mobiliar im Werte von 4000 Gulden hinterließ[2]), — diesen Mesmer nennt Preyer einen „geldgierigen Charlatan" (165). Das Verhalten der Akademie wird von Preyer nicht getadelt, sondern sogar gelobt, indem er sagt: „Fünf Monate dauerte die Untersuchung, welche sich eingehend mit den magnetischen Wunderkuren und was

[1]) Preyer: Naturwissenschaftliche Thatsachen und Probleme 155—197.

[2]) Kerner: Franz Anton Mesmer.

damit zusammenhing, experimentell beschäftigte" (165). Die Wahrheit ist aber vielmehr, daß diese Untersuchung in der gewissenlosesten Weise geführt wurde, wie ich schon anderwärts ausgeführt habe.[1]) Preyer hat offenbar niemals eine Somnambule gesehen; denn er fällt das Urtheil: „Der sensationelle Puységur'sche magnetische Somnambulismus, das künstlich herbeigeführte magnetische Hellsehen ist in der That eine leere Phrase" (173). „Der auf die Thorheit der Menge spekulirende Impresario hatte gute Tage, da er nur eine gewandte Person als Hellseherin abzurichten brauchte, die dann gegen hohes Honorar dem unter fingirten Schwierigkeiten zugelassenen Neugierigen auswendig gelernte Brocken vorlallte und seine eigenen, vorher erkundigten Verhältnisse andeutete" (165). Daß freilich die Pariser Akademie 1825 eine Kommission von 11 Aerzten ernannte, um den Magnetismus und Somnambulismus neuerdings zu prüfen, erwähnt Preyer (171); aber er spricht kein Wort davon — läßt also den Leser das Gegentheil vermuthen — daß dieses Mal die Untersuchung nicht fünf Monate, sondern fünf Jahre dauerte, und daß der Bericht dieser Kommission den Somnambulen alle gerühmten Fähigkeiten, mit Einschluß des Fernsehens, zuspricht. Damit ist durch den Bericht von 1784 ein dicker Strich gemacht; er hat keine Geltung mehr, und es ist ganz vergeblich, wenn Preyer betont, daß derselbe von dem berühmten Franklin unterschrieben sei. Diese Unterschrift zählt einfach nicht, weil Franklin kränklich war und an den Untersuchungen nicht den geringsten Antheil nahm.[2]) Jussien dagegen, der allerdings den Experimenten gefolgt war, weigerte sich, seine Unterschrift unter den Bericht von 1784 zu setzen, und gab einen eigenen heraus. Endlich erzählt der wahrheitliebende Deleuze, daß er selbst einen Brief von einem Arzte erhalten habe, der den Rapport von 1784 unterzeichnet hatte, später aber von den Thatsachen sich überzeugte und sein Urtheil zurücknahm.[3]) Im Gegensatz dazu lautete der Kommissionsbericht von 1831 einstimmig zu Gunsten des Somnambulismus. Davon schweigt aber Preyer.

---

[1]) Philosophie der Mystik.

[2]) Kurt Sprengel: Geschichte der Arzneikunde. V. 645.

[3]) Deleuze: défense du magnétisme animal. 104.

Es liegt also die unerhörte Thatsache vor, daß die vor hundert Jahren von Mesmer und seinen Schülern entdeckten Wahrheiten nun zwar endlich anerkannt sind, daß aber das Verdienst der Entdeckung ihnen escamotirt werden will. Die officielle Medicin hat kein Recht, eine Wissenschaft für sich zu reklamiren, welche sie ein Jahrhundert lang verachtet, bekämpft und beschimpft hat. Sie hat kein Recht zu der Behauptung, die Suggestion entdeckt zu haben; sie hat kein Recht, als ihre modernste Leistung den posthypnotischen Befehl hinzustellen, welchen schon vor einem halben Jahrhundert Zschokke novellistisch verwerthet hat.[1]) Wenn sie jetzt den Ruhm dieser Entdeckungen sich aneignen will, mit fremden Federn sich schmücken will, und wenn noch überdies auf der ersten deutschen Universität der eigentliche Eigenthümer dieser Federn beschimpft und mit Herostratus verglichen wird, so kann man damit wohl jungen Studenten imponiren, die Nachwelt wird aber ihr gerechtes Urtheil fällen.

So liegen also die Thatsachen, und da ich in Vorstehendem nicht etwa diskussionsfähige persönliche Meinungen vorgetragen, sondern die Literaturquellen selbst habe sprechen lassen, so wird es Dr. Preyer wohl auch diesmal machen, wie schon früher einmal: da er mich nicht widerlegen kann, wird er mir die Antwort schuldig bleiben.

Wenn aber einmal in Itzman bei Weiler am Bodensee die dankbarere Nachwelt Mesmer ein Denkmal setzen wird, dann werden vielleicht alle, die ihn seit mehr als einem Jahrhundert einen Charlatan genannt haben, längst sogar dem Namen nach vergessen sein.

[1]) Zschokke: Die Verklärungen.

IX.

Die pädagogische Verwerthung der Suggestion.

Erziehung setzt ihrem Begriffe gemäß Empfänglichkeit für das ureden des Erziehers voraus, d. h. Suggestibilität. Erziehbar sind ir daher in allen Zuständen, in welchen wir für Suggestionen ıpfänglich sind. Diese Empfänglichkeit erreicht ihren höchsten Grad hypnotischen Schlafe; also läßt sich der Hypnotismus pädagogisch rwerthen. Weil aber diese Empfänglichkeit, je nach der Biegsamkeit s Charakters, schon im Wachen vorhanden ist, besteht kein wesent- her, sondern nur ein Gradunterschied zwischen normaler und hyp- tischer Erziehungsmethode.

Von hypnotischer Erziehung ist erst seit einigen Jahren die Rede d diese im Grunde ganz von selbst verständliche Idee hatte gleich- ohl eine längere Widerstandsperiode durchzumachen, bis sie ihre n fast allgemeine Anerkennung fand. Diese Anerkennung beschränkt h zur Zeit noch auf die bloße Theorie, und es wird wohl noch nge währen, bis unsere Erzieher und zuständigen Behörden dieser dee auch in der Praxis Eingang verschaffen werden. Paradoxe deen werden eben verworfen, bis man sich an sie gewöhnt hat, d geistige Gewohnheiten bilden sich bekanntlich sehr langsam.

Dieser Widerstand würde ohne Zweifel abgekürzt werden, wenn allgemein bekannt wäre, daß die suggestive Pädagogik durchaus ine neue Idee ist. Aber die Entdeckung der Suggestionsfähigkeit s constante und als die wesentlichste Erscheinung im Hypnotismus t den Irrthum veranlaßt, als wäre der Hypnotismus die einzige oraussetzung der Suggestion. Dieß ist aber durchaus nicht der

Fall. Suggestibel sind wir, vom Wachen abgesehen, nicht nur in der Hypnose, sondern auch im Noktambulismus, im magnetischen Somnambulismus und in der Katalepsie. Darum eben ist die Suggestibilität schon lange vor Braid beobachtet und, hauptsächlich von den Schülern Mesmer's, nicht bloß in medicinischer, sondern auch in pädagogischer Hinsicht verwerthet worden. Aber die Versuche blieben vereinzelte, und erst jetzt beginnt man, das Problem ernstlich in's Auge zu fassen.

Jemanden erziehen, heißt, ihm solche Ideen einpflanzen, wodurch seine günstigen, moralischen und intellektuellen Keimanlagen entwickelt, die ungünstigen dagegen unterdrückt werden. Der Erzieher gibt seinem Zögling Motive in die Hand, seinen guten Anlagen gemäß zu handeln, und Gegenmotive, um die schlechten Anlagen nicht zur Aeußerung kommen lassen. Diese Methode wird im bildungsfähigen Alter angewendet, bis dem Zögling dasjenige Verhalten zur Gewohnheit geworden ist, welches sein künftiger Beruf als Glied der menschlichen Gesellschaft erfordert. Die Erziehung geschieht auf dem Wege freundlicher Belehrung und Ermahnung, im Nothfall aber energischer Befehle und eventuell Strafen.

Es ist nun erwiesene Thatsache, daß hypnotisirte Individuen, Kinder und Erwachsene, fremden Einflüsterungen — Suggestionen — in einem viel höheren Grade zugänglich sind, als im Wachen. Der Hypnotiseur hat die Fähigkeit, bei seinen Versuchspersonen

1. Beliebige Vorstellungen und Ideen zu erregen.
2. Vorhandene Vorstellungen und Ideen zu unterdrücken.
3. Beides beliebig lange, auch über das Erwachen hinaus, andauern zu lassen.

Der hypnotische Erzieher hat also mit dem normalen Erzieher ein identisches Programm. Der Hypnotiseur hat aber einen großen Vorsprung voraus. Er kann durch Unterdrückung der Willenscentren die passive Empfänglichkeit des Zöglings steigern, und ist nicht beschränkt auf die weiche Kinderseele, sondern kann seinen Einfluß auf Personen jedes Alters ausüben. Der Hypnotisirte nimmt Alles auf, was ihm geboten wird, und der psychische Widerstand, den seine mehr oder minder ausgesprochene Persönlichkeit im Wachen entgegensetzen würde,

mmt nicht zur Geltung. Beim Hypnotisirten wird jede eingepflanzte orstellung zum Bilde, zur Hallucination, jede Idee zum Impuls einer andlung.

Gegen die Möglichkeit einer hypnotischen Erziehung ist also hlechterdings nichts einzuwenden. Es frägt sich aber noch weiter, b sie auch rathsam ist, ob sie keine Nachtheile im Gefolge hat. Dieses Bedenken ist zu verneinen; denn

1. Ist der hypnotische Schlaf wesentlich gleich und nur dem Grade nach vom normalen Schlafe verschieden, dem wir uns allnächtlich hingeben. Alle Bedenken, welche vorgebracht wurden, treffen nur die Methode von Braid und Charcot, nach welcher der Schlaf durch mehr oder minder gewaltsame Mittel erzeugt wird, nicht aber die Methode der Schule von Nancy, die den Schlaf auf dem Wege der Suggestion herbeiführt.
2. Die hypnotische Suggestion ist wesentlich gleich der normalen Suggestion, also nicht im Mindesten gefährlicher als diese. Sie ist nur ungleich wirksamer, weil der Hypnotisirte sie passiv aufnimmt; sie braucht daher nicht beständig wiederholt, sondern nur einmal oder einigemal gegeben zu werden. Auch darin liegt also ein Vortheil der hypnotischen Erziehung vor der normalen.

)ie Gegner des Hypnotismus, meistens Aerzte, die ihn nur vom)örensagen kennen, nennen ihn eine experimentell erzeugte vorüber- ehende Geistesstörung, oder gar einen künstlichen Blödsinn, der durch äufige Anwendung sogar permanent werden könnte.[1]) Dieser Vor-)urf könnte aber mit gleichem Rechte dem normalen Schlafe gemacht)erden, der bekanntlich eine ganze Reihe von Analogien mit dem Irr- inn bietet. Jene Gegner müßten also logischer Weise auch den nächt- ichen Schlaf als ungesund und zu Geistesstörungen disponirend verbieten.

Dagegen stimmen alle Vertreter des Hypnotismus, die ihn ernstlich tudirt haben, darin überein, daß der hypnotische Schlaf nur tiefer ist, als)er normale, aber eben so unschädlich, wie dieser, ja sogar förderlicher, veil er eben tiefer ist.[2]) Man kann zwar den Schläfer durch unge-

[1]) Vgl. Sphinx. Maiheft 1887. S. 339—344.

[2]) Liébault: du sommeil et des états analogues.

schickte Suggestionen schädigen; das ist aber nur ein Grund zur Vorsicht, nicht zur Unterlassung. Tausende von Versuchspersonen sind schon nach der Methode der Schule von Nancy eingeschläfert worden, ohne daß sich je ein Unfall, oder eine schädliche Nachwirkung gezeigt hätte.[1])

So unschädlich, wie der richtig geleitete hypnotische Schlaf, ist auch die Suggestion innerhalb desselben. Dieß erhellt schon daraus, daß die Suggestibilität schon im leichtesten Grade des Hypnotismus eintritt, der also dem normalen Schlafe zunächst kommt, ja bei empfänglichen Personen ohne allen Schlaf. Es erhellt noch weiter daraus, daß der normale Traum, der doch nicht als gesundheitsschädlich betrachtet werden kann, auch auf Suggestion beruht. Der normale Schläfer erhält diese Suggestion durch sich selbst, durch die Empfindungen seines Organismus, sowie seine im Schlafe fortdauernden geistigen Dispositionen, welche beide in Traumbilder umgesetzt werden; dagegen erhält der hypnotische Schläfer seine Suggestionen, und vor diesen die Schlafsuggestion selbst, durch den Arzt. Der normale Schlaf ist also gelinder Autohypnotismus, wie der normale Traum Autosuggestion. Man kann daher den gewöhnlichen Schlaf als gegebene Vorstufe benützen und zum eigentlichen Hypnotismus steigern. Noizet, Liébault, Bernheim und Andere haben es häufig versucht, mit normalen Schläfern sich in Rapport zu setzen, indem sie leise ihre Finger auf deren Stirn oder Magen legten. Manchmal erwacht der Schläfer; wenn aber nicht, so kann man ihm befehlen, fester einzuschlafen, was sofort eintritt. Erhebt man dann den Arm desselben, so bleibt derselbe kataleptisch in der gegebenen Stellung, — ein Zeichen, daß der hypnotische Schlaf eingetreten ist.[2])

Unschädlich endlich ist auch das Erwecken aus dem Hypnotismus, wenn es nicht zu plötzlich geschieht, und durch entsprechende Suggestion vorbereitet wird. Man befiehlt dem Schläfer, nach 5 oder 10 Minuten, oder auch nach einer halben Stunde, oder auch dann zu erwachen, wenn der Hypnotiseur, der mit Eins zu zählen beginnt, bei einer bestimmten Zahl angelangt sein wird. Auch dieses Verfahren kommt demjenigen gleich, das wir häufig vor dem normalen Schlafe anwenden,

[1]) Bérillon: de la suggestion et de ses applications à la pédagogie.
[2]) Revue de l'hypnotisme. I. 135.

indem wir uns die Autosuggestion ertheilen, zu einer bestimmten Stunde zu erwachen, was sehr vielen Menschen gelingt.

Endlich ist auch gegen die pädagogische Suggestion im Hypnotismus nichts einzuwenden; denn jede Pädagogik ist suggestive Pädagogik. Wohl aber hat der hypnotische Erzieher vor dem normalen beträchtliche Vortheile voraus. Er braucht in seinen Suggestionen und deren Motivirung nicht so eindringlich zu sein, und doch werden sie viel wirksamer sein und weit stärker haften, weil sie keinem psychischen Widerstande begegnen. Oft erreicht der Hypnotiseur seinen Zweck schon in der ersten Sitzung.

Beide Erziehungsmethoden haben daher das gleiche Verfahren gemein, nur wählt der Hypnotiseur für seine Suggestionen einen geeigneteren Zeitpunkt. Die Suggestionen müssen in präcisen und klaren Worten ausgesprochen werden. Personen, die diese Form nicht finden, werden auch keinen Erfolg haben. Die Suggestionen müssen ein paar Mal wiederholt und in sanfter und überzeugender Sprache, doch nicht ohne Autorität, ausgesprochen werden. Es ist gar nicht nöthig, den Mund voll zu nehmen, und sehr energisch zu thun. In manchen Fällen ist es nützlich, die Suggestion nicht als bloßen Befehl zu geben, sondern durch kurze und triftige Gründe zu motiviren. Man thut auch gut daran, nicht Vielerlei durcheinander zu befehlen, und wie der hypnotische Arzt in je einer Sitzung nur ein Krankheitssymptom bekämpfen wird, so der hypnotische Erzieher nur je einen Fehler.

Beide Erziehungsmethoden setzen voraus, daß die moralischen und intellektuellen Keime, die entwickelt werden sollen, wenigstens der Anlage nach vorhanden seien, daß dagegen die zu bekämpfenden Neigungen und Instinkte noch nicht einen außerordentlichen Grad erreicht haben. Der normale Erzieher kann aus keinem schlechten Menschen einen Tugendhelden, noch aus einem Dummkopf ein Genie machen. Das kann auch der Hypnotiseur nicht; aber die Grenze des Erreichbaren ist für ihn weiter hinausgeschoben, er verfügt über eine größere Macht.

Man könnte noch einwerfen, daß die hypnotische Suggestion, weil äußerlich aufgenöthigt, keine direkte Besserung der moralischen

14*

Substanz des Menschen erreicht. Sie kann aber indirekt erzielt werden; denn solche Anlagen, die, weil sie hypnotisch gehemmt werden, sich nicht mehr in Handlungen ausleben, verkümmern allmählich durch Nichtgebrauch; die vorhandenen guten Anlagen aber werden durch häufige Anregung eine Handlungsweise bewirken, die allmählich zur Gewohnheit wird. Gewohnheit ist aber zweite Natur. Jedenfalls ist es nur zum Theile richtig, daß der normale Pädagoge Moralität der Gesinnung, der hypnotische dagegen nur Legalität des Handelns erzielen kann.

Man hat der hypnotischen Erziehungsmethode vorgeworfen, daß sie den Menschen zum Mechanismus herabwürdige, während es doch Aufgabe der Erziehung sei, die Gewissenhaftigkeit des Zöglings zu erhöhen, ihn zur eigenen selbstbewußten That anzuregen und durch eigenen Entschluß seine Besserung bewerkstelligen zu lassen, indem der Erzieher lediglich die entsprechenden Motive und Gegenmotive liefert, die der Zögling erwägt und von welchen er sich dann bestimmen läßt. Aber dieser Vorwurf ist schon darum hinfällig, weil ja die beiden Erziehungsmethoden sich gegenseitig nicht stören, also auch nicht sich ausschließen. Auch der hypnotischen Suggestion kann das Motiv beigefügt werden, und davon ist ja überhaupt nicht die Rede, daß die normale Pädagogik durch die hypnotische abgelöst werden soll. Die letztere soll nur dann angewendet werden, wenn die erstere versagt, und beide müssen sich gleichsinnig unterstützen. Wo Suggestionen im Wachen ohne Wirkung bleiben, sollen sie durch hypnotische Suggestionen verstärkt werden. Wo die moralische Energie durch Ermahnungen im Wachen nicht geweckt werden kann, soll sie hypnotisch angeregt werden. Wo die moralische Widerstandskraft des Zöglings den Versuchungen nicht gewachsen ist, soll sie hypnotisch verstärkt werden.

Der Durchschnittsmensch unserer Tage bietet ein Gemisch von guten und schlechten Anlagen. Indem die guten unterstützt, die schlechten gehemmt werden, verhilft man in beiden Erziehungsmethoden den ersteren zum Siege über die letzteren. Wo der moralische Sinn ganz fehlt, schlechte Triebe dagegen in außerordentlichem Grade vorhanden sind, dürfte auch die hypnotische Erziehung

versagen, wie man eine Hasenscharte ortopädisch nicht kuriren kann; aber Individuen von so außerordentlich ungünstiger Anlage, wenn es solche überhaupt gibt, sind jedenfalls sehr selten.

Daß die normale Pädagogik häufig versagt und manches Kind als unverbesserlich aufgegeben wird, läßt sich nicht leugnen. In solchen Fällen nun ist das hypnotische Verfahren als ultima ratio sicherlich am Platze und jedenfalls der Ueberweisung in eine Besserungsanstalt vorzuziehen. Denn daß aus unseren Correktionshäusern gebesserte Menschen herauskommen, wird mit Recht sehr bezweifelt, ließe sich aber ohne Zweifel erreichen, wenn die hypnotische Erziehung dort eingebürgert wäre. So gewiß es ist, daß unsere Spitäler sich schneller entleeren würden, wenn dort die Allopathie durch Magnetismus und Hypnotismus abgelöst wäre, so gewiß auch würden unsere Zuchthäuser und Besserungsanstalten schneller entleert werden können, wenn dort die hypnotische Erziehung angewendet würde. Der Strafrichter der Zukunft wird, wenn er das Strafmaaß des Schuldigen ausspricht, auch darüber zu entscheiden haben, ob derselbe dem Hypnotiseur zu überliefern ist; das wird aber in allen Fällen von Unverbesserlichkeit geschehen. Sollte aber alsdann auch nur Legalität des Handelns erzielt werden, aber nicht Moralität der Gesinnung, so wäre doch der große Vortheil nicht zu unterschätzen, daß die Unverbesserlichen wenigstens social unschädlich gemacht würden.

Wo nicht geradezu Unverbesserlichkeit vorliegt, soll die hypnotische Erziehung nur unterstützend eingreifen. Die größten Schwierigkeiten der Erziehung bestehen in den Entwicklungsjahren; gerade in dieser Periode ist aber auch die Empfänglichkeit für Hypnotismus und Suggestion die größte.

Die Gegner des Hypnotismus widerrathen zwar seine Anwendung gerade in den Entwicklungsjahren. Sie behaupten, daß der Hypnotismus hysterische Anlagen, oder überhaupt krankhafte Beschaffenheit des Nervensystems zur Voraussetzung habe, und bei häufiger Anwendung sie steigere. Dieses Vorurtheil wurde dadurch erzeugt, daß Charcot und seine Schüler in den Spitälern von Paris ihre hypnotischen Versuche an hysterischen Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes vornahmen. Daraus entstand die irrige

Meinung, daß Hysterie Voraussetzung des Hypnotismus sei. Die Erfahrung hat aber diese Ansicht längst widerlegt. Die ganze Schule von Nancy betrachtet den Hypnotismus als vollständig unabhängig von Hysterie, ja von Krankheit überhaupt. Die empfänglichen Individuen sind durchaus nicht nervös, ja gerade Personen von ausgezeichneter Gesundheit zeigen sich besonders empfänglich, und die Hysterischen werden in Nancy sogar als schlechte Versuchspersonen betrachtet.[1]) In den Berichten Charcot's und seiner Schüler figuriren immer die gleichen hysterischen Versuchspersonen, etwa ein Dutzend seit einem Jahrzehnt. In den Berichten aus Nancy dagegen handelt es sich um Tausende von Versuchspersonen, jedes Geschlechtes, jedes Alters und aus allen Ständen, um Gesunde, wie Kranke. Unter der Annahme nun, Hysterie sei Voraussetzung des Hypnotismus, würde sich ergeben, daß in Nancy tausend Mal mehr Hysterische wären, als in der Millionenstadt Paris. Der Verlauf des hypnotischen internationalen Congresses in Paris (1889) kam denn auch einem vollständigen Siege der Schule von Nancy über die von Paris gleich.

Da nun der Hypnotismus keine krankhaften Dispositionen voraussetzt und da der moralische und intellektuelle Gewinn der hypnotischen Erziehung auch keineswegs durch körperliche Schädigung erkauft wird, so ist gegen die Anwendung dieser Erziehungsmethode nichts einzuwenden, und es frägt sich nur noch, in welcher Richtung sie geschehen kann und welcher Erfolg sich erzielen läßt.

Der Suggestion zugänglich sind Empfindungen, Gefühle, Gedanken und Wille. Von hypnotischer Erziehung kann also in moralischer und intellektueller Hinsicht gesprochen werden.

Es sind Fehler jeder Art, die hypnotisch bekämpft werden können, von den üblen Gewohnheiten der Kinder angefangen, bis zu den eingewurzelten Lastern Erwachsener. Dem Dr. Bérillon wurde ein elfjähriger Knabe zugeführt, der nicht davon abzubringen war, beim Einschlafen an seinen Fingern zu schnullen. Nach der ersten Hypnose, in der es ihm untersagt wurde, meldeten die Aeltern, daß er zwar

---

[1]) Revue de l'hypnotisme. II. 179. 181. 199.

noch die Neigung verspüre, die Finger an den Mund zu bringen, aber behauptet habe, es sei ihm nicht mehr möglich. Nach der zweiten Hypnose war die Gewohnheit radikal beseitigt.[1]) Zahlreiche Kinder, die an den Nägeln kauten, oder Bettnässer waren, wurden durch Suggestion davon abgebracht, und Professor Liébault versichert, daß sonderbarer Weise das Bettnässen um so leichter zu beseitigen sei, je mehr es zur Gewohnheit geworden.[2]) Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich vielleicht durch die Annahme erklären, daß der Schläfer bei eingewurzelten Gewohnheiten dem hypnotischen Verbote mehr Berechtigung zuerkennt und es darum fester sich einprägt.

Auch ernsthaftere Fehler können bekämpft werden. Es ist z. B. dem Hypnotiseur leicht, Kinder und junge Leute von gewissen schlechten Gewohnheiten zu heilen, die sich der Besprechung entziehen, auf deren weite Verbreitung aber aus gewissen Zeitungsannoncen sich schließen läßt.[3]) Professor Voisin in Paris hypnotisirte einen excessiven Raucher, der etwa 60 Cigaretten täglich verdampfte, suggerirte ihm Abneigung vor Tabak und befahl ihm, innerhalb der nächsten 24 Stunden nur 3 Cigaretten zu rauchen. In einer zweiten Hypnose suggerirte er ihm vollständigen Abscheu vor Tabak und verbot das Rauchen ganz. Aehnliche Erfolge bei excessiven Rauchern erzielte Dr. Bérillon.[4]) Dieser Arzt führt auch das Beispiel eines 16jährigen Mädchens an, das zu Lügen, Diebstahl und Liederlichkeit so sehr neigte, daß es aus dem Hause entfernt werden mußte, wo es den Geschwistern ein so schlechtes Beispiel gab. Innerhalb eines Monats wurde das Mädchen viermal hypnotisirt und ermahnt, sich zu bessern. Sie wurde ganz stolz, als sie nun die Kraft in sich fand, ihren schlechten Instinkten zu widerstehen, und besserte sich so auffällig, daß sie wieder in's Haus genommen werden konnte.[5])

Ein Laster, welchem gegenüber die Gesellschaft ganz ohnmächtig ist, und welches in beständiger Steigerung seine Opfer in die Straf-

---

[1]) Revue de l'hypnotisme. I. 218—220.
[2]) Ebend. II. 176.
[3]) Ebend. II. 177.
[4]) Ebend. II. 220—221.
[5]) Bérillon: de la suggestion et de ses applications à la pédagogie.

anstalten und Irrenhäuser führt, ist die Trunksucht. Hier nun scheinen aber auch dem Hypnotismus die größten Triumphe in Aussicht zu stehen. Professor Voisin hat schon zahlreiche Trunkenbolde und gewohnheitsmäßige Morphiumesser geheilt. Ein Vortheil dieser hypnotischen Entwöhnung ist der, daß sie ohne allen Nachtheil plötzlich geschehen kann, während sonst von den Aerzten selbst nur der allmählichen Entwöhnung das Wort geredet wird, zu welcher zudem die Willenskraft selten ausreicht.[1]) Bei einem Manne von 35 Jahren, der schon dem Säuferwahnsinn anheim gefallen war, gelang es dem Professor Voisin in zweimaliger Hypnose die Dipsomanie vollständig zu beseitigen. Zwei Jahre später war noch kein Rückfall eingetreten.[2]) Auch Dr. Ladame in Genf hat mehrere Dipsomanen vollständig geheilt, die für unheilbar galten.[3]) Professor Forel in Zürich behandelte vier Kranke von 30—40 Jahren mit chronischem Alkoholismus und delirium tremens. Drei von ihnen wurden vollständig geheilt und traten in die von ihnen früher verspottete Temperenzgesellschaft ein. Der vierte wollte sich dem Verfahren entziehen und entwich aus der Anstalt; die Suggestion hatte aber bereits gewirkt, und seine Frau meldete später dem Professor Forel, daß ihr Mann energisch jedes andere Getränke, außer Wasser, zurückweise.[4]) Die Wirkung derartiger hypnotischer Verbote kann im Nothfall noch dadurch verstärkt werden, daß man, ebenfalls unter Anwendung der Suggestion, jeder allfälligen Uebertretung des Verbotes die Strafe auf dem Fuße folgen läßt, z. B. unangenehme Folgen leiblicher Art damit verknüpft, und so ein weiteres Abhaltungsmotiv hinzufügt.

Unsere Gesellschaft hat es längst erkannt, daß wenn sociale Schäden kurirt werden sollen, der Anfang bei der jüngeren Generation gemacht werden muß. Man kann sich aus jedem Kataloge neuer Erscheinungen des Buchhandels überzeugen, daß in keinem Gebiete so viel producirt wird, als in der Pädagogik. Gerade dieser Reichthum spricht aber für die Unsicherheit der pädagogischen Principien, und läßt es sich

[1]) Revue de l'hypnotisme. I. 161—163.
[2]) Ebend. II. 52.
[3]) Ebend. II. 122.
[4]) Correspondenzblatt für Schweizer Aerzte. 15. Aug. 1887. Revue II. 131.

auch gar nicht leugnen, daß die praktischen Resultate in Mißverhältniß mit der literarischen Ueberproduktion stehen. Wenn nicht auf irgend eine Weise Abhülfe getroffen wird, wenn nicht neue, schöpferische Ideen in die Pädagogik eingeführt werden, so wird die statistisch nachweisbare Progression in den Conflikten mit dem Strafgesetzbuch ihren unerbittlichen Fortgang nehmen und wir werden zur beständigen Vermehrung unserer Strafanstalten und Correktionshäuser genöthigt sein. Da nun aber ein Unkraut nicht dadurch ausgerottet wird, daß man es beständig über dem Erdboden abschneidet, was nur einer symptomatischen Kur gleichkommt, so sollte man doch ernstlich erwägen, ob nicht schlechte Anlagen bereits in den Kinderjahren unterdrückt werden können, noch bevor sie den Conflikt mit den Strafgesetzen erzeugen. Dazu nun scheint sich der Hypnotismus zu eignen; er liefert uns die Grundlage einer moralischen und intellektuellen Orthopädie, die früher oder später der leiblichen Orthopädie als ebenbürtige Schwester an der Seite stehen und jener traurigen Vermehrung der Strafanstalten ein Ende bereiten wird.

Auch bezüglich der intellektuellen Erziehung ist die Suggestion ohne Zweifel noch berufen, eine Rolle zu spielen, was schon jetzt nach vorliegenden Berichten behauptet werden kann. Kinder, die in der Schule so träge und unaufmerksam waren, daß deren Entfernung aus der Anstalt geplant war, wurden durch Suggestion mit vollständigem Erfolge zu Fleiß und Aufmerksamkeit gebracht.[1]) Ein junger Mann, der in Folge von Typhus drei Jahre hindurch zu geistiger Arbeit unfähig war, indem ihn Unbehagen, Schwindel und Verdunkelung des Gesichtssinnes befielen, wurde in einigen Sitzungen geheilt.[2]) Professor Bernheim erzählte auf dem medicinischen Congreß in Nancy, daß ihm ein zehnjähriger Knabe zugeführt wurde, der faul, disciplinlos und jähzornig war. Von seiner Kindheit an weigerte er sich, Fleisch zu essen. Wenn seine Aeltern ihn ermahnten, warf er ihnen an den Kopf, was ihm gerade in die Hände kam. In seiner Klasse war er der letzte, und entzog sich dem Schulbesuche so viel, als nur immer möglich. Es gelang leicht, ihn einzuschläfern und schon nach wenigen

[1]) Revue. II. 177.

[2]) Bérillon a. a. O. 14.

Sitzungen war er gebessert; er aß Fleisch und wurde sehr fleißig. Nach acht Monaten hielt die Besserung noch immer an und die Mutter versicherte, er sei vollkommen verwandelt.[1])

Lange vor Braid war die Suggestibilität als eine Fähigkeit mesmerischer Somnambulen erkannt worden. Wir begegnen daher dem Gedanken der suggestiven Erziehung schon in der älteren Literatur. Sogar Suggestionen ohne Berührung und ohne Worte werden dort bereits erwähnt. Puységur berichtet, daß schon bei den Kranken, die am Baquet Mesmer's einschliefen, Gedankenübertragungen vorkamen und führt auch eigene Erfahrungen dieser Art an.[2]) Sein an den berühmten Taubstummenerzieher Sicard in Paris gerichteter Vorschlag, sich auf Wochen in das Taubstummeninstitut sperren zu lassen, um dort Gelegenheit zu haben, Zöglinge in Somnambulismus zu versetzen, die alsdann — so behauptet er vorweg — auf seine Gedankenbefehle hin gehen, handeln und schriftlich auf seine Gedankenfragen ihm antworten würden, — dieser Vorschlag scheint zwar nicht angenommen worden zu sein; aber später wurden diese Versuche von einem Grafen Löwenhiolm ausgeführt.[3])

Die Anwendbarkeit der Suggestion zu Erziehungszwecken ist daher längst bekannt. Der magnetische Rapport, demzufolge sich leibliche Empfindungen des Magnetiseurs auf die Versuchsperson übertragen, wurde schon im vergangenen Jahrhundert beobachtet, und ein wesentlicher Unterschied ist es nicht, ob eine Empfindung oder ein Gedanke übertragen wird, da ja der Schauplatz beider im Gehirn liegt, und wiederum bleibt es sich gleich, ob der Gedanke ausgesprochen, oder nur gedacht wird. Kleidet sich nun der Gedanke in einen Befehl so findet Willensübertragung statt. Dieser magnetische Gehorsam fügt also der Gedankenübertragung kein neues Problem hinzu; denn wie bei der Uebertragung von Empfindungen findet auch bei der des Willens gleichsam eine Verschmelzung der beiden Gehirne statt, und der übertragene Wille hört damit auf, ein fremder Wille zu sein, daher folgt ihm die That.

---

[1]) Revue II. 177.

[2]) Bibliothèque du magnétisme animal. I. 34.

[3]) Ebend. I. 43. V. 240.

Ein Beobachter sagt: „Das in bewußter Ekstase befindliche Individuum ist ein absoluter Sklave der ausgesprochenen, ja selbst der nicht einmal laut gewordenen geistigen Einwirkung des Experimentirenden. Sinnesthätigkeiten, Gedächtniß, Urtheilskraft — alles gehorcht seinem Worte. Der Patient glaubt, was ihm zu glauben befohlen wird, daß ein Apfel eine Orange, daß er selbst der Herzog von Wellington, daß der vor ihm stehende Experimentator unsichtbar sei." [1]) Im Mittelalter nannte man derlei Künste Fascination und der Begründer der modernen Naturwissenschaft, Bacon von Verulam sagt: „Fascinatio est vis et actus imaginationis intensivus in corpus alterius." [2]) Als aber 300 Jahre später der Magnetiseur Hansen in öffentlichen Vorstellungen den Beweis lieferte, daß es eine solche Fähigkeit gebe, erklärten ihn die Aerzte Wien's für einen Schwindler. Man nennt das Fortschritt und Aufklärung gegenüber dem Aberglauben des finsteren Mittelalters!

Eines der Experimente Hansen's, welches für die suggestive Erziehung in Betracht kommt, ist die Gedächtnißberaubung, die aber keineswegs eine Erfindung der Neuzeit ist. Ein Magnetiseur befahl seinem Somnambulen, seinen Namen, und dann den ersten Buchstaben des Alphabets zu vergessen. Gefragt, ob er den zweiten Buchstaben wisse, nannte er B, konnte sich aber an A nicht erinnern. Aber nur den Laut hatte er vergessen; er konnte den Buchstaben nicht aussprechen, zeichnete ihn aber in die Luft. [3]) In neuerer Zeit sind solche Versuche bis zur totalen Gedächtnißentleerung gesteigert worden. [4]) Diese vollständige Amnesie tritt manchmal auch spontan auf. [5])

Umgekehrt kann aber auch die Steigerung des Gedächtnisses hypnotisch anbefohlen und zur intellektuellen Erziehung verwerthet werden. Sie ist bei mesmerischen Somnambulen als constante Erscheinung beobachtet worden. Schon 1787 berichtete der Arzt

---

[1]) Mayo: Wahrheiten im Volksaberglauben. 277.

[2]) Bacon: de augmentis scientiarum. IV. c. 3.

[3]) du Potet: Journal du magnétisme. XII. 443.

[4]) Liégeois: de la suggestion. 343.

[5]) Taine: de l'intelligence. I. 156.

Wienholt, daß zwei seiner Somnambulen im Schlafe ein viel schneller fassendes und behaltendes Gedächtniß hatten, daß sie ein Gedicht im Augenblick und mit den gleichen Worten wiederholen konnten, das sie selbst oder Andere vor geraumer Zeit gesprochen hatten. Die eine derselben meinte, daß sie auf diese Weise eine Sprache in ganz kurzer Zeit lernen könnte.[1]) Wenn aber Wienholt bedauert, das sich diese Gedächtnißsteigerung nicht praktisch verwerthen lasse, weil die Somnambulen erinnerungslos erwachen, so kann ihm heute entgegnet werden, daß die Erinnerung posthypnotisch verlängert werden kann; der Leser wird einem solchen Versuche in einem späteren Kapitel begegnen.

Was nun die reflektiven Fähigkeiten betrifft, so läßt sich nicht erwarten, daß die Qualität eines Gehirns magnetisch oder hypnotisch verbessert werden könnte. Aber vielleicht läßt sich aus der Thatsache der Gedankenübertragung ein pädagogischer Vortheil intellektueller Art ziehen. Ein Gehirn, welches unfähig ist, im normalen Zustande einen Gedanken zu fassen, könnte ihn vielleicht als übertragenen verstehen. Dies dürfte insbesondere dann der Fall sein, wenn das Denken durch Anschaulichkeit unterstützt wäre. Nehmen wir z. B. einen Schüler an, dem der pythagoräische Lehrsatz nicht begreiflich wäre. Da es bekanntlich auch einen anschaulichen Beweis für diesen Lehrsatz gibt, so könnte vielleicht dem in Somnambulismus versetzten Schüler das intuitive Verständniß erweckt werden, indem der Magnetiseur die geometrische Zeichnung mit den mathematischen Verhältnissen der Linien-Winkel und Quadrate möglichst lebhaft betrachten würde. Käme zu der übertragenen Vorstellung noch der Befehl der posthypnotischen Erinnerung, so würde ein solcher Schüler den anschaulichen Beweis nach dem Erwachen selbst finden können. Aber auch reflektive Gedanken, wenn der Suggerirende mit klarem Bewußtsein und großer Aufmerksamkeit dabei verweilt, oder sie wiederholt liest, könnten durch Uebertragung begreiflich werden. Leichter noch wird sich das Verständniß schwieriger Gegenstände auf dem Wege mündlicher Suggestion erzielen lassen, und ohne doch eigentlich intellektuell

---

[1]) Wienholt: Beiträge zu den Erfahrungen des thierischen Magnetismus. 71.

gesteigert zu sein, könnte doch das Begreifungsvermögen eines Somnambulen sich auf Dinge ausdehnen lassen, die ihm nicht begreiflich, die er aber nun zu denken vermag, weil eben der Suggerirende sie denkt; denn es ist nicht bloß der Wortlaut, der sich überträgt, sondern auch der mit ihm verknüpfte Gedankeninhalt. Ein wirklicher, lebhafter Gedanke muß auch sein Gedankenecho erzeugen. Der Beweis dafür, daß mit dem Wortlaut auch der Begriff sich überträgt, ist bereits erbracht. Wenn nämlich der Magnetiseur einen Somnambulen in einer diesem fremden Sprache anspricht, wird er gleichwohl verstanden werden, weil eben nicht bloß der hohle Wortlaut, sondern der Gedanke sich überträgt. Versteht dagegen der Magnetiseur die fremde Sprache selbst nicht, und hat nur seinen Satz auswendig gelernt, so wird ihn der Somnambule nicht verstehen. Wenn die Exorcisten des Mittelalters sich der lateinischen Sprache bedienten, wurden sie verstanden, und noch immer ist im manuale exorcistarum das Verstehen fremder Sprachen ein Kennzeichen der Besessenheit. Es liegt aber in diesen Fällen kein Verstehen fremder Sprachen vor, sondern nur Mitdenken des in fremder Sprache laut Gedachten.

Es ist wohl als eine magnetische Gedankenübertragung auszulegen, wenn wir im Theages des Platon lesen, daß die bloße Nähe des Sokrates von günstiger Einwirkung auf seine Schüler war, so daß sie schnellere Fortschritte machten, wenn sie ihm zur Seite saßen, oder wenn er sie bei der Hand hielt und anblickte. Dieser Gedankenübertragung beim Unterricht, wodurch der Eindruck der gehörten Worte noch verstärkt wurde, bedienten sich, wie es scheint, auch die alten Brahmanen, deren Schüler geraden Blickes in das Auge des Lehrers schauen mußten.[1]) Quintilian hat wohl dasselbe gemeint, wenn er sagt: „Occursus ipse virorum magnorum est aliquid, ut ex magno viro, vel ipso tacente, proficias.“ Endlich gehört auch Malherbes hierher:

L'esprit fait sortir l'esprit;
Avec un sôt on devient bête,

---

[1]) Windischmann: Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. III. 1392.

Mais l'homme gagne au tête-à-tête,
Quand il sait choisir ses amis.

Eine solche Einwirkung, die bei vorhandenem magnetischen Rapport oder überhaupt bei vorhandener Suggestibilität viel ausgesprochener ist, könnte also immerhin benützt werden. Schon im Anfang unseres Jahrhunderts machte Jemand die Bemerkung, daß wenn man mit einem Somnambulen über interessante Dinge spreche, und sie nach seinem erinnerungslosen Erwachen sie ihm abermals mittheile, er sie weit leichter verstehe, als irgend ein Anderer.[1]) Stabsarzt Maier sagt von seiner Somnambulen: „Uebrigens waren die Stunden des magnetischen Schlafes für das wache Leben nicht verloren; denn sie verrichtete im Schlafe manche Geschäfte, nahm Musikunterricht, übte neue Stücke ein und spielte sie nachher im Wachen, ohne Erinnerung von dem im Schlafe gegebenen Unterricht, zu ihrem eigenen Erstaunen mit der im Schlafe erlangten Fertigkeit." [2]) Der Arzt Teste berichtet, daß einem Somnambulen sein fehlerhafter deutscher Accent in drei Sitzungen benommen wurde.[3]) Ein anderer Arzt lehrte ein somnambules Mädchen lesen, was im Wachen nicht gelungen war, und ein gewisser Broughat gab einem jungen Mädchen 10 Tage hindurch Unterricht in einer fremden Sprache, und da der Erinnerungsbefehl hinzugefügt wurde, war ein Wiederholen des Gelernten nicht nöthig.[4]) Der Arzt Ordinaire hatte einen Somnambulen, der die Orthographie, wovon er kaum die erste Kenntniß besaß, in wenigen Stunden erlernte. Wenn er ihm diktirte, und dabei der Feder desselben mit den Augen folgte, corrigirte der Schüler die vom Arzte in Gedanken getadelten Fehler.[5]) Schon Synesius, der unter Arcadius lebte und Christ wurde, scheint derartige Beobachtungen gemacht zu haben. In seiner Schrift „de insomniis" sind die Phänomene des Somnambulismus mit großer Deutlichkeit beschrieben. Er meinte also wohl diesen somnambulen Schlaf, wenn er sagt, daß man Jemandem im

---

[1]) Annales du magnétisme animal. VIII. 196.
[2]) Kieser: Sphinx. II. 146.
[3]) Teste: le magnétisme animal expliqué. 437.
[4]) Foissac: rapports et discussions. 393.
[5]) du Potet: Journal du magnétisme. XI. 603.

Schlafe bestimmte Ideen beibringen kann, daß ein Mensch unwissend sich niederlegen und gelehrt erwachen kann. Er versichert, aus seiner Zeit Beispiele dieses Verfahrens zu kennen, und meint, daß die mystische ars notoria in diesem Verfahren bestand.[1]) Wie man sieht, ist die Suggestibilität keine ausschließlich in der Hypnose gegebene Erscheinung, mag sie auch in diesem einen höheren Grad erreichen, als im magnetischen Schlafe. In neuerer Zeit hat Professor Liebault Versuche dieser Art angestellt. Einem Knaben, der nichts arbeiten wollte, und welcher der letzte in seiner Klasse war, suggerirte er Fleiß. Innerhalb 6 Wochen war der Knabe ein Muster von Ausdauer und Fleiß geworden und wurde zweimal der erste in seiner Klasse. In einem anderen Falle behandelte Liebault einen jungen Idioten, der bis dahin für jeden Unterricht unzugänglich gewesen war. In häufigen hypnotischen Sitzungen gelang es ihm zunächst, die Aufmerksamkeit des Knaben zu wecken, die ihm vollkommen fehlte. Nach zwei Monaten konnte der Idiot lesen und hatte die vier species gelernt.[2])

Wenn ich ein Buch lese, so übertragen sich die Gedanken des Autors um so leichter in mein Gehirn, je mehr sie mit anschaulichen Bestandtheilen versetzt sind. Darauf beruht der Genuß, den uns ein guter Stylist bereitet; er läßt die von ihm beabsichtigten Vorstellungen in unserem Gehirn nach dem Princip des kleinsten Kraftmaaßes zu Stande kommen. Dem entspricht es nun auch, daß im magnetischen und hypnotischen Rapport anschauliche Vorstellungen sich leichter übertragen, als abstrakte Gedanken. Daraus könnte auch die künstlerische Erziehung Vortheil ziehen, und ein angeborener Formensinn der Versuchsperson könnte zu rascherer Entwicklung gebracht werden, wenn er in noch höherem Grade beim Agenten zu finden wäre.

Wäre die Wirkung der Suggestion auf die Dauer des magnetischen oder hypnotischen Schlafes beschränkt, so ließe sich aus ihr kein beträchtlicher pädagogischer Vortheil ziehen. Dieser läßt sich erst erreichen durch posthypnotische Verlängerung der Einnerung.

---

[1]) Archives du magnétisme animal. II. 51.

[2]) Sphinx. III. 27.

Somnambule, auch im Zustande vollständiger Anästhesie, fühlen doch die Empfindungen des Magnetiseurs mit, z. B. Nadelstiche, die ihm beigebracht werden. Eine Somnambule Werner's forderte diesen auf, sich an einer Stelle seines Armes zu reiben, weil es ihn dort jucke, was in der That der Fall war. „Die Uebereinstimmung der organischen Thätigkeiten in dieser Zeit war so groß, daß sogar mehr als einmal ein Bläschen, das an meiner Stirn, Wange oder Nase sich gebildet hatte, ganz an demselben Orte zu gleicher Zeit auch an ihrem Körper sich zeigte."[1]) Diese Verschmelzung der beiden Nervensysteme im magnetischen Rapport greift aber auch in das motorische Nervensystem über, so daß manche Somnambule die Worte ihres Magnetiseurs nachsprechen, die sogenannte Echolalie. Andere Somnambulen fühlen sich genöthigt, die körperlichen Bewegungen ihres Magnetiseurs zu wiederholen. du Potet stellte sich einem jungen Manne gegenüber, der dann die Bewegungen der Arme und Füße mit solcher Schnelligkeit wiederholte, als wirkte ein motorisches Princip gleichzeitig auf beide ein.[2]) Wenn also dieser Magnetiseur berichtet, daß man einer Somnambulen ein unbekanntes Lied vorsang, das sie nachsang, wie wenn ihr Text und Musik bekannt wären, so könnte dieses Experiment in zweierlei Weise angestellt werden: entweder so, daß das fertig gesungene Lied vermöge gesteigerter Erinnerung wiederholt wird, oder so, daß es vermöge des magnetischen Rapports gleichzeitig mitgesungen wird. Weil nun aber in allen diesen Fällen kein bewußtes Nachahmen stattfindet, sondern auf Grund der Verschmelzung der beiden Nervensysteme innerlicher Zwang besteht, eine Uebertragung motorischer Erregungen stattfindet, so erstreckt sich die Wiederholung auf viel feinere Nuancen, als bei bewußter Nachahmung möglich wäre. Es ließe sich also die Echolalie beim Unterricht in fremden Sprachen oder im Gesangsunterricht benützen, wie die motorische Mitleidenschaft beim Unterricht in körperlichen Fertigkeiten. Unter diesen Umständen klingt es mir nicht völlig unglaublich, was Latour berichtet: er gab seinem Somnambulen, der nicht Billard spielen konnte, Unterricht darin, verbunden mit dem Befehle posthypnotischer Er-

[1]) Werner: Die Schutzgeister. 266.

[2]) du Potet: la magie dévoilée. 123.

innerung. Am Schlusse der Sitzung konnte der Schüler fast so gut spielen, als der Lehrer, und diese Fähigkeit verblieb ihm auch nach dem Erwachen.[1])

Merkwürdig ist nun aber, daß den durch Suggestion eingepflanzten Empfindungen und Vorstellungen auch die Mienen und Geberden weit vollkommener entsprechen, als es durch bewußte schauspielerische Absicht erreicht werden könnte, wie denn überhaupt die Somnambulen die Organe ihres Körpers vollkommen in ihrer Gewalt haben und entsprechend ihren Vorstellungen verwenden. Heidenhain bewirkte bei einer Versuchsperson durch seine Erzählungen die correspondirenden Mienen und Geberden in frappanter Weise.[2]) Lassaigne konnte seiner Somnambulen, ohne ein Wort zu sprechen, Gedanken und Empfindungen mittheilen, und sie die schönsten Stellungen einnehmen lassen.[3]) Da nun aber Hypnotiseure und Magnetiseure Katalepsie hervorrufen, also solche Versuchspersonen gleichsam in Statuen verwandeln können, und solche Stellungen, selbst wenn sie schwierig sind, doch stundenlang ohne Ermüdung beibehalten werden, so werden mit der Zeit auch Maler und Bildhauer sich dieses Vortheils bedienen.

Keine bewußte Absicht kann den Körper so vollkommen zum Ausdruck der innerlich bewegenden Gedanken und Gefühle machen, als es bei Somnambulen spontan, oder in Folge von Suggestionen der Fall ist. Dabei kann die Transformirung in eine fremde Person in der Weise vorgenommen werden, daß die Suggestion lediglich das Stichwort gibt, wie bei der objectivation des types von Professor Richet, dessen Versuchspersonen nach seinem Belieben einen General, eine Klosterfrau 2c. darstellten. Jeder Mensch hat also einen geborenen Schauspieler in sich, der nur geweckt zu werden braucht. Daraus könnte man für den schauspielerischen Unterricht Gewinn ziehen, besonders wenn von Seite eines wirklichen Schauspielers motorische Uebertragungen unter Mitbenützung der Echolalie stattfänden. Was Professor Richet durch suggerirte Stichworte erreichte, bewirkte

[1]) Foissac: rapports et discussions. 393.

[2]) Heidenhain: Der sogenannte thierische Magnetismus. 53.

[3]) Perty: Die mystischen Erscheinungen. I. 192.

du Potet durch den magnetischen Einfluß seines bloßen Willens. Prudence, ein einfaches Mädchen von beschränktem Verstande, soll die höchste Kunst gezeigt haben, als Modell zu stehen, wenn es ihr im Somnambulismus befohlen wurde. Sie stellte dann Daniel in der Löwengrube dar, oder einen sterbenden Gladiator, die Jungfrau von Orleans auf dem Scheiterhaufen, die sterbende Cleopatra, Wilhelm Tell, den Pfeil gegen seinen Sohn abschießend ꝛc.[1])

Wenn man in der Seele das organisirende Princip des Körpers erkennt — und jede Mystik muß zu dieser Annahme kommen — so begreift es sich, daß gelegentlich der Erweckung der unbewußten Fähigkeiten des Menschen eine innigere Verschmelzung von Leib und Seele zum Vorschein kommen muß, als bei bewußten Funktionen; und diese Verschmelzung schon im Wachen zu zeigen, das ist eben die Kunst des Schauspielers auf der Bühne. Gleich dem hypnotischen Schauspieler spielt er nicht seine Rolle reflektiv, sondern er lebt sie, er realisirt psychisch und organisch Typen und verwandelt seine Persönlichkeit.

du Potet hat in Paris schon vor mehr als 30 Jahren diese Macht des Magnetiseurs in öffentlichen Vorstellungen dargestellt. Er stellte sich einem Erwachsenen gegenüber und befahl ihm, betrunken zu sein. Nach einer Minute begann derselbe zu zittern, sein Blick verschleierte sich, er schwankte, sprach Worte ohne Zusammenhang, bald ernst, bald leichtfertig und sarkastisch. Ein anderer junger Mann, dem gleichen Experimente unterworfen, begann zu singen und zu lachen, schwankte herum, bemühte sich vergeblich, sein Sacktuch herauszuziehen, fiel beim Versuche, seine Brieftasche aufzuheben, zu Boden, erhob sich, fiel wieder ꝛc. Einer anderen Versuchsperson erweckte du Potet Haß gegen eine andere. Er stellte beide auf zwei Meter Entfernung gegeneinander und fixirte scharf den einen, einen Mann von 20 Jahren. Der Blick desselben wurde drohend, seine Nasenflügel bebten, seine Lippen drückten Verachtung und Zorn aus. Als du Potet zudem die andere Person derart beeinflußte, daß sie drohend den Stock erhob, stürzte der junge Mann auf den Gegner, warf zwei Zuschauer zur Seite, die ihn aufhalten wollten, und war

[1]) du Potet: Journal I. 249.

wie ein wildes Thier, bis du Potet den Zauber brach. In gleicher Weise verwandelte er einen jungen Mann in einen dekrepiden Greis mit gekrümmtem Rücken und zitternden Gliedern; seine Stimme wurde schwach und verlor ihren Silberklang; im Gesichte zeigten sich Falten, die Augen verloren ihren Glanz. Auf den Stock gestützt, den man ihm gab, zeigte er ganz das Aussehen eines Menschen, den die Jahre gebeugt. Sein Mund stand offen, die Sprache wurde unsicher und die Nase thränte; kurz, er glich einem Menschen, der dem Grabe nahe war.[1])

„Es ist — sagt du Potet — ein Spiel für den Magnetiseur, dem Magnetisirten das Gehör, das Gesicht, den Tastsinn zu nehmen, einfach durch den Willen, und ohne ein Wort zu sprechen. Wenn der Magnetisirte lacht oder singt, kann man ihn im erregtesten Augenblick fixiren, und er wird wie eine Statue werden. Man kann seinem Gehirn die bizarrsten Träume und Gedanken einpflanzen, kann bewirken, daß er einen der Zuschauer ohne Kopf sieht, oder mit dem Kopf eines Bären, eines Hundes ꝛc. Alles wird bei ihm anzeigen, daß er einen realen Gegenstand zu sehen glaubt, und ich beklage tief, daß diese Thatsachen, von welchen man auf den Straßen erzählt, von den Gelehrten noch immer ignorirt werden.“[2]) So schrieb du Potet 1852 und seine Klage ist noch immer berechtigt.

In allen diesen Fällen wirkt also die eingepflanzte Idee organisch und es zeigt sich der Primat des Geistes vor dem Körper. Die Medicin anerkennt jetzt endlich diese Thatsachen und verwerthet sie in der Psychotherapie; also kann sich auch die Pädagogik solchen Folgerungen nicht entziehen.

Nicht alle unsere Fehler und Laster sind schon ganz in Fleisch und Blut übergegangen, und der Keim, wo der Besserungshebel anzusetzen ist, ist selbst im verworfensten Menschen noch gegeben. Auf der Hervorkehrung dieses Keimes beruht der Dualismus des Bewußtseins, der in somnambulen Zuständen sich häufig zeigt. Die Somnambulen sind im transcendentalen Grunde ihres Wesens nicht nur den Ermahnungen viel zugänglicher, als im Wachen, sondern sogar

[1]) du Potet: la magie dévoilée. 120—129.

[2]) Ebend. 173.

spontan treten sie in Opposition mit den fehlerhaften Dispositionen ihres sinnlichen Bewußtseins. Man hat in neuerer Zeit die Beobachtung gemacht, daß Hypnotisirte sehr geneigt sind, ihre Geheimnisse auszuplaudern; von magnetischen Somnambulen ist das längst bekannt, und auch diesen Umstand kann der Pädagoge verwerthen. Zum Arzt Teste kam ein Arbeiter, der an Zahnschmerzen litt. Somnambul geworden, gestand er seine Neigung zum Trunke, aber auch die Absicht, sich zu bessern. Teste beschloß, ihm mit den Zahnschmerzen auch seine lasterhafte Neigung zu nehmen. Nach dem Erwachen zeigte der Patient Abscheu vor Wein, und nachdem die Suggestion noch mehrmals vorgenommen war, hatte der Arbeiter die Gewohnheit angenommen, nur mehr Wasser zu trinken.[1])

du Potet, der nicht nur als Heilmagnetiseur phänomenal war, so daß er auf den Straßen mit dem Rufe: „l'homme, qui guérit!" verfolgt wurde — eine Belästigung, über die unsere Medicinalräthe sich nicht zu beklagen haben — sondern der auch durch seine jahrelangen psychologischen Experimente sich hohe Verdienste erworben hat, — du Potet also sagt: „Versetzet ein Mädchen von schlechtem Lebenswandel in Somnambulismus, so werdet ihr die merkwürdigste Metamorphose erleben. Dieses Mädchen, welches jedes Schamgefühl verloren hatte, und im Wachen Anlaß zum Skandal bot, wird, sobald ihre Seele den Einfluß des Körpers abgelegt hat, eine tugendhafte Person sein und die löblichsten Gedanken haben. Sie erröthet über ihre Aufführung und nimmt sich fest vor, für immer bessere Wege zu wandeln. Sie sieht den Abgrund, vor dem sie steht, ahnt ihr vorzeitiges Ende in Armuth und Schmach und hält erschreckt an. Weckt dieses Mädchen wieder, so wird es keine Erinnerung an die guten Vorsätze mehr haben; sie wird ihr ungeregeltes und schmachvolles Leben wieder aufnehmen und wieder Sklavin der Sinne werden; der Körper hat seine Macht über sie wiedergewonnen. Wenn ihr jedoch dieser unterdrückten Seele die Kraft verleiht, das Joch abzuschütteln, indem ihr ihrem Gedächtniß die unauslöschliche Erinnerung an ihre guten Vorsätze aufdrückt, wenn ihr ihr helft durch die Energie

[1]) Teste: le magnétisme expliqué. 436.

eures starken Willens, durch den Einfluß eurer Seele auf die ihrige, dann werdet ihr dem Laster eine Beute entreißen, die Sünderin der Tugend wiedergeben.“[1])

Zu dem Grafen Peletier d'Aunay kam einst in verstörtem Zustande ein junger Mann, den er durch Magnetismus geheilt hatte. Der Graf ließ ihn Platz nehmen und versetzte ihn in Somnambulismus. Kaum eingeschlafen, gestand der junge Mann, er sei, Abschied zu nehmen, gekommen; er habe schweren Kummer und nun die Absicht, sich im nahen Gehölze zu tödten. Der Graf magnetisirte ihn mit dem festen Willen, diesen Vorsatz zu verjagen, und daß der junge Mann ihm die Pistole mit Munition bringe. Weder während des Schlafes, noch nach dem Erwachen sprach er darüber mit dem Patienten, der ihn sodann verließ, bald aber zurückkam und ihm die Waffe mit Munition einhändigte.[2])

Ein Arzt magnetisirte seine junge und sehr eifersüchtige Frau mit dem festen Willen, ihre Eifersucht zu beseitigen, was den besten Erfolg hatte. Von nun an konnte er die schönsten Patientinnen empfangen und besuchen, ohne daß sich seine Frau weiter beklagte. Bei der funfzehnten Magnetisirung murmelte sie: „Ich werde nicht mehr eifersüchtig sein; du hast ein unfehlbares Mittel gefunden, mich zu kuriren. Es ist ein sonderbares Phänomen, daß sich mir im Wachen zeigt. Wenn ich in meinem Herzen jene Eifersucht nicht mehr finden kann, die mich so unglücklich gemacht hatte, dann werfe ich mir vor, dich nicht mehr zu lieben, und doch hat meine Liebe von ihrer ersten Lebhaftigkeit nichts verloren.“ Eine Frau aus dem Volke kurirte auf solche Weise ihren Mann von der Trunksucht, eine andere den ihrigen von seiner Spielwuth.[3])

Dr. Ordinaire hat diese suggestive Erziehungsmethode ebenfalls angewendet und sagt: „Nehmt das lasterhafteste, am meisten zum Bösen geneigte Wesen, so werdet ihr, wenn es euch gelingt, es in Somnambulismus zu versetzen, erfahren, daß es in der Krise über sich selbst erröthet und den Entschluß faßt, sich zu bessern. Nehmt

---

[1]) du Potet: Journal. XI. 443.

[2]) Archives du magnétisme animal. V. 135.

[3]) du Potet: Journal. XI. 603—605.

euch fest vor, daß es sich dieses Entschlusses nach dem Erwachen erinnere und ihn ausführe, so werdet ihr aus diesem Wesen einen anständigen Menschen machen.[1])

Das somnambule Geständniß betrifft oft Dinge, die im Wachen streng verschwiegen werden. Eine Dame gestand dem Dr. Chapelain unter Thränen, sie sei seit Jahren von einer Leidenschaft verzehrt, deren vergebliche Bekämpfung ihre Gesundheit untergrabe; er könne sie davon befreien durch seinen Willen. Der Arzt strengte seinen ganzen Willen in dieser Richtung an. Nach wenigen Tagen war die Dame ruhig und heiter, und nachdem sie von ihrer Leidenschaft befreit war, fand sie auch wieder ihre Gesundheit.[2])

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß Gewohnheit zur zweiten Natur wird, besonders wenn sie sich in aufeinanderfolgenden Generationen nach dem Gesetze der Erblichkeit befestigt. Demgemäß läge die stärkste Probe, auf die sich die suggestive Erziehungsmethode stellen ließe, darin, sie zur Ueberwindung der angeborenen Instinkte zu benützen. Experimente dieser Art wären um so einwurfsfreier, wenn sie an Thieren vorgenommen würden, und sie scheinen im Bereiche der Möglichkeit zu liegen, da Thiere für Hypnotismus empfänglich sind, was schon 1646 der Jesuite Ath. Kircher lehrte.[3]) Ich kenne nur einen einzigen Bericht, der für die Modificirbarkeit angeborener Instinkte bei Thieren spricht. Die Aerzte Binet und Féré sagen nämlich, daß die Landleute von Caux bei ihren Hühnern ein sonderbares Verfahren anwenden. Wenn eine Henne Eier in ein von ihr gewähltes Nest legt, und man will sie dazu bringen, die Eier eines anderen Nestes zu bebrüten, so stecken ihr die Landleute den Kopf unter die Flügel und schaukeln sie ein wenig in der Hand, wodurch sie in einen Zustand hypnotischer Katalepsie versetzt wird. Man setzt sie dann in das neue Nest, und wenn sie erwacht, hat sie das alte ganz vergessen. In gleicher Weise kann man Hennen, die

---

[1]) du Potet: Journal. XIII. 10.

[2]) Billot: Recherches psychologiques. I. 144.

[3]) Athan. Kircher: ars magna lucis et umbrae.

bisher noch keine Neigung gezeigt haben, zu brüten, zum Eierlegen bringen.[1])

Nun wird man mir zwar nicht leicht zugeben wollen, daß die Suggestion fähig sein sollte, sogar angeborene Instinkte zu überwinden; aber ich kann die Unmögkichkeit schon darum nicht einsehen, weil ich sehr geneigt bin, in solchen Instinkten selbst nur das Produkt von Suggestionen zu sehen. Die Naturforscher, welche in den Instinkten das Produkt der Vererbung sehen, gestehen selbst, daß die Vererbung ein vollständiges Räthsel sei, und daß eine Definition des Vorgangs nicht gegeben werden kann.

Angenommen nun, es würden die erblichen Eigenschaften schon im Augenblicke der Befruchtung an dem älterlichen Darstellungsstoffe haften, so müßte dieser Stoff selbst schon psychisch durchtränkt sein, da anderenfalls nur physische Eigenschaften vererbt werden könnten. Das psychische Leben der Aeltern müßte um so mehr in ihren Sexualzellen einen organischen Niederschlag gebildet haben, als ja auch die von den Aeltern erst im Leben erworbenen Eigenschaften und Gewohnheiten, wenn auch in minderem Grade, vererbt werden, nicht bloß die ihnen selbst angeborenen. Diese psychische Durchtränkung könnte aber sehr wohl analog jenen organischen Veränderungen gedacht werden, die in Folge von Suggestionen geschehen. Die Suggestion ist nur ein Specialfall der Macht der Seele über den Körper, der Macht der Phantasie über den Organismus, und es ist kein wesentlicher Unterschied, ob nun die Phantasie durch das Wort eines Hypnotiseurs erregt wird, oder durch spontane psychische Thätigkeit, oder durch den Anblick eines Gegenstandes, oder die Lektüre eines Buches; d. h. es ist ganz gleichgültig, aus welcher Quelle die Vorstellung fließt, welche suggestiv wirken soll. Insbesondere bei häufiger Wiederholung solcher Einflüsse ist eine bleibende organische Wirkung davon sehr wohl denkbar. Wie also fortgesetzte geistige Beschäftigung der Physiognomie eines Denkers einen vergeistigten Ausdruck aufprägt, so könnte ein Niederschlag davon auch dem Zeugungsstoff eingeprägt werden.

---

[1]) Revue de l'hypnotisme. I. 364.

Nehmen wir dagegen an, der Zeugungsstoff erhalte keinen solchen Niederschlag, sondern bliebe indifferent, so müßte doch nach der Befruchtung jene Veränderung an ihm vorgenommen werden, wodurch er der Träger der zu vererbenden physischen und psychischen Eigenschaften wird, denn das geborene Wesen ist nicht mehr indifferent, sondern bringt angeborene Eigenschaften mit. Damit entrinnen wir aber noch weniger einem der Suggestion ähnlichen Einfluß der Mutter auf den Fötus. Es würde so die Vererbung normaler und constanter Eigenschaften auf dem gleichen Princip beruhen, wie die Vererbung abnormer Erregungen beim Versehen, welches sowohl physische Deformationen nach sich ziehen kann, als auch psychische Abnormitäten, wie z. B. die lebenslängliche Furcht Jakobs I. von England vor entblößten Degen, die vielleicht daher stammte, weil seine Mutter in der Schwangerschaft Augenzeugin der Ermordung Riccio's war. Man kann nicht behaupten, daß nur angenehme Eindrücke sich auf den Fötus übertragen, unangenehme aber nicht; die Vererbung hängt lediglich vom Grade des Eindrucks ab, nicht aber von seiner Qualität. Das Versehen ist von den Frauen aller Völker und Zeiten behauptet worden, und wird nur von den Stubengelehrten geleugnet; da aber diese niemals selbst schwanger werden, thun wir besser daran, in diesem Punkte den Frauen zu glauben. Das einheitliche Leben, welches Mutter und Fötus verbindet, macht das Versehen sogar zu einer nothwendigen Annahme.

Mag also schon durch das psychische Leben des Vaters der Zeugungsstoff beeinflußt werden, oder erst nach eingetretener Befruchtung der Fötus durch das psychische Leben der Mutter, — in beiden Fällen haben wir es mit Autosuggestionen zu thun, die organische Niederschläge nach sich ziehen. Sehr wahrscheinlich ist nun aber, daß hauptsächlich die Mutter und erst dem Fötus den Stempel ihres psychischen Lebens aufdrückt, wobei gleichwohl die physische Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater eintreten kann, weil ja der stetige Anblick des geliebten Mannes gleich einer stetigen Suggestion wirken kann; und da blinde Liebe sogar an den Mängeln des Geliebten Gefallen findet, sind auch solche von der Vererbung nicht ausgeschlossen. Es erscheint daher für die meisten Fälle die Hypothese gerechtfertigt, die Vererbung zu defi-

niren als die Wirkung solcher Suggestionen und Autosuggestionen, welche in der sensitiven Periode der Schwangerschaft bei dem vorwiegenden Phantasieleben des Weibes die Macht besitzen, dem neuen Lebenskeim sich aufzudrücken. Es ist dieß wahrscheinlicher, als daß alle erblichen Eigenschaften schon vor der Befruchtung dem Zeugungsstoff eingeknetet wären.

Wenn wir nun den mächtigen Einfluß der Suggestionen auf die Psyche, und durch deren Vermittlung auf den Organismus, bedenken, so läßt sich sehr wohl der Gedanke einer vorgeburtlichen suggestiven Erziehung ins Auge fassen; denn die Passivität des Fötus kommt mindestens der eines Hypnotisirten gleich, und das Material seines Organismus ist jedenfalls bildsamer, als das eines bereits Geborenen. Wenn wir in Erweiterung dieser Anschauung die Instinkte auf vorgeburtliche Eindrücke zurückführen, so kann der Vorschlag nicht paradox erscheinen, die nützlichen Instinkte vorgeburtlich zu erwecken und zu steigern. Bei den intimen Beziehungen zwischen Mutter und Fötus, welche Beziehungen sogar nach der Geburt noch einige Zeit fortdauern, und gar sehr dem sympathischen magnetischen Rapport gleichen, ergibt sich die vorgeburtliche Erziehung in leiblicher und psychischer Hinsicht als logische Consequenz. Die griechischen Frauen wußten sehr wohl, was sie thaten, als sie in ihre Schlafgemächer schöne Statuen stellen ließen, an welchen sie sich zu versehen hofften.

Die vorgeburtliche Erziehung könnte nun alle jene Phänomene verwerthen, die, insbesondere bei hypnotischen Suggestionen, als die Wirkung des Phantasielebens auf den Organismus eintreten. Sie könnte benützt werden zur physischen, intellektuellen und moralischen Regeneration der Menschheit, wodurch die nachträgliche normale Pädagogik gar sehr entlastet und erleichtert würde.

Campanella verspottet uns mit Recht, daß wir Thierracen züchten, an die Verbesserung unserer eigenen Race aber nicht denken.[1]) Daß auf dem Wege der Züchtung zunächst eine physische Veredlung der Race sich erzielen ließe — weil die geschlechtliche Liebe hauptsächlich von Rücksichten körperlicher Schönheit bestimmt wird — ist nicht zu bezweifeln; durch die vorgeburtliche Erziehung könnte aber

[1]) Campanella: Civitas Solis.

auch die psychische Veredlung gefördert werden. Die erstere Aufgabe kommt vorzugsweise dem Manne zu, und er kommt ihr nach, wenn er in der Wahl seiner Frau nur von Rücksichten der Liebe sich leiten läßt; die zweite Aufgabe fällt der Frau zu, und darin liegt die ganze Höhe ihres Berufes, welchen aber zu erkennen unsere moderne Gesellschaft noch sehr weit entfernt ist. Es wird nicht die mindeste Sorge getragen, unsere Frauen in der wichtigsten Periode ihres Lebens vor ungünstigen Einflüssen zu bewahren und dagegen günstigen Einflüssen sie auszusetzen. Die Frage, was in dieser Hinsicht zu geschehen hat, wird nicht nur nicht erörtert, sondern nicht einmal aufgeworfen, und man wird wohl als sonderbarer Schwärmer verlacht, wenn man behauptet, daß der Auswahl der geistigen Nahrung in dieser Periode noch größere Wichtigkeit zukommt, als der der körperlichen Nahrung. Weder die Salondame, noch die Frau aus dem Volke verhält sich so, wie es das Beste des ihnen anvertrauten Lebenskeimes erfordern würde. Die Wissenschaft aber anerkennt zwar in der Theorie die Macht der Phantasie auf den Organismus, ja seit neuester Zeit anerkennt sie sogar die Suggestion und verwerthet sie in medicinischer, wie pädagogischer Hinsicht; aber noch immer läßt man dieses Bildungs- und Erziehungsmittel nicht in jener günstigsten Periode eingreifen, wo es seine größte Wirksamkeit entfalten und mehr erreichen würde, als alle nachträgliche Kunst des Erziehers vermag. Wiewohl es sich um eine Sache handelt, die vom Standpunkte der Cultur die allerwichtigste ist, nämlich um die Beschaffenheit der nächsten Generation, welcher eine bestimmte Qualität zu ertheilen in unserer Hand liegt, so widmen doch weder die Behörden, noch die Familien der vorgeburtlichen Erziehung die geringste Sorgfalt. Nach den Principien derselben sollte das ganze Leben der Frauen in der Periode der Gravidität geregelt sein, einschließlich ihrer geistigen Beschäftigung; aber Alles, was ihnen die Aerzte zu sagen wissen, beschränkt sich auf einige Rathschläge in Bezug auf Nahrung, Kleidung und Bewegung. Im Uebrigen läßt man für das Kind im Mutterleibe die Mutter Natur sorgen, ja stört diese sogar noch durch verkehrte Maßregeln aller Art. Es ist zu verwundern, daß unsere Race, mit der wahrlich nicht zu prahlen ist, auch nur ihre derzeitige Entwicklungshöhe erreicht hat.

Wer Thatsachen zugibt, wie das künstliche hypnotische Stigma oder das Versehen — das eine zugeben und das andere leugnen, ist unlogisch — ja wer überhaupt der Suggestion psychische und organische Wirkungen zugesteht, kann auch gegen die vorgeburtliche Erziehung nichts einwenden. Wenn wir im Charakter und Instinkt die summirte Wirkung biologisch erworbener Einflüsse anerkennen, so muß auch jedem Glied in der Kette, also jeder Graviditätsperiode in der voraufgehenden Ahnenreihe eine Theilwirkung zugesprochen werden. Diese Theilwirkung zu erhöhen, und zwar unter Anwendung derselben Kräfte, die bisher schon thätig waren, aber nicht systematisch unterstützt wurden, ist das Princip der vorgeburtlichen Erziehung. Gegen dieses Princip versündigt sich aber sowohl die Dame, die in ihrer Beschwerlichkeit Zerstreuung sucht, indem sie nach dem neuesten literarischen Paprika aus Frankreich, Rußland und Norwegen greift, wie die Frau aus dem Volke, die aus einem jener Krankheitsheerde, die man Leihbibliotheken nennt, Bücher bezieht, oder einen jener Colportageromane verschlingt, deren Verbreitung noch immer geduldet wird.

Der für die Menschheit erreichbaren Organisationshöhe ist ohne Zweifel eine Grenze gesetzt, die sie nicht mehr als Menschheit, sondern nur in derselben Weise überschreiten kann, wie sie selbst über das Thierreich sich erhoben hat. Von dort an wird eine neue biologische Epoche datiren, und unser Abkömmling wird eine Bezeichnung erhalten, die ihn vom Menschen unterscheidet. Zwar läßt sich bis zu einem gewissen Grade mit Recht sagen, die biologische Steigerung auf Erden sei vom Menschen an durch intellektuelle Steigerung abgelöst, dergemäß wir uns mit solchen technischen Apparaten versehen, die eine organische Steigerung überflüssig machen — der Mensch als Erfinder des Teleskops z. B. bedarf keiner weiteren Entwicklung des Sehvermögens —; aber auch für die intellektuelle Steigerung ist eine Grenze gesetzt, mögen wir uns die Entwicklungsfähigkeit des Gehirns noch so ausgedehnt denken. Aus der Menschheit wird also dereinst ein Geschöpf hervorgehen, das seinen Unterschied vom Menschen für groß genug halten wird, um sich selbst einen anderen Namen beizulegen, und welches uns zur zweiten Rolle herabdrücken würde, wenn nicht — was wahrscheinlicher ist — die Menschheit alsdann

zu den ausgefallenen Gliedern der biologischen Kette zählt, wie unser eigener unbekannter Vorfahre dazu zählt.

Dieses Geschöpf der Zukunft, welches einst die Erde bevölkern wird, wird aber auf uns als seine Ahnen doch in so fern hinweisen, als es die Epoche der Menschheit abgekürzt in seinem embryonalen Dasein durchlaufen wird, wie wir im Mutterleibe die früheren biologischen Stufen, und in den Kinderjahren die geschichtliche Entwicklung der Menschheit verdichtet durchlaufen.

Diesen Zeitpunkt unserer Abdankung zu beschleunigen muß in unserem eigenen Interesse liegen, auch wenn wir es nicht einzusehen vermögen. Der Stern, den wir bewohnen, kann nicht dazu berufen sein, in ewiger Isolirtheit im Raume zu schweben, und da wir als ein nothwendiger Bestandttheil dem Ganzen des Weltalls eingegliedert sind, dürfen wir auch unseren Beruf nicht nach irdischen Gesichtspunkten bemessen, sondern nach kosmischen. Die Welt zerfällt nicht in Theilzwecke, sondern hat einen Gesamtzweck. Die Aussicht, daß wir durch Beschleunigung des Culturprocesses selber an der Ablösung der Menschheit arbeiten, darf uns also nicht irre machen. Diesen Proceß aber beschleunigen wir am besten, wenn wir, was das Zukunftswesen ganz in sein Embryonaldasein verlegt haben wird, in successiven Dosen in das Embryonaldasein unserer Kinder verlegen. Das geschieht eben durch die vorgeburtliche Erziehung.

Nach dieser Abschweifung komme ich wieder zur nachgeburtlichen suggestiven Erziehung zurück, die noch immer platzgreifen kann, nachdem die günstigste vorgeburtliche Eingriffsperiode verabsäumt wurde. Alle Erziehung kommt darauf hinaus, dem Zögling durch Einpflanzung richtiger Vorstellungen Motive seines Wohlverhaltens zu geben, seine entgegenstehenden Vorstellungen aber zu unterdrücken. Da nun im magnetischen Schlaf, wie Hypnotismus, Suggestibilität vorhanden ist, Vorstellungen eingepflanzt und benommen werden können; da ferner die Gefühle und Gedanken der Versuchsperson beherrscht werden und ein fremder Wille ihr aufgenöthigt werden kann; da endlich durch posthypnotische Befehle diese Abhängigkeit sogar über das Wachen hinaus verlängert werden kann: so haben wir alle für eine suggestive Erziehung nöthigen Bestandttheile in der Hand. Ueber die

Grenze ihrer Anwendbarkeit ist ein abschließendes Wort noch nicht möglich; aber für die Seelenkunde sind diese Erscheinungen von so großer Bedeutung, daß, wer in diesem Gebiete nicht orientirt ist, kein Recht besitzt, in Sachen der Psychologie überhaupt mitzureden.

Man kann es freilich den Pädagogen und Juristen nicht verargen, daß sie sich für die suggestive Erziehung noch so wenig begeistern, da ja sogar die Aerzte — in Deutschland wenigstens — über den Hypnotismus nicht einig sind. Aber es ist nur mehr eine Frage der Zeit, daß die suggestive Pädagogik ihre Anerkennung finden wird, wenn auch nur für jene Fälle, in welchen die normalen Erziehungsmittel versagen. Würde selbst eine moralische Besserung des Menschen auf diesem Wege nicht zu erzielen sein, so kann doch die Legalität seines Handelns erzwungen werden, und zwar sicherer, als durch Staatsanwalt und Strafgesetzbuch, die übrigens ebenfalls nur Legalität, nicht Moralität bewirken können.

Die Gegner der suggestiven Erziehung machen sich also nicht nur der Unterdrückung einer neuen Wahrheit schuldig, sondern sie schädigen auch die Gesellschaft, wie es ihnen Professor Ladame auf dem medicinischen Congreß in Nancy mit Recht vorgeworfen hat: „Die Gesellschaft ist verantwortlich für alle Kinder, welche sie zu Grunde gehen läßt, weil es ihr an dem Willen fehlt, sie zu retten. Wer verantwortlich ist, das sind die Egoisten, die Skeptiker, die Blasirten und Pessimisten, die Alles gehen lassen, Alles zu Grunde richten lassen, und nicht zufrieden damit, diese passive Rolle zu spielen, die im socialen Leben so gefährlich ist, auch noch die Anstrengungen derjenigen paralysiren wollen, welche arbeiten und handeln und an den Fortschritt glauben.“[1])

[1]) Bérillon a. a. O. 4.

X.

Wohin führt der Hypnotismus?[1]

Das bekannte Wort des Seneca[2]), daß das Schicksal den Nachgiebigen führt, den Widerstrebenden zieht, könnte man auch auf die Naturforscher anwenden, die in der Erforschung der Naturthatsachen oft nach einem ganz anderen, als dem beabsichtigten Ziele geführt werden. Mit einer kleinen Veränderung des Originals ließe sich also sagen: „Ducunt volentem facta, nolentem trahunt.“

Es scheint mir, daß sich dieses eben jetzt sehr auffällig am Hypnotismus bestätigt. Entdeckt durch James Braid vor etwa einem halben Jahrhundert, und schon damals mit wunderbarem Erfolge angewendet, wurde er gleichwohl von der Wissenschaft kaum beachtet und wäre wohl noch immer vergessen und begraben, wenn nicht der Magnetiseur Charles Hansen durch seine öffentlichen Vorstellungen in den größeren Städten Deutschlands die medicinische Welt aus ihrem Schlafe gerüttelt hätte. Zwar ist bei uns der erste Feuereifer schon wieder erkaltet; die Franzosen aber — die Gerechtigkeit erfordert dieses Geständniß — sind uns in dieser Forschungsrichtung weit vorausgeeilt. Schlag auf Schlag publiciren die medicinischen Schulen von Nancy und Paris neue Entdeckungen von tiefgreifender Bedeutung, und Männer von berühmten Namen leiten diese Bewegung. Immer weitere Kreise ziehend, ist der Hypnotismus schon mit verschiedenen anderen Wissenszweigen in Grenzberührung gekommen: Professor Voisin wendet ihn für die Psychiatrie an, Liégeois hat seinen Zusammenhang mit der Strafrechtspflege in's Licht gestellt, und verschiedene Forscher besprechen bereits seine Verwendung zu pädagogischen

[1]) Aus „Psychischen Studien“ 1888.

[2]) Seneca: epist. 107.

Zwecken. In der „Revue de l'Hypnotisme“, die seit Juli 1886 erscheint, ist ein Organ geschaffen, das den Leser über diese bedeutsame Bewegung auf dem Laufenden hält.

Vielleicht würde dieser lobenswerthe Eifer jenseits der Vogesen mit geringerem Enthusiasmus gemischt sein, wenn der Endpunkt, in welchen der Hypnotismus aus innerer Nothwendigkeit einmünden muß, schon klar in Sicht wäre, — ein Endpunkt, nach welchem bewußter Weise hinzusteuern kaum die Absicht der französischen Forscher ist; vielmehr würden dieselben in dieser Richtung eine Gefahr der Wissenschaft erkennen, und Mancher würde sich vielleicht bedenken, weiter zu schreiten. Indessen ist jetzt eine Umkehr schon nicht mehr möglich, man braucht daher kein Bedenken mehr zu tragen, diese Gefahr zu signalisiren, die ja schließlich nur in einen Triumph der Wissenschaft ausschlagen kann. Ich habe daher keine Gründe, es zu verschweigen, daß der Hypnotismus auf dem besten Wege ist, in den Spiritismus einzumünden.

Bekanntlich beherrscht der Hypnotiseur nicht nur das Empfindungsleben seines Patienten, sondern auch seine Vorstellungen, seinen Willen, ja sogar die organischen Funktionen seines Körpers, und zwar nicht nur für die Dauer des Schlafzustandes, sondern auch noch nach dem Erwachen. Es ist durch eine ganze Reihe schlagender Experimente festgestellt, daß dem Hypnotisirten Ideen eingepflanzt werden können, die nach dem Belieben des Experimentators lange Zeit latent bleiben, zur gewollten Stunde aber — oft nach Wochen und Monaten, ja bis zu einem Jahre — ins Bewußtsein des längst erwachten Hypnotisirten treten und dann sein Gefühlsleben, seine Vorstellungen, Handlungen und organischen Funktionen beeinflussen. Das letztere insbesondere klingt unglaublich, weil die organischen Funktionen unserem Bewußtsein und unserer Willkühr entzogen sind. Und doch ist es so. Bourru, Professor der Klinik in Rochester, hat folgendes Experiment angestellt: Mit einem beliebigen Instrumente zeichnete er auf den beiden Vorderarmen eines Hypnotisirten seinen Namenszug mit dem Befehl, um 6 Uhr Nachmittags einzuschlafen und längs der bezeichneten Linien zu bluten. Zur angegebenen Stunde schlief der Patient ein, und auf dem einen Arm erschien, etwas erhaben, in lebhaftem

Roth der Namenszug auf der blassen Haut. Einige Blutstropfen drangen an mehreren Stellen hindurch; auf dem anderen, paralysirten Arm erschien nichts. Diese blutunterlaufenen Buchstaben waren nach 3 Monaten zwar verblaßt, aber noch leserlich.[1]) Aehnliche Experimente wurden auch noch von anderen Aerzten angestellt.

Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß das vasomotorische Nervensystem des Patienten, das den Bewegungen in den Arterien vorsteht, direkt von einem fremden Willen beherrscht werden kann, wir müßten denn dem Arzte geradezu einen magisch wirkenden Willen zuschreiben. Der wirkliche Vorgang ist wohl der, daß die dem Hypnotisirten eingepflanzte Idee von diesem, seines vollkommen passiven Zustandes wegen, aufgenommen, also erst dadurch wirksam gemacht wird, daß er sie zu seiner eigenen Idee macht. Das unmittelbar Wirkende wäre demnach nicht die Fremdsuggestion, sondern die Autosuggestion. Dies zeigt in der That der Fall des erwähnten Patienten, der — später von Dr. Mabille beobachtet — in seinen Anfällen von Hysterie sich selber mit lauter Stimme den Befehl gab, am Arme zu bluten, und dann nach einiger Zeit die beschriebenen Blutaustritte zeigte.[2]) Diese Art der Autosuggestion ist nun von jeher bei den religiösen Schwärmern der christlichen Kirche beobachtet worden, an deren Leib, wenn sie in ihren religiösen Betrachtungen sich in die Leiden des Heilands versenkten, die Wundmale der Kreuzigung entstanden. Auch in unserem Jahrhunderte machten solche Stigmatisirte von sich reden: Katharina Emmerich in Dülmen, Maria Mörl in Kaltern — wo ich sie als Knabe selbst noch sah — und Louise Lateau in Bois d'Haine. Von den Wundmalen der Emmerich heißt es: „Das Lanzenmal in der rechten Seite macht einen erschütternden Eindruck. Ich sah es in der Länge von etwa dritthalb Zoll mit der Empfindung eines reinen schweigenden Mundes mit kaum getrennten Lippen. Außer dem doppelten Gabelkreuze auf dem Brustbein hat sie ein daumenbreites lateinisches Kreuz auf der Gegend des Magens, das nie Blut, sondern Wasser ergießt. Ich sah heute auch die Fußmale bluten." Die Wunden der Geißelung „waren stets von heftigen

[1]) Beaunis: „Le somnambulisme provoqué." 83.

[2]) Binet et Féré: le magnétisme animal. 147.

Fieberschauern begleitet und hatten genau die Gestalt von Striemen, wie solche durch heftige Peitschenhiebe zu entstehen pflegen.“[1]) So lange nun die Wissenschaft von Autosuggestion nichts wußte, erklärte sie die Stigmatisation ohne alles Bedenken für Betrug. Die Katharina Emmerich wurde von den Behörden und Aerzten mit unbeschreiblicher Rohheit behandelt, wie man bei Schmöger nachlesen kann, und noch gegen die Louise Lateau glaubte Professor Virchow öffentlich den Vorwurf des Schwindels erheben zu sollen.[2]) Zwar erklärte er sich bereit, dieses sogenannte Wunder zu untersuchen, aber nur unter den von ihm gestellten Bedingungen. Es ist dies offenbar ein logischer Widerspruch; denn entweder ist die Stigmatisation ein Wunder, dann läßt sich überhaupt nichts untersuchen, oder sie ist eine gesetzmäßig eintretende Erscheinung, dann kann man ihr nicht willkürliche Bedingungen auferlegen. Professor Virchow hat meines Wissens seinen Vorwurf der Simulation noch nicht zurückgenommen, wozu er offenbar verpflichtet wäre, da nachgerade alle Hypnotiseure zugeben, daß die im normalen Zustand unbewußten und unwillkürlichen organischen Funktionen in der Hypnose willkürlich gerichtet werden können, und daß speciell das Stigma der religiösen Schwärmer daraus erklärt werden könne. Was aber von der Hypnose gilt, muß von jedem Zustand gelten, in welchem Empfänglichkeit für Suggestionen vorhanden ist.

Die Theologen werden zwar gegen die Erklärung des Stigmas aus Autosuggestionen protestiren; aber da die Erscheinung auch unabhängig vom katholischen Glauben vorkommt, müßten für die als katholische Wunder zu reklamirenden Fälle mindestens noch auszeichnende Merkmale nachgewiesen werden. Bei den Convulsionären von Saint Médard — die doch Jansenisten waren — sah man häufig, wenn sie die Kreuzigung darstellten, daß Todtenblässe über ihre Gesichtszüge sich verbreitete und dann vor den Augen der Zuschauer die Wundmale entstanden.[3]) Carré de Montgéron in seinem ausführlichen Werke über die damaligen Vorgänge in Paris, sagt, es sei

[1]) Schmöger: Das Leben der gottseligen Katharina Emmerich. I. 379. 296.

[2]) Virchow: Ueber Wunder.

[3]) Bertrand: le magnétisme en France. 376.

mehr als hundert Mal beobachtet worden, daß bei der Darstellung der Kreuzigung vor den Augen der Zuschauer Blut aus den fünf Wunden floß.[1])

Diese räthselhafte Erscheinung, welche Bourru und Andere festgestellt haben, ist nun bei den sogenannten Medien schon häufig beobachtet worden, ja sie ist schon seit Jahrhunderten bekannt, nur daß sie im Verlaufe der Zeiten sehr verschiedenartig ausgelegt wurde. In neuerer Zeit sind solche blutunterlaufene Buchstaben auf der Haut besonders bei dem Medium Foster beobachtet worden. Mr. Edward Blanchard, der von der dialektischen Gesellschaft in London als Zeuge darüber vernommen wurde, sagt aus, daß der Name seines Vaters William Blanchard auf dem Arm des Mediums erschien, und unmittelbar darauf auf der Handfläche desselben die Nummer 27 als ganz richtige Antwort auf die Frage, wie viele Jahre seit dem Tode des Vaters verstrichen wären. Das geschah alles sehr rasch. Das Medium kannte den Zeugen gar nicht, und die Buchstaben verschwanden wieder vor den Augen der Anwesenden, ohne daß ihnen der Arm des Mediums entzogen worden war.[2]) Ein anderer Berichterstatter, Mr. J. M. Roberts, nahm mit demselben Medium ein Experiment vor: Roberts schrieb die Namen von 8 verstorbenen Personen auf Papierzettel, wobei er die Schrift sorgfältig vor den Augen des Mediums verbarg, faltete sie zusammen und vermengte sie auf dem Tisch, so daß er selber nicht mehr wußte, welcher Name in jedem Zettel stand. Das Medium nahm die Zettel nach einander auf, legte sie an die Stirne, und es erfolgten bei einigen derselben entsprechende Mittheilungen. Beim letzten Zettel sagte das Medium: „Der Anfangsbuchstabe dieses Namens wird auf meinem Arm erscheinen.“ Er entblößte darauf den Arm, und sofort wurden die Buchstaben M. R. M. deutlich lesbar. Roberts verlangte darauf den Anfangsbuchstaben eines Freundes, dessen Namen er nur dachte, aber weder aussprach, noch aufschrieb, und sogleich erschienen, deutlich markirt, die Buchstaben B. C. auf dem Rücken der Hand.[3])

[1]) Carré de Montgéron: la vérité des miracles opérées par l'intercession de M. de Paris. II. 127 im Capitel: idée de l'oeuvre etc.

[2]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. II. 61.

[3]) Psychische Studien. II. 306.

Auch der Bericht eines skeptischen Physiologen, Professors Carpenter, liegt über dieses Medium vor: „Wir wurden bei ihm nicht namentlich eingeführt, und wir glauben nicht, daß er hätte Gelegenheit haben können, unsere Personen zu kennen. Dessenungeachtet beantwortete er nicht nur auf mannigfaltige Art die Fragen, die wir in Betreff der Zeit und der Todesursache mehrerer unserer dahingeschiedenen Freunde und Verwandten stellten, deren Namen wir auf Papierstreifen niedergeschrieben hatten, die zusammengefaltet und in Knäulchen geballt wurden, ehe wir sie in seine Hände legten; sondern er brachte die Namen und die Daten richtig in rothen Buchstaben auf seinem Arm hervor, dessen Röthe erzeugt wurde durch Anschwellung der kleinen Hautgefäße, und nach einigen Minuten gleich einem Erröthen verschwand."[1]) Professor Carpenter, der es nicht für anständig gehalten hätte, sich vom Spiritualismus überzeugen zu lassen, raffte sich vielmehr zu einer wissenschaftlichen Erklärung auf: Er gibt zu, daß Foster unmöglich gesehen haben konnte, welche Namen in die Zettel geschrieben wurden; wohl aber konnte das Medium aus den Bewegungen der oberen Fahne des Federhalters oder der oberen Bleistiftenden die Worte errathen, die geschrieben wurden!! Und die Schrift auf dem Arme? Nun, diese wird eben ein mediumistischer Humbug sein.

Auch der ehemalige amerikanische Gesandte in Neapel, Robert Dale Owen, liefert einen Bericht. Ich übergehe daraus jene Fälle, die sich den bereits mitgetheilten anreihen, und beschränke mich auf einen complicirteren Fall. Owen ersuchte das Medium, seinen Arm zu entblößen, und verlangte sodann den ersten Buchstaben des Familiennamens eines verstorbenen Freundes, an den er nun dachte. Er hielt dann seine Augen beständig auf den Arm geheftet, auf dem nach einiger Zeit der Buchstabe W. erschien und eben so allmählich wieder verschwand. Es war der Anfangsbuchstabe des gedachten Namens. In einem anderen Fall drückte Owen den Wunsch aus, den Anfangsbuchstaben eines von ihm auf Papier geschriebenen Namens auf dem Arm des Mediums zu erhalten. Das Papier war zu einem

[1]) Quarterley-Review, Oktober 1871.

Knäulchen zusammengeballt und mit 8—10 anderen durcheinander gemengt worden. Foster streckte seinen linken Arm gegen Owen aus mit der Bitte, auf das Handgelenk zu sehen. Dasselbe war frei von jeglichem Kennzeichen. Nach etwa einer Minute erschien ein schwacher Nadelstichzug, der an Deutlichkeit zunahm und ein F bildete. Der Buchstabe war wie von gestochenen punktirten Linien gebildet, von der Dicke einer gewöhnlichen Schrift, und erstreckte sich quer über das Handgelenk. Nach 2—3 Minuten, während alle Anwesenden darauf blickten, verschwand der Buchstabe allmählich. Foster nahm sodann die Papierknäulchen nacheinander auf; als er das eine berührte, erfolgten drei Klopflaute; er übergab es Owen, der darin das von ihm geschriebene Wort Florence fand, den Namen seines verstorbenen Kindes, von welchem weder Foster, noch einer der Anwesenden etwas wußte." [1])

Bei einer andern Sitzung mit Foster wurden einige Namen von Verstorbenen aufgeschrieben. Einer der Anwesenden, Mr. Brighton, wählte in Gedanken unter diesen den Namen Josua Houghton aus, der alsdann in der Ekstase Foster's auf dessen Arm unter der durchsichtigen Oberfläche in vollen Lettern zur Erscheinung kam. Brigthon betrachtete die Buchstaben mit der Lupe und sah sie nach und nach verschwinden. Bei einer andern Sitzung erklärten zwei Skeptiker Alles für Betrug, worauf Foster sich entfernen wollte. Sie hielten ihn aber zurück und wollten von ihm überzeugende Beweise. Beide hielten ihn nun während des Experimentes an den Armen fest; längere Zeit erschien nichts; als sie aber etwas sie selber Betreffendes zu sehen verlangten, bildeten sich auf Foster's Vorderarmen die Worte: „deux sots." [2])

Nehmen wir ein anderes Medium. Der amerikanische Richter John Worth Edmonds berichtet: „Das Medium wünschte — in Anwesenheit von 9 Personen —, daß alle Anwesenden seine Arme untersuchen möchten, und Alle sagten aus, daß sie frei von irgend einer Art ungewöhnlicher Zeichen seien. Wenige Minuten darauf war der Dame (des Mediums) Arm so kalt, als wenn er todt wäre,

[1]) Owen: Das streitige Land. I. 140—144.

[2]) Daumer: Das Reich des Wundersamen. 50.

und der Name meiner ersten Frau kam in erhabenen Buchstaben zum Vorschein, von ungefähr $^{1}/_{8}$ Zoll Breite und Höhe. Alle sahen dieses deutlich bei dem Lichte zweier starker Lichtflammen. Dann verschwand die Schrift wieder. Auf Verlangen kamen nun die Buchstaben A. M. wieder zurück auf den Arm; aber in wenigen Augenblicken verschwanden sie auch wieder. Der erschienene Name war A. Millington. — 11 Buchstaben ausmachend, A. für Almirah."[1])

Dr. Gardener frug ein Medium, Fräulein Coggswell von Vermont, wie sein Bruder gestorben sei. Darauf erschien auf ihrem Arm ein Herz mit einer Pistole. Der Bruder hatte sich mit einer Pistole erschossen. Auf dem Arm dieses Fräuleins erschienen zuweilen die Namen von Verstorbenen, die man ihr in verschlossenen Billets gegeben, wie tätowirt, und verschwanden in der Regel, wenn das Medium vom Tische aufstand; vorher aber ließ sich die Schrift auch durch Reiben nicht wegbringen.[2])

Mr. Manuel Eyre gab vor der dialektischen Gesellschaft in London sein Zeugniß über das Medium Mrs. Seymour ab: „Sie war eine arme Frau, ein in Verzückung sprechendes Medium, und während der Zeit, daß sie in Verzückung redete, pflegte sie den Arm auszustrecken und machte mit dem Vorfinger der einen Hand eine rasche Bewegung, als ob sie schriebe, wobei die Bewegung des Fingers in der Luft, ungefähr 1 Fuß vom Arm entfernt, stattfand. Einige Minuten nachher, und während der Zeit, daß sie noch immer in Verzückung war, streifte sie ihren Aermel, einen lose herabhängenden Aermel auf, und da stand auf ihrem Arm so deutlich, daß man es durch das ganze Zimmer lesen konnte, der eigenhändige Namenszug des Geistes geschrieben, welcher die Mittheilung machte. Bei diesem Falle war es der einer nahen Verwandten einer Dame, welche mich begleitete; die Dame und ich selbst waren fremd an dem Orte und dem Medium ganz unbekannt. Während der Zeit, daß ich mich in der Nachbarschaft dieses Mediums befand, wurde dasselbe, und besonders diese Klasse von Phänomenen, deren Träger es war, so berühmt, daß ein Comité, bestehend aus dem Mayor, einigen Aerzten

[1]) Edmonds: Der amerikanische Spiritualismus. 156.

[2]) Daumer a. a. O. 50.

und einer Anzahl hervorragender Bürger der Nachbarstadt, Milwaukee, ernannt wurde, um dieselben zu prüfen. Mrs. Seymour erschien mehrere Male vor ihm, aber das Comité konnte zu keiner Entscheidung über die Ursache der Phänomene gelangen, und brach die Untersuchung ab, ohne einen Bericht zu erstatten." [1])

Für diese Thatsachen sind nur zwei Erklärungshypothesen möglich; die spiritistische und die hypnotische. Nach der spiritistischen Hypothese müßten die sogenannten Geister das vasomotorische Nervensystem des Mediums eben so beherrschen, wie die motorischen Nerven beim unbewußten Sprechen oder beim Psychographiren. Die hypnotische Hypothese dagegen scheint sich schon darum zu empfehlen, weil der Zustand der Medien auf Selbsthypnotisirung beruht. Immerhin aber müßten wir — dazu zwingen uns die Thatsachen — den Medien noch die weitere Fähigkeit zusprechen, daß sie die geschriebenen Namen hellsehend, oder die gedachten Namen durch Gedankenübertragung erkennen. Aber selbst bei dieser hypnotischen Erklärung erhält die menschliche Psyche ein Ansehen, daß sie sich von den sogenannten Geistern nicht mehr stark unterscheidet; sie erscheint nämlich nicht bloß als Beherrscherin des Organismus, sondern sogar, da sie ihre Vorstellungen in organisch-plastischer Weise darzustellen vermag, als Bildnerin des Organismus. Mit andern Worten: wir müßten eine monistische Seelenlehre adoptiren, der gemäß die Seele sowohl organisirend, als denkend ist. Eine organisirende Seele muß aber ihr Produkt, den Körper, überleben; sie muß nach dem Tode die Fähigkeiten behalten, sich in organischen Formen darzustellen, und damit stände der Skeptiker, der die hypnotische Hypothese natürlich vorzieht, schließlich doch vor der Nothwendigkeit, Materialisationen anzunehmen. Die hypnotische Erklärung schlägt also von selber in die spiritistische um; die Seele des Hypnotisirten wäre ein sogenannter Geist.

Verbleiben wir übrigens beim Hypnotismus. Die neueren Experimente der französischen Aerzte bringen jedenfalls unsere stigmatisirten Jungfrauen wieder zu Ehren, die Professor Virchow bereits begraben hatte. Auch das Versehen der Schwangeren erklärt sich

---

[1]) Bericht der dialektischen Gesellschaft II. 136. — du Potet: „Journal du magnetisme. XII. 558.

nun. Wenn die menschliche Seele durch Vermittlung der vasomotorischen Nerven Namenszüge auf dem Arm erzeugen kann, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch andere Vorstellungen ihrer Phantasie, wenn sie von denselben lebhaft erregt und tief aufgewühlt wurde, in ekstatischen Zuständen — in welchen überhaupt die transscendentalen Kräfte des Menschen zur Erscheinung kommen — nach außen projiciren, zunächst am eigenen Körper organisch darstellen sollte. Die sympathetische Versenkung in die Leiden Christi bei tief religiösen Personen prägt in dieser Weise die Vorstellungen der religiösen Phantasie leiblich aus; die Geißelung, die Dornenkrone, die Wundmale an Händen und Füßen. Der Irrthum der Theologen bestände also in diesen Fällen nur darin, daß sie die hypnotische Erklärungshypothese zu Gunsten einer mystischen übersehen.

Es scheint, daß schon lebhafte Träume unter Umständen derartige Erscheinungen hervorrufen können. Bei Kerner wird berichtet, daß eine somnambulen Zuständen unterworfene Frau einen lebhaften Traum hatte, worin ihr eine rothe und eine weiße Rose geboten wurden, zwischen welchen sie wählen sollte. Sie wählte die rothe. Beim Erwachen fühlte sie heftiges Brennen am Arm, und es bildete sich dort nach Zeichnung, Schattirung und Farbe eine rothe Rose, etwas erhaben, wie ein Muttermal Am achten Tage war sie völlig ausgebildet, wurde dann blasser und verschwand nach zwei Wochen.[1])

Wenn es eine Fähigkeit der menschlichen Seele ist, die Gebilde ihrer Phantasie an ihrem Leibe darzustellen, so läßt sich vorweg erwarten, daß die Spiritisten und französischen Aerzte nicht die ersten Beobachter dieser Erscheinung sein werden. Ich übergehe ein paar Fälle, wo sich diese Erscheinung durch Fernsehen complicirt zeigt[2]), wie auch die in allen Jahrhunderten vorkommenden Berichte über stigmatisirte Heilige und sich versehende Frauen, und beschränke mich auf einige Beispiele, die von einem Philosophen, von einem Theologen und von einem Arzte berichtet werden:

Unter dem Kaiser Valentinian besuchte der Philosoph Aedesius, ein Schüler des Jamblichus, ein Traumorakel, deren es

---

[1]) Kerner: Blätter aus Prevorst. IX. 228.

[2]) Cardanus: de vita propria. c. 37.

damals zwei Arten gab: solche, in welchen die medicinischen Fähigkeiten, und andere, in denen das Fernsehen der Somnambulen erweckt wurde. Auf die letztere Weise nun wollte Aedesius, einer jener Philosophen der alexandrinischen Schule, die in sich die mediumistischen Fähigkeiten pflegten, sein Schicksal erfahren. In seinem Schlaf sah er den Gott zu sich herankommen, — mit anderen Worten: sein Fernsehen nahm die dem Traumleben eigenthümliche Form der dramatischen Spaltung des Träumers an, — der ihm in Hexametern Antwort auf seine Frage gab. Beim Erwachen hatte er die Verse vergessen; als er sich aber waschen wollte, fand er sie in seiner Handfläche.[1])

Dem Mittelalter war bekanntlich der Begriff der Mediumität nicht zum klaren Bewußtsein gekommen. Die damaligen Medien hielt man für besessen, oder auch für Hexen und Zauberer, und verbrannte sie. Die mystischen Phänomene wurden religiös ausgelegt, und sogar wurden solche von ganz gleichartiger Beschaffenheit, wie z. B. Fernwirken, Fernsehen, Gedankenlesen, Doppelgängerei, Schweben in der Luft, je nach den Persönlichkeiten, wovon sie ausgingen, auf die schwarze oder weiße Magie vertheilt. Bei den Besessenen zeigt sich eine ganze Reihe von Parallelerscheinungen mit unseren Medien. Dazu gehört nun auch das Entstehen scharlachfarbiger Buchstaben auf dem Arm. Berühmt in dieser Hinsicht, wie in mancher anderen, ist der Fall der Priorin im Ursulinerinnenkloster zu Loudun. In dem an Ort und Stelle aufgenommenen Verbalproceß heißt es: „Am 29. Nov. 1635, als ich, J. Deniau, königlicher Rath beim Präsidium von La Flèche, und Procurator der Commission, beigegeben dem Herrn Staatsrath J. Laubardemont in Sache der Exorcismen in der Ursulakirche von Loudun, mit J. Noyai, Greffier jener Commission, mich begeben, wo P. Surin — den der Hochw. Erzbischof von Tours in einem Briefe aufgefordert hatte, den Exorcism so zu leiten, daß er zu einem für den englischen Herrn von Montagu erbaulichen Resultat führe, — die Priorin des Klosters, in Gegenwart jenes Herrn von Montagu, und der Herren Killegreu und

[1]) Claude de Tisserand: de prodigiis.

Scandrel, beides englische Herren, sowie mehrerer anderer angesehenen Leute ernstlich exorcisirte. Als er nun den Exorcism über die Knieende aussprach, legte sie sich rückwärts auf ihre Fersen, und indem sie den linken Arm, Angesichts aller Anwesenden, in die Luft hielt, haben wir, mit anderen Gegenwärtigen ... auf dem oberen Theile der Hand obbesagter Priorin blutige Buchstaben sich bilden sehen, die zum Namen Joseph sich zusammensetzten. Darum haben wir, besagter Procurator des Königs, diesen unseren Verbalproceß niedergeschrieben und unterzeichnet, und ihn zum Zeugniß der Wahrheit von den Anwesenden unterzeichnen lassen, nachdem der Gerichtsschreiber ihn laut vorgelesen." Lord Montagu schrieb unter sein Siegel: „Ich habe die Hand weiß gesehen, wie meinen Halskragen; plötzlich aber, der ganzen Ader entlang, die Farbe ändern und roth werden; sogleich aber ein deutliches Wort erscheinen, und das Wort war Joseph."[1])

Mirville, der dafür auf die Memoiren der Madame de Motteville verweist, fügt bei, daß Montagu auf seinen Gedankenbefehl blutige Buchstaben auf Stirne und Händen der Priorin sich bilden sah.[2]) Er ging bald darauf nach Rom, erzählte dort dem Papste, was er gehört und gesehen, trat zum Katholizismus über und wurde Priester.

Man schätzt die Anzahl derjenigen, welche sich dieses Stigma ansahen, auf zwei Millionen. Als die Oberin nach Paris kam, wurde sie von einer großen Anzahl vornehmer Leute besucht, ja von der Königin selbst, welche die Hand küssen wollte, auf der die göttlichen Zeichen sichtbar waren. Pater Surin erzählt, daß die Oberin genöthigt war, eine Parterrewohnung zu beziehen, wo sie am offenen Fenster ihre Hand hinaushielt, welche von mehr als 50 000 Menschen geküßt wurde, bis die Oberin durch Gebete das Verschwinden der Buchstaben erreichte.[3])

---

[1]) Cruels effets de la vengeance du Cardinal de Richelieu, ou histoire des diables de Loudun. 268—279. Görres: Die christliche Mystik. V. 487.

[2]) Mirville: Des Esprits. I. 124.

[3]) Bizouard: rapports de d'homme avec le démon. III. 604.

Die Phänomene wiederholten sich noch im gleichen Jahrhundert in Auxonne. Dort ließ eine von den besessenen Nonnen 1661 auf ihrer Binde, mit großen, wie mit Blut geschriebenen Buchstaben, die Namen Jesus, Maria und Joseph erscheinen; noch einen Augenblick vorher hatte man die Binde ganz weiß gesehen.[1]) Auch über diese Nonne existirt eine Verbalaufnahme, unterzeichnet von 4 Bischöfen, den Doktoren der Sorbonne und einem Arzt aus Chalons. Diese Projektion eines Phantasiebildes auf eine dem Organismus nicht angehörige äußere Fläche ist nun allerdings schwer glaublich, sie kommt aber auch im Spiritismus vor. Als bei einer Sitzung, die ein sehr katholisch gläubiger Arzt veranstaltete, dieser eben zur Vorbereitung sein Gebet sprach, entstand auf dem weißen Papier vor ihm eine rothe Immortelle, und daneben die Namen Jesus und Maria in großen Buchstaben.[2])

Sehr berühmt war auch der Fall der besessenen Klosterfrauen von Louviers, wo das gleiche Phänomen eintrat, und von den Aerzten von Rouen constatirt wurde. Als die besessene Schwester Maria exorcisirt wurde, rief sie in ihren Convulsionen: Vive Jesus sur la croix! worauf sich als Zeichen der Austreibung auf ihrer Brust die blutunterlaufenen Worte „Vive Jesus!" und das Zeichen des Kreuzes bildeten. An jedem Freitag Nachmittag wurden diese Zeichen besonders deutlich, und noch nach fünf Jahren waren sie, wenn auch verblaßt, noch sichtbar.[3]) In einem späteren Falle zu Lyon 1847 hatte die Besessene die Vision, vom Teufel in die Hölle entführt zu werden; sie stieß fürchterliche Schreie aus, und der ganze Körper zeigte Brandwunden.[4])

Ein letztes Beispiel entnehme ich dem berühmten Arzte Sennert: Eine unbescholtene fromme Frau von 22 Jahren verfiel in eine Krankheit, während welcher sich auf ihrem Körper verschiedenartige Buchstaben und Figuren bildeten. Am Morgen des 9. November 1634 fand sie beim Aufstehen in beiden Händen blaue Flecken, den Arm

---

[1]) Causes celèbres. XI. 278—291.
[2]) Perty: Die Realität magischer Kräfte.
[3]) Bizouard II. 467. III. 611.
[4]) Derselbe. IV. 573.

vom Handgelenk bis zum Ellenbogen mit mancherlei Rissen bezeichnet, weiter hinauf Buchstaben, besonders N. B., und zwischendurch das Zeichen des Kreuzes. Am folgenden Morgen kamen am Hals, auf der Brust bis zum Unterleib neue Kreuze hinzu, und binnen 7 Tagen war die ganze Haut vom Kopf bis zur Ferse damit bedeckt. Schließlich wurde auch das Gesicht leicht bezeichnet. In den folgenden Nächten wurden astronomische Bezeichnungen und die der einfachsten chemischen Präparate, die sie alle wohl kannte, und mit denen sie sich zu beschäftigen pflegte, auf ihrem Leibe sichtbar. Als sie am 25. Jänner 1635 bei einer Nachbarin war und nähte, erschien auf ihrer Rechten eine Rose, auf ihrer Linken ein Kleeblatt mit der Jahreszahl 1635, daneben ein Herz, mit Pfeilen durchbohrt, und das Bild eines Thoren mit der Inschrift: „Narr.“ Nach einer kurzen heftigen Krise genas sie von dieser Krankheit, die einer Verhexung zugeschrieben wurde.[1]) Aus der Beschreibung könnte man wohl schließen, daß diese plastischen Zeichen nur den Gedankengehalt wiederspiegelten, den in jener Zeit eine fromme, mit abergläubischer Lektüre beschäftigte Frau haben mochte. Einen eben so gut beglaubigten Fall führte in neuerer Zeit der Arzt Billot an: Als er zu seiner Somnambulen Laura kam, erzählte sie ihm, daß drei Stunden vorher in ihrem Schlafe das Zeichen des Kreuzes an ihrem Vorderarm erschien. Begierig, das Phänomen zu sehen, schläferte er sie ein, worauf das Stigma auf der Innenseite des Vorderarms mit großer Deutlichkeit erschien.[2])

Endlich sollen derartige Schriften auf der Haut auch während der sogenannten Revivals oder Wiedererweckungen im Norden Irlands häufig vorgekommen sein, worüber Näheres mir nicht bekannt ist. Dagegen gehört vielleicht folgender Fall hierher: Als ich vor zwei Jahren in Wien einer Reihe von spiritistischen Sitzungen anwohnte, war bei denselben ein paar Mal eine Dame anwesend, bei der sich schon damals Anzeichen ihrer eigenen Mediumität verriethen. Bald darauf hörte ich, daß sie in der That immer mehr diese Mediumität kundgebe, und kürzlich wurde bei einer Sitzung auf der Brustseite ihres Kleides ein leuchtendes Kreuz sichtbar, welches, als sie Abends

[1]) Sennert: Append. ad. pract. medic. L. VII. 9.
[2]) Billot: recherches psychologiques. II. 235.

von ihrer Zofe ausgekleidet wurde, auch auf den darunter gelegenen Kleidungsstücken und endlich auf der Brust selbst leuchtete, so daß die Zofe erschreckt davonlief.

Die katholische Stigmatisirung ist also nur ein Specialfall einer Reihe von Erscheinungen, die sich durch die Jahrhunderte hindurchziehen, wobei es schwer fällt, zu entscheiden, ob die hypnotische Erklärung ausreicht, oder die spiritistische zu Hülfe genommen werden muß. So viel ist indessen klar, daß schon das hier behandelte Phänomen dem Hypnotismus die Verpflichtung auferlegt, sich mit dem Spiritismus auseinanderzusetzen, wie es in einem Capitel des zweiten Theiles versucht werden soll.

Wie man sieht, haben die französischen Aerzte in diesen Armschriften ein Phänomen wiederentdeckt, das in den verschiedenen Jahrhunderten je nach dem Stande der herrschenden Vorstellungen verschieden ausgelegt wurde. Im Alterthum wurde es einem Gott zugeschrieben, im Mittelalter dem Teufel, heute den abgeschiedenen Geistern. Die Aerzte werden ohne Zweifel und mit Recht die hypnotische Erklärung so lange als möglich festhalten; aber, wie wir gesehen haben, ergeben sich aus ihr Folgerungen in Bezug auf die menschliche Seele, wodurch die hypnotische Erklärung schließlich doch in den Spiritismus einmünden wird. Bei aller Hochachtung also, welche die französischen Forscher im Gebiele des Hypnotismus verdienen, kann man bei der Unvermeidlichkeit, womit sich im weiteren Verlauf der Experimente noch gesteigerte Phänomene einstellen werden, sich doch nicht enthalten, die Worte des Mephistopheles auf sie anzuwenden:

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte."

Druck von H. Sieling in Naumburg.



Studien

aus dem Gebiete der

Geheimwissenschaften.

Von

Dr. Carl du Prel.

Zweiter Theil:

Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik.

Leipzig 1891.
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. R. Hofbuchhändler.

Experimentalpsychologie

und

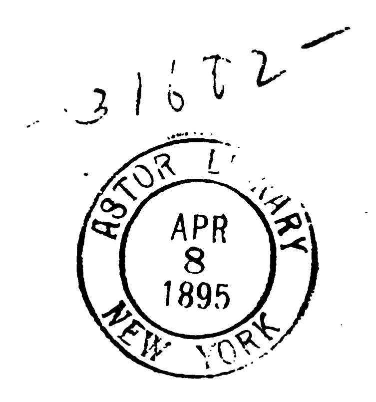
Experimentalmetaphysik.

Von

Dr. Carl du Prel.



Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. R. Hofbuchhändler.



Inhaltsverzeichniß.



Vorrede.

Die sogenannten Geheimwissenschaften verdienen heute ihren Namen auch in so ferne, als sie für die officielle Wissenschaft noch immer Geheimnisse sind, und von ihr nicht nur nicht anerkannt, sondern nicht einmal geprüft werden. Der vorurtheilsfreie, d. h. der von apriorischen Negationen freie, Leser wird aber den in diesem zweiten Theile meiner „Studien" berichteten Thatsachen vielleicht um so weniger die Anerkennung versagen, als ich ihm dieses Mal eine beträchtliche Anzahl von Experimenten bieten kann, die einen weiteren Beitrag zur Psychologie und Metaphysik leisten sollen. Freilich wird auch Mancher unter den Lesern meiner Botschaft den Glauben versagen, ja vielleicht einwerfen, daß die von mir berichteten Thatsachen den Naturgesetzen widersprechen. Solchen Lesern möchte ich ein paar kurze Sätze zu bedenken geben: Wir können niemals behaupten, daß irgend eine berichtete Erscheinung den Naturgesetzen widerspricht, — ein solches Urtheil hätte unsere Allwissenheit in Bezug auf die Naturgesetze zur Voraussetzung —, sondern höchstens, daß sie den uns bekannten Naturgesetzen widerspricht. Sie könnte aber alsdann sehr wohl einem uns unbekannten Naturgesetz entsprechen. Naturgesetze sind zudem bloß begriffliche Verallgemeinerungen, die wir aus dem bisher beobachteten, aber noch lange nicht erschöpften Thatsachenmaterial provisorisch abgezogen haben; sie sind aber nicht Realitäten, nicht Princip dieser Thatsachen. Das Wirkende in der Natur sind allein die Kräfte. Das Gesetz wird also durch Thatsachen bestimmt, nicht umgekehrt. Jede Erweiterung im Beobachtungsgebiet zieht die Erweiterung oder Modifikation der Naturgesetze, d. h. unserer Begriffe, nach sich. Man darf also den Thatsachen nicht Gesetze entgegenstellen, der Realität nicht den Begriff, der Natur nicht den Kopf, sondern die Grenze des Möglichen wird ausschließlich durch die Erfahrung bestimmt. Gesetze, bloße Geschöpfe unseres subjektiven Geistes, können sich gegenseitig widersprechen, weil eben die Natur selbst nur ein Gleichgewichtszustand sich bekämpfender Kräfte ist; Thatsachen aber können einander niemals widersprechen. Wenn sie einander zu widerstreiten scheinen, so beweist das nur, daß wir das beide gemeinschaftlich umfassende

Gesetz noch nicht gefunden haben, vermöge dessen sie unter Einen Hut gebracht werden können. Das Gesetz ist also kein Schema, über welches die Wirklichkeit nie hinausragen kann, sondern soll gerade von dem Forscher, dem der Fortschritt am Herzen liegt, stets als etwas Provisorisches betrachtet werden, welchem durchaus kein Veto gegen neue Thatsachen zusteht, sondern vielmehr die Verpflichtung, sich ihnen anzupassen.

Seit einer Reihe von Jahren mit dem Studium der im vorliegenden Buche behandelten Phänomene beschäftigt, bin ich mehr und mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß unserem Jahrhunderte der Vorwurf eines übertriebenen Pyrrhonismus nicht erspart werden kann; die Einbildung, in der Hauptsache bereits Alles zu wissen, läßt uns Alles verwerfen, was wir noch nicht wissen, und gerade die Vertreter der Wissenschaft spielen heute genau dieselbe Rolle, wie früher die Inquisitoren. Zu dieser Ueberzeugung wird auch der Leser kommen, aber freilich nur dann, wenn er statt kurzweg zu verwerfen, was ihm an meinen Berichten unglaublich erscheint, an die Nachprüfung der Experimente geht. Vor dem Resultate dieser Nachprüfung ist mir aber nicht bange. Der Kritiker, der diesem meinem berechtigten Verlangen nachkommt, wird im Verlaufe seiner Beschäftigung seine Kampfeslust mehr und mehr verlieren. Und wenn er auch, vom Resultate seiner Nachprüfung überrascht, schmerzlich ausrufen mag: Omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam! so wird er sich doch bei ruhigerer Ueberlegung sagen, daß sein Verlust nur vermeintliche, sein Gewinn aber wirkliche Wahrheiten betrifft, daß er also einen guten Tausch gemacht hat; denn aus den gewonnenen Thatsachen ergeben sich für Psychologie und Metaphysik höchst bedeutende Folgerungen, und zwar für beide zugleich, weil auf diesem Wege die metaphysische Wurzel unser Psyche gefunden wird. Der Mensch ist durch die Wissenschaft herabgewürdigt worden; man hat uns glauben machen wollen, er sei nur die Summe von Eltern und Amme, von Erziehung und leiblicher Nahrung. Aber der Mensch ist überhaupt keine Summe, sondern eine Einheit, eine metaphysische Individualität. Man gebe ihm diesen Glauben zurück, so wird er sich auch seiner würdiger benehmen.

München, im Januar 1891.

Carl du Prel.

I.

Hypnotische Experimente.

Vor einigen Jahren erregten die öffentlichen Vorstellungen ver-
iedener Gedankenleser so große Sensation, daß man der Hoffnung
hingeben konnte, die Wissenschaft würde diese Erfahrungsthatsache
indlich prüfen und durch variirte Experimente deren Ursache erforschen.

Diese Hoffnung ist vollständig enttäuscht worden. Die Bewegung,
lche die Geister ergriffen hatte, und von der sogar alle Tagesblätter
tiz nahmen, verlief im Sande, das Interesse des Publikums er-
mte sehr schnell, und jetzt sind die Gedankenleser von der Bildfläche
eder verschwunden. Es liegt dieß weniger an der Indolenz des
ublikums, als daran, daß die sogenannte Aufklärung, deren Nach-
ıken bekanntlich niemals mit einem „Ich weiß nicht" endigt, sofort
t einer Erklärung des Phänomens fertig war. Richtig war diese
ar nicht, aber sie klang doch ziemlich plausibel, und wurde an-
nommen, weil nach Göthe der Mensch, wenn er nur Worte hört,
wöhnlich glaubt, es müsse sich dabei auch etwas denken lassen.

Schon die Bezeichnung des Problems als „Gedankenlesen" war
nz falsch, und aus der schiefen Auffassung des Problems ergab sich
gerichtig auch eine irrthümliche Lösung. Das hat sich sehr drastisch
dem Beispiele des Herrn Pr. Wilhelm Preyer gezeigt. Indem er in
ıer eigenen Schrift[1]) das Problem des „Gedankenlesens" aufwirft,
hauptet er einen Vorgang, der gar nicht stattfindet; sein Lösungs-
rsuch läuft also darauf hinaus, daß er in sehr complicirter Weise
was erklärt, was gar nicht existirt.

Die zu erklärende Thatsache besteht darin, daß eine Vorstellung
Gehirn eines Menschen ohne Vermittlung der Sprache die gleiche

[1]) Preyer: die Erklärung des Gedankenlesens.

Vorstellung im Gehirn eines anderen Menschen nach sich zieht. Bezeichnet man nun diese Thatsache als Gedankenlesen, so beginnt man schon mit einer petitio principii; denn der Vorgang, soweit er beobachtet werden kann, enthält durchaus keine Andeutung darüber, daß in der That fremde Gedanken gelesen werden. Um die richtige Erklärung zu finden, muß offenbar — und das hat man versäumt — erst die Vorfrage gelöst werden, welche von den beiden Personen aktiv und welche passiv ist. Spricht man nun von Gedankenlesen, so setzt man schon voraus, was erst zu beweisen ist, und gelangt zu einer falschen Erklärung, indem man die Rollen der beiden Personen verwechselt. Der sogenannte Gedankenleser ist nicht aktiv, sondern passiv, d. h. es findet überhaupt kein Gedankenlesen statt, sondern eine Gedankenübertragung. Ein aktiver Gedankenleser müßte Einblick in die molekularen Veränderungen des fremden Gehirns haben, also hellsehend sein. Im materialistischen Systeme Preyers hat aber das Hellsehen keinen Platz. Daher verfällt er auf eine andere Erklärung. Er sagt, daß die molekularen Bewegungen des Gehirns bei lebhaften Vorstellungen molekulare Bewegungen rein physischer Natur nach sich ziehen, die ganz unwillkührlich eintreten, „aus respiratorischen, pulsatorischen und impulsiven Schwankungen sich zusammensetzen“ und sich durch Registrirapparate sogar graphisch fixiren lassen. Der Gedankenleser nun — so meint Preyer — nimmt durch den Tastsinn diese minimalen Muskelbewegungen desjenigen wahr, den er bei der Hand hält, und so löst sich dann das Gedankenlesen auf in „eine Art der durch Berührung erzielbaren Verständigung zweier Individuen.“

Es braucht nun gar nicht näher ausgeführt zu werden, daß Gedankenleser dieser Art, die aus den mitempfundenen Muskelbewegungen auf einen fremden Gedanken nur ungefähr schließen könnten, nur ein Programm von sehr armseliger Art zu Stande brächten. Statt die ganze Fülle der vorliegenden Thatsachen anzuerkennen, greift Preyer die allerunscheinbarste heraus, und selbst die Erklärung dieser gelingt ihm nur, indem er den Accent auf den zufälligen Umstand legt, daß Cumberland, Bishop und andere Gedankenleser in der That ihre Versuchspersonen bei der Hand hielten. Es ist nun aber klar, daß die ganze Theorie Preyers in die Brüche

ıge, wenn dieser zufällige Umstand der körperlichen Berührung hin-
gfiele und dennoch die Uebertragung sogar complicirter Gedanken-
hen stattfände, wie es bei den nachfolgenden Experimenten der Fall
ır. Da nun aber Preyer seinem Heureka! auch noch die Worte
ifügt, daß die Versuche einer unmittelbaren Gedankenübertragung
ne Berührung „ihr Ziel gänzlich verfehlen“, so läßt sich der Inhalt
ner Schrift kurz in die Worte zusammenfassen: Er erklärt, was
:ht ist, und läßt unerklärt, was ist.

Alle nachfolgenden Experimente, weil bei ihnen die körperliche
erührung der beiden Personen principiell ausgeschlossen war, fallen
.nz außerhalb der Preyer'schen Erklärungshypothese, bei der ich mich
so nicht weiter aufzuhalten brauche und die ich nur darum er-
ähnte, weil sie noch immer jenes allgemeinen Ansehens sich erfreut,
ssen oberflächliche Hypothesen vorweg sicher sind. So sagt z. B.
ıch Cullere, daß eine Gedankenübertragung nur dann gelinge, wenn
ide Personen durch die Hände verbunden sind, wobei die Gedanken
ıs den minimalen Muskelbewegungen erkannt werden.[1]) Vorsichtiger
:theilt Professor Beaunis: „So oft ich die Suggestion, die ich hervor-
ıfen wollte, nur dachte, und nicht auf die eine oder andere Weise
ısdrückte, hat sie sich niemals realisirt. Ich will gleichwohl angesichts
:r Behauptung von verläſſigen Gelehrten die Möglichkeit der Sache
cht absolut leugnen, und nur sagen, daß ich sie niemals beobachtet
ıbe.“[2]) Noch weiter endlich geht Professor Liégeois in Nancy, der
ir schrieb, daß das Phänomen der direkten Gedankenübertragung
)n den Professoren in Nancy zwar beobachtet worden sei, aber nur
lten und flüchtig, so daß sie es nicht für angezeigt hielten, darüber
ı berichten.

Kehren wir zu unserer Vorfrage zurück: wer ist aktiv, wer passiv?
s ist ohne weiteres klar, daß diese Vorfrage berechtigt ist, und daß
nachdem wir die Rollen vergeben, Gedankenlesen oder Gedanken=
)ertragung stattfindet. Wenn nun Worte und Berührung, überhaupt
de sinnliche Vermittlung ausgeschlossen wird, so kann die Ursache
:r Uebertragung nur entweder im Willen des Agenten liegen, oder

[1]) Cullere: magnétisme et hypnotisme. 237.

[2]) Beaunis: le sonmambulisme provoqué. 213.

in seiner Vorstellung, oder in beiden zugleich. Das Gelingen des Experiments wäre aber von der Intensität dieses Willens oder dieser Vorstellung beim Agenten abhängig, und vom Grade der Passivität beim Empfänger. Diese wird aber um so größer sein, je weniger der Empfänger von eigenen Gedanken in Anspruch genommen ist. Demgemäß wird die Gedankenübertragung am schwersten sein, wenn der Empfänger wacht, weil dabei die eigene Gehirnthätigkeit sehr hinderlich ist; sie wird leichter gelingen, wenn der Empfänger schläft — er müßte denn gerade lebhaft träumen, — und vorweg läßt sich vermuthen, daß sie am besten gelingt, wenn der Empfänger in einem jener künstlichen Schlafzustände sich befindet, in welchen sein Gehirnleben mehr oder minder unterdrückt ist, also im Somnambulismus und Hypnotismus. Diese bieten zudem den Vortheil, daß sie mit einer Verlegung der Empfindungsschwelle verbunden sind, demgemäß die Wahrnehmungsfähigkeit sich auf Einwirkungen von geringerer Reizstärke erstreckt, die im Wachen unbewußt bleiben.

Wir begegnen denn auch der Gedankenübertragung, wo immer von ekstatischen Zuständen die Rede ist: bei den Indiern, den alexandrinischen Philosophen, den christlichen Heiligen und mittelalterlichen Hexen, bei Besessenen und Somnambulen. Daß aber auch den selteneren Berichten über Gedankenlesen im Wachen nicht durchaus zu mißtrauen ist, haben die schlagenden und systematisch angestellten Versuche bewiesen, welche in neuerer Zeit von der psychologischen Gesellschaft in London angestellt wurden. Die Art und Weise, wie diese Experimente angestellt wurden, wird mit den Worten geschildert: „Unser modus operandi ist folgender: Der Gedankenleser — Percipient —, Mr. Smith, sitzt in unserem eigenen Zimmer mit verbundenen Augen an einem Tisch. Papier und Bleistift liegen im Bereiche seiner Hände, und ein Mitglied des Comites sitzt an seiner Seite. Ein anderes Comitemitglied verläßt das Zimmer und zeichnet außerhalb der geschlossenen Thüre aufs Gerathewohl irgend eine Figur. Mr. Blackburn, der Gedankenübertrager, der bisher in dem Zimmer mit Mr. Smith geblieben ist, wird nun hinausgerufen, und die Thüre wird geschlossen; darauf wird ihm die Zeichnung für einige Sekunden vorgehalten, bis er sich dieselbe eingeprägt hat. Sodann schließt Mr. Blackburn seine

Augen, wird wieder ins Zimmer gelassen und stehend oder sitzend hinter Mr. Smith auf Entfernung von etwa 2 Fuß gestellt. Nach einer kurzen intensiven Gedankenconcentration von Seite des Mr. Blackburn ergreift Mr. Smith sogleich den Bleistift, und unter dem absoluten ununterbrochenen Schweigen der Anwesenden versucht er, auf dem Papiere die ihm ertheilte Impression zu reproduciren. Bezüglich der Augenbinde kann er beliebig verfahren; manchmal legt er sie ab, bevor er zu zeichnen beginnt; aber wenn die Figuren nicht deutlich vor seiner Phantasie stehen, zieht er es vor, die Binde zu behalten und zeichnet Fragmente der Figur, wie sie ihm vorschweben. Während dieser ganzen Zeit sind Mr. Blackburns Augen gewöhnlich fest geschlossen; manchmal ersucht er uns, ihm, um die Concentration zu erleichtern, die Augen knapp zu verbinden. Die Fälle ausgenommen, wo es ausdrücklich angegeben ist, berührt er Herrn Smith nicht, und stellt sich, vom Betreten des Zimmers angefangen, auch nicht vor ihm oder irgend wie in den Bereich seiner Augen. Wenn Mr. Smith gezeichnet hat, was er vermochte, wird das Original, das bisher außerhalb des Zimmers war, hereingebracht und mit der Reproduction verglichen."[1])

Diese Proceedings enthalten nun auf 21 Blättern die Facsimiles der Zeichnungen und der Reproduktionen, die man nur anzusehen braucht, um zu erkennen, daß Gedankenübertragung ohne Berührung stattfand. Die Berührung wurde nur ausnahmsweise versucht, und speciell in jenen Fällen, wovon die Zeichnungen beigefügt sind, ist sie nur einmal erlaubt worden, und gerade in diesem einzigen Falle kam ein Fehlversuch zu Stande, und stimmte die Reproduktion nicht mit dem Original. Als sodann die Berührung wieder fallen gelassen wurde und nachdem man Herrn Blackburn das Original wieder vor Augen gehalten hatte, gelang die Reproduktion. Wenn nach eingetretenen Fehlversuchen die beiden Herren, Blackburn und Smith, veranlaßt wurden, gleichzeitig die Figur zu zeichnen, der eine aus seiner Erinnerung, der andere wie ihm dieses Erinnerungsbild übertragen wurde, so stimmten diese beiden Zeichnungen unter sich überein;

---

[1]) Proceedings of The Society for psychical research. 1882—1883. S. 162 ꝛc.

die kleinen Differenzen vom Original waren daher aus mangelhafter Erinnerung, nicht aus mangelhafter Uebertragung zu erklären.

So überzeugend nun auch diese Experimente der Londoner Gesellschaft sind, so hat doch Pr. Preyer dieselben in Bausch und Bogen verworfen[1]), und zwar in einer Weise, die nur geeignet sein kann, die deutsche Wissenschaft beim Auslande in Mißcredit zu bringen.[2]) Es ist in der That beschämend, zu sehen, wie er, nur um Recht zu behalten, und die ihm unbequemen Thatsachen los zu werden, sogar vor moralischen Verdächtigungen nicht zurückscheut. Die Thatsache z. B., daß eine vom Agenten gezeichnete Figur im geschlossenen Nebenzimmer von zwei jungen Damen nachgezeichnet wurde, erklärt Preyer dadurch, daß die Damen Löcher in die Thüre gebohrt und hindurchgeschaut hätten! Man kann es unter diesen Umständen einem seiner Kritiker wahrlich nicht verargen, daß er ihm geradezu die bona fides absprach.

Bei meinen eigenen Versuchen wollte ich das Phänomen in höchstmöglicher Steigerung erhalten. Ich wählte also den hypnotischen Zustand des Empfängers, als den geeignetsten, wollte aber in diesem die höchste Leistung, die direkte Gedankenübertragung ohne Berührung und Worte. Bei der langen Versuchsreihe, die zu diesem Behufe in meinem Zimmer angestellt wurde, waren zahlreiche Personen abwechselnd anwesend. Als Hypnotiseur fungirte ein Mediciner, Herr von Notzing, und ein junges Mädchen — das ich im Nachfolgenden Lina nennen will — hatte die Freundlichkeit, sich als Versuchsperson zur Verfügung zu stellen.

Hätten wir nun bloß unsere eigene Ueberzeugung und die der jeweilig Anwesenden beabsichtigt, so hätten wir verschiedene Vorsichtsmaßregeln gegen möglichen Betrug unterlassen können. Da jedoch die Berichte veröffentlicht werden sollten, mußten wir jede absichtliche Täuschung unmöglich machen. In wissenschaftlichen Experimenten darf das persönliche Vertrauen keine Rolle spielen; nicht dieses, sondern der Vorgang selbst muß das überzeugende Moment liefern. Die Ex-

---

[1]) Deutsche Rundschau. Januar 1887.

[2]) Vgl. Edmund Gurney: Telepathie. Eine Erwiderung auf die Kritik des Herrn Prof. W. Preyer. Leipzig, Wilhelm Friedrich 1887.

perimente müssen schlagend sein, weil der Leser keine Verpflichtung hat, den ihm unbekannten Experimentatoren eine gute Meinung entgegenzubringen. Kurz, die ganze Beweiskraft muß von der Thatsache selbst geliefert werden, und das persönliche Vertrauen darf nicht ins Gewicht fallen.

Bei der Gedankenübertragung könnte nun ein Betrug ausgehen entweder von der Versuchsperson, oder vom Hypnotiseur, oder von den Zuschauern. Die Versuchsperson könnte zunächst den hypnotischen Zustand simuliren. Dadurch würde sie sich aber selber in einen minder geeigneten Zustand versetzen und die Aufgabe sich selbst erschweren; zudem läßt sich der Hypnotismus durch objektive Merkmale constatiren, die nicht simulirt werden können, z. B. Veränderung der Pulscurve 2c. Die Versuchsperson könnte ferner bestrebt sein, den zu übertragenden Gedanken, oder Gedankenbefehl, zr errathen, und so wenigstens dann und wann den Schein des Gelingens zu erzeugen; aber gegen solche Absichten kann man sich leicht durch die Größe der Anforderung schützen, indem man ihr solche Gedankenbefehle ertheilt, welche möglichst bizarre und complicirte Handlungen verlangen.

Ein Betrug könnte auch ausgehen vom Hypnotiseur, wenn derselbe das Programm der Experimente schon vorher mit der Versuchsperson verabreden würde. Gegen solchen Betrug schützt man sich vollständig, indem man dem Hypnotiseur zwar die Uebertragung, aber nicht die Wahl des Gedankenbefehles überläßt. Die Wahl des Befehles muß sich vielmehr der Experimentator selbst vorbehalten. Von der getroffenen Wahl darf ferner der Hypnotiseur nicht mündlich in Kenntniß gesetzt werden, auch nicht im Flüstertone; sondern der zu übertragende Gedankenbefehl muß, abseits von der Versuchsperson, niedergeschrieben werden, und darf vom Hypnotiseur nur stillschweigend gelesen werden.

Bei unseren Experimenten nun war die Wahl des Befehles gewöhnlich mir überlassen. Um aber auch für mich keinen Anspruch auf Vertrauen erheben zu müssen — ich hätte ja ebenfalls das Programm vorher mit Lina verabreden können — ging ich häufig mit irgend einem der Zuschauer, der zum ersten Mal den Versuchen beiwohnte und den es zu überzeugen galt, ins Nebenzimmer oder in ein

entfernteres Zimmer, und ließ von diesem einen Befehl angeben, den ich dann niedergeschrieben ins Sitzungszimmer brachte.

Durch unseren modus operandi war also jede Betrugsmöglichkeit ausgeschlossen, und Pr. Preyer könnte nur mehr etwa noch zu der Annahme greifen, daß alle die zahlreichen Theilnehmer — Gelehrte, Künstler, Aerzte, Officiere und Leute von der verschiedensten Lebensstellung — sich gemeinschaftlich verabredet hätten, das Publikum zu täuschen, kurz daß unsere Berichte bloße Erfindungen seien. Zwar wollte ich auch diesem möglichen Einwurf begegnen und habe zu diesem Behufe Herrn Pr. Preyer öffentlich eingeladen, unseren Versuchen beizuwohnen[1]; er hat aber diese Einladung wohlweislich nicht angenommen.

Der Vorgang bei unseren Experimenten blieb sich im Wesentlichen immer gleich und war folgender: An der einen Wand meines außergewöhnlich großen Arbeitszimmers saßen auf dem Divan und an den beiden Schmalseiten des davor stehenden Tisches die Zuschauer, durchschnittlich 4—6. An der vom Divan abgekehrten Langseite des Tisches saßen, gegen einander gekehrt, der Hypnotiseur auf einem Stuhle, Lina in einem bequemen Lehnstuhle. Etwa 7 Schritte vom Divan entfernt, freistehend im Zimmer, steht mein Schreibtisch, an dem ich selber saß. Ueber den Aufsatz des Schreibtisches hinweg konnte ich alle Vorgänge beobachten; dagegen verbarg dieser Aufsatz für die Blicke aller Anwesenden die von mir ausgehenden Befehle, die ich anfänglich in eine Doppeltafel, später aber mit Bleistift auf Briefpapier niederschrieb. Ueberließ ich aber die Wahl des Befehles einem der Anwesenden, so geschah die Mittheilung und Niederschrift, wie schon erwähnt, in einem anderen Zimmer.

So lange Lina noch wach war, wurden ihre Pulsschläge und Athembewegungen, vom Hypnotiseur oder sonst einem anwesenden Arzt gemessen und von jenen Zuschauern, denen es beliebte, controlirt. Sodann wurde die Hypnotisirung in der Weise vorgenommen, daß Herr von Notzing Lina seinen Siegelring vorhielt, den sie fixiren mußte. Gewöhnlich trat der Schlaf schon nach 2—4 Minuten ein. Der Puls wurde alsdann abermals gemessen, wobei sich durchschnittlich

[1]) Die Gegenwart. 1887. Nr. 17.

eine Beschleunigung um 8—10 Schläge in der Minute ergab, während die Respiration um durchschnittlich 15 Züge sich vermehrt zeigte. Die vom Hypnotiseur oder einem Zuschauer aufgehobenen Arme Linas fielen dann lethargisch herab, und wenn ihre Augenlider aufgezogen wurden, sah, wer sich davon überzeugen wollte, die Pupille nach oben gekehrt. Zur Constatirung der Unempfindlichkeit beschränkten wir uns auf Nadelstiche. In ihrer Gesammtheit konnten die angeführten Merkmale über die eingetretene Hypnose keinen Zweifel lassen.

Ich schrieb sodann meinen Befehl auf; der Hypnotiseur trat dann zu mir an den Schreibtisch, las stillschweigend das Geschriebene — auch den Zuschauern stand das frei — und setzte sich sodann wieder Lina gegenüber. In wenigen bestimmt gesprochenen Worten forderte er sie dann auf, seinen Gedanken aufzunehmen, auf den er sodann seine Aufmerksamkeit und seinen Willen concentrirte, ohne ein weiteres Wort beizufügen. In Kürze war also der Vorgang immer folgender: Ich schrieb den Befehl, der Hypnotiseur las ihn, und Lina führte ihn aus.

Im Nachfolgenden werde ich nun unsere Versuche nicht nach ihrer Reihenfolge schildern, sondern sie nach Kategorien zusammenzustellen, was den Zwecken des Lesers besser entspricht; auch werde ich die detaillirte Schilderung des Vorgangs nur vornehmen, wo sie lehrreich ist. Es wurden auf Lina übertragen; Willensimpulse, Vorstellungen, abstrakte Begriffe, Illusionen und Hallucinationen positiver und negativer Art, und zwar alle als hypnotische oder posthypnotische Befehle.

a) Hypnotische Befehle.

Die erste Bedingung, welcher der Hypnotiseur bei hypnotischen Gedankenbefehlen zu genügen hat, ist, daß er den Inhalt derselben sich möglichst klar vorstellt. Diese eine Bedingung ist unerläßlich. Vorstellungen aber, wenn sie einmal auf den Hypnotisirten übertragen sind, haben von selbst die Tendenz, sich in Handlungen umzusetzen; daher ist die zweite Bedingung auf Seite des Hypnotiseurs, das energische Wollen, nicht von der gleichen Unerläßlichkeit, und wird es auch immer schwer sein, den Antheil dieses Willens in Vergleich mit dem der Vorstellung abzuschätzen.

Diesen beiden Bedingungen wird jeder Hypnotiseur in einem verschiedenen Grade entsprechen, nicht jeder wird daher den gleichen Erfolg haben. Wenn ich nun aus den Resultaten unserer Versuche einen Schluß auf die Persönlichkeit des Hypnotiseurs ziehen soll, so würde ich sagen, daß er jener Bedingung, deren Unerläßlichkeitsgrad zweifelhaft ist, dem energischen Wollen, am besten entsprach, weniger jedoch der fraglos unerläßlichen Bedingung, dem klaren Vorstellen; sein Wille war stärker, als seine Phantasie. Diesem Umstand schreibe ich es zu, daß Lina die übertragenen Befehle nicht immer glatt ausführte, sondern oft erst nach längerem Schwanken. Sie ging oft herum, wie Jemand, der nicht weiß, was er thun soll, weil sich wohl der Wille übertragen hatte, aber kein deutlicher Willensinhalt.

Zunächst will ich einige Versuche ausführlich schildern, um den Leser in den Stand zu setzen, sich ein Bild des Vorgangs zu machen. Wenn bei manchen dieser Gedankenbefehle von Lina sehr läppische Handlungen verlangt wurden, so geschah das mit Absicht, und verstärkt es nur die Beweiskraft der Experimente, weil gerade bei solchen Befehlen ein Errathen ausgeschlossen ist.

1. „Lina soll aus dem Steinguttopfe die Cigarettenbüchse herausnehmen, einen ihrer Ringe hineinlegen, und dieselbe dann meiner Frau überreichen.“

Lina deutet mit dem Zeigefinger in der Richtung des Topfes, der acht Schritte entfernt in der Zimmerecke steht. Sie murmelt: „Dort — dort“ und auf die Frage, was sie dort wolle: „Hin— ge—ge—gehen.“ Sie richtet sich im Lehnstuhle auf, wobei ihr geholfen werden muß, geht mit geschlossenen Augen und vorgestreckten Händen hin, nimmt den Deckel ab, faßt ein Packet Cigaretten, das sie weglegt, dann die darunter befindliche Cigarettendose und setzt den Deckel wieder auf. Sie will diese Bewegungen automatisch wiederholen — es geschah dieses sehr häufig — und den Deckel wieder abheben, patscht aber dann mit der einen Hand auf die in der anderen liegende Dose. In den Lehnstuhl zurückgeführt, sucht sie die Dose mit dem Daumennagel zu öffnen, was ihr nicht gelingt. Ich bin daher genöthigt, dem Hypnotiseur mitzutheilen, daß die Dose aufspringt, wenn man die beiden Schmalseiten fest gegen einander preßt.

Sie bringt auch das nicht zu Stande, so daß ihr geholfen werden muß. Schnell nimmt sie dann einen Ring vom Finger, legt ihn hinein, dann auch noch einen zweiten und dritten, und da sie keinen mehr hat, wiederholt sie doch automatisch die Bewegung, so daß man genöthigt ist, die Dose zuzudrücken. Sie klopft mit ihrer anderen Hand darauf, deutet zum Topfe zurück, macht die Handbewegung, wie um den Deckel abzuheben, und zieht wieder imaginäre Ringe vom Finger. Mit der Dose in der Hand will sie sich an den Armlehnen aufrichten, wobei ihr wieder geholfen werden muß; dann geht sie um den Tisch herum zu meiner Frau, reicht ihr die Dose, legt sie ihr in die eine Hand, bedeckt sie mit der anderen Hand derselben, und tappt auf diese, gleichsam befehlend, die Dose gut aufzuheben. Mit beiden Händen macht sie dann graziöse Handbewegungen, wie um anzuzeigen, daß sie meiner Frau ein Geschenk mache. Noch im Lehnstuhl murmelt sie den Namen meiner Frau, fängt dann aber von anderen Dingen zu phantasiren an, und schläft dann ruhig weiter.

Diese automatische Wiederholung anbefohlener Handlungen läßt jedenfalls darauf schließen, daß auch schon die erste Ausführung in einem automatischen Geisteszustand geschieht, wobei man einem starken inneren Impulse folgt, ohne über Zweck und Folgen der Handlung sich Rechenschaft zu geben.

2. „Lina soll — da ihr das Sprechen schwer fällt — an meinen Schreibtisch sich setzen, auf den dort liegenden Briefbogen mit Rothstift „Guten Abend!" schreiben, mit Blaustift ihren Namen darunter setzen, zu Herrn Professor K . . . gehen, ihm die Schrift so vorhalten, daß er sie lesen kann, und dann den Bogen auf den Tisch legen."

Lina lallt unverständlich. Endlich spricht sie das Wort „schreiben" aus. Sie macht aber keine Anstalten aufzustehen, überläßt sich vielmehr ihren eigenen Phatasien. Sie murmelt den Namen eines am letzten Versuchsabend anwesend gewesenen Herrn, macht in sehr getreuer Weise dessen Bewegungen nach, wie er eine Prise nimmt, schnupft und den Vollbart abklopft, murmelt das Wort „Bart" und wiederholt die ganze Handlung. (Dieses schauspielerische Talent, bei Autosuggestionen wie Fremdsuggestionen, ist allen Hypnotisirten eigen.) Dann murmelt sie „Auf!" und versucht, sich zu erheben. Um das

durch die Anstrengung leicht eintretende Erwachen zu verhindern, hilft ihr Herr von Notzing auf, überläßt sie aber dann wieder sich selbst. Sie geht langsam mit geschlossenen Augen an den Schreibtisch, setzt sich auf den Stuhl, rückt das Papier zurecht, nimmt von den daneben liegenden drei Stiften (roth, blau, schwarz) den Schwarzstift und schreibt damit über dem Papiere imaginäre Worte in die Luft. Der Hypnotiseur zieht ihr den Stift aus der Hand und legt ihn an seine Stelle. Lina murmelte „Gute Nacht!“ — welche Abweichung von meinem Befehle der Hypnotiseur verschuldete, der, wie er zugestand, sich nicht mehr an den Wortlaut erinnerte; wir beließen daher Lina bei ihrer Idee, um diese Suggestion nicht erst wieder abändern zu müssen. Sie tappt mit der flachen Hand über den Stiften, nimmt abermals deu Schwarzstift, befühlt die Spitze, legt ihn wieder hin, ergreift den Rothstift, schreibt wieder in die Luft, und erst auf mündliche Aufforderung, den Stift aufzudrücken, schreibt sie in festen, großen Zügen „Gute Nacht!“ Sie murmelt diese Worte und verbindet sie mit Verbeugung des Oberkörpers und verbindlicher Handbewegung. Kurz aufgefordert, weiter zu schreiben, nimmt sie wieder den Schwarzstift, befühlt die Spitze und wirft ihn energisch auf die Seite, ergreift dann den Rothstift, prüft auch diesen und wirft ihn auf den Tisch; endlich nimmt sie den Blaustift, deutet auf sich, dann auf das Papier, schreibt zuerst in der Luft mit deutlich erkennbaren Zügen „Lina“, dann dasselbe Wort auf das Papier, mit großer Energie schließlich noch den Punkt auf das J setzend. Mit dem Papiere geht sie sodann zu dem inzwischen auf seinen Platz zurückgekehrten Professor K . . ., hält ihm das Papier vor und legt es auf den Tisch.

Kleine Erleichterungen, wie bei diesem Versuch das Hinwegziehen des falschen Stiftes, oder kurze Worte statt des Gedankenbefehls, ließen wir ausnahmsweise zu, um eine Ermüdung zu verhindern, die bei längeren Handlungsreihen leicht eintrat.

3. Auf Wunsch eines Zuschauers, den er mir im Nebenzimmer mittheilte, schrieb ich: „Lina soll sich auf Stirne, Mund und Brust bekreuzen.“

Wie häufig, wurde dieser Befehl nicht nur von Herrn von Notzing gelesen, sondern auch von den Zuschauern, die zu mir an den Schreib-

tisch traten; daran lag es vielleicht, daß theilweise ein Fehlversuch eintrat. Lina wird unruhig und macht vergebliche Versuche, den Arm zu erheben, der immer wieder schwer auf die Stuhllehne zurücksinkt. Endlich hebt sie die Hand bis zur Stirne, läßt sie aber zweifelnd wieder fallen. Zu spät fällt uns ein, daß es zwei Zeichen der Bekreuzung giebt, daß also Lina unter dem Einflusse verschiedenartiger Suggestionen stehe. Wir verständigen uns daher rasch, worauf Lina, mühsam die Hand erhebend, das Kreuzeszeichen auf Stirne, Mund und Brust macht.

4. Auf den im Nebenzimmer mir mitgetheilten Wunsch eines Zuschauers schrieb ich: „Lina soll zu der hinter dem Schreibtisch befindlichen Bücherstelle gehen, den dort liegenden Hut des Baron M. aufsetzen, und dann in den Papierkorb werfen."

Lina macht vergebliche Versuche, aufzustehen, deutet aber nach dem Hut hin und murmelt „Aufstehen!" Unterstützt erhebt sie sich und geht dann mit geschlossenen Augen und vorgestreckten Händen nicht in der gewollten Richtung, sondern statt zum Hute zum Besitzer desselben, befühlt ihn, und da sie ihn fortziehen zu wollen scheint, begleitet er sie bis zur Bücherstelle, wo sie abermals an Baron M. mit der Hand herabstreift, dann den Hut nimmt, hin und her wendet und dann aufsetzt. Sie zeigt auf den Papierkorb, wirft dort imaginär etwas hinein, zieht den Hut ab, nimmt ein Papier aus dem Korbe, lallt „Pa—pa—pier", setzt den Hut wieder auf, nimmt ihn wieder ab und läßt ihn endlich hineinfallen. Das herausgenommene Papier legt sie nun — ein improvisirter Gedankenbefehl des Hypnotiseurs — in den Hut und wiederholt automatisch die ganze Bewegungsreihe, geht zur Stelle, wo der Hut lag, setzt ihn imaginär auf und wirft ihn in den Korb, geleitet dann den Baron M. an seinen Platz, drückt ihn an der Schulter nieder, daß er sich setze und murmelt „Bleib da!" Sie geht dann zu ihrem Lehnstuhl, kehrt aber wieder um, überzeugt sich, daß Baron M. auf seinem Stuhle sitzt, und setzt sich dann selbst. Im Lehnstuhle murmelt sie seinen Namen und „Hoftheater", wo sie ihn wahrscheinlich gesehen hatte.

5. „Lina soll aufstehen, von meinem Stehpulte das rothe Heft nehmen und es dem Baron H... mit einer Verbeugung überreichen."

Lina phantasirt längere Zeit nach eigenem Programm, wenn auch nur in Worten, steht dann auf, geht langsam in etwa 12 Schritten zum Stehpult, nimmt sogleich das Heft mit rothem Umschlag in die linke Hand, patscht mit der rechten Hand darauf, geht langsam zurück und reicht es dem Baron H... über den Tisch hinüber mit kurzer Verbeugung. Im Lehnstuhle macht sie noch darreichende Handbewegungen gegen ihn, und versucht zu sprechen: Bu—Bu (vermuthlich Buch meinend) Ba—Ba—Bar—Baron. Eine Viertelstunde später — sie war inzwischen erweckt und bei Bewußtsein — nehme ich das Heft und trage es an seinen Ort zurück. Sie steht auf und bringt es zurück; ein zweites und drittes Mal wird es zurückgestellt, aber sie holt es jedesmal, giebt es dem Baron H... und klagt leise: „Jeder nimmt es hinweg!“

6. Auf den in einem entfernten Zimmer mir mitgeteilten Wunsch eines Zuschauers schrieb ich: „Lina soll den auf dem Tisch liegenden Maßstab nehmen und denselben dem Herrn von Sch . . . in die Rocktasche stecken.“

Lina deutet gegen den Tisch, auf dem der Maßstab liegt, es vergehen aber fast 10 Minuten, bis sie „Aufstehen!“ murmelt, was ihr erst gelingt, als ich ihr helfe. Mit kurzem Umweg geht sie an den Tisch, ergreift den Maßstab, wirft ihn hin, nimmt ihn wieder auf, zieht ihn auseinander und zeigt ihn uns, legt ihn wieder zusammen, geht auf Umwegen zu Herrn von Sch..., befühlt seine Arme, geht an den Tisch zurück und macht dort die Bewegung, den Maßstab in eine imaginäre tief liegende Tasche zu stecken. Sie murmelt: „Es ist so tief!“ und steckt ihn in die eigene Tasche, läßt ihn darin und wiederholt in automatischer Weise ein paar Mal die Handlung mit einem imaginären Maßstab. Der Hypnotiseur sieht sich genöthigt, ihr zuzurufen: „Führen Sie aus, was ich denke!“ Sie murmelt „Herausnehmen“, nimmt den Maßstab aus der Tasche, tritt zu Herrn von Sch..., legt den auseinander gezogenen Maßstab an ihn an, wie um das Maß zu nehmen und murmelt läppische Worte: Bemessen — bemissen — bemossen — bemassen. Auf wiederholte Aufforderung, den Befehl auszuführen, legt sie den Maßstab zusammen und steckt ihn Herrn von Sch... in die hintere Rocktasche.

7. Wie der vorige Versuch wurde auch der nachfolgende im Atelier des Prof. G. M. vorgenommen, auf dessen Wunsch ich schrieb: „Lina soll in das dritte Atelier gehen, sich an die Orgel setzen, das Pedal treten und einen Ton anschlagen, ohne von demselben zu erwachen.“

Lina murmelt „da hinausgehen“ und deutet gegen das Atelier. Sie steht ohne Hülfe auf. Die Thüre zum zweiten Atelier ist geöffnet, sie drückt aber in imaginärer Weise auf die Klinke, murmelt noch einmal „hinausgehen!“, drückt an der geschlossenen Thüre des dritten Ateliers die wirkliche Klinke auf, tritt aber nicht hinein, sondern kehrt um und treibt Allotria. Sie nimmt eine Papierrolle und da man ihr dieselbe nimmt, damit sie sich in ihre Phantasien nicht verliere, murmelt sie: „das ist weggegangen, das ist verschwunden!“ Sie geht zurück in's erste Atelier, dann durch's mittlere in's dritte. Auf dem Wege zur Orgel bleibt sie ein paar Mal stehen und macht die Bewegung des Sichsetzens, vielleicht den vorangeeilten Gedanken des Hypnotiseurs entsprechend. Sie geht zur Orgel, spielt — wohl wieder aus obigem Grunde — auf der Rücklehne des Sitzes wie auf einer Claviatur, steigt von meiner Frau unterstützt auf den Antritt, setzt sich, spielt zuerst imaginär, tritt das Pedal und schlägt einen Ton an, ohne davon zu erwachen, was aber auch ohne den bezüglichen Befehl kaum eingetreten wäre. Sie spielt dann Accorde, singt leise dazu, geht in's Walzertempo über, spielt einige Takte aus Haydn's Symphonie mit dem Paukenschlag und einen längeren Passus aus dem Liede „An Alexis“. Auf Gedankenbefehl steht sie auf, geht herunter und wird in ihren Lehnstuhl zurückgeführt, wo sie imaginär spielt und leise dazu singt.

8. „Lina soll sich an den Tisch setzen, Caffee trinken, langsam wie gewöhnlich, und dabei beständig in ausgesprochenem Wienerdialekt reden.“

Lina ist geborene Österreicherin, war auch vor mehreren Jahren längere Zeit in Wien, doch ist an ihrer Sprache kein Dialekt mehr bemerklich. Ich glaubte gleichwohl an das Gelingen dieses Experiments, weil Hypnotisirte leicht in die Vergangenheit so zurückversetzt werden können, daß ihre damalige Individualität gleichsam neu auf=

lebt. Um es gleich hier zu sagen, so nahm das Experiment einen vom gewünschten abweichenden Verlauf, da der Hypnotiseur „Wirrwarr“ statt „Wiener“ las, welcher Irrthum erst im Verlaufe des Versuches sich herausstellte.

Lina deutet nach dem Tische, fährt aber — noch unter dem Einflusse ihres Orgelspieles — zu singen fort. Da es ihr verboten wird, murmelt sie — wie häufig, in dramatischer Spaltung den Monolog in Dialog verwandelnd — „Du darfst gar nicht mehr singen!“ Sie erhebt sich, geht zum Tische, macht an der leeren Seite desselben die Bewegung, wie um Platz zu nehmen, da sie aber keinen Widerstand findet, murmelt sie: „Wenn Du Dich nicht setzest, fällst Du hinunter!“ Sie spricht dann spaßhaft zu sich selber mit einer zum Sitzen einladenden Handbewegung: „Ist es Ihnen angenehm? Ich würde mich hinsetzen, wenn es Ihnen angenehm ist.“ Sie tritt an die andere Tischseite zum Stuhle und setzt sich, mit den Lippen schmatzend. Da Frau Professor M., für Cafe sorgend, noch abwesend ist, wird vor Lina ihre bei der Pulsprüfung abgenommene Manchette aufrecht hingestellt; sie rückt dieselbe an sich, wirft die daneben liegende Zündholzschachtel (als Zucker) hinein und rührt mit dem ihr hineingelegten Federhalter als Löffel in der Manchette herum. Sie trinkt daraus und sagt, es sei süß, sie habe zu viel Zucker hineingethan. Inzwischen kommt der wirkliche Cafe herein und die bisherigen Ersatzgegenstände, die — wie bei Nachtwandlern — die Illusionirung der Sinne herbeigeführt hatten, werden entfernt. Vom wirklichen Löffel, den sie an den Mund führt, bemerkt sie, er habe einen anderen Geschmack; sie schenkt Milch ein, legt Zucker in die Tasse und trinkt. Wieder in dramatischer Spaltung spricht sie zu sich: „Trinken Sie nur, Fräulein; bitte sich nicht zu geniren. Sie können ganz ungenirt trinken, weil das so Sitte ist. — Die englischen Kinder trinken auch Cafe. — Ich habe zu viel Zucker; das macht aber nichts.“

In den Lehnstuhl zurückgeführt, spricht sie zu sich: „Sie sollen sprechen!“ Auf die mündliche Frage des Hypnotiseurs, was sie sprechen solle, deutet sie auf sich und lacht: „ich will nicht sprechen!“ Sie öffnet die Augen, geht scheinbar wach im Zimmer herum, treibt aber närrische Dinge; sie spricht eine große Madonna an, dann einen

Wachskopf, wohl unter dem Einfluß des irrthümlich anbefohlenen „Wirrwarrs“.

Angeblasen und aufgefordert, zu erwachen, kommt Lina zu sich, und schaut herum, erstaunt, sich dieses Mal nicht in meiner Wohnung zu finden, wie doch sonst. Professor M. entfernt sich und spielt Orgel; Lina ist ganz erstaunt, eine solche zu vernehmen; eingeladen, hinüber zu gehen und auch zu spielen, spielt sie eben das, was sie vorher im Schlafe gespielt. Nach der Rückkehr zum Tische wird ihr eine Tasse Cafe angeboten, die sie ausschlägt; sie trinke wohl manchmal Nachmittags Cafe, habe aber heute gar kein Verlangen, — eine Sättigung, bei der ohne Zweifel die erste imaginäre Tasse mitwirkte.

Als Stichwort, auf welches hin Lina wieder einschlafen sollte, war bisher das Wort „Omega“ benutzt worden, welches, vom Hypnotiseur ausgesprochen, immer seine Schuldigkeit gethan hatte. Heute schreibt der Hypnotiseur dasselbe in großen Buchstaben auf Papier und hält es ihr vor. Sie sinkt zurück und schläft.

Der Hypnotiseur, um die Ursache der mangelhaften Suggestion zu entdecken, liest nun meinen Befehl noch einmal, und dieses Mal richtig: „Wiener Dialekt“; er fordert sie daher auf, auf seinen Gedankenbefehl zu achten. Sie phantasirt fort, spricht noch immer Wirrwarr, aber nun im Wienerdialekt. Offenbar denkt sie an den Wachskopf, den man mit einem rothen Tuch drappirt hatte, indem sie sagt: „Sprechen Sie! Das ist ungezogen. Sie glauben vielleicht, weil sie ein rothes Tuch haben? Das ist sehr unartig. Sie haben ja gar keine Haare. Wenn Sie sich keine wachsen lassen, möcht' ich mir doch etwas kaufen. Das sieht so meschant aus. Es verstellt Ihnen sehr. Wissen Sie, wie man Wienerisch sagt? Da sagt man halt: Sie versteh'n mich ja doch nicht; Leimsieder, wenn Sie mich nicht verstehn. Das ist recht fad; er red't nix und deut't nix.“ Sie lacht, und wie auf den Wiener Prater versetzt spricht sie von einem „faden“ Engländer. „Den möcht i net. Die Französin, schau'ns an; die hat 'nen Schick!“ u. s. w.

9. „Lina soll aus meiner Bibliothek Band 3 von Görres' „Christlicher Mystik“ holen und auf meinem Schreibtisch die Seite 150 des genannten Buches aufschlagen.“

Der Hypnotiseur, entfernt von Lina in der Zimmerecke sitzend, concentrirt seine Gedanken auf den gelesenen Befehl. Lina erhebt sich, geht unschlüssig im Zimmer herum, tritt dann an eines der vorhandenen Bücherregale, zieht das richtige Buch heraus, setzt sich an den Schreibtisch, schlägt das Buch auf und blättert zurück bis zu Seite 150. Ein Lächeln der Zufriedenheit verbreitet sich nun über das Gesicht mit den geschlossenen Augen; sie streichelt das Buch, legt es liebkosend an die Wange und küßt es. Bei diesen Blättern im Buche befühlte Lina die Seitenzahlen mit dem Finger, was mich damals zum ersten Male auf den Gedanken ihres Hellsehens brachte. Die zufriedene, ja verklärte Miene ist bei Lina immer wahrzunehmen, wenn der Ausführung des Befehles lange Unsicherheit vorhergegangen, und zwar um so mehr, je länger das Schwanken gedauert hat. Führte sie dagegen die Gedankenbefehle sofort aus, so blieb ihre Miene fast ausdruckslos. Sogar nach dem Erwachen zeigte sie oft noch Anhänglichkeit an die richtig gefundenen Gegenstände und wollte sich von ihnen nicht trennen.

Es wirft dies Licht auf den Proceß, der bei hypnotischen Handlungen in ihr vorgeht. Sie empfindet den Trieb zur Handlung als selbsteigenen und zwar sehr stark. Ihre Zufriedenheit nach gelungenem Versuch gilt ihrer Befreiung von diesem starken Triebe, nicht etwa dem Bewußtsein, nun den Hypnotiseur befriedigt zu haben. Umgekehrt kommt die unzufriedene Miene bei unsicherer Handlungsweise daher, daß sie den starken Trieb ohne deutlichen Vorstellungsinhalt lästig empfindet; sie ist daher ein Beweis von mangelhafter Uebertragung.

10. Auf Wunsch eines Anwesenden schrieb ich: „Lina soll die auf dem Stehpult liegende Zündholzschachtel nehmen und die Kerze auf dem Schreibtisch anzünden."

Für die Frage des doppelten Bewußtseins, das in allen mit dem Somnambulismus verwandten Zuständen eintritt, ist es interessant zu bemerken, daß bei Lina meistens sofort die dramatische Spaltung ihres Ich eintritt, vermöge deren sie sich selber anredet, sich auffordert, aufzustehen und oft ganze Dialoge mit sich führt. Auch dieses Mal murmelt sie in befehlendem Tone: Aufstehen! Sie geht dann langsam und unentschlossen herum, macht sich statt am Stehpult am Schreib-

tisch zu schaffen, stößt dort auf eine Zündholzschachtel, ergreift sie, schüttelt sie, ob sie etwas enthalte, schiebt den inneren Theil heraus und greift hinein, wirft aber die Schachtel unwillig weg: es waren Stahlfedern darin! Sie sucht dann vergeblich auf der anderen Seite des Schreibtisches, bis Dr. G . . . seine eigene Zündholzschachtel hinlegt, an die sie im Herumtasten stößt. Sie nimmt sie, schüttelt sie, geht dann aber wieder unentschlossen im Zimmer herum, stößt dabei auf Dr. D . . ., tastet an ihm herum, zündet ein Streichholz an und setzt dessen Cigarette in Brand. Unter dem fortgesetzten Einfluß des Hypnotiseurs tritt sie wieder an den Schreibtisch, legt die Schachtel an ihren Platz, wendet sich zum Stehpult, wo sie die richtige Schachtel nimmt, und zündet die auf dem Schreibtisch stehende Kerze an, worauf sie die vollzogenen Bewegungen automatisch wiederholt. Sie betrachtet ganz verliebt die brennende Kerze und ihr Gesicht nimmt den Ausdruck größter innerer Zufriedenheit an.

11. Auf Wunsch eines anderen Anwesenden schrieb ich: „Lina soll aus dem rechts stehenden Bierglas auf dem Schreibtisch einen Schluck thun.“

Lina steht auf, tritt zum Schreibtisch, wo neben einander zwei Gläser stehen, nimmt das links stehende und macht einen Schluck, verzieht aber das Gesicht, wie wenn das Getränke einen bitteren Geschmack hätte. Sie stellt das Glas zurück, ergreift das andere, und macht nicht etwa einen Schluck, sondern immer wieder ansetzend trinkt sie es aus.

Zur Erklärung dieses Verhaltens müssen wir uns daran erinnern, daß die Hypnose dem Wesen nach identisch ist mit dem normalen Schlafzustand, und daß der einen Befehl ausführende Hypnotisirte einem Schlafwandler gleicht, der seinen Traum in Handlungen übersetzt. Jede innere oder äußere Empfindung, die wir im Schlaf erfahren, wird aber von der Traumphantasie motivirt, und ein beträchtlicher Teil unserer Traumvorstellungen besteht aus dramatisirten Empfindungen. Als nun Lina das falsche Glas ergriff, widerstrebte der Hypnotiseur in Gedanken, welches Nichtwollen auf Lina übertragen wurde; zur Motivirung dieser inneren widerstrebenden Empfindung griff nun die Traumphantasie, da Lina eben trank, nach der nächst-

gelegenen Einbildung, es sei das Getränke übelschmeckend. Um so besser mußte ihr aber darauf, sei es nun im Contraste oder durch analoge Motivirung, das zweite, richtige Glas schmecken. —

Nur um zu zeigen, daß wir Lina Gedankenbefehle sehr mannigfacher Art ertheilen ließen, daß also von einem Errathen dieser Befehle keine Rede sein kann und — da die Betrugshypothese durch den modus operandi ausgeschlossen ist — nur die Erklärung durch wirkliche Gedankenübertragung übrig bleibt, füge ich noch ein Verzeichniß weiterer Befehle an, wobei ich jedoch die nähere Schilderung der Ausführung unterlasse, da sie nichts Merkwürdiges bot.

12. „Lina soll dem Baron G . . . die linke Hand entgegenstrecken, und auf die ihr entgegenkommende Hand einen Schlag versetzen."

13. „Lina soll das auf dem Schreibtisch liegende Cigarrenetui nehmen, eine Cigarre herausziehen und Herrn von Notzing überreichen."

14. „Lina soll die Cigarre wieder in das Etui stecken und dasselbe auf den Tisch legen."

15. „Lina soll ihr Rückenkissen vorziehen und dasselbe auf der linken Stuhlseite fallen lassen."

16. „Lina soll das Bracelet von ihrem linken Arm an den rechten bringen."

17. „Lina soll den neben dem Papierkorb stehenden Regenschirm nehmen und ihn aufspannen."

18. „Lina soll den auf dem Schreibtisch liegenden Krystall nehmen und ihn auf die Cigarettenschachtel auf der anderen Seite des Schreibtisches legen."

19. „Lina soll die kleine Marmorstatuette der Klosterfrau auf den Briefbogen am Schreibtisch legen und ihr den Miniaturregenschirm quer über die Arme legen."

20. „Lina soll dem Papierpudel den Hut des Baron H . . . aufsetzen, dann den Pudel ins Nebenzimmer tragen und auf das dortige Kanapee setzen."

21. „Lina soll den Ring am Goldfinger der Frau Professor K . . . abziehen, zu Herrn Professor K . . . gehen und ihm den Ring an den Goldfinger stecken."

22. „Lina soll Herrn H. M . . . das Taschentuch aus der linken

Brusttasche ziehen, und dasselbe in die gleiche Tasche seines Herrn Bruders stecken."

23. „Lina soll zur Uhr in der Zimmerecke gehen und den Perpendikel in Gang setzen."

24. „Lina soll mit dem auf dem Klavier liegenden Bleistift auf das nebenliegende Papier den Namen Lina schreiben." —

b) Posthypnotische Befehle.

Posthypnotische Befehle sind solche, die in der Hypnose ertheilt werden, deren Ausführung aber erst längere oder kürzere Zeit nach dem Erwachen geschehen soll. Der Befehl bleibt alsdann latent im Bewußtsein der Versuchsperson; sie fühlt aber den unwiderstehlichen Drang, ihn zu vollziehen, sobald die Stunde der Ausführung gekommen ist. Auch diesen Befehlen gab ich aus bereits angeführten Gründen einen möglichst bizarren Inhalt, um die Beweiskraft der Experimente zu verstärken.

1. „Lina soll nach dem Erwachen die Briefwaage holen, auf den Tisch neben ihren Lehnstuhl stellen, und ihren Ring mit den Worten darauf legen: ich will ihn wägen.

Herr von Notzing, nachdem er den Befehl gelesen, nahm Lina gegenüber, welche schlief, Platz. Um nicht einen Fehlversuch zu riskiren, wollten wir uns wenigstens überzeugen, daß der Gedankenbefehl von Lina vernommen wurde; der Hypnotiseur stellte also mündlich noch vor dem Erwecken einige Controlfragen, indem er den Befehl in seine Bestandtheile zerlegte: Was sollen Sie thun? Lina deutet mit der rechten, dann mit der linken Hand gegen die Briefwaage hin, die, etwa 6 Schritte entfernt, auf einem Bücherbrett steht. — Was ist das zweite, was Sie thun sollen? — Ne — nehmen. — Was weiter? — Lina macht mit den Händen die kurze, abgehackte Bewegung nach abwärts, wie um etwas hinzustellen. Nach mehrmals wiederholter Frage: was weiter? streckt sie die linke Hand, an der sie drei Ringe trägt, vor, und wiederholt die Bewegung so, daß von der vorgestreckten Hand gerade die mit Ringen versehenen Finger spielen, und macht mit den Fingern der rechten Hand Bewegungen, wie um die Ringe abzustreifen.

Der Gedankenbefehl war also offenbar vernommen worden, und

die Controlfragen hatten nichts enthalten, was die Beweiskraft des Experiments beeinträchtigen würde. Bevor jedoch Lina geweckt wurde, fügte ich noch einen zweiten posthypnotischen Befehl hinzu und schrieb:

2. „Lina soll nach dem Erwachen aus meiner Bibliothek Band II der Bibliotheca magica von Hauber herausnehmen, Seite 365 — die Anzahl der Jahrestage — aufschlagen und den auf dieser Seite befindlichen — ich hatte mich davon am Tage vor der Sitzung überzeugt — zweizeiligen Vers laut vorlesen, oder überhaupt etwas von dieser Seite lesen."

Auch hier wollten wir uns zunächst versichern, ob die Gedankenübertragung stattgefunden. Auf die Frage des Hypnotiseurs „Welche Richtung?" zeigt Lina nach jener von den sechs Bücherstellen, wo das bezeichnete Buch liegt. — „Was ist dort zu thun?" — Sie hält die beiden Hände vor sich, wie man ein Buch hält, und zeigt dann wieder, bald mit der einen, bald mit der anderen Hand nach dem Buche. — „Was sollen Sie weiter thun?" — L — L —; sie wollte wohl Lesen sagen, denn wieder hielt sie die Hände in obenerwähnter Weise, dann den Zeigefinger an den Mund legend.

Auch dieser Befehl war demnach vernommen worden; doch ertheilte ihr der Hypnotiseur für alle Fälle noch den Befehl, sofort wieder einzuschlafen, wenn er das Wort Omega aussprechen würde. Durch Anblasen und demagnetisirende Striche geweckt, sieht sie sich befremdet um. Eingeladen, etwas herumzugehen, um den Schlaf abzuschütteln, geht sie herum, hält bei der Briefwaage an, und betrachtet sich dort verschiedene Gegenstände; dann geht sie zur anderen Bücherstelle, wo Hauber steht, in Pergament gebunden, und von den übrigen Büchern abstechend. Sie greift Band I heraus, unterläßt aber alles Weitere.

Um die Wiederholung der Suggestion vorzunehmen, wird Lina eingeladen, wieder Platz zu nehmen. Der Hypnotiseur spricht darauf „Omega" aus, und sie schläft sofort ein. Die Gedankensuggestion wird wiederholt; Lina macht Fingerbewegungen, wie um Ringe abzustreifen. Sodann wird ihr mit Worten eingeschärft, ohne alle Befangenheit und mit dem Bewußtsein zu handeln, daß sie mir etwas Angenehmes erweise. Aufgefordert, die Richtung anzugeben, weist sie mit aufgehobener Hand nach der Briefwaage und murmelt: „Ne — ne — nehmen.

Auf die weitere Frage: „wo soll das hin?“ faßt sie den Tisch an ihrer Linken an. — „Was ist der Gegenstand der zweiten Handlung?“ — Sie zeigt gegen das Buch, und gefragt, welcher Band es sei, antwortete sie z — z — zw —. Vorsichtshalber wird ihr noch suggerirt, angenehm und ohne Kopfweh zu erwachen. Sie wird dann geweckt, und schaut befremdet um sich.

Wegen vorgerückter Nacht erleichterten wir ihr nun ihre Aufgabe in mehrfacher Weise. Wir treten zur Bücherstelle mit der Briefwaage, wohin sie uns folgt. Der Hypnotiseur nimmt ein in der Nähe der Briefwaage liegendes stehendes Messer, zieht es aus der Scheide, und während ich kurz erzähle, wie ich es bei einem Scheibenschießen gewonnen, legt er das Messer zurück und streift dabei absichtlich die Waage, die im Lampenlicht erglänzend in Bewegung geräth. Mit der Bitte „Sie erlauben mir wohl?“ greift sie danach und tritt damit an den Tisch. „Kann man darauf wägen?“ fragt sie, und auf die bejahende Antwort: „Kann man auch Ringe wägen?“ Auch dies wird bejaht; sie streift alle drei Ringe vom Finger, legt den einen auf die Waage, dann den zweiten. „Der wiegt schon mehr,“ meint sie, und da der Hypnotiseur frägt: „Das macht Ihnen Spaß, Ringe zu wägen?“ entgegnet sie: „Ja weil mich das freut.“ Sie legt den dritten Ring auf, und liest, wie bei den anderen, das Gewicht ab: „Der wiegt am wenigsten; Sie werden denken, daß ich sehr ungenirt bin.“

In der That zeigte es sich, daß Lina, die mich bei diesem Versuche zum ersten Mal in ihrem Leben sah, die Empfindung hatte, unbescheiden zu sein, was für die Ausführung der posthypnotischen Handlungen störend war. Wir erleichterten ihr daher auch den zweiten Befehl einigermaßen, traten an die Bücherstelle, und der Hypnotiseur schlug ihr vor: „Schlagen Sie uns etwas Interessantes auf!“ Sie greift nach Hauber, aber nach dem dritten Bande, und erst auf die Frage, warum sie diesen nehme, nach dem zweiten, mit dem sie zum Tische geht: „Ich will etwas vorlesen.“ Die Holzschnitte im Buche ziehen ihre Aufmerksamkeit ab, und sie blättert nach Bildern weiter. „Der ist häßlich!“ spricht sie bei dem einen, und blättert bis zur Seite 497, dann wieder zurück, und erst ihre bei Seite 368 gesprochenen Worte: „Soll ich Verse lesen?“ zeigen an, daß sie auf der

richtigen Spur ist. Wir bejahen; sie blättert zurück bis 363 und liest dort die Capitelüberschrift: „Vortreffliches Mittel wieder die Furcht vor der leiblichen Gewalt des Teufels.“ Das erregt ihre ablenkende Heiterkeit, daher der Hypnotiseur sie auffordert: „Suchen Sie uns aus diesem Capitel eine gescheidte Stelle aus!“ Sie wendet das Blatt und liest auf der anbefohlenen Seite 365, nicht lauter, als ihr gewöhnlicher Ansprachston war, die Verse:

Kann doch ihr Hertze den Frieden erhalten,
Weil es den Schöpfer in Allem läßt walten.

Auch auf der linken Buchseite standen Verse, wie sie bemerkte, ohne sie doch zu lesen. —

3. „Lina soll nach dem Erwachen Lichtenberg nehmen, Seite 100 aufschlagen, und die oberste Zeile mit dem Blaustift abschreiben.“

Lina murmelt: L—le—, hält auf die Frage „Was sollen Sie thun?“ die Hände vor sich, wie in einem Buche lesend, und ergänzt: „sen — sen“, wobei sie gegen das Buch zeigt, das mit noch anderen von kleinem Format auf dem Aufsatze meines Schreibtisches steht: „Sch—sch—schrei — b — schreib — ti— ti — tisch — Schreibtisch.“ — Was sollen Sie weiter thun? — „Le — le“. — Können Sie mir eine Zahl nennen? — „Sei — sei — sei — Seite“. Sie macht blätternde Bewegungen mit den Fingern. Aufgefordert, die Seitenzahl in die Luft zu schreiben, hält sie den Zeigefinger in die Höhe und macht damit einen energischen kurzen Strich: „Ei — ei — ein — hu — hund — einhund — der — dert. Seite einhundert.“ — Was sollen sie weiter thun? — „Ein — hun — der — dert. Einhundert — dert — le — sen — sen — schrei — schreib — schreiben. Ob — ob — oben.“ Sie macht Schreibbewegungen in der Luft: „Blei — blei —“. Schreibt wieder in der Luft. — Was für eine Farbe? — „Far — be — bel — ja, ja — bla — au — belau — blau.“— Der Versuch, sie durch Anblasen zu wecken, gelingt nicht. „Bl — blau.“ Sie will aufstehen, um noch schlafend den Befehl auszuführen. Es wird ihr befohlen, zu erwachen und kein Kopfweh zu haben. Allmählich erwacht sie, und erkennt uns langsam. Auf die Frage, ob sie sprechen kann, schüttelt sie verneinend den Kopf. Da sie nämlich bei dem Versuche, der vorhergegangen, laut ihren Phantasien sich überlassen hatte, war ihr vom Hypnotiseur

energisch befohlen worden, zu schweigen, und dieser Befehl schien nun posthypnotisch nachzuwirken.

Aufgestanden geht sie ein wenig im Zimmer umher und tritt an den Schreibtisch, wo ein großer Briefbogen und daneben Bleistifte in drei Farben liegen. Sie nimmt den blauen, fixirt die Spitze mit den Worten: „der ist blau", und behält ihn, wieder herumgehend, in der Hand. Sie ist offenbar noch nicht ganz bei sich, und auf die Frage: Bei wem sind Sie? entgegnet sie: „Ich weiß schon; ich habe nicht sprechen können." Um ihr nun die mit wiederkehrendem Bewußtsein eingetretene Befangenheit zu mildern, ersuche ich sie, ganz ungenirt zu thun, was ihr beliebt, was ihr auch durch den Kopf gehen mag. Sie neigt sich gegen den Band Lichtenberg, der auf rothem Rückenschild den Autornamen trägt und von den anderen Büchern durch hellen Pergamenteinband absticht. Sie greift den Band heraus: „darf ich es auch anschauen?" Ich wiederhole ihr, zu thun, was sie will, und nach Belieben das ganze Zimmer umzukehren. Sie liest das Titelblatt, schlägt mit den Worten: „Ich suche etwas" schnell Seite 100 auf und klopft mit dem Blaustift auf den Schreibtisch. Sie setzt sich und rückt den Briefbogen zurecht. „Schreiben darf ich auch? darf ich das darauflegen?" und sie legt, um das Buch aufgeschlagen zu erhalten, mein Ledertäschchen mit dem Hausschlüssel darauf. Sie zeigt nach der ersten Zeile: „Das schreibe ich ab." Herr Dr. W... ladet sie ein, doch lieber von der nächsten Seite eine untere Zeile zu schreiben, sie geht aber darauf nicht ein. Schnell und deutlich schreibt sie dann mit dem Blaustift und spricht dabei die Worte nach: „Der Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb zu glau". Freundlich aufgefordert, weiter zu schreiben, weigert sie sich: „Jetzt mag ich nicht mehr!" Die Aufforderung wird wiederholt und Herr Dr. W... ersucht sie, wenigstens das unfertige Wort zu ergänzen. „Nein, nein, ich will jetzt nicht mehr schreiben!" Sie nimmt jedoch den Blaustift und fügt dem Halbworte, womit die Zeile im Buche in der That schloß, noch den dort ebenfalls befindlichen Trennungsstrich bei, jedoch ohne die fehlende Silbe. Sie stellt das Buch an seinen Ort, geht herum, und ist verwundert, ihre drei bei einem früheren Befehl auf den Tisch ge-

legten Ringe dort zu sehen. „Das habe ich dahingelegt? alle drei gleich? das ist eigenthümlich.“ —

4. „Lina soll morgen Nachmittag $^{1}/_{2}$4 Uhr in meine Wohnung kommen und zu meiner Frau sagen: Bitte um eine Tasse Caffee.“

Die Controlfragen bei diesen posthypnotischen Befehlen waren vielleicht überflüssig; aber in jener Zeit der ersten Bekanntschaft mit Lina waren wir des Erfolges nicht sicher und wollten uns vor Fehlversuchen schützen, stellten aber solche Fragen nicht so, daß sie die Antwort erleichterten; nur über die geschehene Gedankenübertragung wollen wir uns vergewissern. Daß die Beweiskraft der Experimente dadurch abgeschwächt sei, läßt sich nicht wohl sagen; andere Experimentatoren haben fast ausnahmslos ihre posthypnotischen Befehle mündlich ertheilt, und haben gleichwohl die Ausführung nicht der Erinnerung an den vernommenen Befehl zugeschrieben. Und das mit Recht; denn zwischen Befehl und Ausführung fällt das erinnerungslose Erwachen der Versuchspersonen. Die hier dargestellten Experimente haben also jedenfalls vor denen aller anderen Experimentatoren trotz der zeitenweisen Controlfragen einen Überschuß.

Der Hypnotiseur fordert Lina auf, sich für seine Gedanken aufnahmefähig zu machen. „Was sollen Sie thun?“ — Lina deutet gegen meine Frau, dann gegen ihren eigenen Mund, und wieder gegen meine Frau. — „Zu welcher Zeit?“ — Lina spricht mühsam: Vi— vi—. „Schreiben Sie die Zahl in die Luft!“ — Lina macht, gegen die Schwere ihres Armes ankämpfend, in der Luft mit dem Zeigefinger wiederholt ein Zeichen, das ungefähr 4 darstellt. — „Wo sollen Sie die Handlung ausführen?“ — Lina zeigt mehrmals gegen den Fußboden, wie um zu sagen: hier. — „Wann? sollen Sie es heute thun?“ Lina verneint mit dem Kopfe. — „An welchem Tage?“ — Lina spricht: „So—So— (und stille) Sonntag, mo—mo—morgen.“ — „An wen werden Sie sich dann wenden?“ — Lina deutet auf meine Frau, grüßt sie mit der Hand: B—Ba—Bar—Baro—ni—nin. Sie grüßt dabei noch einmal mit der Hand. — „Was wollen Sie von ihr?“ — Lina fährt mit der Hand gegen ihren Mund und wendet sie, wie eine Tasse austrinkend. — „Wann?“ — Lina schreibt dieses Mal in die Luft: $^{1}/_{2}$. — „Sagen Sie die Zeit!“ — „Dr—

Drr—Drr—Drei—ein—h—hal—halb." Sie wiederholt mehrmals: halb. — „Was sollen Sie um diese Zeit?" — Lina wendet wieder vor ihrem Munde die Hand, eine imginäre Tasse leerend: „Ca—Caf—fee."

Der Gedankenbefehl war also augenscheinlich übertragen worden, und die Controlfragen hatten vielleicht nur den Vortheil, die Suggestion fester einzuprägen.

Lina wurde nun geweckt. Ich hatte die Absicht gehabt, ihr beim Abschiede ein Wiedersehen in 8 Tagen vorzuschlagen, also indirekte wenigstens ihr den morgigen Besuch auszureden, der, wenn er trotzdem erfolgte, um so auffälliger erschienen wäre. Da mir jedoch der Hypnotiseur mittheilte, daß Lina für morgen mit einer Freundin eine Verabredung getroffen, glaubte ich, diese Schwierigkeit nicht auch noch steigern zu sollen, sprach daher beim Abschied die Worte: „Auf Wiedersehen! je früher, desto lieber!"

Am Tage darauf versammelten wir uns wieder um 3 Uhr in meinem Zimmer. Wir wußten, daß eben jetzt Lina verabredetermaßen mit einer Freundin im Caffeehause war — was sie später bestätigte — und waren begierig, ob sie nun ihre Freundin einfach sitzen und zu der ohne Zweifel bereits eingenommenen Tasse Caffee noch eine zweite verlangen würde. Baron H... hatte seine Uhr genau nach der Thurmuhr gerichtet, und jene zeigte eben $^1/_2$4 Uhr, als es schellte. Meine Frau öffnet, und Lina steht vor der Thüre in großer Verlegenheit, die sich zwar bei dem freundlichen Empfang verliert, aber aus der kurzen Bekanntschaft sich wohl erklärt. „Ich habe mir gedacht, ich muß ein wenig zu Ihnen hinaufschauen; es war recht unbescheiden von mir." Noch im Zimmer entschuldigt sie sich; sie habe sich noch im Heraufgehen besonnen, es sei ihr eigenthümlich zu Muth gewesen. Sie drückt ihr Erstaunen aus, die gestrige Gesellschaft wieder beisammen zu sehen; aber die Bitte um eine Tasse Caffee will nicht über ihre Lippen kommen. Der Hypnotiseur verlangt ein Glas Wasser, und erhält es. Baron H... wird gefragt, ob er ein Glas Wein wünsche; Lina aber trinkt Wasser, und erst bei der direkten Frage, was sie wünsche, bittet sie — und auch das erst nach einigem Sträuben — um Caffee. Man bringt ihr solchen und

sie bleibt, auch nach Entfernung der Herren, noch bis $^1/_2$7 Uhr bei meiner Frau, eine Besuchsdauer, die wohl nur dem hypnotischen Einfluß zuzuschreiben ist. —

Zu den posthypnotischen Befehlen kann auch der gerechnet werden, nach dem Erwachen wieder einzuschlafen, sobald ein ausgemachtes Stichwort ausgesprochen wird. Wir haben dieses Verfahren häufig angewendet, um uns eine zweite Hypnotisirung zu ersparen. Das in Gebrauch gekommene Stichwort „Omega" verfehlte seine Wirkung nie; auch wenn ihr das Wort geschrieben vorgehalten wurde, sank sie sogleich zurück und schlief wieder ein; das geschah auch, wenn das Blatt in ein Buch gelegt wurde, das ihr sodann zum durchblättern gegeben wurde. Eine andere Art posthypnotischer Einschläferung versuchte ich, indem ich den Befehl aufschrieb:

5. „Von den Photographien, welche dem Hypnotiseur gegeben werden, soll dieser die die Bavaria vorstellende" — die Wahl gerade dieses Bildes war von zwei anwesenden Doktoren getroffen worden — „fixiren und dabei Lina mündlich befehlen, sogleich einzuschlafen, wenn ihr bei der Durchsicht der Sammlung dieselbe in die Hand komme."

Mit diesem Befehle machte der Hypnotiseur Lina während ihres Schlafes bekannt, wobei er das Bild nur fixirte, ohne es mit Worten zu bezeichnen. Längere Zeit nachdem sie geweckt worden, wurde ihr ein Packet Photographien — es wären deren 68 — mit der Einladung gegeben, sie anzuschauen. Lina nahm die Durchsicht vor; bei der Bavaria trübte sich ihr Blick, sie sah das Bild starr an, dann fielen ihr die Arme herunter, sie lehnte sich zurück und schlief ein, indem sie „Bavaria" murmelte. Leider ist dieses Experiment nicht ganz einwurfsfrei. Erst als der Hypnotiseur das Bild fixirte, bemerkte ich zu spät, daß es auf der Rückseite als „Ruhmeshalle" bezeichnet war. Daß sie das Wort abgelesen, ist gleichwohl nicht anzunehmen, denn die Druckschrift war sehr klein, und Lina war dabei in tiefer Hypnose.

c) Posthypnotische positive Hallucinationen.

1. „Lina soll nach dem Erwachen den (abwesenden) Baron H... auf dem Kanapee sitzen sehen. Diese Hallucination soll solange dauern, bis das Wort „Krystall" ausgesprochen wird."

Lina kennt von früheren Sitzungen her den Baron H..., der ihr sehr sympathisch ist. Als nun der Hypnotiseur an meinen Schreibtisch tritt und den von mir aufgeschriebenen Befehl liest, nimmt Lina sofort eine freundliche Miene an und murmelt „Herr Baron". Größerer Sicherheit halber befiehlt ihr der Hypnotiseur gleichwohl mündlich, es solle nach ihrem Erwachen das für sie eintreten, was er nun denke. Wir sitzen um den Tisch vor dem Kanapee, wo für den imaginären Baron H... ein Platz freigelassen ist, und ein Glas Wein davor gestellt wird. Lina wird nun geweckt und um sie schneller zu sich zu bringen, stoßen wir mit den Gläsern an. Durch bloße Wendung ihres Lehnstuhles dem leeren Platze gegenübergebracht, stößt sie an das Glas ihres imaginären Gegenübers, steht dann auf und setzt sich auf den dem leeren Platze zunächst stehenden Stuhl, spricht zu Baron H..., wendet sich mit zufriedener Miene an uns mit den Worten: „Nun ist er doch noch gekommen!" und weiß es zu schätzen, daß er so spät noch den weiten Weg gemacht. Sie nennt dabei die Straße seiner Wohnung, spricht von seinem Ausflug nach Tirol, erkundigt sich nach dem Befinden seines Sohnes, sodaß über die Persönlichkeit der imaginirten Person kein Zweifel mehr besteht.

Vielleicht hätte sich nun die Hallucination in dramatischer Form gesteigert — wie das in unseren Träumen geschieht — so daß Lina auch imaginäre Antworten des imaginären Gastes erhalten hätte; wir glaubten aber, seine von uns vorausgesetzte Schweigsamkeit motiviren zu sollen, und sagten ihr, der Baron sei stark verkältet aus Tirol gekommen und könne nicht reden. Lina spricht ihr Bedauern aus, wendet sich aber in der nächsten Viertelstunde mit Vorliebe an den imaginären Nachbarn, und da bei abermaligem Anstoßen sein Glas unbeweglich bleibt, bedauert sie, daß er keinen Wein trinke. Der Hypnotiseur bringt nun einen Spiegel mittlerer Größe, stellt ihn vor den leeren Platz und fragt Lina, ob ihr darin der Baron besser gefalle, als in Wirklichkeit. Sie begreift die Frage nicht recht, wirft vergleichende Blicke auf das Kanapee und in den Spiegel, und erklärt, einen Unterschied nicht finden zu können.

Von einem wirklichen Spiegelbilde kann hier offenbar keine Rede sein, sondern Lina übertrug ihre Hallucination in den Spiegel vermöge

der Denkgewohnheit, daß reale Objekte ein Spiegelbild erzeugen. Diese Beschäftigung Lina's wurde nun aber plötzlich in unbeabsichtigter, aber sehr merkwürdiger Weise durch den Hypnotiseur unterbrochen. Es hatte nämlich inzwischen einer der Anwesenden von interessanten Experimenten mit Glasprismen gesprochen; ohne nun im Mindesten daran zu denken, was ich bezüglich der Dauer der Hallucination befohlen, entgegnete Herr von Rotzing, es sei kein Prisma im Hause, und der Krystall auf meinem Schreibtische sei wohl nicht zu verwenden.

Die Aussprache des Wortes „Krystall" fällt nun gerade mit der Beschäftigung Lina's zusammen, die eben in den Spiegel blickt. Sie wird plötzlich ganz ernst, sieht erschreckt nach dem nun auch für sie leeren Platze auf dem Kanapee, legt den Spiegel darauf und erklärt, den Baron nicht mehr zu sehen, — zur Verwunderung des Hypnotiseurs, der sich gar nicht bewußt ist, das erlösende Zauberwort gesprochen zu haben —, erhebt sich und geht schnell auf den Gang hinaus, sieht auch dort Niemanden, öffnet das auf die Straße gehende Fenster, und da eben ein Herr von der ungefähren Größe des Barons unten vorübergeht, ruft sie ihn an.

Das Wort „Krystall", ohne bewußte Absicht vom Hypnotiseur ausgesprochen, hatte also doch, gleichsam mechanisch, seine Schuldigkeit gethan, und, dem von mir gegebenen Befehle entsprechend, die Hallucination so plötzlich beseitigt, daß wir nun Mühe hatten, den Aufbruch des Barons als etwas Natürliches hinzustellen. —

2. a) „Lina soll nach dem Erwachen an's Fenster treten und sehen: Einen Regenbogen, viele lustige Menschen im Garten, Raketen, Sprühsterne, und uns das beschreiben."

Für den Fall nun aber, daß Herr von Rotzing die Erzeugung einer solchen posthypnotischen Hallucination durch bloße Gedankenübertragung für zu schwierig erklären sollte, fügte ich gleich noch einen zweiten Befehl bei:

b) „In dem Bilde, das ich ihr bringen werde, soll sie meinen Knaben sehen und ihn beschreiben."

Dabei hatte ich selbstverständlich im Sinne, ihr ein ganz anderes Bild zu bringen, das ihr als das meines Knaben erscheinen sollte, d. h. ich verlangte von ihr eine posthypnotische Illusion. Der Hypnotiseur

las die beiden Befehle, und entschloß sich zunächst für den ersteren, für die Hallucination, wobei Lina aus eigenen Mitteln ein imaginäres Bild erzeugen sollte.

Herr von Notzing concentrirt nun seine Gedanken auf die von mir skizzirte Feuerwerkscene, begnügt sich aber mit der einen Controlfrage: Welches ist die Richtung? Lina erhebt den Arm und zeigt hinter sich in der Richtung des Fensters, das nach dem Garten geht. Sie erhält dann noch die Weisung, in dem in Gedanken anbefohlenen Zustand so lange zu bleiben, bis das Wort „Teller" ausgesprochen würde, worauf sie geweckt wird.

Lina geht im Zimmer herum, tritt aber erst dann an's Fenster, als meine Frau, um ihr einen kleinen Impuls zu geben, unter dem Vorwande, es sei zu warm, das innere Fenster öffnet. Lina schaut hinaus; da sie aber, wie häufig, im Sprechen noch etwas gehindert ist, schweigt sie und erst auf die durch die Fröhlichkeit ihrer Gesichtszüge veranlaßte Frage, was ihr denn da unten so gefalle, spricht sie das Wort „lustig" aus. Sie klopft mit den Fingern rhythmisch auf das Fensterbrett, und gefragt, ob das eine Melodie bedeute, wiegt sie den Kopf hin und her. Sie wendet sich gegen meine Frau, fordert sie auf, auch hinauszuschauen, was längere Zeit geschieht, ohne daß doch eine Beschreibung erfolgt. Sie setzt sich zu uns und spricht von den schönen „Sternen". Sie schaut wieder hinaus, und da ich sie bitte, zu beschreiben, was sie sehe — denn ich sei zu bequem, aufzustehen — klopft sie rhythmisch mit den Füßen auf den Boden. Herr von Notzing, um die Hallucination örtlich zu fixiren, frägt, ob sie denn rechts in der Ecke des Gartens nichts sehe. Sie spricht, immer nur kurz, von Lichtern und von Leuten, welche lachen.

Mit einem Male schweift sie ab und sagt: „Buf geht mir im Kopf herum." Es ist dies der Scherzname meines Knaben, den sie ein paar Mal gesehen und der sich ihr schnell angefreundet hatte. „Wenn ich nicht wüßte, daß er im Bett ist, würde ich meinen, ihn gesehen zu haben, dort in der Ecke."

Aus diesen Worten ließ sich schließen, daß Lina unter dem gemischten Einflusse beider Befehle stehe, wiewohl Herr von Notzing, der beide gelesen hatte, nur den ersteren übertragen wollte. Ich nehme

daher von der Wand das photographirte Bild einer Dame aus dem Jahre 1562, in Glas und Rahmen, und bringe es mit der Frage auf den Tisch, wer das sei. „Der Buf", sagt Lina. „Das Bild ist sehr gut getroffen — die langen Locken sind sehr deutlich — ein netter Bub! — Aber das vorige Mal war das Bild noch nicht hier. — Das lustige Gesicht, das er macht! — Er ist überhaupt immer so nett."

Meine Frau zeigt ihr nun eine kleine wirkliche Photographie des Knaben mit der Frage, ob sie sich gleichen. Lina verneint: „das da — sie deutet auf das Ahnenbild — ist besser getroffen. — Ein netter Bub' ist es. — Den haben Sie erst machen lassen? — Heute wechseln meine Augen so; das Bild wird immer größer." Meine Frau stellt eine kleine Photographie unseres Mädchens daneben, und frägt, ob sich die Kinder gleichen. Lina verneint es. „Hier — auf die Ahnfrau deutend — ist er am allerbesten." Meine Frau will das Bild wegtragen; aber Lina bittet, es ihr noch ein wenig zu lassen. Die Augen, sagt sie, seien sehr gut, und zärtlich spricht sie vom „Munderl." Sie würde ohne Zweifel gerade so gesprochen haben, wenn ich ihr das Bild einer Kuh mit schwarzem Schlappmaul vorgehalten hätte.

Ich nehme nun das Bild weg. Lina tritt eilig an's Fenster, fordert meine Frau auf, auch hinauszuschauen, gibt aber keine Antwort auf die Frage, was sie nun sehe. Sie holt dann das weggetragene Frauenbild und betrachtet es wieder. Herr von Notzing frägt meine Frau, wo man Geschirr zu kaufen bekomme, und dann, ob man dort auch Teller bekomme, — das ausgemachte Stichwort, auf welches hin die Verblendung aufhören sollte. Meine Frau bejaht diese Frage, nimmt dann das inzwischen abermals weggelegte Ahnenbild und zeigt es Lina, die nun von einer Frau spricht, von Spitzenhaube, Halskrause und Perlenkette. Interessanter wäre es gewesen, das Wort Teller auszusprechen, während sie das Bild in Händen hielt, das sich alsdann vor ihren Augen plötzlich verwandelt hätte.

Nun trat wieder die posthypnotische Hallucination des ersten Befehles in ihr Recht, zwar nicht anschaulich, aber als Erinnerung, indem Lina von der „bengalischen Beleuchtung" spricht. „Raketen" aber seien keine da gewesen — in diesem Punkte war also

die Übertragung nicht bildlich geworden —; vermuthlich sei da unten etwas los. Auf mein Bedauern, nicht auch hinausgeschaut zu haben, meint Lina, es sei nicht eben viel zu sehen gewesen, doch seien die Leute sehr lustig gewesen. Die Musik aber müsse ich wohl gehört haben; es sei ein Lied gewesen: „Brüder, laßt uns lustig sein!", so ein Studentenlied. Auf die Frage meiner Frau, ob nichts mehr zu sehen sei, entgegnet Lina, am Fenster stehend: „Nein, nur schreien sie noch." Nach einiger Zeit fügt sie bei: „Nun ist nichts mehr dort."

Am anderen Tage kam Lina wieder zu uns. Meine Frau bringt ihr nun eine große Photographie des Knaben, woran Lina zwar Gefallen findet, aber doch sei das gestrige Bild ähnlicher gewesen. Wir geben vor, es sei nun außer dem Hause beim Großvater, und führen dann Lina ins Eßzimmer, dessen eines Fenster ebenfalls nach dem Garten geht. Sie steht dort und spielt auf die gestrige Hallucination mit der Frage an, es sei wohl gestern ein Namenstag gefeiert worden. —

Eine dritte posthypnotische Hallucination, wobei Lina von Dr. K. G. eingeschläfert worden war, will ich nur mit ein paar Worten erwähnen. Sie erhielt den Befehl, nach dem Erwachen an meinen Schreibtisch sich zu setzen und auf dem dort liegenden Briefbogen — er war natürlich ganz leer — die Addition jener drei Zahlen vorzunehmen, die sich nun Herr Dr. G. denke. Sie führte das aus, sah auf dem Papiere die drei einfachen Zahlen stehen, und nahm auf mein Ersuchen, mir die Arbeit zu ersparen, die Addition mit einem kleinen Fehler vor: für die Zahl 2 hatte sie 3 gelesen. —

d) Posthypnotische negative Hallucinationen.

1. „Meine Frau soll für Lina nach dem Erwachen unsichtbar sein."

Herr von Notzing fordert die Schläferin auf, aufzumerken: Was ich jetzt denke, soll nach Ihrem Erwachen eintreten. Es ist keine Handlung, die ich verlange, sondern ein Zustand. Auf wen bezieht sich dieser Zustand?" Lina deutet mit dem Zeigefinger gegen meine Frau, versucht zu sprechen, und macht gegen sie graciös grüßende Handbewegungen. „An welchem Ihrer Organe ist dieser Zustand?

Zeigen sie mir dasselbe!“ Lina zeigt mit dem Zeigefinger der linken Hand nach ihrem linken, dann mit dem der rechten Hand nach dem rechten Auge. „Dieser Zustand soll so lange dauern, bis ich das Wort Fenster ausspreche, soll sich aber nur auf die eine Person beziehen.“ Lina deutet gegen meine Frau und streicht dann über ihre Augen und Ohren.

Nach dem Erwachen geht Lina mit uns auf und ab, frägt aber alsbald: „Wo ist denn die Frau Baronin?“ Ich suche sie mit den Worten zu beruhigen, sie werde gleich wiederkommen; Lina hängt aber dem Gedanken nach. „Warum ist sie ins Bett gegangen, ich habe noch gar nicht Adieu gesagt. Vielleicht ist sie beim Kinde.“ Indessen steht meine Frau ihr zur Seite beim Schreibtisch. Lina nimmt von dort ein kleines verschlossenes Reisetintenzeug, das sie betrachtet. Ich nehme es ihr ab, halte es mit abwärts gekehrten Fingern in der Luft, und fordere sie auf, nun genau aufzupassen; ich werde nun das Tintenzeug loslassen, welches dann „ganz allein durch magnetische Kraft“ in der Luft schweben solle. Mit einem Augenwink verständige ich meine Frau, die unten ihre Finger ansetzt, während ich oben die meinigen wegziehe. Zu Lina's großem Erstaunen schwebt nun das Tintenzeug in der Luft. Ganz erregt spricht sie: „das müssen wir der Frau Baronin zeigen, wenn sie kommt!“ Ich rühme mich darauf, es noch mit schwereren Gegenständen zu Stande zu bringen, nehme ein ziemlich großes Buch, und lasse es in derselben Weise in der Luft schweben. Zuletzt nehme ich meinen Hut, setze ihn meiner Frau auf, und Lina ist erstaunt, daß nun auch dieser schwebt. Darauf rühme ich meine magnetische Kraft, die auch abstoßend wirken könne, trete zurück, strecke den Arm vor, commandire: Marsch! meine Frau geht langsam um den Schreibtisch herum, d. h. Lina sieht den Hut herumschweben. In der gleichen Weise lasse ich dann das Buch herumschweben, so daß es Lina ganz unheimlich wird. Wenn meine Frau ihre Hand Lina vor's Gesicht hält, merkt diese nichts davon; stellt sie sich ihr in den Weg, so streift sie hart an sie, oder stößt sich an ihr. Ich veranlasse nun meine Frau, auf den Gang zu gehen, und nach einiger Zeit wieder zu kommen. Lina frägt fortwährend nach der nun wirklich Abwesenden, nimmt Buch und Tintenzeug und lauscht an der von meiner Frau nicht benützten Thüre, will ihr die Gegenstände bringen, und ihr

erzählen. Ich entgegne, daß meine Frau gleich kommen werde, und Herr von Notzing spricht ihr zu, einstweilen an's „Fenster“ zu gehen. Sie thut das, und da nun meine Frau eintritt, und ich Lina darauf aufmerksam mache, ruft diese: „Jetzt hätten Sie hier sein sollen!“ und erzählt ihr, die Gegenstände vorweisend, von meinen Kunststücken. Das Tintenzeug sei in der Luft geblieben, ich habe dasselbe magnetisirt. Dann sei ein Buch herumgeflogen. Sie ersucht mich, es vor meiner Frau zu wiederholen, und ich kann mich dieser Aufforderung nur durch den Vorwand entziehen, die Experimente seien zu anstrengend. Sie verlangt sodann den Hut; auch dieser sei herumgeflogen, es sei ganz unheimlich gewesen. Sie fragt mich, ob vielleicht im Hute etwas verborgen sei, und schlägt das Futter zurück. Der Hut sei wenigstens nicht schwer, das Buch aber wollte ihr gar nicht aus dem Kopfe; leider seien die Herren auf ihren Wunsch nicht eingegangen, meine Frau abzuwarten. Das Buchexperiment insbesondere erscheint ihr wunderbar. Damit könne ich mich auf dem Jahrmarkt sehen lassen. Sie setzt sich dann mit uns an den Tisch, blättert im Buche, liest darin, und, vielleicht durch ihr Grübeln über die Wunder, kommt die negative Hallucination wieder zur Geltung. Lina sieht meine Frau nicht mehr, und hört ihre Fragen nicht. Sie sieht auch nicht das ihr von meiner Frau vorgehaltene Weinglas, wohl aber den Zwieback, den ich darauf lege. Sie fragt mich daher, ob ich mit meinen Zaubereien wieder anfange, und was nun kommen werde. Durch Herrn von Notzing auf die „Fenster“-Vorhänge hingewiesen, sieht sie nun meine Frau an, und über den Grund ihres Erstaunens befragt, erklärt sie, diese vorher nicht gesehen zu haben. Noch auf dem Heimweg will Lina von dem sie begleitenden Hypnotiseur in Erfahrung bringen, in welcher Weise meine Zauberkunststücke vor sich gehen. —

2. „Ich soll für Lina nach deren Erwachen so lange verschwunden sein, bis das Wort Abazzia ausgesprochen wird.“

Diesen Befehl hatte ich auf Wunsch des Herrn H. v. O. in einem entfernten Zimmer aufgeschrieben, der zum ersten Male solchen Versuchen beiwohnte. Häufig gaben wir Lina zuerst den posthypnotischen Befehl, ohne sie dann gleich zu wecken, und schoben dann noch Experimente während der Hypnose ein. So auch dieses Mal und darum

nahm dieser Versuch einen complicirten Verlauf. Professor K..., in dessen Wohnung wir experimentirten, nahm nämlich, während Lina im Lehnstuhle noch schlief, aus einer größeren Anzahl von Kabinetphotographien die seiner Gemahlin heraus, und, hinter den Lehnstuhl tretend, legte er sie ihr auf den Kopf. Lina spricht das Wort „Frau" aus, erhebt sich, geht zu Frau Professor K... und nimmt sie bei der Hand. (Gedankenübertragung ist dabei nicht ausgeschlossen; um Hellsehen zu constatiren, hätte Niemand wissen dürfen, wen das Bild darstellte.) Dasselbe Experiment wird sodann mit einer Visitenkarte des Fürsten Bismarck wiederholt. Lina geht im Zimmer herum, wie wenn sie nun auch diesen suchen müsse, und nachdem ihr eine Photographie des Fürsten auf den Kopf gelegt worden, macht sie Verbeugungen. Wir gehen auf ihre Vision ein, man begrüßt mich respektvoll als Fürsten, und ich richte an Lina die Frage, ob sie mich kenne. Sie greift an den Kehlkopf; es gelingt ihr aber nicht zu sprechen. Sie wiederholt nur die Verbeugungen, bis ich sie ersuche, meinen Namen zu schreiben; ich sei begierig, zu wissen, ob ich auch in München, wie in Berlin, bekannt sei. Man giebt ihr Papier und Bleistift, und mit seitlich auf das Papier geneigtem Kopfe — wie sie es beim Hellsehen thut — schreibt sie das Wort „Bismarck". Es gelingt ihr nun auch, zu sprechen, und sie sagt, ich sei ein großer Mann, worauf der Hypnotiseur beifügt: „Ja, er hat Deutschland groß gemacht!" Improvisirend und mit der Absicht, den oben erwähnten posthypnotischen Befehl zu compliciren, spreche ich nun die Hoffnung aus, von ihr wiedererkannt zu werden, falls wir uns irgend einmal beim Thee träfen.

Jetzt erst weckten wir Lina. Sie steht sofort unter dem Einfluß des posthypnotischen Befehls: Ich gehe auf sie zu, sie sieht mich nicht. Ich spreche sie an, sie hört mich nicht. Meine auf ihre Schulter gelegte Hand fühlt sie nicht. Ich fasse sie am Kinn an; sie fühlt nun zwar die Berührung, hält aber den neben ihr stehenden Hypnotiseur für den Übelthäter und beklagt sich bei Frau Professor K... über dessen Ungenirtheit. Ich trete auf sie zu mit heftigen Worten: „Aber heute haben Sie uns wieder ordentlich angeschwindelt!" Sie hört mich nicht. Eine Cigarette, auf die sie aufmerksam gemacht wird, und

die ich dann angezündet in den Mund nehme, scheint für sie in der Luft zu schweben; ebenso eine Cigarettenschachtel, die man in der Luft losläßt, während ich die Finger unten ansetze. Das Klatschen hinter ihrem Rücken hört sie nicht, wenn es von mir, wohl aber, wenn es von einem Anderen ausgeht. Aufgefordert, die Anwesenden zu zählen, gibt sie 8 an, läßt mich also aus, sucht mich dann, worauf man ihr mittheilt, ich sei nach „Abazzia" gereist. Bei diesem Zauberworte werde ich für sie plötzlich sichtbar, und sie erklärt sich die Sache durch die Vermuthung, ich sei hinter der spanischen Wand versteckt gewesen.

Beim Thee sitze ich neben ihr, aber ihre Unterhaltung ist ganz normal, d. h. sie sieht in mir nicht den Fürsten Bismarck, wiewohl ich die Hoffnung ausgedrückt hatte, von ihr wieder erkannt zn werden, und trotz meiner Frage, ob es ihr keine Erinnerung erwecke, daß wir nun beim Thee beisammen sitzen. Um nun eine stärkere Erinnerungstaste anzuschlagen, befiehlt ihr der Hypnotiseur: „Erinnern Sie sich an das große Deutschland!" Damit tritt nach bekannter Regel[1]) auch der mit der erinnerten Vorstellung verknüpft gewesene Zustand wieder ein, d. h. Lina schläft auf ihrem Stuhle sofort ein. Sie nimmt ihre Theetasse auf und trinkt, setzt sich neben mich, und weil nun mit dem früheren Zustand auch die Erinnerungen desselben wieder aufleben,[2]) antwortet sie auf meine Frage, wer ich sei: Fürst Bismarck. Sie frägt mich immer wieder, ob ich noch Thee trinken wolle, und gibt mir meine Tasse in die Hand; ohne Zweifel darum, weil ich in ihrer frühern Hypnose vom Wiedererkennen beim Thee gesprochen hatte. —

3. „Lina soll nach dem Erwachen einen Kitzel in der Nase fühlen und dreimal nießen. Herr Professor M... wird „Zum Wohl!" sagen; sie darf ihn aber weder sehen, noch hören, bis ich das Wort ausspreche: „Er steckt dahinter!"

Der Hypnotiseur stellt die Controlfrage: „Auf was bezieht sich der Ihnen anbefohlene Zustand, der nach dem Erwachen eintreten soll?" Lina deutet gegen ihre Nase, dann auf weitere Frage gegen Auge und Ohr. Aufgefordert, das betreffende Organ zu berühren, nimmt sie sich unsanft bei der Nase, deren Flügel dann eine Bewegung machen,

[1]) du Prel: Philosophie der Mystik. 363—366.
[2]) Ders. 312.

wie sie einem Nießreiz vorhergehen. — „Zeigen Sie mit der Hand die Anzahl!" — Lina hebt langsam drei Finger in die Höhe. — „Auf welchen Herrn bezieht sich das Ihnen Anbefohlene? Wie heißt die Person?" — Lina murmelt: P — Pro — Professor. Man schärft ihr noch einmal ein, wie lange der Zustand dauern soll, und weckt sie.

Lina geht im Zimmer umher. Prof. M ... legt ihr plötzlich ein rothes Tuch um die Schultern, sie hält aber mich für den Thäter, von dem sie derartige Zaubereien gewohnt ist. Sie meint, wenn Prof. M ... sie so drapirt sähe, würde er eine Skizze von ihr entwerfen. Dabei hält derselbe sie an der Hand. Wenn er sich ihr in den Weg stellt, sieht sie ihn nicht; wenn er vor ihr stehend, ihr ins Gesicht bläst, schaut sie nach dem Oberlichtfenster des Ateliers, wo sie die Ursache des Luftzuges vermuthet. Wenn er ihr ins Gesicht sagt, sie verstelle sich, hört sie nicht. Wenn er vor ihren Ohren in die Hände klascht, hört sie nichts; klascht er dagegen abwechselnd mit dem Hypnotiseur — wobei beide Herren hinter Lina stehen — so sind die von ihr als gehört angegebenen Töne die vom Hypnotiseur eingeschalteten.

Der durch negative Hallucination unsichtbar gewordene Gegenstand verdeckt die jenseitigen Gegenstände: Lina sieht mein Gesicht nicht, wenn Prof. M ... seine Hand vorhält; es sei wie eine Wand vor ihren Augen. Sie sieht auch nicht den Armtheil des Hypnotiseurs, den dieser hinter den Professor hält. Auch was ich dem Hypnotiseur in dieser Stellung in die Hand lege — einen Hammer — sieht sie nicht, vielleicht weil dieser selbst nicht weiß, was es ist und absichtlich nicht hinsieht. Wenn dagegen das zusammengeballte rothe Tuch hinter den Professor gehalten wird, behauptet Lina, es zu sehen, was sich aus Gedankenübertragung oder auch Erinnerung erklären läßt. Ich stelle nun einen großen Spiegel auf den Stuhl, Lina vor denselben und hinter sie den Professor. Sie sieht nun zwar sich und die übrigen Spiegelbilder, nicht aber das des Professors. Davon hatte ich das Gegentheil erwartet[1]), und dieses Gegentheil wäre wohl auch einge-

[1]) Vgl. Grimmelshausen: das wunderbare Vogelnest. Cap. X.

treten, d. h. die Verblendung wäre gewichen, wenn ich in diesem Augenblicke das ausgemachte Wort „Er steckt dahinter!" gesprochen hätte.

Der Professor bringt nun einen Apparat, der angeblich, wenn berührt, wegen seiner starken elektrischen Schläge jede Verstellung verrathe, giebt ihn dem Hypnotiseur in die Hand, und ersucht Lina, den Finger auf den Knopf zu legen. Sie berührt ganz unbedenklich den in Wirklichkeit unschädlichen Apparat, und versteht unser Experiment gar nicht. Später sitzt der Professor zwischen mir und ihr. Ich rede mit ihr, und während sie eben sich zu mir wendet, spreche ich das Erlösungswort aus, wodurch ihr der mysteriöse Nachbar plötzlich sichtbar wird. Sie traut mir aber nicht recht, vermuthet wieder Zauberei von meiner Seite, befühlt den Professor, und so lange die Sitzung dauert, kommt sie zu keiner rechten Sicherheit.

Die etwas hastige Aufeinanderfolge der letzten Experimente war ohne Zweifel daran Schuld, daß das anbefohlene Nießen überhaupt nicht eintrat. Lina hatte aber — das bewiesen die Controlfragen — den Befehl vernommen; also unterblieb die posthypnotische Handlung wohl nur in Folge der improvisirten störenden Versuche. —

4. „Lina soll das Bracelet in der Schublade meines Stehpultes aus der Schachtel nehmen und sich anstecken."

Lina erhebt sich, geht langsam, aber ohne alles Schwanken, zu meinem Stehpult, zieht, den eingesteckten Schlüssel fassend, die Schublade heraus, nimmt eine darin liegende Schachtel, patscht mit der Hand darauf, schüttelt die Schachtel, wodurch die Anwesenheit eines darin befindlichen harten Gegenstandes sich verräth, wiederholt automatisch die ganze Handlung noch einmal, öffnet die Schachtel, nimmt das Bracelet heraus und steckt es an den rechten Arm. Herr von Notzing ergänzt in Gedanken meinen Befehl, worauf Lina ganz richtig die Schachtel schließt, hineinlegt und die Schublade zuschiebt.

Bisher war kein Wort gesprochen und keine Controlfrage gestellt worden; bei der Schnelligkeit der Ausführung war daher dieser Versuch besonders überzeugend. Es folgte sodann, noch innerhalb der Hypnose, ein anderes Experiment, worauf ich, den obigen Befehl noch durch einen posthypnotischen Teil ergänzte:

„Lina soll nach dem Erwachen das Bracelet an ihrem Arm weder sehen, noch fühlen.“

Erst jetzt stellte der Hypnotiseur ein paar Controlfragen: „Auf was bezieht sich der Befehl?“ — Lina hält den Arm mit dem Bracelet wiederholt mit gebeugtem Handgelenk gegen Herrn von Notzing hin, und auf den Befehl „Zeigen Sie das Organ!“ berührt sie mit der linken Hand ihre Augen. Das war genügend. Lina erhält nun vom Hypnotiseur noch die Mahnung, in dem anbefohlenen Zustand solange zu verbleiben, bis das (von mir bestimmte) Wort „Geburtstag“ von ihm ausgesprochen würde. Darauf wird sie geweckt. Wir setzen uns um den Tisch im Nebenzimmer, wo unter verschiedenen Gesprächen eine Viertelstunde verstreicht, ohne daß Lina das Bracelet zu sehen scheint, wiewohl ihre Aufmerksamkeit hingelenkt wird, indem z. B. meine Frau ihr eigenes Bracelet Lina zeigt. Dann nimmt Herr von Notzing, unter dem Vorwande, ihr den Puls zu fühlen, Lina so bei der rechten Hand, daß sie unter normalen Verhältnissen das Bracelet jedenfalls gesehen hätte. Vergeblich: Lina sieht ihr Handgelenk, aber nichts daran. Meine Frau nimmt nun die rechte Hand Lina's, wie um deren Aermelspitzen zu besehen, und schiebt dabei das Bracelet so weit vor, daß es an der Handwurzel eng anliegt; Herr von Notzing steigert die Prüfung, indem er sie auf eine geritzte Hautstelle ihrer Hand aufmerksam macht, und ihr dieselbe neben dem Bracelet zeigt — alles vergeblich. Ich gebe ihm nun einen Wink, das Experiment zu beenden; er deutet auf eine strohumflochtene italienische Fogliette mit der Frage, ob ich den Wein zum „Geburtstag“ erhalten. Meine Frau fügt bei, jüngst sei mein „Geburtstag“ gewesen, und nächstens werde der „Geburtstag“ unseres Knaben sein. Da jedoch Lina's Hände auf dem Schoß liegen, genügt das nicht. Herr von Notzing, die Ringe ihrer linken Hand besehend, frägt, ob sie auch an der rechten welche trage. Lina verneint, zeigt ihm die leeren Finger, und sieht nun mit großer Verwunderung ihr Bracelet. Sie wendet sich gleich an mich, ob ich meine Zaubereien wieder beginne, und erwartet, ich werde das Bracelet wieder hinwegzaubern, worauf wir sie bitten, es als freundliches Andenken zu behalten. —

5. „Lina soll nach dem Erwachen die beiden Lampen im Zimmer nicht sehen, auch das Zimmer dunkel sehen, bis das Wort ausgesprochen wird: Es werde Licht!“

Die Controlfrage des Hypnotiseurs: „Auf was bezieht sich der Ihnen anbefohlene Zustand?“ beantwortet Lina damit, daß sie mit der Hand gegen ihr linkes, dann gegen ihr rechtes Auge deutet. Sie wird dann geweckt, reibt sich die Augen, bejaht die Frage, ob sie wach sei, beklagt sich aber über die Finsterniß; sie frägt, warum wir das Licht ausgelöscht, und nennt es ungeduldig einen „Unsinn“, daß wir so finster gemacht. Mit vorgestreckten Armen geht sie herum, stößt an Herrn Dr. D . . ., sodann an einen Stuhl, den man ihr absichtlich in den Weg stellt. Sie bittet, Licht zu machen, Herr von Notzing zündet eine Kerze an, das Zimmer bleibt aber für sie dunkel. Ihre Pupille reagirt auf das angenäherte Kerzenlicht vollständig normal und zieht sich zusammen, das Zimmer bleibt ihr aber dunkel, — ein Beweis, daß bei negativen Hallucinationen die peripherischen Enden des Sehnervs intakt bleiben, also Nervenreiz eintritt, daß aber die Gehirncentren gelähmt sind, sodaß der Reiz nicht empfunden wird. Nebenbei gesagt, liegt darin ein Beweis für Schopenhauers Intellektualität der Anschauung.

Der Hypnotiseur spricht laut: „Es werde Licht!“ Lina steht geblendet vor der Lampe und frägt, warum denn vorher dunkel gemacht worden sei. Nach einer Pause reicht ihr der Hypnotiseur ein Glas Wasser, das (gemäß einem vorangegangenen Befehle) als Schlaftrunk wirken sollte. Sie nimmt einen Schluck und schläft ein. Wieder geweckt befindet sie sich abermals im Zustande der negativen Hallucination, und sieht das Zimmer verdunkelt. Eine dritte brennende Lampe, aus dem Nebenzimmer hereingetragen, ändert daran nichts, weil ja der Befehl das Zimmer selbst verdunkelt hatte; weil aber der Befehl auch auf ihre Augen sich bezogen hatte, bleibt Lina auch in dem von der zurückgetragenen Lampe wieder erhellten Zimmer blind. Aufgefordert, sich an das frühere Zauberwort zu erinnern, spricht sie es selbst aus: Es werde Licht! meint aber, das nütze gar nichts, wenn wir nicht wirklich Licht machen. Man gibt ihr eine Schachtel Zündhölzer, sie setzt selbst ein Holz in Brand, und die für sie gleichwohl fortdauernde

Dunkelheit erklärt sie ungeduldig daraus, daß die Reibfläche schlecht sei. Wir sind genöthigt, das brennende Holz auszublasen, damit sie sich nicht die Finger verbrenne. Erst als der Hypnotiseur wieder „Es werde Licht!“ ruft, wird sie sehend, versteht aber unsere Kunststücke nicht.

e) Posthypnotische Illusionen.

Versuche dieser Art habe ich nur wenige angestellt. Einst erhielt Lina den von mir aufgeschriebenen Gedankenbefehl, sie sollte nach dem Erwachen ihren Hypnotiseur, Dr. G . . ., im rothen Frack sehen. Erweckt, konnte sie ihr Lachen kaum verhalten, und wenn er wegging, deutete sie ihm nach. Sie gestand es endlich auch, daß der rothe Frack der Gegenstand ihrer Heiterkeit sei. Als dann der Hypnotiseur erklärte, im Nebenzimmer seinen anderen Rock wieder anziehen zu wollen, kam er für sie verwandelt zurück.

Ein anderes Mal verband ich Illusion und Hallucination durch den Befehl, den ich auf Wunsch des Herrn H. K. Th . . . aufschrieb, daß dieser für Lina nach dem Erwachen unsichtbar sein, dagegen sie mich für ihn halten sollte. Nach dem Erwachen redete sie mich meinem neuen hohen Range gemäß an. Da diese Experimente nichts sonderlich Neues boten, will ich nur ein Drittes ausführlich schildern, bei dem ich den Befehl aufschrieb:

„Lina soll nach dem Erwachen meine Frau sein.“

Es war vielleicht ganz unnöthig, daß der Hypnotiseur zu ihr sprach: „Mit Ihnen wird nach dem Erwachen das vorgehen, was ich mir jetzt denke.“ Lina deutete gegen mich, streckte die Arme gegen mich aus, legte den einen auf meine Schulter und lehnte ihren Kopf gegen den meinigen.

Dieser Zustand, so wurde ihr gesagt, sollte so lange dauern, bis das — ihr ebenfalls in Gedanken übermittelte — Wort „Fensterglas“ ausgesprochen würde.

Ich hatte nun Lina zugedacht, gesellschaftlich die Rolle meiner Frau zu spielen; sie aber spielte sie anfänglich psychologisch. Sie nahm meinen Arm und ließ ihn nicht mehr los, mochte sie sitzen, stehen oder gehen; dann zog sie mich hinter den Vorhang, lehnte sich mit mir zum offenen Fenster hinaus und flüsterte mir zu, daß sie mich sehr liebe,

was ich aber keinem der Anwesenden sagen dürfe. Gleichwohl nannte sie mich dabei „Herr Baron". Von Anderen auf diese Sonderbarkeit aufmerksam gemacht, verstand sie nunmehr ihre Rolle mehr gesellschaftlich. Von Herrn von Notzing als „gnädige Frau" angesprochen, protestirte sie und verlangte Frau Baronin genannt zu werden. Fragen, wie die, wo sie denn ihren Trauring habe, oder wie lange wir bereits verheirathet seien, brachten sie nicht zum Bewußtsein der Wirklichkeit, aber sie sprach zu mir, es sei ihr so wirr im Kopfe. Auf die schöne Frau Professor K..., wenn diese sich mit mir abgab, wurde sie ganz eifersüchtig, und wenn mich Jemand allein in's Nebenzimmer ziehen wollte, widersetzte sie sich mit Gewalt. Als Frau Professor K... vor ihren Augen ihrem Manne einen Kuß gab, kostete es Lina durchaus keine Ueberwindung, auch mir einen zu geben, der ich neben ihr auf dem Kanapee saß. Als aber der Hypnotiseur meinen Ring mit dem Bemerken betrachtete, der Stein desselben sei wohl „Fensterglas", trat bei Lina die Rückverwandlung in die normale Persönlichkeit sofort ein. Als Frau Baronin angeredet, lachte sie über den schlechten Witz. Als ich gar einen Kuß verlangte, schien sie sich gar nicht zu erinnern, daß sie mir eben einen gegeben, sondern fragte mich spöttisch, ob ich „sonst keine Schmerzen" habe, und drohte mir, es meiner (abwesenden) Frau zu sagen. Kurz alles Vorangegangene schien sie vergessen zu haben, und doch fielen, da es sich um einen posthypnotischen Befehl handelte, beide Rollen innerhalb des wachen Zustandes. — —

Für die zahlreichen Zeugen der vorstehenden Experimente steht die Thatsache fest, daß Gedanken ohne Berührung und Worte übertragen werden können. Dagegen sind allerdings ein paar Kritiker aufgetreten, die keinem der Experimente beiwohnten, noch auch selbst welche anstellten, die Beweiskraft der geschilderten aber verwarfen, weil für sie die objektive Seinsgrenze mit ihrer subjektiven Verstandesgrenze zusammenfällt. Es gehört eben zu den Symptomen unserer literarischen Unredlichkeit, sich eine Meinung anzumaßen in Dingen, worüber man weder Erfahrungen noch Studien gemacht hat. Gerade Leute, welche unfähig sind, je eine positive Wahrheit zu entdecken, und die von Anderen gefundenen zu verstehen, wollen wenigstens den Schein der Gelehrtheit sich geben, indem sie beständig der Wahrheit unfruchtbare

Negationen entgegenstellen; dabei glauben sie, der Skepticismus sei um so scharfsinniger, je weiter er getrieben werde, während es doch offenbar die größte Thorheit ist, das Recht, zu zweifeln, für ein unbegrenztes zu halten, oder gar das, was wirklich ist, für unmöglich zu erklären. Je mehr in unseren Tagen diese literarischen Symptome sich zeigen, desto deutlicher wird es auch, daß Halbbildung ein größerer Feind der Wahrheit ist, als Unbildung.

Da nun die Thatsache der Gedankenübertragung feststeht, muß auch die Erklärung derselben versucht werden, und wenn eine solche nach unseren derzeitigen Kenntnissen nicht möglich ist, muß das zu erklärende Problem analysirt und präcisirt werden, wodurch die künftige Erklärung wenigstens vorbereitet wird.

Von dem Processe, der bei der Gedankenübertragung vorgeht, sind uns nur die zwei Endstücke bekannt: Der Gedanke im Gehirn des Hypnotiseurs und das psychische Echo im Gehirn der Versuchsperson. Was in der Mitte liegt, der eigentliche Proceß, der die Ursache mit der Wirkung verbindet, ist uns unbekannt. Die Frage, wie ein Gedanke sich übertragen kann, erfordert zunächst die Erledigung der Vorfrage: was ist ein Gedanke? Glücklicher Weise braucht dabei auf den Streit zwischen Materialisten und Spiritualisten nicht eingegangen zu werden; es genügt, von dem auszugehen, was beide Parteien zugeben: Gedanken sind verbunden mit molekularen Veränderungen des Gehirns. Ob diese Verbindung ein Causalverhältniß ist, wie die Materialisten sagen, oder ein bloßes Coordinationsverhältniß, wie die Spiritualisten sagen, bleibt sich für unser Problem ganz gleichgültig. Der Schauplatz der Gedanken ist also das Gehirn.

Ein neues Phänomen bleibt nur so lange unerklärlich, als es isolirt steht; es wird in dem Maße erklärlich, als es seinen Platz in der Reihe verwandter und anerkannter Phänomene findet. Es frägt sich also, ob noch andere Phänomene existiren, wobei ein Vorgang in dem einen Gehirn sein Echo in einem anderen Gehirn erweckt.

Die Physiologie lehrt nun, daß alle Empfindungen, durch welchen der peripherischen Sinne sie auch erregt werden mögen, erst dadurch zu Stande kommen, daß der empfangene Reiz bis ins Gehirn sich

fortpflanzt. Die peripherischen Nerven empfangen nur Reize, die unbewußt sind, und erst im Gehirn zu bewußten Empfindungen werden. Wir hören also nicht mit dem Ohre, sondern mit dem Gehirn; wir sehen nicht mit den Augen, sondern das Sehen ist ein intellektueller Akt. Werden die Nerven, die den peripherischen Reiz ins Gehirn leiten, durchschnitten, so kommt es zu keiner Empfindung.

Empfindungen beruhen also, gleich den Gedanken, auf molekularen Veränderungen des Gehirns; auch für Empfindungen ist der eigentliche Schauplatz das Gehirn. Eine mit der Gedankenübertragung verwandte Erscheinung wäre also die Empfindungsübertragung; die letztere ist aber eine Thatsache, die beim magnetischen Rapport zwischen dem Magnetiseur und dem Somnambulen längst beobachtet wurde. Da mir diese Thatsache bekannt war, so mußte ich a priori, d. h. noch vor jeder Erfahrung, zu der Vermuthung kommen, daß auch Gedanken übertragbar seien; denn beide sind Gehirnvorgänge. Die Gedankenübertragung ist nur ein Specialfall des magnetischen Rapports; beide Probleme sind identisch.

Es ist nicht hier der Platz, auf diesen Rapport näher einzugehen; ich will lieber ein mit Lina angestelltes Experiment erwähnen, welches diesen Rapport in sehr drastischer Weise erläutert. Ich habe bereits erwähnt, daß wir vor Beginn unserer Experimente Lina auf ihre Empfindungslosigkeit prüften, was übrigens nur in der gelinden Form von Nadelstichen auf die Hände und in den Arm geschah, welche Lina in der Hypnose ganz empfindungslos hinnahm. Da ich mir nun aber sagte, Empfindungsübertragung und Gedankenübertragung seien identische Probleme, so folgerte ich daraus, daß in der Hypnose beide Arten von Gehirnvorgängen übertragbar sein müßten. Wiewohl also Lina in der Hypnose für Nadelstiche unempfindlich war, so mußte sie doch vermöge ihres Rapports mit dem Hypnotiseur jene Nadelstiche empfinden, die diesem, nicht ihr selbst, beigebracht würden.

Demgemäß ersuchte ich Herrn von Notzing, sich hinter den Lehnstuhl zu stellen, in welchem Lina schlief, deren Unempfindlichkeit gegen Nadelstiche eben geprüft worden war. Darauf brachte ich ihm selbst die Nadelstiche auf Hände und Arm bei, und der Erfolg war, daß Lina jedes Mal zusammenzuckte, an den correspondirenden Stellen

ihres Leibes die dem Hypnotiseur beigebrachten Stiche empfand, manchmal sogar mit der Hand danach fuhr und sie rieb. Lina, empfindungslos gegen direkte Stiche, empfand also doch die übertragenen.

Die Gedankenübertragung ist also nur ein Specialfall des Rapports, und wenn auch damit noch keine Erklärung des Phänomens gegeben ist, so wird es damit doch aus seiner Isolirtheit befreit. Man könnte nun den Rapport, der zwei getrennte Gehirne mit einander verbindet, auf mystischem Wege erklären — sei es vermöge einer vierten Raumdimension, oder als pantheistische Verschmelzung im „Ding an sich". Damit wäre aber wenig erreicht; es muß vielmehr eine naturwissenschaftliche Erklärung des Rapports und damit der Gedankenübertragung versucht werden.

Wenn ich im Bisherigen immer von einer direkten Gedankenübertragung gesprochen habe, so geschah es nur zum Zwecke der Abkürzung. Ich wollte damit nur sagen, daß jede sinnliche Vermittlung ausgeschlossen ist, nicht aber, daß überhaupt keine Vermittlung bestehe. Naturwissenschaftlich betrachtet muß eine solche sogar bestehen. Der Gedanke im Gehirn des Agenten kann nicht zum Gedanken der Versuchsperson werden, ohne daß ein Zwischenproceß eingeschoben wäre, der die räumlich getrennten Gehirne verbindet.

Daß nun ein Gedanke durch den Raum übertragen werden soll, ist allerdings eine sehr befremdliche Vorstellung, aber es ist ja nicht gesagt, daß er, vom Gehirn abgetrennt, seine Natur bewahren und als Gedanke durch den Raum wandern sollte. Fest steht nur, daß er in den beiden Gehirnen Gedanke ist; was aber auf dem Zwischenwege, ob er dabei seine Natur verändert, oder nicht, bleibt dahingestellt. Erstere Annahme ist jedenfalls zulässig und sie macht uns das Problem der Gedankenübertragung acceptabel, weil es dadurch in eine Reihe sehr bekannter Phänomen eingereiht wird, nämlich in die Verwandlung der Kräfte bei der Uebertragung. Mit dieser Transmission und Transformation stehen wir ganz auf naturwissenschaftlichem Boden.

Die Physik lehrt nämlich:

1. Jeder irdische Vorgang, also auch der Gedanke, beruht auf einer Kraft.

2. Alle Kräfte sind bewegende Kräfte.
3. Alle Kräfte können sich unter gewissen gesetzmäßigen Bedingungen in äquivalente Beträge anderer Kräfte verwandeln.
4. Der Aether ist der Träger der fernwirkenden Kräfte; er durchdringt alle Körper und alle Räume, durch ihn also stehen alle Dinge in der Welt in einer gewissen Verbindung.

Denken wir uns nun, im Einklang mit der Physiologie, den Gedanken mit elektrischen Vorgängen im Centralnervensystem verknüpft, so könnte diese Kraft dem Aether sich mittheilen, dadurch fernwirkend werden und auf ein fremdes Gehirn übertragen werden. Diese Uebertragung muß aber nothwendig mit einer Umwandlung verbunden sein; nach physikalischen Grundsätzen muß eine solche immer dann eintreten, wenn eine Kraft ihr Fortpflanzungsmedium ändert. So verwandelt sich z. B. die räumliche Bewegungskraft eines Meteoriten, wenn er in die irdische Atmosphäre eintritt, theilweise in Wärme, Licht und Elektricität.

Wenn also der Gedanke eines Hypnotiseurs über dessen Nervensystem hinaus wirken und in den Aether als neues Fortpflanzungsmedium eintreten soll, so wird er sich in irgend eine Art ätherischer Bewegung verwandeln und gleichsam physikalisch werden.

Alle Kräfte können, sei es direkt oder indirekt, in einander verwandelt werden. Die räumliche Bewegungskraft eines Wasserfalls läßt sich in Elektricität verwandeln, in dieser Form fortleiten, und kann in einer entferntstehenden elektrodynamischen Maschine wieder in räumliche Bewegung umgesetzt werden. Bei der Transformation der Kräfte kann demnach der Fall eintreten, daß eine Kraft die ursprüngliche Form wechselt, durch verschiedene Verwandlungen proteusartig hindurchgeht, schließlich aber wieder ihre primitive Gestalt gewinnt. Dieser Fall wird dann eintreten, wenn sie schließlich wieder in ein Fortpflanzungsmedium eintritt, welches ihrem Ausgangspunkt analog ist.

Ein Gedanke, der als solcher eine psychologische Form hat, aber mit physiologischen Veränderungen des Gehirns verknüpft ist, kann also bei der Uebertragung physikalisch werden; er kann, wenn er auf

ein anderes Gehirn trifft, wieder physiologische Veränderungen herbeiführen und so wieder die ursprüngliche psychische Form annehmen. Dieß also wäre der Vorgang beim Rapport zwischen Hypnotiseur und Versuchsperson.

Etwas Aehnliches findet beim Telephoniren statt. Zunächst habe ich einen Gedanken im Gehirn; dieser setzt meine Sprechmuskeln in Bewegung, und die Worte, die ich in den Schallbecher hineinspreche, erzeugen sodann Bewegungen der Luft. Dadurch wird die Membrane des Telephons in Bewegung gesetzt und in der Leitung wird durch Induktion ein elektrischer Strom erzeugt, der fortgeleitet den Magnetismus an der Empfangsstation verändert und die dortige Membrane in Schwingungen versetzt, die sich der Luft mittheilen und als Schall vernommen werden. So ungefähr können wir uns also auch den Proceß bei der Gedankenübertragung in naturwissenschaftlicher Weise hypothetisch zurechtlegen.[1]) Aber freilich muß das Gehirn der Versuchsperson von besonderer Sensitivität oder wenigstens momentan im Zustande der Hyperästhesie sein; denn wäre schon das normale Gehirn so empfänglich, so bedürften wir keiner Sprache als Verständigungsmittel, es fände vielmehr beständige Gedankenübertragung statt, und die Sprache, wenn wir sie nach Talleyrands Maxime dazu benützen wollten, unsere Gedanken zu verbergen, würde doch desavouirt werden durch das Echo unserer Hintergedanken. Im Interesse der Moral wäre das allerdings ganz wünschenswerth.

Man könnte noch die Frage aufwerfen, ob eine Gehirnvorstellung schon als solche übertragbar ist, oder es erst dadurch wird, daß sie in einen Willensentschluß des Hypnotiseurs eingewickelt wird, dessen Inhalt sie bildet. Zur Entscheidung dieser Frage können wir uns nicht daran halten, daß der Hypnotiseur den Willen einpflanzen kann, eine Handlung zu begehen; denn der Wille, der überhaupt nie leer sein kann, hat auch hier einen mitgegebenen Vorstellungsinhalt, daher es wiederum unentschieden bleibt, ob dieser allein oder erst in Verbindung mit dem Willen wirkt. Wohl aber wird die aufgeworfene Frage durch die Thatsache entschieden, daß es unwillkürliche, also ungewollte Gedankenübertragung gibt.

---

[1]) Vgl. Ochorowicz: de la suggestion mentale. c. VII und VIII.

Ein auffälliges Beispiel davon wurde mir erst jüngst durch den obenerwähnten Dr. G . . . mitgetheilt. Er wurde vor der Sprechstunde zu einem am Isarthorplatz wohnenden Patienten gerufen und überlegte, wie er nach der Sprechstunde diesen Besuch in seine Krankentour einschalten sollte. Im Geiste ging er durch die Theatinerstraße, über den Marienplatz und wußte ungefähr die Lage des Hauses, wo der Patient wohnte. In dieser Ueberlegung wurde er durch den Grafen S . . . unterbrochen, den er regelmäßig hypnotisirte, und der auch schnell einschlief, beim Aufwachen wohl und munter war und dann fortging. Dieser Graf S . . . nun theilte mir selbst vor seinem nächsten Besuche bei Dr. G . . ., also zu einer Zeit, da er noch gar keine Erklärung für das Nachfolgende hatte, mit, daß er vom Hause des Arztes in nördlicher Richtung (Amalienstraße) gehen wollte, aber, da er sich plötzlich in südlicher Richtung halbwegs zum Marienplatz fand, ärgerlich über seine Zerstreuung umkehrte und wieder die nördliche Richtung einschlug. Gleichwohl fand er sich schließlich wieder am Isarthorplatz, also in ganz entgegengesetzter Richtung, ohne sich doch des dahin eingeschlagenen Weges bewußt zu sein. Er war also gegen seinen Willen und auch ohne den Willen des Arztes an einen Platz gegangen, an den dieser gedacht hatte, bevor er die Hypnotisirung vornahm, an welchen aber während der Hypnose zu denken er sich keineswegs erinnern kann; er vermeidet vielmehr dabei geflissentlich alle fremden Gedanken, da ihm die Thatsache der Gedankenübertragung bekannt ist.

Die ungewollten Gedankenübertragungen beweisen also, daß die Vorstellung der unerläßliche, je nach dem Grade ihrer Deutlichkeit wirksame Bestandtheil ist, der Wille dagegen nicht unerläßlich ist, wenngleich er übertragbar ist, wie eben überhaupt jeder psychische Zustand, und zwar um so leichter, je energischer er ist. Und wenn auch übertragene Vorstellungen von selbst die Tendenz haben, sich in Handlungen umzusetzen, so werden sie doch durch den bei der Uebertragung hinzukommenden Willen zu größerer Prägnanz und Deutlichkeit gebracht, werden sich aber dann auch im Gehirn der Versuchsperson um so deutlicher reflektiren.

Leute von Phantasie, Dichter und Künstler, werden sich daher

für die Uebertragung von Phantasiebildern am besten eignen, aktiv, wie passiv; dagegen soll der Agent, der eine Handlung ausführen lassen will, selbst starke Willenskraft besitzen. Wer lebhafte Phantasie mit starkem Willen verbindet, ist ohne Zweifel der beste Agent. Ueberwiegt der Wille und ist die Phantasie relativ schwach, dann wird die Versuchsperson unruhig werden, und wird einen Trieb zu handeln empfinden, dessen Inhalt ihr nicht recht deutlich wird; sie wird also lange zaudern und schwanken, bis sie an die Ausführung des Befehls geht. Ueberwiegt aber beim Agenten die Phantasie, dann wird die Versuchsperson die Hallucination des Gedachten empfangen, und davon zu plaudern beginnen; sie wird aber einen schwachen Trieb haben, das Gedachte zur That werden zu lassen. Sind beide Faktoren, Wille und Phantasie des Agenten, im Gleichgewicht, dann wird auch das Resultat das beste sein. —

Um auf die geschilderten Experimente zurückzukommen, so leugne ich nicht, daß manche derselben exakter hätten angestellt werden können; aber davon abgesehen, daß es meine ersten Versuche waren, können psychologische Experimente, selbst bei Hypnotisirten, nie den Grad von Exaktheit erreichen, der dem Naturforscher vorschwebt; häufig stellt sich Unerwartetes ein und der vom Experimentator geplante Verlauf wird durchkreuzt, wozu auch die Zuschauer häufig beitragen. Ich leugne auch nicht, daß es vortheilhafter wäre, bei solchen Experimenten eine systematische Reihenfolge und Steigerung einzuhalten; daran hinderte mich aber schon der Umstand, daß es immer wieder galt, neu hinzugekommene Beobachter zu überzeugen, was durch immer neue Experimente von zweifelhaftem Erfolge vielleicht weniger sicher erreicht worden wäre. Ein paar sehr weit gehende Versuche wird übrigens der Leser noch in späteren Kapiteln finden. Was in diesem Kapitel geboten wird, reicht vollkommen hin, um die Preyer'sche Erklärung des Gedankenlesens als ganz unzulänglich zu erweisen. Die Gedankenübertragung geschah ohne Berührung, also fällt das „Muskellesen" ganz hinweg. Sollte aber Pr. Preyer genau dieselben Experimente mit Berührung wiederholen, so würde er selbst bei einer im „Muskellesen" noch so geeigneten Versuchsperson Mißerfolge erleben; denn die Grenzen dieser Fähigkeit sind sehr eng gesteckt.

und die Leistungen Lina's könnten auf diesem Wege nie erreicht werden.

Ein Forscher von bekanntem Namen hat einmal das Wort ausgesprochen: „Achtung vor den Thatsachen ist der Grundstein jeder guten Theorie.“ Wenn ich dieses Wort als Maßstab an die Theorie des Herrn Pr. Preyer lege, so ergibt sich, daß diese Theorie nicht gut ist, weil sie nicht eine einzige der von mir geschilderten Thatsachen achtet. Das Recht aber, diesen Maßstab anzulegen, wird er mir um so weniger bestreiten, als das citirte Wort von keinem Geringeren ausgesprochen worden ist, als von — Herrn Pr. Preyer.[1])

Glücklicher Weise hat die Wahrheit ein zähes Leben, und wenn sie zudem der Menschheit noch praktische Vortheile bietet, wie der Hypnotismus als Suggestionstherapie, dann wird ihre schließliche Anerkennung wenn nicht von der Einsicht, so doch vom Egoismus besorgt. Das wird sich auch am Hypnotismus zeigen, der als Heilmethode Triumphe feiern wird, noch bevor er als psychologische Thatsache verstanden sein wird. Er wird dann trotz allseitiger Anerkennung im herrschenden System der Psychologie als eine unverdauliche Thatsache liegen, wie etwa der Matrosenstiefel im Magen des Haifisches. Das ist schlimm; aber sicherlich doch nur für das System, nicht für die Thatsache. Der Widerspruch wird also in der Weise seinen Ausgleich finden, daß das System weicht, nicht die Thatsache.

Man wird vielleicht noch einwerfen, daß aus der Thatsache der direkten Gedankenübertragung praktische Vortheile sich nicht ziehen lassen, daß daher Experimente, wie die geschilderten, nur als Spielereien von lediglich theoretischem Interesse anzusehen seien. Das mag heute noch der Fall sein, kann aber schon morgen sich ändern und kümmert auch die Wissenschaft gar nichts. Zudem ist die bloße theoretische Tragweite der direkten Gedankenübertragung jedenfalls höher abzuschätzen, als sie auf den ersten Blick erscheint. Auf Seite des Hypnotiseurs kommen nämlich bei derselben nur psychische Kräfte in Betracht, seine Leiblichkeit spielt dabei keine Rolle, wenn nicht etwa gar eine hinderliche. Denken wir uns nun diesen Hypnotiseur beim darauf

---

[1]) Preyer: Die Erforschung des Lebens. 37.

folgenden Versuche seiner Leiblichkeit nach ganz beseitigt, als psychisches Wesen aber fortdauernd, und in diesem Zustande suggestiv thätig, so wäre der Proceß dem Wesen nach der gleiche; im ersteren Falle wäre seine Leiblichkeit nicht benützt, im zweiten Falle wäre sie gar nicht vorhanden. In diesem letzteren Falle würden aber der Agent und der Recipient andere Namen erhalten: der Hypnotiseur wäre ein Spirit, die Versuchsperson dagegen ein Medium.

Sobald also die direkte Gedankenübertragung anerkannt ist, entsteht für den Hypnotismus die Verpflichtung, sich mit dem Spiritismus auseinanderzusetzen. In welchem Sinne das zu geschehen hat, soll im Schlußkapitel untersucht werden.

II.

Künstliche Träume.

Allgemein gesprochen sind die Sinne eines Schlafenden gegen Eindrücke der Außenwelt verschlossen. Aber ganz ist unsere Empfindlichkeit nicht unterdrückt; daher halten wir es für nöthig, durch Dunkelheit und Stille des Schlafzimmers uns vor äußeren Eindrücken zu bewahren. Lichtreize, welche durch die geschlossenen Augenlider dringen, Töne, von der Straße heraufkommend, Hautreize, etwa wenn wir in dem entblößten Fuße Kälte verspüren, auch Reize des Tastsinns, z. B. wenn wir auf einer Hemdfalte liegen: — alle diese Reize können auch im Schlaf empfunden werden. Sie sind zwar nicht stark genug, uns zu erwecken, aber sie werden empfunden, vermengen sich mit unseren Traumbildern, indem sie, auf einen äußeren imaginären Gegenstand bezogen, als Wirkungen äußerer Dinge aufgefaßt werden. Dabei werden sie aber oft phantastisch verwandelt: das Bellen eines Hundes auf der Straße verwandelt sich in den lauten Ruf eines Menschen, von dem wir eben träumen; ein Lichtreiz wird zur Feuersbrunst; die Abkühlung des unbedeckten Fußes läßt uns träumen, daß wir durch kaltes Wasser waten.

Wenn nun solche Sinnesreize, statt dem Zufall überlassen zu werden, absichtlich erregt würden, z. B. der Fuß des Schlafenden absichtlich durch einen Experimentator entblößt würde, so wäre der Erfolg natürlich derselbe. Prinzipiell ist also gegen die Möglichkeit künstlicher Träume nichts einzuwenden, aber der Traumverlauf wird dabei nur im allgemeinen bestimmt werden können, die Phantasie des Träumers wird immer ihren Spielraum bewahren.

Im leichten Schlafe werden alle Sinne beeinflußt werden können. Mit der Schlafvertiefung werden die Sinne in einer noch nicht festgestellten Weise unempfindlich. Das Gehör beibt noch lange eindrucksfähig; zu allerletzt schläft der Tastsinn ein. Ein Schläfer, der auf kein zugeflüstertes Wort mehr reagiert, zieht doch noch die Hand zurück beim gelindesten Nadelstich, oder wenn er gekitzelt wird. Diese Reihenfolge ist die gleiche beim Eintritt des gewöhnlichen, wie des somnambulen Schlafes.[1])

Eckartshausen sagte zu einer Person: Sie haben heute Nacht von einer Rose geträumt; zu einer anderen: Sie haben unter einer Linde gesessen; zu einer dritten: Sie haben von einer Katze geträumt. Man drang in ihn, zu erklären, wie er das wissen könne. Er hatte das Kopfkissen der einen Person mit Rosenwasser besprengt, das der anderen mit Lindenblüthenwasser, das der dritten mit Katzenurin. Er empfiehlt, solche Besprengungen so vorzunehmen, daß der Geruch sehr schwach ist. Solche und ähnliche Vorbereitungen können auch vom Schläfer selbst vorgenommen werden, und Eckartshausen empfiehlt beispielsweise Melissenkraut, um sich angenehme Träume zu verschaffen. Man macht davon Essig, lebt den Tag über mäßig, kaut vor dem Schlafengehen von dem Kraut und schnupft von dem Essig, der ganz unschädlich ist. Man träumt dann von angenehmen und schönen Gegenden.[2])

Legt mir unters Haupt Melissen,
Meine Träume sind so wild —

sagt Martin Greif in einem seiner Gedichte und spielt damit vielleicht auf einen Volksglauben an.

Daran ist also nicht zu zweifeln, daß man durch körperliche Eindrücke künstliche Träume hervorrufen kann. Wenn Gregory, der im Bett eine Flasche mit heißem Wasser an die Füße genommen hatte, von einer Aetnabesteigung träumte, wobei er die Hitze des Erdbodens unerträglich fand; wenn ein anderer, der sich ein Blasenpflaster auf den Kopf gelegt hatte, von Indianern skalpiert zu werden träumte; wenn ein dritter, der sich in einem feuchten Hemd schlafen gelegt

---

[1]) Vgl. Liébault: du sommeil. 24. 51.
[2]) Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. I. 67. 68.

hatte, durch einen Strom gezogen zu werden träumte; wenn ein im Schlafe eintretender Podagraanfall den Kranken träumen ließ, er befinde sich in den Händen der Inquisition und erleide Folterqualen, — so können solche Erregungsursachen offenbar auch künstlich geschaffen werden. Giron ließ absichtlich seine Kniee unbedeckt, und träumte dann Nachts im Postwagen zu reisen, eine der gehabten Empfindung sehr wohl korrespondirende Ursache; bei einer anderen Gelegenheit ließ er den Kopf hinten unbedeckt, und träumte, daß er im Freien einer religiösen Zeremonie beiwohne.[1]) Ein zufälliger Geruch von Tannennadeln kann uns im Wachen die Erinnerung an eine Waldpartie erwecken, im Schlafe würde es uns den Wald anschaulich vorzaubern, und auf ähnliche Weise lassen sich ohne Zweifel alle Sinne erregen.

Wir wissen im Allgemeinen, daß die Tiefe unseres Schlafes und die Qualität unserer Träume von der Nahrung und den Getränken abhängt, die wir Abends zu uns nehmen. Eine experimentelle Traumwissenschaft müßte aber den Zusammenhang zwischen den chemischen Stoffen, die wir in der Nahrung zu uns nehmen, und den davon erregten Traumbildern genauer präzisiren, und das ist noch nicht geschehen. Ich besitze ein Buch, welches davon handelt, aber nicht wohl empfohlen werden kann. Der Verfasser giebt Rezepte zu einer Traumapotheke, wodurch wir uns verschiedene Arten des Glückes verschaffen können, die uns in Wirklichkeit oft fehlen. Er hat ohne Zweifel recht, wenn er sagt, daß geträumte Empfindungen denen des Wachens gleichwertig seien, daß also derjenige glücklich wäre, der sich Träume nach seinen Neigungen verschaffen könnte, selbst wenn ihm der Tag manchen Kummer bieten würde. Wenn ein König allnächtlich die Existenz eines Sklaven, ein Sklave allnächtlich die eines Königs führen würde, so wären sie gleich glücklich.

Wir sollten also, meint er, aus dem Schlafe noch einen anderen Vorteil ziehen, als bloß den einer schläfrigen Ruhe, nämlich den, unser Schicksal zu verbessern. Er hält sogar künstliche Träume für erlaubt, in welchen strafbare Handlungen vorgenommen werden, ja er sieht in seinem System auch einen Vortheil für die Moral. Vor einem

---

[1]) Macnish: Philosophie des Schlafes. 40—41.

wirklichen Ehebruch sei er dadurch bewahrt worden, daß er ihn in den Traum verlegte. Begierden lassen sich durch den geträumten Genuß wie durch den wirklichen ersticken. Es sei besser, seine Leidenschaften im Traum zu befriedigen, als im Wachen sich davon quälen zu lassen, mit der beständigen Gefahr, der Versuchung zu erliegen. Sogar Verbrechen ließen sich auf diese Art verhindern, indem sie auf einen eingebildeten Gegenstand abgeleitet werden. Alle menschlichen Leidenschaften ließen sich auf diese Weise ohne Schaden für die Gesellschaft befriedigen. Er selbst sei lange, von Ehrgeiz und von Liebe beseelt, in einen unordentlichen Lebenswandel gerathen, durch sein Ableitungsmittel aber zu einem ordentlichen Menschen geworden. Er halte sich für den Glücklichsten der Sterblichen, da ja die Einbildung viel reicher sei, als alle Wirklichkeit. Alle irdischen Genüsse koste er im Traum; sein Serail sei schöner und zahlreicher, als das des Königs Salomo. In Wirklichkeit ein 92jähriger Greis, werde er allnächtlich in einen Jüngling verwandelt, und am Tage genieße er in der Erwartung die Dinge voraus, die der Traum verleihe.

Gegen die Möglichkeit der Sache ist nun nichts einzuwenden, wohl aber läßt sich die Unschädlichkeit der zahlreichen chemischen Rezepte und ihrer wiederholten Anwendung, endlich aber auch die Unschädlichkeit der Träume selbst stark bezweifeln, wenngleich es an einem Rezepte nicht fehlt, der Entkräftung vorzubeugen. Er wäre wenigstens ungefährlicher, wenngleich weniger einfach, die Traumapotheke durch die hypnotische Suggestion zu ersetzen, die den gewünschten Traum auch mit größerer Sicherheit erzeugen könnte, mag es sich nun um leckere Mahlzeiten handeln, oder um das Phantom einer Geliebten, hohe Ehrenstellen, prächtige Paläste ꝛc.

Die experimentelle Traumwissenschaft kann überhaupt auch noch in anderer Richtung arbeiten.

Hervey, der auch Versuche gemacht hat, seine Träume willkürlich zu regeln, hat dazu überhaupt nicht eine bestimmte feste oder flüssige Nahrung angewendet, sondern ein ganz anderes Verfahren eingeschlagen: die Assoziation von Vorstellungen. Während eines 14tägigen Landaufenthaltes benutzte er eine wohlriechende Essenz zum absichtlich beständigen Gebrauch in seinem Sacktuch. Zurückgekehrt unterließ er

den ferneren Gebrauch und verwahrte das hermetisch verschlossene Fläschchen ein paar Monate lang. Dann gab er es seinem Diener mit dem Auftrag, ihm im Schlafe davon ein paar Tropfen auf das Kissen zu träufeln. Ein Tag war dafür nicht fixirt, und der Diener vollzog den Auftrag erst nach längerer Zeit. An diesem Morgen träumte Hervey von dem früheren Landaufenthalt.

Hervey ging dabei von der richtigen Voraussetzung aus, daß der Geruch der Sinn des Gedächtnisses ist, daß ferner wiedergeweckte Empfindungen solche Gehirnvorstellungen herbeiziehen, womit sie früher assoziativ verbunden waren, und daß die Gesetze der Assoziation auch für das Schlafleben gelten. Das Experiment wurde mehrmals mit gleichem Erfolg wiederholt. Wenn Hervey zwei Essenzen vermischt anwandte, so vermengten sich in seinen Träumen auch diejenigen Ideen, womit er diese Gerüche vorher assoziativ verbunden hatte. Von einer Essenz machte er wieder bei einem Landaufenthalt Gebrauch, von einer anderen in dem Atelier eines Malers, worin er arbeitete, und das damals häufig von einem weiblichen Modell besucht wurde. Die vermischte Anwendung der Gerüche erweckte nun einen Traum, worin Hervey in jene Gegend versetzt wurde, und eben mit der Familie seines Hausherrn speiste, als plötzlich der Maler in Begleitung des Modells hereintrat, welchem Kleider anzulegen die Traumphantasie nicht für nöthig befunden hatte.

Als durch die häufige Wiederholung solcher Experimente sein Geruchsinn verwirrt und abgestumpft worden war, versuchte es Hervey mit dem Gehör. Unter seinen Ballbekanntschaften jener Zeit wählte er zwei ihm sympathische Damen aus, und aus der Tanzmusik, die auf jenen Hausbällen vorgetragen wurde, suchte er zwei Walzer von besonderer Originalität aus. Mit Hilfe des ihm befreundeten Kapellmeisters richtete es nun Hervey derart ein, daß er mit jeder der beiden Damen immer nur den bestimmten Walzer tanzte, so daß jede Tänzerin mit der besonderen Melodie assoziativ verbunden war. Er kaufte darauf Spieluhren, die jene Walzer spielten, und so oft er nun im Schlafe die Melodien abspielen ließ, wurde ihm unter den verschiedensten Traumverwicklungen das Bild der bestimmten Dame erweckt. Auch in diesem Falle vermischten sich allmählich diese Assoziationen in Folge häufiger Wiederholung des Experiments.

Auch der Tastsinn ist solchen Versuchen zugänglich. Hervey hatte sich einst am Daumen verletzt, was ihn schmerzte, wenn er im Büreau beim Schreiben die Feder andrückte. Kam nun im Schlafe der Daumen in solche Lage, daß er gedrückt war, so versetzte ihn der Traum ins Büreau an den Schreibtisch.

Um auch den Geschmackssinn zu prüfen, las Hervey unter Tags zu wiederholten Malen eine anschauliche Stelle aus Ovids Metamorphosen und entwarf ein darauf bezügliches Bild auf der Leinwand. Während der ganzen Zeit dieser Beschäftigung behielt er im Munde ein Stück Iriswurzel. Als er nun nach einiger Zeit im Schlafe sich eine solche Wurzel zwischen die Lippen schieben ließ, wurde ihm das von ihm entworfene Bild erweckt und mengte sich mit anderen geträumten Nebenumständen.[1])

Diese solidarische Verbindung von Empfindungen und Vorstellungen kann also zu künstlichen Träumen benutzt werden, nur muß der Experimentator an diese Verbindung gewöhnt sein, und darf keines der beiden Glieder andere Assoziationen eingegangen haben.

Derselbe Autor hat noch ein anderes Mittel zu künstlichen Träumen angewendet. Er sagt, daß man durch die Gewohnheit, über seine Träume ein Tagebuch zu führen, ziemlich rasch die Fähigkeit erwirbt, im Traum das Bewußtsein zu haben, daß man träumt. Begleitet nun dieses Bewußtsein jeden Traum, so kann man unangenehme Bilder dadurch verscheuchen, daß man die Augen schließt; sie verschwinden alsdann und machen anderen Platz. Man kann ferner durch bloßes Denken an andere Dinge diese als Traumbilder hervorrufen. Endlich kann man auch dem Traum dadurch eine andere Richtung ertheilen, daß man absichtlich eine Traumhandlung einschiebt. Hervey, der dieses Verfahren Jahre hindurch einschlug, ging z. B. einst im Traum und mit dem Bewußtsein, zu träumen, in einer Straße spazieren, stieg in den oberen Stock eines Hauses, wo ein Fenster geöffnet war, und sich wundernd über die Vollkommenheit dieser Illusionen, stürzte er sich nun mit Absicht auf das Pflaster hinab. Für den Augenblick verlor er das Bewußtsein, stand aber dann auf dem Platze vor der

[1]) Hervey: Les rêves et les moyens de les diriger. 376—380. 395—400.

Kirche, wo Neugierige sich um einen Verunglückten drängten, der sich vom Thurm herabgestürzt hatte und nun auf einer Tragbahre weggetragen wurde.[1])

Aehnliches erinnere ich mich, bei Jean Paul irgendwo gelesen zu haben, und mir selbst, zu einer Zeit, da ich mit einer Abhandlung über den Traum beschäftigt war, mischte sich in die interessanteren Traumbilder jedesmal der Gedanke, daß ich das für meine Arbeit brauchen könne; ich wurde aber davon jedesmal geweckt. Wäre das Erwachen nicht eingetreten, so hätte ich im weiteren Traumverlauf vielleicht das Bewußtsein, daß ich träume, behalten und hätte ihn willkürlich regeln können, was ja auch noch von anderen Forschern beobachtet wurde. So sagt Macnish, man habe Beispiele, daß Leute sich vornahmen, eventuell zu träumende Gefahren als Traumbilder zu erkennen, die alsdann ohne Beängstigung für sie verliefen; daß Haller einen Fall dieser Art erzähle, und Reid diesen Plan mit Erfolg verfolgte, um den unangenehmen Eindruck gräßlicher Träume zu beseitigen. Träumte er, in gefährlicher Lage zu sein, z. B. am Rande eines Abgrundes zu gehen, so stürzte er sich hinein und vernichtete so die Täuschung. Beattie träumte, auf der Brustwehr einer Brücke zu gehen, er besann sich aber dabei, daß es ein bloßer Traum sein könnte, sprang ins Wasser und befreite sich dadurch von seiner Beängstigung.[2])

Gehen wir nun zur Beeinflussung fremder Träume über, so ist schon häufig gesagt worden, daß man durch leise zugeflüsterte Worte Jemanden träumen lassen kann, was man will.[3]) Der Arzt de Lausanne hatte eine Somnambule, die seine Frage, ob sie schlafe, zu seinem Erstaunen mit dem Bemerken bejahte, es sei nicht magnetischer, sondern gewöhnlicher Schlaf, in dem sie ihn vermöge des Rapportes mit ihm höre.[4]) Professor Kluge erwähnt einen englischen Offizier, den man durch sanftes Einflüstern träumen lassen konnte, was man wollte, so z. B. den Vorgang eines Duells, vom Streit angefangen bis zum

---

[1]) Hervey: 476. 455. 283—288.

[2]) Macnish: 79.

[3]) Eckartshausen: Aufschlüsse zur Magie. I. 69. Schulze: Psychische Anthropologie. (2. Aufl.) 285.

[4]) Annales du magnétisme animal. IV. 195.

Abfeuern der Pistole, die man ihm in die Hand drückte, und dem Knall ihn erweckte. Derselbe Autor erzählt: „Ich entsinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß ein junger Mann die Gleichgültigkeit eines von ihm geliebten Mädchens auf Anrathen eines älteren Freundes dadurch sehr bald in heiße Liebe umwandelte, daß er sich zu verschiedenen Malen im Beisein der Mutter dem im tiefsten Schlaf liegenden Mädchen näherte, seinen ganzen Willen auf dasselbe fixierte, dabei abgebrochen und leise seinen Namen aussprach, und dieses jedesmal so lange fortsetzte, bis die Schlafende unruhig ward und zu sprechen anfing. Gleich von dieser Zeit an äußerte sie eine immer mehr zunehmende Anhänglichkeit für diesen jungen Mann, dessen Gattin sie endlich ward, und ihm dann gestand, sie wisse selbst nicht, wie sie ihn so lieb gewonnen habe, sie glaube aber, daß sehr häufige und lebhafte Träume die erste Veranlassung gewesen.“ [1])

Die Möglichkeit, anderen künstlich Träume zu erwecken, wird nun aber noch sehr gesteigert durch die Thatsache der Gedankenübertragung. Die Gedankenübertragung mit körperlicher Berührung, die ja allgemein zugestanden ist, würde allein schon genügen. Die „Psychologische Gesellschaft“ in London hat aber durch zahlreiche Versuche festgestellt, daß auf wachende Menschen — wiewohl die Anzahl der empfänglichen Personen nicht sehr groß ist — Gedanken ohne Berührung und ohne Worte übertragen werden können; das Gleiche ist im Eingangskapitel dieses Buches für den hypnotischen Schlaf bewiesen. Dem wachen Menschen fällt es eben schwer — selbst wenn ihm die Augen verbunden werden —, sich in einen Zustand solcher Passivität zu versetzen, daß auf sein Gehirn wie auf eine leere Tafel eingewirkt werden könnte. Der gewöhnliche Schlaf nun ist ein mittlerer Zustand zwischen dem Wachen und dem tiefen hypnotischen Schlaf. Es wird also die Gedankenübertragung auf einen gewöhnlichen Schläfer zwar leichter geschehen, als auf einen Wachenden, aber schwerer, als in der Hypnose. Wenn der Schläfer intensiv träumt, und sein Gehirn von Phantasievorstellungen in Anspruch genommen ist, wird das Experiment kaum gelingen; aber wenn auch experimentelle Versuche dieser Art nicht zahlreich vorliegen, so kann

---

[1]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 268. 269.

doch an der Thatsache schon darum nicht gezweifelt werden, weil die unwillkürliche Gedankenübertragung auf einen Schläfer schon häufig beobachtet wurde. Die willkürliche kann nur um so leichter sein.

Sonderbarer Weise sind die Fälle unwillkürlicher Uebertragung am häufigsten beobachtet worden bei gleichzeitigem Schlafzustand sowohl des Empfängers als des Agenten. Dieses Phänomen ist als Doppeltraum ziemlich bekannt.

Wenn nun zwei schlafende Personen gleichzeitig denselben Traum mit detaillirter Uebereinstimmung träumen, so kann die Ursache davon logischer Weise nur von zweierlei Art sein. Entweder sind 1. die beiden Gehirne durch eine gemeinschaftliche dritte Ursache erregt worden, oder 2. die Ursache liegt in dem einen der beiden Gehirne, dessen Vorstellungen unwillkürlich auf das Gehirn des anderen Schläfers übergehen.

Der erstere Fall kann sich ereignen, wenn etwa von der Straße ein Lärm herauftönt, der von der Traumphantasie beider Schläfer in gleicher Weise verarbeitet wird. So träumten z. B. nach Aberkrombie einst Mann und Frau infolge eines Lärmes, daß die Franzosen in Edinburgh gelandet seien, ein Ereignis, welches damals Gegenstand allgemeiner Angst war.[1])

Von dem anderen Fall erzählt Freiligrath ein Beispiel: „Vor der Februarrevolution beschäftigte ich mich ernstlich mit dem Gedanken einer Uebersiedelung nach Nordamerika. Um diese Zeit las meine Frau eines Tages in ich weiß nicht welchem Buche von der weißen Frau im königl. Schloß zu Berlin, die man öfters als Gespenst mit einem Besen die Stube kehren sehe. Es fiel ihr ein, daß ich ihr früher einmal von der analogen Erscheinung einer weißen Frau im Schlosse zu Detmold erzählt habe, und sie beschloß, mich bei meiner Rückkehr vom Kontor zu fragen, ob diese Frau auch zuweilen als Stubenfegerin erschienen sei. Abends brachte ich wichtige Briefe aus Amerika mit nach Hause, der Auswanderungsplan wurde lebhaft besprochen und die Frage nach dem Gespenst vergessen. In der Nacht warf ich mich unruhig im Bett hin und her und weckte dadurch meine Frau. Sie frug, ob mir nicht wohl sei. Ach nein, antwortete ich

[1]) Steinbeck: Der Dichter ein Seher. 420.

lachend, aber mich verfolgt ein wunderlicher Traum. So oft ich einschlafe, sehe ich die weiße Frau mit einem großen Kehrbesen die Gemächer des Detmolder Schlosses durchwandeln, und ich habe noch nie gehört, daß sie als Stubenfegerin umgeht. Meine Frau erzählte mir, daß auch ihr im Schlafe die vergessene Frage eingefallen sei. Dieses Erlebniß, so unbedeutend es ist, und so wenig ich mir damals den Kopf darüber zerbrach, ließe sich, wenn thierischer Magnetismus eine Wahrheit ist, am Ende durch die Annahme erklären, daß die Vorstellung meiner Frau durch magnetischen Kontakt auf mich übergegangen sei." [1])

Schubert erwähnt einen Psychologen, der, als er noch als Hofmeister im Hause eines Pächters sich befand, einen und denselben Traum mit einem zum Besuch gekommenen älteren Sohn der Familie hatte. [2]) Mirville erwähnt einen Mann berühmten Namens, welcher beständig mit seiner Frau die gleichen Träume hatte. Träumte er z. B. von einem verstorbenen Freunde, so sah diesen seine Frau zu gleicher Zeit, am gleichen Ort, im gleichen Kostüme ꝛc. [3]) Professor Nasse erzählt, daß eine Mutter träumte, mit ihren Kindern um den Tisch herumzusitzen mit der Absicht, dieselben durch Tränke zu vergiften. Sie fragt der Reihe nach, wer von ihnen trinken wolle; einige sind bereit, andere wollen noch länger leben. Als sie aus diesem schrecklichen Traum erwachte, hörte sie ihren elfjährigen Sohn stöhnen und erfuhr auf Befragen, daß ihr Traum auf ihn übergegangen war. [4]) Fabius erzählt: Eine Frau im Haag pflegte täglich aufzuschreiben, was ihr und den Ihrigen begegnete, um es der in Westindien lebenden Tochter mitzutheilen. Diese machte es ebenso. Einst träumte die Mutter, das Schiff, dem die Tochter ihr Eigenthum mitgegeben, als sie nach Hause reisen wollte, sei gescheitert und mit der Mannschaft zu Grunde gegangen. Sie schrieb es der Tochter; dieser Brief kreuzte sich aber mit einem von dieser, die den gleichen Traum in wörtlicher

---

[1]) Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik. Von Oskar Blumenthal. 1877. Heft 3.

[2]) Schubert: Symbolik des Traumes. 13.

[3]) Mirville: des Esprits. II. 160.

[4]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 39.

bereinstimmung erzählte.[1]) Aehnliche Beispiele erwähnt Schopenuer.[2])

Es läßt sich nun vorweg annehmen, daß diese unwillkürliche bertragung von Traumvorstellungen im somnambulen Schlafe noch hter eintritt, weil der Empfänger tiefer schläft, und mit dem Agenten, n Magnetiseur, in Rapport steht. Dr. Werner behandelte eine mnambule, und es kam in dieser Zeit häufig vor, daß er und sie der gleichen Nacht dasselbe träumten.[3]) Bende Bendsen versuchte : willkürliche Uebertragung. Er legte seine Stirne gegen die seiner mnambulen und dachte an eine bestimmte Person. Die Somnamle beschrieb sie nicht nur, sondern nahm auch fernsehend die agnose derselben vor, indem sie Bluthusten erkannte, und verschrieb gegen ein Mittel, das mit Erfolg angewendet wurde.[4]) Unwillkürlich eder war die Uebertragung bei der Somnambulen Selma, von der r Arzt Wiener erzählt: Sie träumte, mit ihrer Schwester in ein lgewölbe zu gehen, um für deren kranke Brust Leinöl zu kaufen. n gleichen Traum hatte die Schwester mit dem Zusatz, daß ihnen f der Straße ein weißer Pudel mit rothen Augen begegnete.[5])

Diese Uebertragbarkeit betrifft aber nicht nur normale Gehirnrstellungen, sondern auch solche, die der transscendentalen Psychologie gehören. So ist es z. B. bekannt, daß die Bilder des zweiten sichts durch Berührung sich auf Nebenstehende übertragen.[6]) Kerner wähnt einen Säugling, der, so lange er gestillt wurde, an den sionen seiner Mutter theilnahm und mit Händen nach denselben iff; nach der Entwöhnung hörte dieser Rapport auf.[7]) Crowe erhlt, daß Mutter und Tochter, in einem Bett schlafend, träumten, ß der in Irland lebende Schwager nach der Mutter geschickt, sie a aber sterbend getroffen habe. In derselben Nacht starb der

---

1) Kerner: Blätter aus Prevorst. XI. 125.
2) Schopenhauer: Ueber Geistersehen.
3) Werner: Die Schutzgeister. 267.
4) Archiv f. thier. Magnetismus. XII. 2. 21—24.
5) Wiener: Selma, die jüdische Seherin. 149—151.
6) du Prel: Das zweite Gesicht. 19.
7) Kerner: Blätter a. Pr. IX. 118.

Schwager.[1]) Justi erzählt, daß er und seine Frau in der gleichen Nacht einen symbolischen, auf das Ableben ihres neunjährigen Knaben bezüglichen Doppeltraum hatten. Drei Tage später starb das Kind.[2]) Bei der Seherin von Prevorst kam es vor, daß die Geistererscheinungen, die sie hatte, gleichzeitig anderen, die im gleichen Zimmer schliefen, im Traum erschienen. Einmal hatte ihre Wärterin die Vision, den Vater der Seherin zu sehen; diese schlief dabei ruhig, erzählte aber am Morgen, sie hätte von ihrem Vater geträumt. Den gleichen Traum in der gleichen Nacht hatten, entfernt lebend, Schwester und Bruder der Seherin.[3])

Daß nun auch solche mystische Visionen sich übertragen, kann nicht Wunder nehmen; denn wenn auch aus anderer Quelle bezogen, sind sie doch als Gehirnvorgänge identisch mit den normalen. Professor Kieser erzählt, daß eine ihm bekannte Dame und deren Magd zu gleicher Zeit die Gestalt eines ihnen theuren Offiziers in dem Augenblicke sahen, da er nach späteren Erkundigungen in Rußland in einem Gefecht niedergehauen wurde.[4]) Zwei Zwillingsschwestern träumten in der gleichen Nacht, es breche Feuer aus, und Göppingen, wo sie wohnten, brenne ganz ab, während die Leute eben in der Kirche seien. Am Morgen erzählten sie ihren Traum und blieben von der Kirche weg. Der Blitz schlug ein und entzündete ein entferntes Haus. Die Schwestern hatten schon vorher gegen den Willen der Hausfrau Anstalten getroffen, das Haus zu entleeren, und retteten so, da die Stadt eine Beute des Feuers wurde, wenigstens das bewegliche Eigenthum des Hausherrn, der ihnen eine bedeutende Summe schenkte.[5])

Von dieser unwillkürlichen Uebertragung von Vorstellungen sind so viele Beispiele bekannt, daß auch die willkürliche sich nicht bezweifeln läßt, die alsdann auch zur Erregung künstlicher Träume sich praktisch verwerthen ließe. Gehen wir von den einfachsten Fällen aus. Vielleicht

[1]) Crowe: Nachtseite der Natur. I. 141.

[2]) Weimarische Kuriositäten. V. 3. 247. Perty: Die myst. Ersch. II. 375.

[3]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 216. 228. 373. 374. Derselbe: Magikon. II. 510.

[4]) Kieser: Tellurismus. II. 66.

[5]) Kerner: Magikon. II. 318.

darf ich von vielen Lesern voraussetzen, daß sie einer Vorstellung des Magnetiseurs Hansen beigewohnt haben. Derselbe hat es in Deutschland bis zum Ueberfluß bewiesen, daß er auf Versuchspersonen, die er in Somnambulismus versetzte, seine Empfindungen übertragen konnte, indem er z. B., von ihnen unbemerkt, etwas in den Mund steckte, oder mit eingetauchter Feder sich über die Lippen fuhr.

Empfindungen kommen nun, wie die Physiologie lehrt, erst im Gehirn zu Stande, wohin der Sinnenreiz geleitet wird. Sie sind also als Gehirnprozesse nicht wesentlich verschieden von Phantasievorstellungen und abstrakten Gedanken. Daher konnte Hansen auch solche übertragen, und diese machten dann auf den Empfänger den Eindruck wirklicher Gegenstände und riefen korrespondirende Empfindungen hervor. Wenn Hansen mit den Worten: „Hier haben Sie eine süße Birne!“ eine Kartoffel überreichte, so wurde dieselbe unbedenklich gegessen und die Versuchsperson hatte den Geschmack einer süßen Birne, die sie allerdings ausspie, wenn Hansen ihr plötzlich die Verblendung nahm. Sogar das Aussprechen eines bloßen Stichwortes genügt. Ein Bündel Wäsche, als Säugling in den Arm der Versuchsperson gelegt, verwandelt dieselbe in eine zärtliche Amme. Phantasievorstellungen des Magnetiseurs verwandeln sich in dieser Weise in Illusionen und Hallucinationen des Empfängers.

Sollten nun auch beim gewöhnlichen Schläfer solche Uebertragungen schwieriger sein, so sollten doch Experimente dieser Art angestellt werden, da sie nicht nur von psychologischem, sondern auch von medizinischem Interesse sind.

Um zu sehen, wie weit die Uebertragbarkeit anschaulicher Gehirnvorstellungen im Hypnotismus geht, habe ich ein Experiment angestellt, das zwar nicht vollständig gelang, aber doch Beweiskraft hat. Es handelte sich darum, eine ganze Vorstellungsreihe auf eine Hypnotisirte zu übertragen und so ihren ganzen Traumverlauf zu bestimmen. Der hypnotische Schlaf der Empfängerin, Fräulein Lina, war eine erleichternde Bedingung, erschwerend war der Umstand, daß die Hypnotisirte weder berührt, noch angesprochen werden durfte. Zunächst schrieb ich, in Entfernung sitzend, folgenden Befehl auf Papier: „Herr von Notzing — der Hypnotiseur — soll das Gedicht „Morgentrunk“

stillschweigend lesen. Lina soll nach dem Erwachen, auf die Frage, was sie geträumt, den Inhalt des Gedichtes erzählen.“ Der Hypnotiseur, nachdem er das gelesen, forderte die Schlafende auf, seine Vorstellungen in sich aufzunehmen, ich gab ihm Martin Greifs Gedichte in die Hand und er las nun stillschweigend das folgende Gedicht, das ich seiner ganzen Länge nach hersetzen muß, um die Leser in den Stand zu setzen, die Tragweite des Experiments zu beurtheilen. Diejenigen Worte des Gedichtes, die den größten Anschauungswerth haben, hatte ich im Buche unterstrichen, und den Hypnotiseur ersucht, auf diesen mit seiner Phantasie besonders zu verweilen.

Der Morgentrunk.

Von Martin Greif.

Noch einen Trunk im Bügel —
Wir haben Zeit,
Noch liegt auf Hald' und Hügel
Die Dunkelheit.

Heda! Drei fremde Gäste
Begehren Wein,
Dürft' Malvasier der beste
Und feinste sein.

Da möcht' man ja verfrieren
Vor Näss' und Reif —
Jetzt hör' ich was sich rühren —
Ich bin ganz steif.

Könnt' kaum die Lippen brauchen
Am Mägdelein,
Mit kohlenschwarzen Augen
Bild' ich mir's ein.

Herr Gott, wie gram und graue
Kommt's da heraus!
Bist du die einz'ge Fraue
Im ganzen Haus?

Hätt' mir ein Kind kredenzet
Früh vor der Schlacht,
Dem kühn das Auge glänzet
Voll Jugendmacht:

Da wichen Träum' und Sorgen
Von selbst zurück,
Doch eine Spinn' am Morgen,
Die bringt kein Glück.

Schenk' ein in Teufelsnamen
Dein matt' Gewächs,
Gieß zu, wir sagen Amen,
Wenn's langt, du Hex'.

Mach' nur das Gläschen voller,
Hab' schon verschnauft,
Thut nichts dem alten Koller,
Wenn's 'nunterlauft.

Den Weg zurück wir reiten
Zur Abendstund',
Wenn's all ist mit dem Streiten
Im Haidegrund.

Dann zahlen wir dich gerne
Mit reichem Zins;
Der Vollmond und die Sterne
Sind uns're Münz'.

Dann trinken wir wie Grafen
Und reiche Kerl',
Und wöllen bei dir schlafen
Bildschöne Perl.

Und will's uns nimmer kehren
Und singen lan,
So jagen uns're Mähren
Mitnander an.

An ihren blut'gen Weichen
Kennt ihr die drei,
Vom Graus an unsern Leichen
Noch wild und scheu.

Dann denk', wir schlafen drunten
Im Haidegras,
Dann laß dir's selber munden
Aus diesem Glas.

Doch nein, ich will's zerschellen
An deinem Haus.
Nach uns drei Kriegsgesellen
Trinkt keiner draus.

Da schau! grad' in drei Scherben
Ging's schwache Ding!
Was gilt's, wir dreie sterben —
Ich acht's gering.

Heida, die Morgennebel
Verziehn bereits,
Ich schlage mit dem Säbel
Um mich ein Kreuz.

Einige Zeit, nachdem Lina geweckt worden, wurde sie gefragt, ob sie fest geschlafen und was sie geträumt hätte. Sie erzählte nun, wenn auch nur kurz, den wesentlichen Inhalt des Gedichtes: Ein Reiter mit Knappen sei gekommen, habe geschrieen und ungestüm Wein verlangt. Auch eine Frau sei dabei gewesen. Das Zerschellen des Glases deutete sie mit einer heftigen Armbewegung an. Lina schien nicht vollständig wach zu sein, und kam erst in der frischen Luft, als sie vom Hypnotiseur nach Hause begleitet wurde, zur volleren Besinnung. Wie mir Herr von Notzing noch in der Nacht schrieb, ergänzte sie dabei auf Befragen ihren Traum: der Reiter mit dem Helm sei ganz barsch gewesen, habe mit dem Glas herumgefuchtelt und es dann weggeworfen, so daß es zwar nicht ganz zersplitterte, aber in einige Stücke ging. Das sei von übler Vorbedeutung gewesen, und zu der Frau, die sehr häßlich gewesen, habe der Reiter gesagt, sie würden wohl nicht mehr zurückkommen, sondern nur die Pferde.

Ein paar Tage später erzählte Lina auch mir den ergänzten Traum. Ich gab ihr darauf das Gedicht von Martin Greif zu lesen. Sie las es wiederholt und so vertieft, daß ich fürchtete, die wiedergeweckte Erinnerung könnte vielleicht den damit verknüpft gewesenen Schlafzustand wieder herbeiführen. Von der Zeile „Schenk ein in Teufelsnamen!“ angefangen, erkannte sie ihr Traumbild. „Das habe ich ja alles gesehen!“ erklärte sie und konnte gar nicht begreifen, daß sie nun ihren Traum in einem Buche fand. Offenbar war also die Gedankenübertragung im wesentlichen gelungen.

Da nun der hypnotische Schlaf sich nur dem Grade nach vom normalen unterscheidet, so wird man auch auf einen gewöhnlichen Schläfer längere Vorstellungsreihen übertragen können, besonders, wenn es durch Berührung und zugeflüsterte Worte erleichtert wird. Als Knabe schlich der Magnetiseur Hansen oft in die Zimmer seiner Studiengenossen, wenn sie schliefen, legte ihnen dann leise die Hände auf und ließ dann alle Arten von Gedanken und Vorstellungen durch seinen Kopf gehen. Wenn er sie dann am Morgen bat, ihm ihre Träume zu erzählen, so stimmten diese jedesmal mit den Vorstellungen überein, die er übertragen hatte.[1]) Bei Menschen, die sich schon im Wachen empfänglich für Uebertragung zeigen, wird das Experiment des künstlichen Traumes besonders leicht gelingen.

Durch mehrfache Experimente der Professoren in Paris und Nancy ist es festgestellt, daß man einem Hypnotisierten auch posthypnotische Hallucinationen anbefehlen kann. Man befiehlt ihm, zu einer bestimmten Stunde nach dem Erwachen — diese Stunde läßt sich auf Wochen, ja Monate hinausverlegen — irgend einen Vorgang sich abspielen zu sehen. Die Hallucination wird dann mit dem vollständigen Schein der Wirklichkeit sich einstellen. Bei der wesentlichen Identität zwischen Hallucinationen und Traumbildern war ich geneigt, vorauszusetzen, daß man anbefohlene Hallucinationen auch auf die Schlafzeit verlegen kann, was einem künstlich erweckten Traum gleich käme. Auch ein solches Experiment habe ich angestellt, muß es jedoch in einen anderen Zusammenhang verweisen, weil in diesem Falle der durch posthypnotischen Befehl erregte Traum sich sogar mit einem Ferngesichte verband, womit also die praktische Verwerthbarkeit des Hypnotismus auch für mystische Experimente bewiesen ist.

Bei unseren Experimenten mit Lina war die Absicht vorherrschend, die Gedankenübertragung ohne Berührung zu konstatieren. Die Entfernung des Hypnotiseurs schien dabei gleichgültig zu sein; die Experimente gelangen, ob nun der Hypnotiseur der Schläferin gegenüber saß, oder möglichst entfernt von ihr. Man könnte nun allerdings annehmen, daß wie jede irdische Kraft mit dem Quadrat der Entfernung

---

[1]) Zöllner: Wissenschaftliche Abhandlungen. III. 556.

abnimmt, so auch die, vermöge welcher das psychische Echo eines Gedankens in einem fremden Gehirn erweckt wird. Dies scheint gleichwohl nicht richtig zu sein. Die Abnahme einer Kraft erfolgte nur dann mit dem Quadrat der Entfernung, wenn sie sich gleichmäßig nach allen Seiten ausbreitet, z. B. Licht und Wärme der Sonne, wovon nur ein geringer Bruchtheil unsere Erde trifft, der große Rest aber in den Raum ausstrahlt. Bei der Gedankenübertragung aber, welcher eine Willenskraft zugrunde liegt, scheint dieser auf die Versuchsperson koncentrite Wille des Experimentators in zugespitzter Richtung wirken zu können.

Daraus würde sich eine merkwürdige Erscheinung erklären, daß bei Fernwirkungen die Entfernung der Versuchsperson gleichgültig ist, und es wäre alsdann auch die sogenannte Traumsendung möglich. In der älteren Litteratur ist von dieser künstlichen Erzeugung von Hallucinationen im Wachen, und von Traumbildern im Schlafe viel die Rede. Der seiner Zeit berühmte, im Ruf eines Magiers stehende Tritheim, Fürstabt zu Spanheim und Lehrer des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, schreibt in einem Briefe an Bostius: „Ich kann den Kunstverständigen in Entfernung von 100 und mehr Meilen meine Gedanken ohne Wort, ohne Schrift und ohne ein Zeichen mit jedem Boten bekannt machen. Dieser kann selbst nichts verrathen, weil er nicht das Mindeste davon weiß. Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal eines Boten. Säße der, welcher die Geheimnisse kennt, gleich in einem meilentiefen Kerker unter der Erde, ich wollte ihm doch meine Gedanken zu erkennnen geben, so weit, weitläufig und oft, als es verlangt wird, und zwar ganz natürlich, ohne Aberglauben und ohne Beihülfe der Geister.[1]) Tritheim scheint also das Geheimnis der magnetischen Fernwirkung in ihrer Form als Gedankenübertragung gekannt zu haben. Sein Zeitgenosse Agrippa von Nettesheim schreibt sich dieselbe Fähigkeit zu: „Auf ganz natürliche Art und ohne Vermittlung eines Geistes ist es möglich, daß ein Mensch dem anderen auf jede noch so weite Entfernung in der kürzesten Zeit seine Gedanken mittheilen kann. Wenn auch die Zeit, innerhalb

---

[1]) Perty: Die mystischen Ersch. II. 122.

welcher dieses geschieht, sich nicht genau abmessen läßt, so braucht man doch dazu in einigen Fällen über 24 Stunden. Ich verstehe dieses Kunststück und habe es oft versucht. (Et ego id facere novi et saepius feci.) Auch der Abt Tritheim versteht es und hat es oft ausgeführt.“[1])

Aus früherer Zeit finden wir eine solche Nachricht beim hl. Augustinus, der die Wahrheitsliebe des Berichterstatters besonders hervorhebt: Eine Frau ließ durch ihren Mann den Mönch Johannes um eine Unterredung bitten. Der fromme Mönch schlug die Zusammenkunft mit einem Weib ab, versprach aber, ihr im Traum zu erscheinen. Sie träumte darauf die Unterredung, beschrieb ihrem Manne den Mönch in zutreffender Weise und erzählte seine Rathschläge.[2]) Tertullian[3]) und der hl. Justinus[4]) sprechen ebenfalls von Leuten, die willkürlich Träume senden konnten, und Hellenbach giebt mehrere Schriftsteller an, wo von dieser Kunst die Rede ist.[5]) Ich möchte denselben noch Professor Nasse[6]) beifügen.

Systematisch angestellte Versuche habe ich nur in einer Schrift aus dem Jahre 1822 vom Regierungsassessor Wesermann gefunden, die selten zu sein scheint, daher ich seinen Bericht über die von ihm angestellten Experimente folgen lasse:

„Erster Versuch in einer Entfernung von 5 Meilen.

Meinem Freunde, dem Hofbaurat G., den ich in 13 Jahren weder gesehen, noch ihm geschrieben hatte, suchte ich meinen Besuch dadurch bekannt zu machen, daß ich ihm durch die Kraft des Willens mein Bild im nächtlichen Schlafe vorstellte; und als ich den folgenden Abend unvermutet bei ihm ankam, bezeugte er seine Verwunderung darüber, daß er mich in vergangener Nacht im Traume gesehen habe.

Zweiter Versuch in einer Entfernung von 3 Meilen.

Madame W. sollte im nächtlichen Traume eine Unterredung von

---

[1]) Agrippa: de occulta philos. I, 6.

[2]) Augustinus: de cura pro mort. XVII. 21.

[3]) Tertullian: Apol. XX.

[4]) Justinus: Apol. I, 18.

[5]) Hellenbach: Tagebuch eines Philosophen. 195.

[6]) Reil und Hofbauer: Beiträge zur Beförderung einer Kurmethode auf psych. Wege. II. Heft 4.

mir mit zwei anderen Personen über ein gewisses Geheimniß vernehmen, und als im am dritten Tage bei der ersteren ankam, sagte sie mir alles, was gesprochen war, und bezeugte ihre Verwunderung über den gehabten merkwürdigen Traum.

Dritter Versuch in einer Entfernung von 1 Meile.

Eine bejahrte Person in G. sollte den Leichenzug meines verstorbenen Freundes S. im Traume sehen, und als ich am folgenden Tag zu ihr kam, waren ihre ersten Worte, daß sie im Schlaf einen Leichenzug gesehen, wovon sie auf Befragen erfahren habe, daß ich die Leiche gewesen sei. Also ein kleiner Irrthum.

Vierter Versuch in einer Entfernung von $^1/_8$ Meile.

Herr Dr. B. verlangte einen Versuch zu seiner Ueberzeugung, worauf ich ihm eine vorgefallene nächtliche Schlägerei auf der Straße vorstellte, die er dann, zu seiner großen Verwunderung, im Traume auch gesehen hatte.

Fünfter Versuch in einer Entfernung von 9 Meilen.

Dem Leutnant ... n sollte des Nachts um halb 11 Uhr eine vor 5 Jahren verstorbene Dame im Traume erscheinen, und ihn zu einer guten Handlung bewegen. Herr ... n hatte aber gegen Vermuthen um halb 11 Uhr noch nicht geschlafen, sondern sich im Vorzimmer mit seinem Freunde, dem Oberleutnant S., über den französischen Feldzug unterhalten. Plötzlich öffnet sich die Thüre des Zimmers, die Dame tritt im weißen Kleide, schwarzem Tuch und entblößtem Haupte herein, grüßt S. mit der Hand dreimal freundlich, wendet sich sodann gegen ... n, winkt demselben und kehrt darauf durch die Thüre zurück."

Wesermann fährt fort: „Da diese von dem Leutnant ... n mir erzählte Geschichte in psychologischer Hinsicht zu merkwürdig war, und die Wahrheit nicht gehörig zu konstatiren, so habe ich an den 6 Meilen von mir wohnenden Oberleutnant S. geschrieben, mit dem Ersuchen, mir die Wahrheit darüber mitzutheilen, worauf folgendes die Antwort war:

„„Es war am 13. März 1817, als der Leutnant Herr ... n mich besuchte. Er blieb über Nacht bei mir. Nach dem Abendessen und als wir beide schon ausgekleidet waren, saß ich auf meinem Bette,

und Herr ... n stand an der Thüre des Nebenzimmers, im Begriffe, ebenfalls schlafen zu gehen. Dies war um 10½ Uhr. Wir sprachen theils über gleichgültige Gegenstände, und theils über Begebenheiten des französischen Feldzuges. Plötzlich ging die Seitenthüre aus der Küche ohne Geräusch auf, und es trat ein Frauenzimmer herein, ganz bleich, größer als Herr ... n, ungefähr 5 Fuß 4 Zoll lang; stark und breit von Figur, angethan mit einem weißen Kleide, aber mit einem großen schwarzen Halstuch, welches bis an die Hüften reichte. Sie trat herein mit unbedecktem Haupte, grüßte mich dreimal verbindlich mit der Hand, drehte sich sodann links nach Herrn ... n und winkte ihm ebenfalls dreimal mit der Hand, worauf die Figur still und ohne Thürknarren hinausging. Wir folgten sogleich nach, um möglichen Betrug zu entdecken, fanden aber nichts; das Auffallendste dabei war, daß unsere Nachtwache von 2 Mann, welche ich kurz vorher revidirt und wachsam gefunden hatte, eingeschlafen, aber auf meinen ersten Ruf wieder munter war, und daß die Stubenthür, welche bei dem Oeffnen jedesmal stark knarrte, nicht das mindeste Geräusch von sich gab, als die Figur sie öffnete.““

„Wenige Freunde haben wir indes gefunden, denen ein ebenso zugetroffenes Resultat zu theil geworden. Indes haben wir einen der heftigen Gegner völlig überzeugt, nämlich den Dr. der Rechtswissenschaft W ... g in S. In einer Entfernung von 3½ Meilen machte er seiner Tochter eine ihm des Nachts zugestoßene heftige Kolik bekannt, die sie im Traume auch richtig erfahren und seine Umgebungen gesehen hatte, wovon uns beide die Wahrheit versichert haben .... Auch haben wir übrigens noch die Beobachtung gemacht, daß die Gedankenbilder auch in dem Falle richtig überkommen, wenn man den Aufenthaltsort des Freundes nicht weiß, indem die magnetiche Allfluth Aehnlichkeit mit dem Schalle und dem Echo hat.“ [1])

Diese Versuche Wesermanns, die auch Schopenhauer erwähnt[2]), lassen Verschiedenes unentschieden, was interessant zu wissen wäre. Schopenhauer schneidet die Erklärungsschwierigkeit dadurch ab, daß er dabei den Willen als Ding an sich magisch wirken läßt. Will

[1]) Wesermann: „Der Magnetismus und die allgemeine Weltsprache.“ 26—33.
[2]) Schopenhauer: Ueber Geistersehen.

man das nicht, so scheint aus der Traumsendung auf meilenweite Entfernung hervorzugehen, daß die dabei wirkende Kraft sich nicht sphärisch nach allen Richtungen ausbreitet, sondern durch den Willen eine Zuspitzung erfährt. Dem widerspricht andererseits die Behauptung Wesermanns, daß man den Aufenthaltsort der Versuchsperson gar nicht zu wissen braucht, was wiederum die sphärische Ausbreitung nahe legt. Infolgedessen müßten aber alle empfänglichen Gehirne ringsum von der Traumsendung betroffen werden, welchen dadurch identische Traumbilder erzeugt würden. Wiewohl nun die Empfänglichkeit der Gehirne für so feine, noch dazu durch die sphärische Ausbreitung verdünnte, mit dem Quadrat der Entfernung sich abschwächende Agentien nicht vorweg geleugnet werden kann, so scheint doch der empfangene Reiz unterhalb der Empfindungsschwelle zu verlaufen, und nur durch den bestimmten Willen des Experimentators gerade bei der Versuchsperson über die Empfindungsschwelle gehoben zu werden. Schopenhauer entgeht freilich allen diesen Fragen, indem er den Willen metaphysisch wirken läßt, und selbst ohne diesen Behelf könnten wir ihnen durch die Annahme einer vierten Raumdimension entgehen. Es fragt sich nur, ob sie hier gestattet ist.

Der interessanteste Versuch Wesermanns ist der fünfte. Gegen Vermuthen war der Empfänger dabei noch wachend und es trat eine Hallucination im Wachen ein. Es ist ohnehin nicht wohl zu bestreiten, daß Hallucinationen und Traumbilder wesentlich identisch sind, und Wesermanns Versuche bestätigen es, daß unterschwellige Reize im Schlafe zu Traumbildern, im Wachen zu Hallucinationen werden können. Ein bestimmter Grund dafür, warum auch der zufällig anwesende Oberleutnant der Hallucination theilhaftig wurde, läßt sich nicht angeben. Hätten nun aber die beiden Offiziere nicht nachträglich wenigstens erfahren, daß der Erscheinung ein Experiment zu Grunde lag, so würden sie ohne Zweifel sehr geneigt geworden sein, an Geistererscheinungen zu glauben. Umgekehrt, vom Experiment ausgehend, können wir schließen, daß Gedankenübertragung auch im Wachen eintreten, ja unter Umständen sich bis zur Erzeugung einer Hallucination steigern kann. Wenn also die Physiologen behaupten, daß alle Geistererscheinungen immer nur auf spontaner Thätigkeit eines kranken Ge-

hirns beruhen, so lehrt obiger Versuch, das Hallucinationen auch auf passiver Empfänglichkeit eines gesunden Gehirns beruhen können, was ja ohnehin in magnetischen und hypnotischen Zuständen schon vielfach bestätigt wurde. Immerhin ist damit eine zweite Quelle des Irrthums bei angeblichen Geisteserscheinungen bezeichnet; von wirklichen Phantomen dürfen wir also nur reden, wenn sowohl die krankhafte Hallucination, als auch die durch Gedankenübertragung erzeugte ausgeschlossen ist.

Vor wenigen Jahren noch hat die Wissenschaft von der Gedankenübertragung nichts wissen wollen, und Professor Preyer hat von seinem Schreibtisch aus dekretirt, daß nur sogenanntes Muskellesen bestehe, eine eigentliche Gedankenübertragung aber unmöglich sei.[1]) Heute, da die Thatsachen sich nicht mehr leugnen lassen, macht die Wissenschaft von der Gedankenübertragung als Erklärungsprinzip den verschwenderischsten Gebrauch und dehnt es auf Dinge aus, die damit gar nichts zu thun haben. Hartmann schlachtet den ganzen Spiritismus hinein und erklärt alle Phantome als übertragene Hallucinationen des Mediums.[2]) Solche Irrthümer erklären sich übrigens zur Genüge aus seinem Geständniß, daß er spiritistischen Versuchen niemals beigewohnt habe. Es liegt also auch hier ein bloßes Dekret vom Schreibtisch aus vor, welches angesichts der photographierbaren Phantome ganz hinfällig ist.

Diese unberechtigte Ausdehnung eines kürzlich noch vollständig geleugneten Erklärungsprinzips ist wenigstens eine Gewähr dafür, daß die Anerkennung der Gedankenübertragung in ihrer berechtigten Ausdehnung gesichert bleiben wird. Da nun die Traumsendung sich in zwei Bestandtheile zerlegen läßt, Fernwirkung und Gedankenübertragung, davon jeder bereits anerkannt ist, sogar in der modernen Literatur[3]), so kann auch ihre Summe nicht geleugnet, d. h. es muß zugegeben werden, daß sie auch vereinigt als Traumsendung auftreten können. Im Grunde ist die Gedankenübertragung selbst schon eine

---

[1]) Preyer: Die Erklärung des Gedankenlesens.

[2]) Hartmann: Der Spiritismus.

[3]) Ochorowicz: de la suggestion. Richet in den Proceedings of the Society for psychical research. XII. 126. (Juni 1888.)

rnwirkung, und es bleibt sich gleich, ob sie innerhalb eines Zimmers er auf Entfernung von Meilen vorgenommen wird.

Alles in allem sind heute als nicht mehr zu leugnende Thatchen konstatirt die Uebertragung von Empfindungen, von Vorstellungen d von abstrakten Gedanken, und zwar auf Wachende, auf gewöhnhe Schläfer, auf hypnotische und somnambule Schläfer; ebenso ın auch der Agent in verschiedenen Zuständen sein, und entweder llkürlich oder unwillkürlich übertragen. Es ist also mehr konstatirt, s wir brauchen, um die Möglichkeit künstlicher Träume zuzugeben.

Wenn aber dieses Problem erforscht sein wird, dann werden wir ch praktische Konsequenzen daraus ziehen. Die Medizin wird sich r Sache bemächtigen und insbesondere wird es der Psychiatrie zunmen, dieses bedeutende Hülfsmittel in solchen Fällen anzuwenden, lche heute noch als hoffnungslose angesehen werden.

III.

Moderner Tempelschlaf.

In ungewohnte Vorstellungskreise darf man den Leser, den man überzeugen will, nicht plötzlich versetzen, muß ihn vielmehr langsam einführen, womöglich ausgehend von durchaus bekannten Vorstellungen und solchen Voraussetzungen, die er ohne weiteres zugiebt.

Es ist nun allerdings nur ein unter dem Beistand einiger Freunde ausgeführtes hypnotisches Experiment, also eine Thatsache, die ich den Lesern bieten will; aber diese Thatsache versetzt uns in einen wirklich sehr ungewohnten Vorstellungskreis; ich muß also gemäß meinen Eingangsworten nach einer Prämisse greifen, die den Zweifeln nicht ausgesetzt ist, und wähle als solche die Thatsache von Hunger und Durst.

Lebende Organismen bedürfen zu ihrer Erhaltung der regelmäßigen Zufuhr von fester und flüssiger Nahrung, die im Verdauungsprocesse in ihre chemischen Bestandtheile zerlegt und dann theils dem Organismus assimilirt, theils ausgeschieden werden. Fehlt es dem Körper an der nöthigen festen Nahrung, so tritt das Gefühl des Hungers, fehlt es ihm an flüssiger Nahrung, tritt das Gefühl des Durstes ein. Durch einen angeborenen Instinkt werden wir also gemahnt, wann wir dem Organismus etwas zuführen sollen. Sogar Größenbestimmungen fließen dabei schon einigermaßen ein, indem Hunger und Durst um so stärker sind, je größer der Bedarf des Leibes. Die Qualitätsbestimmung findet nur ganz im Allgemeinen statt, je nachdem eben der Bedarf feste oder flüssige Nahrung betrifft.

So alltäglich nun dieser Vorgang ist, so ist er doch wunderbar und regt zu weiterem Nachsinnen an; denn über das Alltägliche sich

zu verwundern, ist ja schon vielfach als Anfang der Philosophie hingestellt worden. Es ist also immerhin wunderbar, daß wir bei jenem gelinden Krankheitszustande, den wir als Hunger oder Durst bezeichnen, die Fähigkeit der Autodiagnose besitzen, ja sogar einen wenigstens im Allgemeinen gegebenen Heilmittel-Instinkt, wobei der innere Arzt in uns seinem Recept sogar Qualitäts- und Quantitäts-Bestimmungen beifügt.

Sind Hunger und Durst sehr stark ausgesprochen, so nehmen wir, was uns eben geboten ist. Zu einem gesteigerten Gefühl lassen wir es aber in der Regel nicht kommen, beugen ihm durch die regelmäßigen Mahlzeiten vor und verfahren dabei mit individueller Auswahl. Der eine hält sich mehr an Fleisch, der andere mehr an Pflanzenkost; der eine sagt mit Pindar: Das allerbeste ist das Wasser! Der andere zieht Bier oder Wein vor.

In Hunger und Durst haben wir also die ursprüngliche, die einfachste Form von Autodiagnose und Heilmittelinstinkt. Es fragt sich nun weiterhin, ob es Zustände giebt, in welchen diese Fähigkeiten stärker ausgesprochen sind, als im Normalzustande, in welchen sie mehr ins Detail gehen und zugespitzter auf ganz bestimmte Nahrungsobjekte sich richten. Solche Zustände giebt es. Es ist bekannt, daß Frauen in interessanten Umständen sehr sonderbare und qualitativ zugespitzte Gelüste, sogar nach Bleistiftspitzen ꝛc., haben. Solche Gelüste setzen meistens eine Gelegenheitsursache voraus. Die Frauen sind sich keineswegs bewußt, daß solche absonderliche Stoffe ihnen zuträglich wären, aber beim zufälligen Anblick des Gegenstandes fühlen sie es instinktiv und greifen danach. Aehnlich ist es ja auch bei manchen Nahrungsinstinkten der Thiere; nicht immer suchen sie das Zuträgliche, aber wenn sie es zufällig finden, erkennen sie es als zuträglich. Auf Fußwanderungen kommt es häufig vor, daß der Marsch bei großer Hitze einen Flüssigkeitsbedarf erzeugt, ohne daß doch das Bewußtsein des Durstes vorhanden wäre; wohl aber wird es geweckt durch den Anblick der sprudelnden Quelle oder eines Wirthshausschildes mit daraufgemaltem überschäumenden Bierglas. Erreicht der Durst freilich einen höheren Grad, so kommt der Instinkt spontan zur Geltung, er wartet nicht erst eine Gelegenheitsursache ab, sondern

wir halten dann nach Quellen und Wirthshausschildern Umschau. Hier tritt also abstraktes Wissen des Zuträglichen ein, eine Form, die wir aber hier nicht weiter zu verfolgen haben.

Wohl aber haben wir nach weiteren Steigerungen der Instinktform zu suchen. Nehmen wir an, unser Wanderer, der weder Quelle, noch Wirthshaus getroffen, würde sich zur Rast unter einen schattigen Baum legen und einschlafen. Es könnte dann sehr leicht geschehen, daß er von sprudelnden Quellen träumte oder das „Wirthshaus mit kühlenden Bieren" als Traumbild sich einstellte; denn es ist der Traumphantasie eigen, immer in anschauliche Bilder umzugestalten, was im Wachen die Form abstrakten Wissens hat. Dies wäre in primitiver Form bereits ein Traum, wobei durch das organische Bedürfniß das anschauliche Bild des Heilmittels erweckt wird, also ein Heilmitteltraum.

Für eine solche Möglichkeit, daß ein Instinkt, in die Vorstellungssphäre übergreifend, dort das Bild des Heilmittels erweckt, sprechen verschiedene Erfahrungsthatsachen. Den Afrikareisenden ist es bekannt — meines Wissens spricht auch Nachtigal davon — daß, wenn der Durst aufs höchste steigt und die Ermattung bereits das Bewußtsein zu verschleiern beginnt, beim Wanderer Hallucinationen sich einstellen. Er sieht die Oase mit sprudelnder Quelle, ja die ganze Landschaft trieft von Wasser. Ebenso kann auch intensiver Hunger das Traumbild einer üppigen Mahlzeit erzeugen. Die großen Faster, die in neuerer Zeit aufgetreten sind[1]), könnten vielleicht davon erzählen.[2]) Im Traume werden aber solche Visionen immer leichter eintreten, weil alsdann das Gehirn gegen die Eindrücke der Außenwelt verschlossen ist und nur von den inneren Empfindungen des Organismus erregt wird. Schon der Vater der historischen Medicin, Hippokrates, hat in der ihm zugeschriebenen Abhandlung über die Träume gesagt, daß wir im Traume die Heilmittel sehen, die uns zuträglich sind.

---

[1]) Tanner, Succi, Merlatti.

[2]) Der Sport ist nicht neu. In Rostock erschien 1721 eine Schrift: „Wunderbare Geschichte von einem Menschen nahmens G. v. Bernhardt, welcher zu Plön 40 Tage und 40 Nächte nach einander zu fasten sich vorgenommen und solches in der That geleistet hat."

Wir können es also als eine Thatsache hinstellen, daß der Nahrungs- und Heilmittelinstinkt, die beim normalen Menschen und beim normalen Bedürfniß gerade nur die Allgemein-Empfindung von Hunger und Durst erwecken, in abnormen Zuständen und bei gesteigertem Bedürfnisse auch quantitative und qualitative Bestimmungen enthalten, ja daß sie — und dieses ist für unseren Zweck besonders zu betonen — in die Vorstellungssphäre übergreifend, das Bild des Heilmittels erzeugen können, besonders bei umflortem Bewußtsein, und noch mehr im Traume.

Der Traum ist aber häufig eine bloße Dramatisirung innerer oder auch äußerer Empfindungen, und wenn sich diese Dramatisirung auf jenen erweckten Heilmittelinstinkt erstreckt, so kann ihm die über reichliche Darstellungsmittel verfügende Traumphantasie verschiedenartige Formen geben. Wir können das Heilmittel entweder anschaulich vorstellen, oder eine beliebige Traumfigur reicht es uns hin, oder sie beschränkt sich auch darauf, uns mit Worten den bezüglichen medicinischen Rathschlag zu erteilen. So berichtet zum Beispiel Professor Perty von einem mohammedanischen Arzte Albumanoran, der im Traume einen verstorbenen Freund sah, der ihm das Heilmittel reichte, wodurch er gesund werden würde; er wandte es mit Erfolg an.

Wenn nun bei einem solchen Heiltraum unsere medicinische Kenntniß, sogar die des Arztes selbst, übertroffen ist, so könnte leicht der Schein einer Inspiration entstehen, während in der That nur ein qualitativ zugespitzter, in die Vorstellungssphäre übergreifender und von der Traumphantasie in dramatische Form gekleideter Nahrungsinstinkt vorläge. Es besteht also keine Nöthigung, bei solchen Träumen nach einer abergläubischen Erklärung zu greifen. Auch bei den Nahrungsinstinkten erkrankter Thiere oder den erwähnten Gelüsten von Frauen sind ja die normalen medicinischen Kenntnisse übertroffen. Wir können also dem Melanchthon die Erzählung wohl glauben, daß er von einem Augenleiden sehr schnell durch ein Mittel — Euphrasia, Augentrost — geheilt worden sei, das er geträumt habe.

Dieser Nahrungsinstinkt, quantitativ geregelt und qualitativ zugespitzt, tritt auch bei manchen Krankheiten ein, sogar unter Umkehrung der normalen Geschmacksrichtung. Beim Fieber haben wir andere

Bedürfnisse, als in der Gesundheit. In manchen Krankheiten erregt uns Ekel, was wir sonst gerne aßen, und umgekehrt; die sonst unentbehrliche Cigarre wird oft verschmäht. In der Gelbsucht tritt Ekel vor Fleischnahrung ein, die auch in der That bei diesem Zustand ganz unzuträglich wäre. Hysterische Frauen finden Geschmack an Asa foetida, dessen bloßer Geruch sonst widerlich ist. Cabanis, der wahrlich jedem medicinischen Aberglauben sehr ferne stand, sieht sich doch vermöge seiner großen Erfahrung genöthigt, zuzugeben, daß er bei vielen Kranken eine außerordentliche Feinfühligkeit bemerkt habe, die ihnen zuträglichen Nahrungs- und sogar Heilmittel zu finden, mit einem Scharfsinn, den man sonst nur beim Instinkt der Thiere beobachte.[1])

Hunger und Liebe, die nach Schiller das Getriebe der Menschheit zusammenhalten, sind schon häufig als die heftigsten Triebe zusammengestellt worden. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß, was wir den einen leisten sehen, auch der andere zu leisten vermag. Da nun die Heftigkeit des Bedürfnisses darüber entscheidet, ob es bis zur anschaulichen Vorstellung des Heilmittels kommt, so bin ich nicht abgeneigt, auch die lasciven Träume, wenn sie nicht durch Unmäßigkeit erregt, sondern dem normalen Bedürfnisse eines gesunden Organismus entspringen, als Heilmittelträume zu reklamiren. Diese Erklärung ist den Klagen verschiedener Asketen und Kirchenväter vorzuziehen, daß alle Vorsätze uud Kasteiungsmittel sie vor den dämonischen Versuchungen im Traume nicht zu bewahren vermochten.

Wir haben also eine ununterbrochene Reihe von Erscheinungen, die nicht wesentlich, sondern nur dem Grade nach verschieden sind, von Hunger und Durst angefangen bis zum Heilmitteltraum. Liegen nun aber die Bedingungen zu solchen Heilträumen besonders günstig, so werden diese durch besondere Deutlichkeit und besonderen Werth sich auszeichnen. Diese günstige Bedingung liefert der Somnambulismus. In diesem tiefen Schlafzustand werden die feinsten inneren Regungen des Organismus zur Wahrnehmung gelangen. Die Somnambulen, wenn sich selbst überlassen, beschäftigen sich ausschließlich mit ihrem inneren Organismus, und ihre Feinfühligkeit befähigt sie, Sitz und

[1]) Cabanis: Rapports du physique et du moral, II. 60.

Beschaffenheit von Krankheiten zu erkennen, die im Wachen erst dann erkannt werden, wenn die Symptome bis zur Schmerzempfindung gesteigert sind. Dem entsprechend müssen auch die von den inneren Regungen erweckten korrespondirenden Instinkte bei den Somnambulen eine höhere Form annehmen. Der Heilmittelinstinkt muß also bei ihnen zur mehr oder minder klaren Vorstellung des Heilmittels werden.

Wenn man freilich die Selbstverordnungen der Somnambulen von der im Bisherigen nur kurz skizzirten Stufenleiter abtrennt und vereinzelt beurtheilt, so wird man geneigt sein, sie zum Aberglauben zu werfen; denn isolirt betrachtet, lautet die Behauptung ungemein parador, daß unter gewissen Umständen ein ungebildeter Mensch, noch dazu im Schlafe, besseren ärztlichen Rath weiß, als ein gebildeter Medicinalrath im Wachen. Und doch ist es so; der Arzt schließt auf die Krankheit aus äußeren Symptomen, der Somnambule aber aus inneren Empfindungen; beim Arzte ist die Verordnung ein Akt der Reflexion, beim Somnambulen beruht sie auf instinktivem Gelüste. Alle Aerzte, die nicht a priori verwarfen, sondern erst untersuchten und Erfahrung sammelten, haben denn auch die Thatsache anerkannt, daß bei vielen Somnambulen Selbstverordnungen vorkommen und daß dieselben von medicinischem Werthe seien.

Im Mittelalter wurde die Selbstverordnung der Somnambulen als Zeichen dämonischer Besessenheit ausgelegt. Bei Brognoli z. B. ist von einer Kranken die Rede, die sich im Schlafe eine medicinische Verordnung gab. Wiewohl nun der anwesende Arzt dieselbe begutachten konnte, hielt es Brognoli doch für besser, die Kranke zu exorcisiren.[1]) Eine rationelle Verwerthung des Heilmittelinstinktes trat erst ein, als Ende des vergangenen Jahrhunderts Puységur den Somnambulismus entdeckte. Seitdem ist über diesen Gegenstand eine ganze Literatur angewachsen, und der wissenschaftliche Anachronismus, daß die Thatsache noch immer Zweifeln begegnet, erklärt sich nur daraus, daß diese Literatur in den Bibliotheken schlummert.

Die Selbstverordnungen der Somnambulen beruhen auf, ja sind nur die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilkraft des Organismus, sind nicht Akte der Reflexion, sondern des Instinktes,

[1]) Brognoli: Alexikakon. II. 119.

der immer sicherer geht, als der Verstand. Der Somnambulismus ist also ein oft spontan ohne alle Mitwirkung eines Magnetiseurs eintretender natürlicher Zustand, in welchem alle Kräfte, auch die der Vorstellung, zur Heilung des Körpers zusammenwirken. Medicinische Kenntnisse haben die Somnambulen so wenig nöthig, wie die Thiere in ihren wunderbaren Instinkten; nur sind, entsprechend der höheren Entwicklung des Menschen, auch seine Instinkte komplicirter und detaillirter. Es ist daher ganz verfehlt, wenn Ed. v. Hartmann, der die Thatsache nicht bezweifelt, im somnambulen Heilmittelinstinkt einen Rückschlag auf die Stufe des thierischen Instinktes sieht. Es besteht vielmehr ein ganz bedeutender Unterschied. Der thierische Instinkt zeigt bewußte Anwendung eines Mittels zu einem unbewußten Zweck; die Somnambulen dagegen wissen genau, welche Wirkung die von ihnen verordneten Mittel haben werden. Trotz dieses Gradunterschiedes beruhen aber die thierischen wie die somnambulen Instinkte auf der gleichen Grundlage: sie sind beide die verlängerte Naturheilkraft selbst. Daher zeigt auch der somnambule Instinkt Analogien mit der Naturheilkraft. Wenn z. B. ein Somnambuler mehrere Leiden hat, beschäftigt er sich zunächst mit dem schwersten, wie die Naturheilkraft der Thiere beim Ersatz verlorener Theile. Wenn aber der somnambule Heilmittelinstinkt die Sicherheit der Naturheilkraft besitzt, so läßt das eine andere philosophische Auslegung nicht zu, als die der Identität des organisirenden und vorstellenden Princips in uns, und daraus ergiebt sich eine monistische Seelenehre.

Der Arzt Koreff gesteht, daß er den somnambulen Selbstverordnungen gegenüber seine Selbstliebe als Arzt immer zum Opfer gebracht habe, daß aber seine Patienten dabei sehr gut fuhren. Deleuze, der dieses berichtet, versichert, ein Mädchen von dreizehn Jahren gekannt zu haben, das sicherlich nie ein medicinisches Buch in die Hand genommen hatte, im Somnambulismus aber medicinische Abhandlungen diktirte.[1]) Dr. Barrier hatte eine Somnambule, die sich hartnäckig weigerte, die ihr vorgeschlagenen Medikamente zu nehmen, und auf ihren eigenen Mitteln bestand, die sie

[1]) Annales du magnétisme animal. III. 325.

aber nach dem Erwachen, von ihrem Instinkt verlassen, nur unter Thränen nahm.[1])

Als Instinkt zeigt sich die Verordnung auch darin, daß das Heilmittel oft nur als anschauliches Bild vorschwebt und von den Somnambulen oft gar nicht benannt werden kann. Diese Heilmittelvision zeigt sich oft analog jenen erwähnten Visionen verschmachtender Reisender in der Wüste; wie diesen die ganze Landschaft von Wasser trieft, so haben nach Dr. Bertrand Somnambule oft visionäre Landschaften vor Augen, die mit der ihnen zuträglichen Pflanze ganz überzogen sind.[2])

Nicht bei allen Somnambulen zeigt sich der Heilinstinkt im gleichen Grade. Manche können sich nicht selbst verordnen, haben aber die Fähigkeit der Kritik und Wahl innerhalb der ihnen vorgeschlagenen Mittel. Dr. Koreff sagt: „Eine Somnambule von 50 Jahren ersuchte mich, ihr Medikamente vorzuschlagen, weil sie die Fähigkeit nicht besitze, selbst ein Mittel zu finden. Sie hatte nur die Gabe der Kritik. Mit einem Erstaunen, in welches sich eine peinliche Beschämung mengte, sach ich nun, wie sie die meisten Mittel, die ich ihr nach meinem ärztlichen Gewissen vorschlug, als schädlich verwarf, und daß sie gerade diejenigen wählte, die ich für am wenigsten geeignet hielt.“[3])

Nicht alle somnambulen Selbstverordnungen entspringen dem Instinkt, als der verlängerten Naturheilkraft. Die Vorschläge, ja Gedanken des Arztes können selbst zu einer Fehlerquelle werden, indem sie als hypnotische Suggestion wirken. Dem läßt sich aber durch eine Suggestion abhelfen, die das Gedankenlesen verbietet. Manche Somnambulen, die den nächstbesten Einfall als Selbstverordnung gaben, erkennen, wenn der Arzt sich ihnen widersetzt, selbst an, daß sie nicht aus ihrem Instinkt geschöpft hatten, und fügen sich. Der Gefahr, suggestiv wirken zu können, muß sich der Arzt aber auch in diesem Falle bewußt bleiben. Bei diesen merkwürdigen Kranken zeigt nicht einmal der Erfolg seiner Vorschriften dem Arzte die Richtigkeit seines

---

[1]) Foissac: Rapports et discussions etc. 375.

[2]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 421.

[3]) Gauthier: Traité du magnétisme et du somnambulisme. 593.

Blickes an. Er könnte suggestiv wohlthätig gewirkt haben, und doch medicinisch im Unrecht sein. Die modernen Hypnotiseure geben ja alle zu, daß man durch Suggestion Wasser in ein Purgirmittel gleichsam verwandeln, andererseits aber einem wirklichen Purgirmittel seine Wirkungsweise benehmen kann. Auch die Autosuggestion kann Selbstverordnungen fälschen, zum Beispiel wenn der Somnambule sich ein Mittel verordnet, das in gar keinem Zusammenhang mit der Krankheit steht, und dennoch wirkt.

Es giebt also vielfache Fehlerquellen auf diesem Gebiete, und der Arzt, der eine wirklich instinktive Heilverordnung zu erhalten wünscht, muß sie passiv abwarten und sich vor Suggestion hüten.

Die wirklichen Somnambulen haben im Wachen kein Bewußtsein ihrer Fähigkeiten. Man kann es als Merkmal der Echtheit ihres Instinkts ansehen, wenn sie nachträglich sich weigern, ihren eigenen Vorschriften nachzukommen. Davon giebt es unzählige Beispiele.

Wie instinktive Gelüste, wie die oben erwähnten, als abgeschwächter Somnambulismus bezeichnet werden können, so kann auch eine somnambule Selbstverordnung, die nach dem Erwachen vergessen ist, noch in der Form eines instinktiven Bedürfnisses zurückbleiben. Eine Somnambule von Puységur hatte ein Dekokt von einer Pflanze verlangt, deren Bild ihr genau vorschwebte, die sie aber nicht zu benennen wußte. Sie verlangte aufs Land geführt zu werden, wo sie die Pflanze sehen und dann instinktiv pflücken würde. Nach dem Erwachen hatte sie alles vergessen. Puységur ging mit ihr spazieren, und sie pflückte Calendula silvestris, konnte aber auf Befragen keinen Grund davon angeben.

Jene Aerzte, die aus langjähriger Erfahrung die Ueberzeugung gewannen, daß die Selbstverordnungen wirklicher Somnambulen als Instinkt zu betrachten sind, und an der Sicherheit desselben theilnehmen, verlangen, daß man solchen Verordnungen mit größter Pünktlichkeit nachkommen soll, auch wenn sie den medicinischen Anschauungen widersprechen. Deleuze, der in diesem Gebiete vielleicht die größte Erfahrung hatte, sagt, man könne nahezu sicher sein, diejenigen Somnambulen, die sich mit ihrem eigenen Zustand beschäftigen, zu heilen, wenn man ihren Verordnungen pünktlich nach-

kommt.[1]) Gerade die erfahrensten Aerzte gingen so weit, in der somnambulen Heilverordnung das beste medicinische System zu sehen. Teste verwarf alle ärztliche Diagnose und Therapie, wandte nur mehr somnambule Selbstverordnungen an, und wollte außerdem nur die Chirurgie anerkennen.[2]) Man hat aber die Erfahrung gemacht, daß ein hochentwickelter Heilinstinkt nicht nur auf das Mittel, sondern auch auf die Dosis und Bereitungsart sich erstreckt und von den zu erwartenden Wirkungen sich Rechenschaft zu geben weiß.

Die somnambulen Verordnungen für fremde Krankheiten erklären sich aus der gesteigerten Sensitivität der Somnambulen, vermöge welcher sie die Zustände der Kranken mitempfinden, mit denen sie in Beziehung gesetzt werden; es liegt also eigentlich auch hier nur Selbstverordnung vor. Daß dabei, besonders bei gewerbsmäßiger Ausübung, vielfach bloßer Schwindel vorliegt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wer aber darum als Zweifler das Kind mit dem Bade ausschütten möchte, der möge eine kleine Geschichte in Erwägung ziehen, welche du Potet erzählt: Graf Roniker, der sich in Petersburg mit Magnetismus beschäftigte, wurde 1861 zu einer von den Aerzten aufgegebenen Dame gerufen. Der Hausarzt war gebeten worden, zugegen zu sein, weigerte sich anfänglich, gab aber schließlich nach. Er saß neben dem Magnetiseur. Die Kranke schlief diesmal nicht ein, wohl aber verfiel, als das empfänglichere Subjekt, der skeptische Arzt in tiefen Schlaf, sprach in demselben und erklärte, von der magnetischen Kraft nun vollständig überzeugt zu sein. Er beschäftigte sich mit der Kranken und gab eine Verordnung, wodurch sie radikal geheilt werden sollte. Die Zuschauer waren außer sich vor Erstaunen, und wer nur immer ein Leiden hatte, verlangte und erhielt Rathschläge. Nach dem Erwachen aber trat der Zweifel des normalen Bewußtseins wieder zu Tage. Der Arzt war überzeugt, man habe ihm in irgend einer Weise Gewalt angethan; er verleugnete alle seine Verordnungen und wollte durchaus nicht daran glauben, daß er der Autor derselben sei.[3]) Ich erinnere mich noch eines anderen Falles,

---

[1]) Bibliothèque du magnétisme animal. V. 46.

[2]) du Potet: Journal du magnétisme animal. XX. 174.

[3]) du Potet: Journal etc. XX. 375—377.

vermag aber die Quelle nicht anzugeben, wobei ein Arzt, von seiner Patientin magnetisirt, somnambul wurde, seine Autodiagnose vornahm und sich Verordnungen gab, was er mit um so größerer Sicherheit thun konnte, weil ihm seine medicinischen Kenntnisse zu statten kamen und er über die technischen Ausdrücke der Medicin verfügte, was bei somnambulen Laien natürlich nicht der Fall ist. Gerade Aerzte, weil bei ihnen die medicinische Einsicht in den Dienst des Instinktes gezogen würde, wären besonders geeignete Versuchspersonen.

Endlich will ich noch ein paar Bemerkungen beifügen, die zum Verständnisse des Nachfolgenden nöthig erscheinen: Wenn man die Somnambulen bei ihren Verordnungen frägt, woher sie diese ihre Kenntniß haben, so zeigt sich häufig, daß der Heiltraum die dramatische Form hat; sie sagen dann: Es ist, als ob mir jemand zuriefe, was ich gebrauchen soll.[1]) Sie verordnen ferner mit großer Vorliebe den animalischen Magnetismus, also jenes Mittel, wodurch sie in den an sich schon heilkräftigen tiefen Schlaf versetzt wurden, und von dem sie überdies fühlen, daß er ihren Heilinstinkt weckt. Die meisten wollen also magnetisirt werden und wissen anzugeben, in welcher besonderen Weise es geschehen soll.[2])

Fassen wir das Bisherige zusammen. Es giebt instinktive Gelüste im Wachen und in verschiedenen Krankheiten. Diese nehmen in künstlichen Schlafzuständen die gesteigerte Form der Heilmittelvorstellung an, manchmal schon in der Chloroformnarkose[3]), besonders aber im Somnambulismus. Als Ausflüsse des Instinktes, der selber nur die in die Vorstellungssphäre übergreifende Naturheilkraft ist, kommt ihnen medicinischer Werth zu. Das darauf gebaute medicinische System wäre also in der That das der Naturheilkraft selbst, welche ja, wie schon Hippokrates sagte, überhaupt der eigentliche Arzt ist. Da das Uebergreifen derselben in die Vorstellungssphäre eine Thatsache ist, die im Thierleben vielfach vorkommt, stehen die Heilmittelträume auf derselben Stufe wie die Naturheilkraft selbst, die

---

[1]) Heinecken: Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus betreffend 125—128.

[2]) Kluge: Versuch einer Darstellung des thierischen Magnetismus. 165.

[3]) du Potet: Journal etc. XVI. 316.

von Niemandem bezweifelt wird. Die allgemeine Anwendung dieses medicinischen Systems wäre jedoch davon abhängig, daß wir solche Träume willkürlich erzeugen könnten; die Magnetiseure selbst aber haben von jeher geklagt, daß sie auf den spontanen und relativ seltenen Eintritt der Autodiagnose und Selbstverordnung warten müßen, bei den meisten Somnambulen sogar vergeblich darauf warten.

Aus dem eingangs angegebenen Grunde habe ich dieser langen Einleitung bedurft, um den Leser auf das Experiment vorzubereiten, das nun zu berichten ist. Jene Kunst nämlich, Heilträume willkürlich hervorzurufen, war im Alterthum bekannt als Tempelschlaf. In Aegypten, Griechenland und im römischen Reiche bestanden zahlreiche, den Heilgöttern geweihte Tempel, in welche die Kranken sich begaben; im Traume erschienen ihnen die Gottheiten und ertheilten ihnen medicinische Rathschläge. Von Betrug zu reden, verbietet sich von selbst; denn nicht etwa träumten die Tempelpriester für die Patienten, sondern diese für sich selbst. Wohl aber mußten die Priester im Besitze der Kunst sein, Heilträume willkürlich zu erwecken. Die Sitte des Tempelschlafes bestand etwa 2000 Jahre lang, und mir wenigstens ist es nicht möglich, zu glauben, daß ein Volk wie die alten Griechen einen abergläubischen Unsinn so lange gepflegt haben sollte. Die größten Philosophen sprachen mit Verehrung von dieser Einrichtung, ebenso einige römische Imperatoren; Marcus Aurelius aber, Philosoph und Kaiser zugleich, dankt in seinem Tagebuche dem Asklepios, der ihm Heilmittel inspirirte, wodurch er geheilt wurde.

Was sollen wir nun mit diesem Räthsel anfangen? Die Heilgötter, die gesehen oder gehört wurden, erklären sich leicht als dramatisirte Heilmittelvorstellung; auch konnte ich in der „Mystik der alten Griechen" leicht den Nachweis führen, und zwar aus den Klassikern selbst, daß der Schlaf im Tempel ein somnambuler war; aber die willkürliche Erzeugung des Traumes blieb mir ein Räthsel.

In „Nord und Süd" trat zwar ein heftiger Gegner gegen meine Ansichten auf, der in der That den Muth fand, dem Griechenvolke die zweitausendjährige Pflege eines Aberglaubens vorzuwerfen, dem ich aber nun mit einem Experimente aufwarten kann, das er jederzeit selbst anzustellen vermag, auf das ich aber allerdings schon früher

hätte verfallen sollen. Der Gedanke, daß die Priester, welche den Somnambulismus kannten, auch die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen kannten und so das erzielen konnten, was man heute einen posthypnotischen Befehl nennt, welchem Befehle sie als Inhalt eine Heilmittelvorstellung im nächsten natürlichen oder wieder somnambulen Schlaf gaben, — dieser Gedanke lag so nahe, daß sich mein Uebersehen nur aus dem bekannten Schweifen in die Ferne erklärt, wobei man am Guten vorübergeht. Indessen, wenn auch zu spät, gerieth ich doch auf diese Hypothese. Sie erklärte mir, warum die alten Schriftsteller nichts von einem Mißlingen des Tempelschlafes berichten. Es war also wohl der Mühe werth, sie experimentell zu prüfen, um auf diese Weise vielleicht ein Räthsel des Alterthums zu lösen und zugleich für die Medicin der Zukunft einen Beitrag zu liefern.

In Verbindung mit einigen Freunden, Mitgliedern der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie in München", stellte ich also am 26. Mai 1889 das Experiment an. Der eine derselben, B. P., hatte die Gefälligkeit, sich als Versuchsperson herzugeben, ein anderer, Dr. G., als Arzt. Ersterer, bei Sedan durch einen Schuß in die Schulter verwundet, war am freien Gebrauche des Armes gehemmt und litt noch immer an heftigen Schmerzen in demselben. Er wurde nun in Hypnose versetzt, die nach wenigen Minuten eintrat und durch das „Federn" des kataleptischen Armes sich verrieth. Zunächst über seine Verwundung und Abhilfe gegen seine Schmerzen befragt, sprach er in kurzen Worten von Morphium, welches aber kein gutes Mittel sei, und von kalten Bädern des Armes, die aber auch nur für eine halbe Stunde helfen könnten. Das klang durchaus nicht wie die bestimmte Sprache eines medicinischen Somnambulen. Er erhielt darauf durch Dr. G. den posthypnotischen Befehl: „In heutiger kommender Nacht werden Sie träumen, werden sich erinnern an die vielen und großen Schmerzen, die Ihnen die Verwundung schon bereitet hat; Sie werden sich so lebhaft daran erinnern, daß Sie sich eingehend mit dem Gedanken beschäftigen, ob nicht ein Heilmittel für Ihr Leiden Ihnen kund wird. Und ich sage Ihnen, Sie werden eines finden. Sie werden im Traume es erfahren und wissen, wie Ihr Leiden vollkommen geheilt wird. Dieses Heilmittel oder diese Heilmethode wird sich Ihrer Erinnerung

so fest einprägen, daß Sie morgen früh nach dem Erwachen sich ganz bestimmt daran erinnern und die Erinnerung bewahren, bis Sie Dr. du Prel sehen und ihm den Traum genau berichten werden. Das, was ich Ihnen gesagt, wird und muß geschehen.“ Der übrige Theil des Befehls bezog sich, gebräuchlicherweise, auf ein schmerzfreies Erwachen ohne Müdigkeit und bei guter Laune.

Wir ließen darauf B. P. noch einige Zeit ruhen, worauf er, auf das allmähliche Erwachen vorbereitet, geweckt wurde. Es wußte nun nichts mehr von dem, was vorgegangen war, und wir enthielten uns aller Andeutungen. Auch als ich am anderen Tage Mittags zu ihm kam, glaübte er, es sei in Angelegenheiten der Gesellschaft. Ich begann von der gestrigen Hypnose zu sprechen, und er beklagte sich, daß sie ihm schlecht bekommen. Nach der Sitzung zwar sei er schmerzfrei gewesen, auffälligerweise, da doch ein Gewitter am Himmel gestanden. Im Bett aber seien die Schmerzen so arg gewesen, daß er sich unruhig hin und her geworfen und erst um 3 Uhr einschlief. Dann aber sei ein sonderbarer Traum eingetreten. Er habe eine Stimme gehört, die ihm zurief und Vorwürfe machte, daß er lässig sei und gegen seine Schmerzen nichts anwende; er solle mit kalten Waschungen beginnen. Hierauf hätte sich die Stimme abermals vernehmen lassen: er solle Umschläge von magnetisirtem Wasser machen und in Kautschuk-Einwicklung dünsten lassen, das würde ihm Linderung verschaffen und vielleicht die Schmerzen ganz heben. Der Traum sei ihm so sonderbar vorgekommen, daß er ihn Morgens sogleich seiner Gattin erzählt habe.

Dies bestätigte mir diese in der That. Jetzt erst klärte ich Herrn B. P. darüber auf, daß dieser Traum die posthypnotische Ausführung eines ihm gestern ertheilten Befehls sei, und redete ihm zu, das geträumte Heilmittel auch wirklich zu versuchen. Dies ist seither geschehen; die Gattin selbst besorgt die Magnetisirung des zu den Umschlägen gebrauchten Wassers. Zwei Monate später, am 24. Juli, erhielt ich von ihr einen Brief: die Besserung sei schon bedeutend, die Schmerzen seien fast gänzlich geschwunden, sehr heiße Tage ausgenommen, und solche, die Ueberanstrengung und Aufregung im Bureau brächten; manche Tage seien sogar ganz schmerzfrei. Die

Kur werde fortgesetzt; sie habe auch selbst ihren Mann mit Erfolg in Hypnose versetzt und ihm die Suggestion eines zweiten Heilmitteltraumes gegeben. Es sei auch wirklich der Traum eingetreten, daß in den nächsten heißen Tagen die Schmerzen sich steigern würden, was ein Baden des Armes in magnetisirtem Wasser und einen weiteren Umschlag nöthig mache. Dieser Traum sei übrigens etwas verworren gewesen, nicht so scharf und klar, wie der erste, was sie der geringen Stärke ihres Willens zuschreibe. Vier Monate später schrieb mir der Patient, er sei mit seinem Zustand zufrieden, aber genöthigt, die Umschläge fortzusetzen, um schmerzfrei zu bleiben. Nach weiteren zwei Monaten erzählte er mir, daß er nunmehr auch ohne Umschläge schmerzfrei sei. Dieser schmerzfreie Zustand hielt ein ganzes Jahr an. Später, nachdem die Umschläge Monate lang ausgesetzt worden waren, stellten sich in dem an Niederschlägen außergewöhnlich reichen Sommer 1890 die Schmerzen wieder ein.

Wäre ich nun Arzt, so würde ich eine ganze Reihe weiterer Versuche mit verschiedenen Versuchspersonen und in verschiedenen Krankheitsfällen anstellen, um dadurch den medicinischen Werth solcher Träume zu konstatiren, den ein vereinzeltes Experiment noch nicht beweisen kann. Dazu fehlt mir aber die Gelegenheit und man würde auch den von einem medicinischen Laien angestellten Versuchen kein Gewicht beilegen. Auch Dr. G., der so freundlich war, den ärztlichen Theil des Experiments auf sich zu nehmen, würde nur innerhalb einer längeren Periode und ohne vielfache Abwechslung in den behandelten Fällen die Versuchsreihe vergrößern können. Es bleibt daher nur übrig, durch Publikation des Experiments eine größere Anzahl von Experimentatoren zu interessiren, wodurch die nöthige Versuchsreihe mit wünschenswerther Abwechslung in Kürze beigeschafft werden könnte.[1]) Meine persönliche Meinung vom medicinischen Werthe solcher Träume brauche ich gleichwohl nicht vorzuenthalten.

---

[1]) Seit der ersten Publikation dieses Aufsatzes hat mir nur ein einziger (!) Mediciner, durch obigen Versuch zur Wiederholung angeregt, einen Bericht zukommen lassen. Dr. Berthelen in Dresden nämlich wendete den Tempelschlaf mit bestem Erfolge in einem Falle von Gicht an, die jahrelang aller allopathischen Behandlung gespottet hatte.

Für mich liegt — wie ausgeführt wurde — der Heiltraum in der Verlängerungslinie der Naturheilkraft selbst; ich traue ihm daher die gleichen Leistungen zu, wie dieser, d. h. ich behaupte a priori, daß der durch posthypnotischen Befehl künstlich erweckte Heiltraum medicinischen Werth nicht etwa bloß haben kann, sondern haben muß. Bei den Experimenten aber wäre zu beachten, daß der Heilinstinkt nicht nothwendig schon beim ersten Versuch vollständig entwickelt auftreten muß, sondern vielleicht nur in allmählicher Steigerung, daher dann je nach der Sachlage in Zwischenräumen der posthypnotische Befehl, zu träumen, zu wiederholen wäre. Es ist auch keineswegs nothwendig, die Ausführung auf die normale Schlafzeit zu verlegen, und wer Somnambule zur Disposition hat, wird sogar gut thun, den Traum auf einem somnambulen Schlaf zu verlegen, der ein elastischeres Sprungbrett liefert, als der normale Schlaf. Für die medicinischen Zweifler möchte ich aber nur eine kurze Bemerkung noch beifügen: Die Medicin selbst wendet nichts ein gegen die Naturheilkraft, nichts gegen Nahrungs- und Heilmittelinstinkte; sie wendet seit kurzem auch nichts mehr ein gegen Suggestionen und posthypnotische Befehle. Sie kann demnach auch gegen die Summe derselben in dem vorliegenden Experiment, welches weitere Bestandtheile nicht hat, einwenden. Neu an dem vorstehenden Versuch ist überhaupt nur das eine: die Suggestion nicht bloß zur Erregung der Naturheilkraft zu verwenden — was schon vielfach geschehen ist — sondern zur Verlängerung der Naturheilkraft bis in die Vorstellungssphäre. Das ist sehr wenig; aber doch fand ich keinen kürzeren Weg, dieses wenige annehmbar erscheinen zu lassen, als diese längere Darstellung.

Die andere Seite des Experiments, welche den Kulturhistoriker und Philologen interessirt, betrifft den Tempelschlaf. Daß die alten Tempelpriester in der Weise gerade des hier geschilderten Versuches vorgingen, konnte ich natürlich nicht beweisen. Die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen ist aber eine Thatsache, und sie bietet die nächstliegende und zureichende Erklärung des klassischen Räthsels. Die Priester, welche nachweisbar den Somnambulismus kannten, müssen zweifellos auch die Suggestionsfähigkeit der Somnambulen gekannt haben, auf die ja auch vor 100 Jahren die Schüler Mesmers in der

Erfahrung sogleich stießen. Das Experiment läßt sich also als moderner Tempelschlaf bezeichnen, sollte sich selbst die Uebereinstimmung nicht auf die Anwendung des gleichen Mittels erstrecken, und sollten die alten Priester ein anderes besessen haben, Heilträume zu erwecken.

Bei unserem Experiment war von zwei Prämissen ausgegangen worden: 1. Die Ausführung eines posthypnotischen Befehls kann verlegt werden auf die Zeit des Wachens, des natürlichen Schlafes oder eines späteren künstlichen Schlafzustandes, der aber auch als spontan eintretend anbefohlen werden kann. 2. Der posthypnotische Befehl kann alle jene Fähigkeiten ins Spiel setzen, über welche die Versuchsperson im Momente der Ausführung verfügt, und zwar nicht bloß die willkürlichen, sondern auch die unwillkürlichen. Zu letzteren gehört der Heilinstinkt, der in tiefen Schlafzuständen eintritt, demnach einem posthypnotischen Befehl als Inhalt gegeben werden kann. Der Verlauf des Experiments zeigte, daß diese Prämissen richtig waren.

Sollen wir nun daraus den Schluß ziehen, daß der Tempelschlaf in moderner Form wieder einzuführen sei? Mir persönlich kommt es auf einen paradoxen Vorschlag eben nicht an, und wenn mir schon vorgeworfen wurde, daß ich den Aberglauben des Mittelalters wiederbelebe, so mag ich auch den weiteren Vorwurf ertragen, daß ich nun gar ins Alterthum zurückgreife. Ich greife allerdings weit zurück, aber — in das Zeitalter des Perikles, das uns noch immer als seither nicht mehr erreichtes Ideal vorschwebt. Die Frage der Wiedereinführung haben freilich die Aerzte zu beantworten, nicht ich. Diese Aerzte mögen aber wohl bedenken, daß diese Frage identisch ist mit der anderen Frage: Giebt es ein besseres medicinisches System, als das der Naturheilkraft selbst, und ihrer Erregung, Steigerung und Leitung?

IV.

Die praktische Verwerthung des Hypnotismus für die transcendentale Psychologie.

Mancher wäre ganz geneigt zu mystischen Studien, wenn er nur wüßte, wie sie anzugreifen sind; und wäre ganz erbötig, an Somnambulismus und Spiritismus zu glauben, wenn er nur Augenzeuge ihrer Phänomene einmal sein könnte. In anderen Gebieten freilich glaubt man auf das Zeugniß von Autoritäten hin; in der Mystik aber macht man seine definitive Ueberzeugung nur von der eigenen Beobachtung abhängig. Berechtigt ist dieses Verfahren nicht, aber begreiflich, weil eben die mystischen Thatsachen gar zu sehr unseren Denkgewohnheiten widersprechen. Der Grund, warum wir in diesem Gebiete fremdes Zeugniß nicht gelten lassen wollen und mit unserem Urtheile bis zu eigener Erfahrung zurückhalten, ist also kein logischer sondern ein psychologischer; er liegt in uns, nicht in den objektiven Thatsachen.

Von diesem Tadel kann ich mich selber nicht ganz frei sprechen. Den Somnambulismus zwar habe ich schon vor aller eigenen Erfahrung bereitwilligst anerkannt, weil schon ein relativ kurzes Studium des Gegenstandes mich belehrte, daß hier ein ungeheueres, von den zuverlässigsten Forschern bezeugtes Thatsachenmaterial vorliegt, das nicht den geringsten Zweifel mehr zuläßt, so daß in der That das Wort Schopenhauer's gilt: — „Wer die Thatsachen des Somnambulismus leugnet, ist nicht skeptisch, sondern unwissend." — Dem Spiritismus aber brachte ich größere Vorurtheile entgegen. Ich ließ

mich erst durch die Berichte von Wallace, Crookes und Zöllner überzeugen. Ich habe mir nicht einen Augenblick lang eingebildet, daß ich bessere Augen haben würde, als sie, daß ich vorsichtiger experimentiren könnte, als sie; also konnte ich in dem entrüsteten Aufklärungsgeschrei ihrer unberühmten Gegner nur geistigen Hochmuth sehen. Es ist aber eben doch ein Jeder mehr oder minder in seinen Zeitgeist getaucht, und so habe ich meiner bereits vorhandenen inneren Ueberzeugung in der „Philosophie der Mystik“ noch keinen Ausdruck gegeben; ich wollte für die Sache nicht eintreten, bevor ich mit eigenen Augen gesehen. Dazu erhielt ich bald darauf Gelegenheit, und damit war auch die Sache für mich entschieden. Ich schrieb das „Poblem für Taschenspieler“.

In dieser schwankenden Gemüthsverfassung nun befinden sich gegenwärtig sehr viele Menschen und kommen aus derselben nicht heraus, weil ihnen die Gelegenheit zu eigenen Erfahrungen fehlt. Die Somnambulen und Privatmedien sind nicht leicht zugänglich, weil sie sich der ungünstigen öffentlichen Meinung nicht aussetzen wollen; die Professionsmedien dagegen kosten leider viel Geld, genießen auch wenig Vertrauen, und ihre Leistungen versetzen die meisten Zuschauer in einen Zustand geistiger Hülflosigkeit, weil sie aus der Alternative, Betrug oder Geisterspuk anzunehmen, durch das eigene Urtheil nicht herauskommen.

Dieß sind nun Schwierigkeiten, die der Verbreitung der Mystik sehr im Wege stehen. Aber auch wenn alle diese Wege geebnet sind, verbleibt noch die größte aller Schwierigkeiten, die der Erforschung des Gegenstandes. Wir kennen nicht annähernd die Bedingungen des Eintritts der mystischen Phänomene; ein eigentliches und ergiebiges Experimentiren — wie bei physikalischen oder chemischen Problemen — ist also hier nicht möglich, und wir müssen eben als mehr oder minder passive Zuschauer hinnehmen, was uns geboten wird, und was oft den bescheidensten Ansprüchen nicht genügt. Die Gelehrten, selbst wenn sie zugeben sollten, daß die Mystik eine Wissenschaft sei, werden also doch leugnen, daß sie Experimentalwissenschaft sei, weil wir Eintritt und Verlauf des Phänomens nicht willkürlich beeinflussen können; sie halten darum die Beschäftigung mit ihr vorweg

für aussichtslos und verbleiben lieber bei ihren Fächern, wo geringere Mühe besser belohnt wird.

Es ist nun allerdings sehr unwissenschaftlich, die Wissenschaft auf die Untersuchung der häufigen und unveränderlichen Phänomene einschränken zu wollen; die Variabilität der mystischen Erscheinungen dispensirt uns nicht von der Untersuchungspflicht, sondern gehört mit zum Untersuchungsobjekt. Unsere Naturforscher haben aber nun einmal Abneigung davor, daher dürfte ein Rathschlag, wodurch die Mystik zur Experimentalwissenschaft erhoben werden könnte, auf einigen Beifall rechnen. Ich möchte eine solche Abhülfe schaffen, ein solches Mittel vorschlagen, wodurch dem Verlaufe somnambuler Zustände und — wie das Schlußkapitel zeigen wird — auch spiritistischer Sitzungen die Unberechenbarkeit genommen und ihnen ein von der Willkür des Experimentators abhängiger Verlauf ertheilt würde.

Ein solches Mittel bietet der Hypnotismus, und weil die Aufmerksamkeit auf diesem Punkt noch nicht gelenkt worden ist, möchte ich trotz sehr mangelhafter eigener Erfahrung in dieser Richtung ihn zur Sprache bringen und den Forschern empfehlen, hier die Hebel anzusetzen.

Zunächst möchte ich den Weg angeben, auf dem ich zu dieser Hypothese gelangt bin, die sich hoffentlich als fruchtbar erweisen wird. Es ist in der hypnotischen Literatur davon die Rede, daß der Hypnotiseur auch die organischen Funktionen seiner Versuchsperson regeln kann, die im Normalzustand des Menschen der Willkür desselben entzogen sind, z. B. Bewegungen des vasomotorischen Systems. Solchen Berichten gegenüber hatte ich nicht den geringsten Zweifel, weil mir genug analoge Fälle in autohypnotischen Zuständen — z. B. das Stigma, das Versehen — aus der älteren und neueren Literatur bekannt waren. Eine ganze Reihe solcher Parallelfälle habe ich in dem Capitel: „Wohin führt der Hypnotismus?" angeführt.

Nehmen wir ein Beispiel aus neuester Zeit. Professor v. Krafft-Ebing von der Universität Wien berichtet folgendes Experiment: —

„24. Februar 1888. — In Gegenwart von Prof. Lipp bekommt Patientin heute in II" — d. h. im zweiten Stadium der Hypnose — „einen aus Zinkblech geschnittenen Metallbuchstaben K nach innen

vom linken Schulterblatt auf die Haut gedrückt, und wird ihr befohlen, daß morgen Nachmittag genau im Umfang der Platte eine blutrothe Hautfläche zu finden sein muß. Zugleich wird, um Reizeffekte zu vermeiden, suggerirt, an dieser Stelle dürfe kein Jucken entstehen. Darauf wird Thorax und Rücken von Professor Lipp mittels Gazebinde und Wolle so gedeckt, daß die Suggestionsstelle absolut unzugänglich ist, der Verband vier Mal versiegelt, ein Deckverband gemacht, dieser noch zwei Mal versiegelt und das benutzte Siegel von Professor Lipp mitgenommen. Patientin weiß offenbar nichts von den Vorgängen der Hypnose, nachdem sie in I versetzt ist." —

„25. Februar, Nachmittags. — Versetzung in II. Prof. Lipp nebst zahlreichen Aerzten untersuchen den Verband, finden ihn, sowie die Siegel, unverletzt." —

„An der suggerirten Stelle eine 5,5 cm lange, 4 cm breite, unregelmäßig gestaltete Platte, an welcher die Hornschicht der Haut losgelöst und noch durch am Rande der bloßgelegten Fläche hängende Fetzen erkennbar ist. An den Rändern ist diese Platte feucht, während der mittlere Theil noch von dem Rest der Hornschicht bedeckt ist, die sich sehr trocken anfühlt und gelblich aussieht. Die unmittelbare Nachbarschaft der Platte ist geröthet. Von dem rechten Rand derselben geht ein 4 cm langer, 2 cm breiter Schenkel schief nach rechts unten, ein 3 cm langer nach rechts oben. Auch auf diesem Schenkel ist die Oberhaut gelockert, leicht abziehbar und näßt die unterliegende Hautschicht. Die Umgebung der Schenkel ist geröthet, jedoch ohne alle Spur von Entzündung." . . .

„26. Februar. — Die Platte von gestern stellt eine pergamentartige, trockene Fläche dar. Die beiden Schenkel sind epidermislos und hyperämisch." . . .

„29. Februar. — Die Platte ist wie Pergament. Der obere Schenkel blaßt ab, am unteren Schenkel Schorf- und spurweise Eiterbildung." —

„2. März. — Die pergamentartige Platte und der rechte untere Schenkel stoßen sich ab. An den Abstoßungsstellen Hyperämie und reichliche Epidermisbildung."[1])

---

[1]) v. Krafft-Ebing: — „Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus." S. 59—60.

Aehnliche Versuche, durch hypnotischen Befehl ein künstliches Stigma zu erzeugen, sind mit gleichem Erfolge schon mehrfach gemacht worden. Was folgt nun aus diesen Experimenten? Zunächst ist klar, daß von einer willkürlichen Beherrschung organischer Funktionen der Versuchsperson durch den Hypnotiseur nicht eigentlich die Rede sein kann. Man kann dem Hypnotiseur keine magisch wirkende Kraft beilegen. Sein Wille ist nur die entferntere Ursache, nur indirekt an dem Vorgang betheiligt. Er erweckt nur in der Versuchsperson die Vorstellung der anbefohlenen organischen Veränderung; aber das eigentlich wirkende Agens kann nur der durch die eingepflanzte Vorstellung erregte Wille der Versuchsperson selber sein, und zwar ihr unbewußter Wille; denn organische Veränderungen sind unserem bewußten Willen entzogen.

Sind nun aber organische Veränderungen an unserem Leibe Produkt unseres unbewußten Willens, so wird wohl auch der Leib selbst Produkt desselben sein. Demnach sah ich in den erwähnten Thatsachen zunächst eine mir sehr willkommene Bestätigung meiner monistischen Seelenlehre: — die Seele, das transcendentale Subjekt, ist nicht nur vorstellend und denkend, sondern auch organisirend.

Der Hypnotiseur vermag also die organisirende Fähigkeit des transcendentalen Subjekts in's Spiel zu setzen; er kann sie zwar nicht verleihen, aber er kann die vorhandene zur Thätigkeit veranlassen. Ich schloß nun weiter, und zwar — wie es die berechtigte, oft aber auch unberechtigte, weil einseitige Eigenthümlichkeit der Philosophen ist — a priori: Wenn der Hypnotiseur die organisirende Fähigkeit des transcendentalen Subjekts in eine von ihm gewünschte Richtung zu lenken vermag, so wird er ohne Zweifel auch die übrigen transcendentalen Fähigkeiten der Seele beeinflussen und ihnen eine willkürliche Richtung ertheilen können.

Soweit gekommen, wollte ich die Sache zunächst experimentell bestätigen. Da ich jedoch gerade (Sommer 1887) in der Sommerfrische verweilte, ersuchte ich Herrn von N o tz i n g in München, der bei den Experimenten mit unserer Versuchsperson, Fräulein Lina, als Hypnotiseur thätig war, den Versuch anzustellen: Er sollte dem Fräulein

in der Hypnose den posthypnotischen Befehl ertheilen, in der darauffolgenden Nacht von einer bestimmten Person zu träumen, sich mit dieser in Rapport zu setzen, den Traum nicht zu vergessen und am Tage darauf zu erzählen.

Der Inhalt dieses posthypnotischen Befehles war also eine transcendental-psychologische Funktion im Vorstellungsgebiete, deren Ausführung auf die normale Schlafzeit verlegt war. Ich war zum Glauben an das Gelingen des Experiments berechtigt, weil durch posthypnotische Befehle Hallucinationen sogar im Wachen erzeugt werden können. Da nun der Traum wesentlich nichts anderes ist, als eine Reihenfolge von Hallucinationen, so kann eine posthypnotische Hallucination offenbar auch in die Zeit des normalen Schlafes verlegt werden, in demselben sogar leichter eintreten.

Da nun aber bei wissenschaftlichen Experimenten das persönliche Vertrauen keine Rolle spielen, sondern der Verlauf des Experiments allein die ganze Ueberzeugungskraft liefern soll, so überließ ich die Wahl derjenigen Person, von welcher geträumt werden sollte, den Experimentatoren; denn übelwollende Zweifler würden eingeworfen haben, daß ich die Sache mit Lina verabredet hätte.

Die Herren nun, die den Versuch anstellten, ließen Lina den Befehl ertheilen, in der nächsten Nacht von der Person des Herrn F. L... zu träumen. Lina hatte denselben nie gesehen, wußte nichts von seinem Aufenthalt, also war der Inhalt dieses posthypnotischen Befehles eine Hallucination, zu deren Erzeugung eine transcendentale Fähigkeit, das Fernsehen, nöthig war.

Dieser Versuch gelang vollständig. Lina war für den darauffolgenden Mittag in das Haus des einen Experimentators eingeladen worden und erzählte bei dieser Gelegenheit als ihr auffällig und unerklärlich, daß sie die ganze Nacht vou Herrn F. L. geträumt hätte. Sie beschrieb die Persönlichkeit desselben genau in verschiedenen Details seiner Sprache, Kleidung u. s. w. Sie hatte ihn vor einer Villa in einem Lehnstuhl ruhend gesehen, erwähnte die Aussicht vom Dache der Villa auf einen See, die Nähe eines Waldes, die Anwesenheit eines schwarzen Bernhardinerhundes u. s. w. Dieß Alles konnte in der Vorstellung der Experimentatoren gelegen, also — wenn man durch-

aus will — Gedankenübertragung möglich gewesen sein; aber Lina erwähnte auch, — wovon keiner der Anwesenden etwas wußte, — daß junge Hunde in der Villa seien, was sich nachträglich bestätigte. Sie erzählte ferner, daß den Herrn F. L. eine Dame gepflegt habe, deren Aussehen sie beschrieb; diese Beschreibung paßte durchaus nicht auf die Gemahlin des Herrn, wohl aber auf eine Freundin der Familie, welche aus der Beschreibung erkannt wurde.

Der Traum Lina's entsprach nun offenbar nicht der momentanen Situation des Herrn F. L., da er ja Nachts eintrat und die Bewohner der Villa ebenfalls schliefen; wohl aber mußte zur Erzeugung des Traumes ein Fernsehen, sei es in die Vergangenheit oder Zukunft, stattgefunden haben. Dieses Fernsehen Lina's wurde übrigens mehrfach konstatirt, und es liegen theilweise Aufzeichnungen darüber vor, die — natürlich ante eventum — angefertigt und unterzeichnet wurden.

Dieses Experiment beweist also die Möglichkeit solcher posthypnotischen Befehle, zu deren Ausführung transcendentale Fähigkeiten nöthig sind. Eine Vorbedingung ist vermuthlich, daß die Versuchsperson überhaupt zum Somnambulismus geneigt sei, was bei Lina der Fall war; ich war ferner von der Annahme ausgegangen, daß, weil der gewöhnliche Schlaf bereits eine Annäherung an den somnambulen Schlaf ist, die anbefohlene Hallucination im Schlafe leichter eintreten würde, als im Wachen.

Da mir zu weiteren Experimenten dieser Art die Gelegenheit fehlte, kann ich nur noch eines anführen, das wenigstens theilweise in das vorliegende Programm gehört. Bei einer unserer Sitzungen mit Fräulein Lina schrieb ich folgenden Befehl auf: — Lina soll die lateinischen und griechischen Worte, die ihr der Hypnotiseur (nebst den correspondirenden deutschen Worten) laut vorliest, im Gedächtniß bewahren und nach dem Erwachen auf jedes ihr vorgelesene deutsche Wort die Uebersetzung sagen.

Die Steigerung des Gedächtnisses in somnambulen Zuständen ist eine bekannte Erscheinung und oft so auffallend, daß ich in der „Philosophie der Mystik" daraus die Folgerung zog, daß von einem eigentlichen Vergessen überhaupt nicht die Rede sei, sondern nur vom

einem Uebergang aus dem sinnlichen Bewußtsein in das transcendentale, während wir den umgekehrten Vorgang als Erinnern bezeichnen. Auch in hypnotischen Zuständen ist Gedächtnißsteigerung häufig beobachtet worden. Es handelte sich also bei unserem Experiment um eine posthypnotische transcendentale Funktion im Sinne des vorliegenden Programms, mit dem Unterschiede nur, daß ihre erste Erregung in die Hypnose selbst fiel.

Unser Versuch wurde zweimal vorgenommen. Ich hatte 30 lateinische und 6 griechische Worte aufgeschrieben, deren Aufbewahrung also jedenfalls die Kraft eines normalen Gedächtnisses übersteigt. Der Hypnotiseur schlug eine Abweichung von meiner Bestimmung in so fern vor, als er statt des lauten Vorlesens die übersinnliche Gedankenübertragung versuchen wollte. Dieser Versuch mißlang in solcher Weise, daß ich daraus erst recht die Hoffnung späteren Gelingens schöpfte. Lina zeigte sich nämlich in dieser Hypnose sehr unaufmerksam. Sie lachte im Schlafe und nannte mehrmals den Namen des damals in München auftretenden Wiener Komikers Knaack, den sie gesehen hatte. Dem mündlichen Befehle, ein ernstes Gesicht zu machen, kam sie zwar gleich nach, lachte aber dann wieder, und es bedurfte des weiteren Befehls, zu schweigen und das Wort Knaack zu vergessen, dafür aber die lateinische Uebersetzung des Wortes „Mensch“ sich zu merken, die sich nun der Hypnotiseur denke. In dramatischer Spaltung ihres Ich murmelte sie: — „Du sollst auch gar nicht lachen, sonst wirst Du immer gezankt!“ Und aufgefordert, die Uebersetzung gleich jetzt zu sagen: — „Mensch — Mensch ist Mensch — Monsieur Mensch — Homo.“ Mit scharfer Betonung der beiden Silben wiederholte sie, dazu aufgefordert, das lateinische Wort. Nunmehr wurde als zweites Wort: — „die Meinung“ ausgesprochen und die Uebersetzung übersinnlich übertragen. Dem Befehl, sie auszusprechen, kam sie nicht, dem weiteren, sie in die Luft zu schreiben, nur soweit nach, daß der Buchstabe O deutlich erkannt wurde. Später, nach dem Erwachen, sprach sie auf Befragen „opinio“ aus, und sie verstand dabei nicht, woher ihr diese Kenntniß gekommen.

Bei der nächsten Sitzung, 8 Tage später, wiederholten wir den Versuch; es blieben noch 28 lateinische und sechs griechische Worte,

die ihr — dieses Mal laut und jedes zweimal — deutsch und in Uebersetzung vorgelesen wurden. Sie zeigte sich auch dieses Mal nicht sehr willig, hörte zwar anfänglich zu, winkte aber bald ungeduldig mit den Händen ab. Nach Beendigung der Vorlesung wurde sie geweckt. Sie erwachte, wie immer, erinnerungslos und wußte nicht, was mit ihr vorgenommen worden war. Wir setzten uns dann zu einer kleinen Mahlzeit zusammen, wobei von fernliegenden Dingen gesprochen wurde. Erst nach einer halben Stunde nahm ich das Examen vor. Um ihr jedoch jede Idee zu benehmen, als handle es sich um ein posthypnotisches Experiment, leitete ich sie absichtlich irre. Ich schlug ihr eine angebliche Gedankenübertragung im Wachen vor; ich würde deutsche Worte aussprechen, und sie sollte die theils lateinische, theils griechische Uebersetzung geben, wobei sie gleich den ersten Laut, der ihr durch den Sinn käme, aussprechen und nicht etwa sich besinnen sollte. Das Verlangen erschien ihr zwar absurd, da sie weder lateinisch noch griechisch verstehe, doch willigte sie ein, als ich bemerkte, durch ein eventuelles Mißlingen würde nur ich, als Uebertrager, blamirt, nicht sie. Ich las nun das deutsche Verzeichniß, das sie in der Hypnose gehört hatte, in unregelmäßiger Reihenfolge ab, und zu unserem nicht geringen Erstaunen, wie zu ihrem eigenen höchsten Befremden, übersetzte sie 17 lateinische und 4 griechische Worte, manche sofort, andere nach einigem Stocken. Von den übrigen 13 Worten wußte sie theils gar nichts, theils nur die erste Silbe. Die ihrer Erinnerung fehlenden Worte waren gerade diejenigen, welche sie in der Hypnose nicht weiter hatte anhören wollen, wie ihr ungeduldiges Abwinken gezeigt hatte; es zeigte sich gerade hier eine auffällige, continuirliche Lücke, und sie hätte das Examen ohne Zweifel ganz bestanden, wenn sie der hypnotischen Vorlesung aufmerksamer zugehört hätte. Dagegen scheint die in der Hypnose gegebene Ermahnung des Hypnotiseurs, daß nun zum Schlusse noch griechische Worte an die Reihe kämen, ihre Aufmerksamkeit wieder erregt zu haben, da sie 4 Worte behielt.

Im Nachfolgenden gebe ich das Verzeichniß derjenigen Worte, an die sie sich vollkommen erinnerte: Der Geist, spiritus — der Künstler, artifex — die Würde, dignitas — die Aehnlichkeit, similitudo

— die Heerde, grex — das Gesetz, lex — das Lob, laus — bewundern, admirari — fortgehen, abire — theilen, dividēre — schicken, mittēre — halten, tenēre — ermüden, fatigare — schonen, parcēre — fröhlich, laetus — gerecht, justus — neu, novus — das Weib, γυνή — schwarz, μέλας — groß, μέγας — tragen, φέρειν.

Für dieses Experiment sind nur zwei Erklärungen möglich: — Entweder wurde die hypnotische Vorlesung mit gesteigertem Gedächtniß angehört und die Erinnerung trat dem Befehle gemäß posthypnotisch aus der Latenz; oder die von mir nur vorgespiegelte Gedankenübertragung trat in der That im Wachen ein und ergänzte die normale fragmentarische Erinnerung. Der letzteren Erklärung widerspricht nun aber jene auffällige Lücke, für welche sich zwar eine in der Hypnose, nicht aber im Wachen liegende Ursache finden läßt, wie auch der Umstand, daß die Hypnotisirung niemals durch mich, und Gedankenübertragungen im Wachen überhaupt nie mit Lina vorgenommen worden waren. Von den zwei möglichen Erklärungen nehme ich also die erstere an, d. h. das Experiment fällt in die Kategorie posthypnotischer transcendentaler Frunktionen im Sinne des vorliegenden Programms.

Die Versuchspersonen sind nun zwar im hypnotischen Vorstadium, aber nicht mehr im somnambulen Endstadium, dem Willen des Hypnotiseurs unterthan; demnach kann den somnambulen Fähigkeiten eine willkürliche Richtung nur dann gegeben werden, wenn der Befehl, von ihnen Gebrauch zu machen, noch im Zustande der Unterthänigkeit, also im hypnotischen Zustand, ertheilt wird. Sollte aber die Ausführung des Befehles, auch wenn er angenommen war, später verweigert werden können, weil die hypnotische Sklaverei im Somnambulismus ein Ende hätte, so wäre man eben auf solche Befehle beschränkt, mit welchen die Versuchsperson auch im nachträglichen Somnambulismus einverstanden wäre.

Sollte sich nun die Sache bestätigen, — wovon ich überzeugt bin, — so könnte man vermöge des Hypnotismus den Somnambulismus willkürlich regeln. Wir wären nicht mehr darauf angewiesen, als passive Empfänger hinzunehmen, was den Somnambulen beliebt, uns zu bieten, sondern könnten aus dem Somnambulismus

eine eigentliche Experimentalwissenschaft machen. Da ferner die übrigen transcendentalen Fähigkeiten ohne Zweifel ebenso gut hypnotisch anbefohlen werden können, als das Fernsehen, so würden dadurch die ausführbaren Experimente in einer bisher kaum geahnten Weise ausgedehnt werden.

Ich möchte daher — weil ich selber zur Zeit über eine Somnambule nicht verfüge — den Hypnotiseuren einige Experimente dieser Art vorschlagen. Ich beabsichtige dabei keineswegs ein vollständiges Verzeichniß. Die Probe der hypnotischen Regulirung wird eben bezüglich aller transcendentalen Fähigkeiten gemacht werden müssen, und die Erfahrung wird lehren, ob sie auch bezüglich aller möglich ist.

Zunächst entsteht die Frage, ob vielleicht durch Autosuggestion dasselbe erreicht werden kann, was durch Fremdsuggestion. Ich führe eine bezügliche Notiz aus Kieser's Archiv an, die wegen mangelhafter Quellenangabe wenig Werth hat, aber als Beispiel dessen, was ich meine, dienen mag: Ein „Taschenspieler", der in dem Rufe stand, verschlossene Briefe zu lesen, wurde, zu einem Fürsten gerufen, gefragt, ob er den Inhalt einer eben angekommenen verschlossenen Depesche lesen könne. Er entgegnete: Ja, morgen Früh. Die Depesche blieb versiegelt im Cabinette des Fürsten; am anderen Tage erschien der Mann und gab den Inhalt richtig an. Er gab davon folgende Aufklärung: Beim Schlafengehen nehme er sich vor, den Inhalt des Briefes lesen zu wollen, schlafe dann ein, und im Traume erscheine ihm der Inhalt; er sei im Cabinette des Fürsten und lese den verschlossenen Brief.[1]) Ein solches Fernsehen ist nicht unwahrscheinlicher, als der oben erwähnt Traum Lina's.

Gemeinschaftliche Vorbedingung aller derartigen Experimente ist der wirkliche Eintritt des Somnambulismus. Physiologisch unterscheidet sich derselbe vom normalen Schlafe lediglich dem Grade nach. Im leichten Schlafe kommen transcendentale Fähigkeiten noch nicht zur Geltung, sondern erst im tiefen, wie die Fixsterne in der Dämmerung noch nicht leuchten, sondern erst bei völliger Nacht. Daß nun die Dauer des normalen Schlafes hypnotisch geregelt, auf zehn,

[1]) Archiv für thierischen Magnetismus. IV, 1. 162.

zwölf, fünfzehn Stunden ausgedehnt werden kann, ist bekannt genug. Könnte nun auch die Tiefe des Schlafes hypnotisch geregelt werden, so wären wir nicht mehr, wie bisher, auf den spontan eintretenden Somnambulismus angewiesen, sondern könnte dieser hypnotisch anbefohlen werden, weil er bei entsprechender Schlaftiefe von selber eintritt und diese regulirbar ist, was einer objektiven Vermehrung geeigneter Versuchspersonen gleichkäme. Für diese Möglichkeit sprechen verschiedene Fälle, z. B. jene von Professor Forel in Zürich eingeschläferte Krankenwärterin, die erhaltenem Befehle gemäß nicht erwachte, selbst als vor ihrem Bette eine Holzkiste geräuschvoll zerschlagen wurde.[1])

Wäre nun aber auch die nöthige Schlaftiefe bei allen Versuchspersonen zu erzielen, so könnte doch kaum mit allen das ganze Programm transcendental-psychologischer Experimente ausgeführt werden; denn jeder Somnambule hat seine Spezialität transcendentaler Fähigkeiten, während die übrigen latent bleiben, und es frägt sich erst, ob wir durch hypnotischen Befehle alle aus der Latenz heben können.

Zu den somnambulen Fähigkeiten gehört die Autodiagnose; aber die Klage der Magnetiseure ist allgemein, daß sie relativ selten eintritt; es fehlt eben meistens an der Schlaftiefe. Der Hypnotismus, weil berufen, diesem Mangel abzuhelfen, wird daher auch der Autodiagnose zu häufigerer Anwendung verhelfen. Das gleiche gilt von den Heilmittelträumen, die ebenfalls relativ selten sind. Auch die Diagnose und Verordnung für fremde Personen, die mit den Somnambulen in direkten, körperlichen, oder indirekten, durch irgend einen Gegenstand vermittelten Rapport gesetzt werden, könnte so vorgenommen werden. Alle diese Fähigkeiten sind zwar genügend constatirt, aber eine allgemeinere Verwerthung könnte erst der Hypnotismus möglich machen, der zu dem bisherigen, magnetischen Verfahren zwei Umstände hinzufügen kann, welche größere Chancen des Erfolges sichern: zunächst die nöthige Schlaftiefe, dann aber auch — wenn posthypnotische Befehle angewendet und deren Ausführung in die Nachtzeit verlegt wird — die Benutzung des alsdann bereits gegebenen normalen

---

[1]) Münchner Medicinische Wochenschrift. 1888. No. 13. Sphinx V. 600.

Schlafgrades als Sprungbrett für die Erreichung der somnambulen Schlaftiefe.

In allen diesen Fällen müßte der posthypnotische Befehl auch für die Bewahrung der Erinnerung des diagnostischen oder des Heiltraumes sorgen, doch könnte dafür noch ein anderer Ersatz gefunden werden: die zahlreichen Fälle, daß Nachtwandler in ihrem somnambulen Zustand auch geistige Beschäftigungen vornehmen und ihre Arbeiten Morgens zu ihrer Ueberraschung vollendet finden, sprechen für die Möglichkeit, auch solche Thätigkeiten hypnotisch zu befehlen. Man könnte also die medicinischen Somnambulen veranlassen, die von ihnen geträumten Diagnosen und Verordnungen psychographisch zu Papier zu bringen, — ein Verfahren, welches vielleicht verlässiger ist, als die mündliche Reproduktion des Geträumten in Folge anbefohlener Erinnerung. Diese Psychographie könnte ohne Zweifel hypnotisch ausgedehnt werden auf alle bei Nachtwandlern spontan vorkommenden Beschäftigungen, auf mathematische Berechnungen oder Gedichte, die Abends unfertig liegen bleiben, künstlerische Beschäftigungen, wie Zeichnen und Malen. Es handelt sich dabei nicht um eine geistige Steigerung der Persönlichkeit, sondern um Fortsetzung der Tagesbeschäftigung. Ich behaupte also nur, daß der Gebrauch der normalen geistigen Fähigkeiten, der bei Nachtwandlern häufig spontan sich einstellt und schon häufig beobachtet wurde, — bei Mathematikern, Dichtern, Musikern, Philosophen, — ohne Zweifel auch hypnotisch anbefohlen werden kann. Dagegen können fehlende Fähigkeiten nicht verliehen werden; die transcendentalen Fähigkeiten aber fehlen nicht, sondern sind nur latent. Bei allen diesen Experimenten wäre aber auch die Controle sehr leicht, weil ja ein hypnotischer Befehl genügt, die Controlirenden für den Somnambulen zum optischen Verschwinden zu bringen.

Das Fernwirken der Somnambulen, nach Art der elektrischen Fische, aber auch noch in verschiedener anderer Weise, wird nur darum so hartnäckig geleugnet, weil es sich, gleich den übrigen Fähigkeiten, dem Experiment nur selten unterwerfen läßt. Der Hypnotismus wird es ermöglichen, auch diese Fähigkeit in beliebiger Stunde zu konstatiren, und ohne Zweifel auch sie auszudehnen auf Fernwirkungs-

weisen, die sich in der bisherigen Erfahrung überhaupt noch nicht gezeigt haben. Die auffälligste Fernwirkung ist die Erzeugung der Gestalt des Wirkenden als Hallucination im Gehirn des Empfängers. Im Grunde freilich ist sie nicht auffälliger, als jede Gedankenübertragung, und es ist kein wesentlicher Unterschied, ob ich ein in meinem Bewußtsein liegendes beliebiges Bild übertrage, oder das in meinem Selbstbewußtsein liegende Bild meiner selbst.

Von dieser Art des Erscheinens einer abwesenden Person ist die reale Erscheinung als Doppelgänger zu unterscheiden, und da die letztere in verschiedenen mit dem Somnambulismus verwandten Zuständen eintritt, dürfen wir voraussetzen, daß auch diese Fähigkeit hypnotisch angeregt werden kann. In diesem Falle würde der Experimentator, zur Erscheinungsstunde am anbefohlenen Erscheinungsort anwesend, auch den photographischen Apparat bereits zur Hand haben, der bei den nicht erwarteten Erscheinungen leider immer fehlt, und so wird auch die Realität des Doppelgängers im Unterschied von der bloß subjektiven, fernwirkenden Erscheinung konstatirt werden können. Die Controle wäre auch hier leicht zu handhaben. Ein Hypnotiseur in Indien z. B., der Gelegenheit hätte, mit Fakiren zu experimentiren, die sich lebendig begraben lassen, könnte diesen vorher hypnotische Befehle ertheilen, die sodann der Doppelgänger des Begrabenen auszuführen hätte.

Ich kann es der Phantasie des im Hypnotismus und Somnambulismus bewanderten Lesers überlassen, die verschiedenen Experimente zu ersinnen, die im Bereiche der Möglichkeit liegen. Der Vortheil aber einer zur Experimentalwissenschaft gesteigerten Mystik würde nicht nur für Aerzte und Psychologen abfallen, sondern auch die Polizeiwissenschaft könnte dadurch von Grund aus umgestaltet werden.

Ich behaupte nun durchaus nicht, daß alle Experimente, die nach den obigen Vorschlägen vorgenommen werden könnten, bei jeder Versuchsperson gelingen werden; wohl aber behaupte ich, und zwar a priori, daß sie, auf verschiedene Versuchspersonen vertheilt, gelingen werden. Es versteht sich das eigentlich von selbst. Man kann die Ausführung eines posthypnotischen Befehles auf den wachen Zustand verlegen, dann kann er sich erstrecken auf unsere normalen Fähigkeiten

des Wachens; oder ich kann die Ausführung auf den somnambulen Zustand verlegen, dann läßt sich der Befehl ausdehnen auf alle Handlungen, die in der Fähigkeit eines Somnambulen liegen. Mein Vorschlag kann also nur bei jenen Aufgeklärten auf Widerstand stoßen, die den Somnambulismus überhaupt leugnen.

Es wird dem Hypnotismus nachgerühmt, daß durch ihn eine Experimentalpsychologie allererst möglich gemacht ist. Diese für die normale Psychologie schon genugsam konstatirte Behauptung dehne ich nun durch die obigen Vorschläge auch noch auf die transcendentale Psychologie aus, weil es sich im Grunde ganz von selbst versteht, daß ich durch einen posthypnotischen Befehl alle jene Fähigkeiten ins Spiel setzen kann, über welche die Versuchsperson im Momente der Ausführung verfügt. Diese Fähigkeiten wechseln, je nachdem die Versuchsperson bei der Ausführung wacht, oder schläft, oder nachtwandelt, oder somnambul ist. Wer also die somnambulen Fähigkeiten studiren will, dürfte gut thun, jeder somnambulen Sitzung eine hypnotische Vorsitzung vorausgehen zu lassen, worin diejenigen Thätigkeiten anbefohlen werden, die man bei ersterer zu konstatiren wünscht.

Wenn wir einmal den Gebrauch somnambuler Fähigkeiten hypnotisch anbefehlen können, dann erst wird der Somnambulismus Experimentalwissenschaft werden können, und statt, wie bisher noch, bei den Sitzungen zu erwarten, was kommen mag, werden wir dann bestimmen können, was kommen soll. Da ich zur Zeit weder über Somnambule noch Medien verfüge, bin ich nicht in der Lage, die vorgeschlagenen Experimente selber anzustellen. Auch ist es für einen genügenden Beweis erforderlich, daß die Versuche von zahlreichen Experimentatoren mit möglichst vielen Versuchspersonen vorgenommen werden. Darum wäre ich den Gesinnungsgenossen auch verbunden, wenn sie für möglichste Verbreitung dieser Vorschläge durch Nachdruck (unter Angabe der Quelle) Sorge tragen und die Resultate ihrer eigenen bezüglichen Experimente mir mittheilen würden.

Apriorische Hypothesen sind allerdings nicht nach dem Geschmack der modernen Zeit, und wenn sie zudem paradox lauten, sind sie einer ungünstigen Aufnahme vorweg sicher. Ich würde also jedenfalls besser daran gethan haben, statt meine Hypothese in apriorischer Form zu

geben, ihr zugleich die empirische Bestätigung durch Experimente reichlicher zu ertheilen, als es geschehen ist. Indessen ist mir mein Apriorismus nicht durch den Kopf aufgenöthigt, sondern einfach durch den Geldbeutel; denn um die gemachten Vorschläge durchzuprobiren, müßte ich verschiedene Versuchspersonen mindestens ein Jahr lang zu meiner ausschließlichen Verfügung haben. Also muß ich die Sache Anderen überlassen, muß aber diese Anderen auf meine Vorschläge — eben weil sie noch nirgend gemacht wurden — erst aufmerksam machen, d. h. ich bin zu meinem Leidewesen genöthigt, die Hypothese in apriorischer Form zu publiciren.

Solche Hypothesen haben übrigens in der Wissenschaft schon häufig gute Dienste geleistet; ja man kann sagen, daß einer jeden neuen Entdeckung, wenn sie nicht zufällig gefunden, sondern wissenschaftlich gesucht wurde, eine vorherige apriorische Hypothese zu Grunde lag. Dagegen haben apriorische Negationen in der Wissenschaft schon sehr viel Unheil angerichtet und den Fortschritt aufgehalten.

Sollten daher meine Vorschläge solchen apriorischen Negationen begegnen, so würden mich dieselben sehr kühl lassen. Eine wissenschaftliche Kritik dagegen soll mir nicht nur willkommen sein, sondern will ich gleich selber den Weg angeben, den eine solche einzuschlagen hätte:

Meine Hypothese läßt sich in die obigen Worte zusammenfassen: „Es versteht sich im Grunde von selbst, daß ich durch einen posthypnotischen Befehl alle jene Fähigkeiten ins Spiel setzen kann, über welche die Versuchsperson im Momente der Ausführung verfügt.“ Wenn man also die Ausführung des Befehles auf einen nachträglich zu erzeugenden oder ebenfalls hypnotisch anbefohlenen Somnambulismus verlegt, so werden darin jene mystischen Fähigkeiten aus der Latenz treten, die der Somnambule hat, und deren Gebrauch hypnotisch anbefohlen war.

Diese Behauptung also wäre der natürliche Angriffspunkt für eine Kritik; auf diesen Satz allein kommt es an. Wer nun aber seine Richtigkeit bestreitet, behauptet damit eo ipso, daß posthypnotische Befehle nur auf einen Theil derjenigen Fähigkeiten sich erstrecken können, die man im Momente der Ausführung besitzt, daß aber ein

anderer Theil derselben nicht beeinflußt werden kann. In dieser Hinsicht wäre nun aber die verwerthbarste Gegenhypothese des Kritikers die, daß der Hypnotisirte nur in Bezug auf seine normalen Fähigkeiten posthypnotische Befehle annimmt, den Befehl mystischer Funktionen dagegen ablehnt, weil er sich zur Zeit des Befehls im Besitze mystischer Fähigkeiten nicht weiß, also den Befehl für absurd halten muß. Daß nun diese Gegenhypothese falsch ist, zeigt sich beim künstlichen Stigma. Wäre sie aber selbst richtig, so wären doch nur die in Bezug auf Somnambulismus skeptischen Versuchspersonen ausgeschlossen, und auch das nur so lange, bis sie anderweitig von ihren mystischen Fähigkeiten überzeugt worden wären.

Immerhin sind es drei Thatsachen, auf die sich meine Hypothese berufen kann: das künstliche Stigma, der fernsehende Traum Lina's und der moderne Tempelschlaf des vorigen Capitels. Bei allen scheint mir jede andere Erklärung, als die im Sinne der Hypothese, ausgeschlossen zu sein; wenigstens ist an der logischen Zulässigkeit der Hypothese nicht im Mindesten zu zweifeln. Der Kritiker aber, weil er jene drei Thatsachen zugeben muß, wäre verpflichtet, an Stelle meiner Erklärung eine andere Erklärung zu setzen.

Wer nichts wagt, gewinnt nichts! Auf die Wissenschaft angewendet, heißt der Satz: — Wer den Muth zu Hypothesen nicht hat, findet auch keine Wahrheiten.

V.

Die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt.

Jene Welt, welche Kant die intelligible nennt, weil sie nicht von den Sinnen wahrgenommen, sondern nur vom Verstande erschlossen werden kann, ist von der sensiblen Welt entweder räumlich getrennt, vielleicht vermöge einer vierten Raumdimension, oder gleichsam nur optisch, nämlich durch den Mangel correspondirender Sinne, oder vielleicht auch nur durch die Empfindungsschwelle unserer Sinne, die alsdann durch ein biologisches Ausreifen vielleicht noch Wahrnehmungsorgane für intelligible Dinge werden könnten. Daß nun die trennende Schranke unüberschreitbar sei, ist der Glaube der modernen Aufklärung; daß sie ausnahmsweise durchbrochen werden kann, ist dagegen ein niemals und nirgend ganz vertilgbarer Glaube gewesen. Phänomene nun, die über diese Schranke hinweg uns zum Bewußtsein kämen, müssen unter allen Umständen von ganz anderer Art sein, als die sinnlichen Erscheinungen, sonst wären sie ja ganz alltäglicher Gegenstand unserer Sinne und unseres Bewußtseins; die Gesetze ihres Eintritts müssen sich von den irdischen Gesetzen unterscheiden, darum haben die Gläubigen diese Phänomene häufig als Wunder bezeichnet, und eben darum wurden sie auch von der modernen Wissenschaft abgelehnt, welche deren Gesetzmäßigkeit nicht ahnte, von Wundern aber nichts wissen will.

Wäre nun die intelligible Welt in der That nur denkbar als ein Reich der Wunder, so hätte die Wissenschaft vollkommen Recht, sich davon fern zu halten; denn Aufgabe der Wissenschaft ist es immer

nur, die Gesetze bloßzulegen, nach welchen Erscheinungen eintreten. Das Causalitätsgesetz, die Gesetzmäßigkeit, ist demnach die logische Voraussetzung aller Wissenschaft, und Wunder — selbst wenn es solche geben sollte — könnten doch nie Objekt der Wissenschaft werden, weil ihnen die Voraussetzung des gesetzlichen Eintritts fehlt. Eine Wissenschaft von Wundern wäre ein logischer Widerspruch.

Wer also an die Untersuchung der mystischen Erscheinungen geht, die besonders der Spiritismus bietet, darf sie vorweg nicht als Wunder ansehen; er ist logisch verpflichtet, die wissenschaftliche Erklärbarkeit, d. h. ihren Eintritt nach dem Gesetze der Causalität, vorauszusetzen. Nur wenn, und in soweit, als in der intelligiblen Welt Gesetzmäßigkeit herrscht, kann sie Gegenstand der Wissenschaft sein. Für die ganze Natur, mit Einschluß des sogenannten Geisterreiches, muß die Gültigkeit des Causalitätsgesetzes ausgesprochen werden.

Um nun unerforschten Erscheinungen ein wissenschaftliches Verständniß abgewinnen zu können, giebt es zunächst nur ein Mittel: die Uebertragung der uns bekannten irdischen Gesetze auf sie. Dieß hat sich z. B. sehr deutlich gezeigt in der Geschichte der Astronomie. Für das sinnliche Bewußtsein der Menschheit sind die Sterne weiter nichts, als leuchtende Punkte, die sich bewegen. Wenn die Astronomie eine Erklärung überhaupt versuchen wollte, so mußte sie die Gesetze der irdischen Bewegung und des irdischen Lichtes auf die Gestirne übertragen, und sie hat durch Kepler, Newton rc. ihre hohe Ausbildung erst dadurch erfahren, daß sie Astromechanik und Astrophysik wurde, d. h. also, daß die irdischen Gesetze zu kosmischen erweitert wurden.

In der gleichen Lage nun befinden wir uns der intelligiblen Welt gegenüber. Als Reich der Wunder wäre sie überhaupt kein Gegenstand der Wissenschaft. Als Reich der Gesetzmäßigkeit, aber einer von der irdischen total verschiedenen Gesetzmäßigkeit, bliebe sie uns ebenfalls unzugänglich und könnte nicht Objekt sinnlicher Wahrnehmung werden. Dagegen würde sie erforschbar werden, wenn, ausnahmsweise wenigstens, Grenzberührungen zwischen den beiden Welten stattfänden. Die Wirkung einer jeden Kraft ist nämlich verschieden je nach der Qualität des Gegenstandes, auf den sie gerichtet ist; auf der Retina bringt ein Lichtstrahl andere Wirkungen hervor, als auf

eine Holzplatte. Eine intelligible Kraft, auf die irdische Welt gerichtet, müßte also die irdische Gesetzmäßigkeit respektiren, d. h. sie könnte nur dadurch wahrnehmbar werden, daß sie sich in eine irdische Kraft verwandelt. Sie müßte unter gleichen Umständen gleichmäßig wirken, und dadurch würde sie auch der menschlichen Forschung zugänglich werden.

Eine spiritistische Thatsache könnte also wohl scheinbar dem Causalitätsgesetze widersprechen; in Wirklichkeit aber kann nur der Fall vorliegen, daß ein uns bekanntes Gesetz durch ein uns noch unbekanntes verändert, oder aufgehoben wird. Diese letztere Möglichkeit aber zu leugnen, käme der Behauptung gleich, daß wir alle Gesetze der Natur und ihr gegenseitiges Verhältniß bereits kennen, — eine Behauptung, die nur geistiger Hochmuth wagen könnte.

Die spiritistischen Erscheinungen, und die mystischen im Allgemeinen, sind nun entweder physikalischer, oder chemischer, oder psychologischer Natur. Wer sie untersucht, darf also in ihnen keinen Gegensatz zur Wissenschaft erwarten, wohl aber eine Erweiterung; er muß eine transcendentale Physik, Chemie und Psychologie anerkennen, deren Gesetze es zu erforschen gilt. In der Anerkennung der Mystik wird also keineswegs das Wunder dem Causalitätsgesetz entgegengestellt, sondern nur die Gesetze der intelligiblen Welt denen der sinnlichen. Es tritt nur die Causalität des einen Gebietes in Conflikt mit der Causalität des anderen Gebietes, wie ja auch innerhalb der irdischen Welt das eine Gesetz vom anderen aufgehoben wird, z. B. die Schwerkraft durch die Anziehung des Mineralmagneten.

Bei aller Verschiedenheit, die zwischen den beiden Welten herrschen mag, müssen doch beide, weil gesetzmäßig, in ihrem Grundwesen identisch sein. Die intelligible Welt kann keine rein immaterielle Welt, ein Geist kann kein rein immaterielles Wesen sein. Die Materialität der intelligiblen Welt kann der Art sein — und ist es in der That — daß sie für unsere Sinne in der Regel unwahrnehmbar bleibt, welche bekanntlich nur durch atomistische Stoffanhäufungen von ungeheurer Dichtigkeit afficirt werden können; aber ganz immateriell kann jene Welt nicht sein. Bei aller Magie, welche bewirkt wird, bei allen mystischen Erscheinungen — mögen sie von Lebenden ausgehen, oder

von Verstorbenen — müssen also Organe vorausgesetzt werden, durch welche gewirkt wird, ein Astralleib; ferner ein Substrat, an welchem gewirkt wird, das zwar unsinnlich, aber nicht immateriell sein kann; endlich eine gesetzmäßige Form, nach welcher gewirkt wird. Das Substrat der übersinnlichen Welt kann an Materialität unendlich weit hinter dem der sinnlichen Welt zurückstehen, und könnte doch dem letzteren an Kräften überlegen sein. Die größten Wirkungen gehen oft von den feinsten Agentien aus, z. B. bei elektrischen Erscheinungen, homöopathischen Verdünnungen 2c.

Man hält dem Spiritismus häufig die Naturgesetze entgegen; aber gerade er schreibt dem Causalitätsgesetze eine ausgedehntere Geltung zu, als die Naturwissenschaft, welche nur das von den menschlichen Sinnen umschriebene Weltstück aus der Natur herausschneidet, und kein anderes anerkennt. Da nun die übersinnliche Welt ebenfalls von Gesetzen beherrscht ist, beraubt sich die Wissenschaft freiwillig höchst bedeutender Einsichten, wenn sie die Untersuchung mystischer Phänomene ablehnt. Stolz gemacht durch ihren derzeitigen Besitz, verleumdet die Wissenschaft die Natur, indem sie voraussetzt, daß ihr dieselbe keine großen Räthsel mehr zu bieten vermag. So bewahrheitet sich in unseren Tagen, was schon der Begründer der modernen Naturwissenschaft, Bacon von Verusam, ausgesprochen hat: „Eingebildeter Reichthum ist eine Hauptursache der Armuth, und die Zuversicht auf das Gegenwärtige läßt die wahre Hülfe für die Zukunft vernachlässigen .... Größeren Schaden hat die Wissenschaft durch den Kleinmuth der Menschen und die Geringfügigkeit und Dürftigkeit der Aufgaben erlitten, welche der Menschenverstand sich stellte. Und dabei hat sich, was das Schlimmste ist, dieser Kleinmuth mit Anmaßung und Stolz verbunden .... Solche Personen sind nur darum besorgt, daß ihre Kunst als vollkommen gelte; sie setzen in der eitelsten und verderblichsten Weise ihre Aufgabe darin, den Glauben zu verbreiten, daß das, was bis jetzt nicht entdeckt und begriffen worden, auch in der Zukunft nicht entdeckt und begriffen werden könne.“ [1])

Die moderne Aufklärung betont es häufig genug, daß die bloße

[1]) Bacon: Instauratio magna. Vorrede. Nov. Org. I. § 88.

Denkbarkeit einer Sache nicht das Mindeste für deren Realität beweist; dagegen leugnet sie, was doch nur die Kehrseite der Medaille ist, daß die Undenkbarkeit einer Sache durchaus nichts gegen die Realität derselben beweist. Eine Verläumdung der Natur und eine Anmaßung des Menschen liegt in der Annahme, daß diese so wunderbare und räthselhafte Welt, von deren Schale kaum wir Einiges wissen, schon in ihren Tiefen erkannt sei. Wäre die Welt für den Menschen, der sich nach darwinistischer Auffassung kaum aus dem Thierreich herausgearbeitet hat, bereits erklärlich, sie wäre wahrlich keiner Bewunderung werth; wäre sie so einfach, wie sie etwa im Kopfe eines Materialisten sich darstellt, so wäre die philosophische Verwunderungsfähigkeit ein sehr überflüssiges Geschenk der Natur. Da zur materialistischen Auffassung der Welt ein so bescheidenes Maß von Verstandeskräften genügt, daß z. B. das Evangelium Büchner's, „Kraft und Stoff", schon von unseren ungebildeten Arbeitern verstanden und praktisch ausgeübt wird, so wären damit alle höheren Geistesgaben als nutzlos erklärt; denn diesen könnte die materialistisch einfache Welt keine Objekte bieten, an denen sie sich üben und steigern könnten, sie müßten also durch Nichtgebrauch verkümmern.

Jenen Forschern, die ihren eigenen Verstandeshorizont für den objektiven Horizont der Natur halten, und es nicht zugeben wollen, daß die Welt über ihr Begreifungsvermögen hinausragt, hat schon Jean Paul die Worte zugerufen: „Himmel! wollt ihr denn ein erklärliches All für eure kleinen Köpfe? Je erhabener die Welt, desto unergründlicher .... Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein anderer noch matterer Wicht ohne Gewicht." [1])

Andrerseits freilich können wir von dem möglichen Fortschritt der Wissenschaft nicht groß genug denken, und dürfen auf unserem Forschungswege nicht einmal vor der intelligiblen Welt umkehren, eben weil auch sie dem Gesetz unterworfen ist.

Schelling sagt, daß „jede geistige Welt in ihrer Art eben so physisch sein muß, als die gegenwärtige sinnliche in ihrer Art auch geistig ist." [2]) Wie die Kraft nicht erst dort anfängt, wo ihre

[1]) Jean Paul: Selina.
[2]) Schelling I, 9. 94.

Wirkungen sinnlich wahrnehmbar werden, so hört auch die Materie nicht dort auf, wo sie übersinnlich wird. Es giebt nur eine Natur; sie umfaßt die sinnliche und intelligible Welt. Feste Materie, flüssige, gasförmige und die strahlende Materie von Crookes — die sich für unsere Sinne bereits in bloße Kraft verflüchtigen zu wollen scheint —, aber auch Wille, Gefühle und Gedanken: das sind alles Glieder einer Reihe. Statt der übersinnlichen Welt, als einer immateriellen und gesetzlosen, die sinnliche Welt, als materiell und gesetzmäßig gegenüberzustellen, müssen wir vielmehr beiden beides zusprechen: Materialität und Gesetzmäßigkeit. Nur unsere Sinne ziehen den Trennungsstrich zwischen beiden Welten, er ist also nur subjektiv.

Weil wir uns aber der einen Welt bewußt sind, der anderen nicht, so muß schon daraus auf einen großen Unterschied beider geschlossen werden. Der Spiritismus offenbart uns nichts über das Verhältniß der Geister zu ihrer intelligiblen Welt, also nichts über ihren Normalzustand, und die Aufschlüsse über das Jenseits sind von sehr zweifelhaftem Werthe, schon weil sie in der nichtadäquaten Sprache des sinnlichen Bewußtseins gegeben werden. In physikalischen Phänomenen dagegen giebt der Spiritismus nur Gelegenheit das gewissermaßen abnorme Verhältniß der Geister zu unserer irdischen Welt zu erfahren, wobei, wie gesagt, die Gesetzmäßigkeit unserer Welt nothwendig respektirt werden muß, d. h. erst eine Umwandlung der intelligiblen Kräfte in irdische vorgehen muß. Da dieses den Erfahrungen nach in gleichmäßiger Weise geschieht, können wir daraus zunächst den Schluß ziehen, daß das Gesetz der Erhaltung der Kraft beide Welten umschließt. Indessen läßt sich vorweg erwarten, und liegt im Unterschiede beider Welten begründet, daß die Eingriffsmöglichkeiten jenseitiger Wesen in das Diesseits in hohem Grade beschränkt sein müssen; daß der Verkehr zwischen sogenannten Geistern und Menschen vielleicht für alle Zeiten ein höchst fragmentarischer bleiben wird. Es ist vielleicht nur eine sehr schmale Linie, auf welcher die Grenzberührung beider Welten stattfindet. Wir können das an uns selbst abnehmen: So weit wir als Geister — was wir im tiefsten Grunde unseres Wesens schon jetzt sind — in unsere materielle Welt wirken, sind wir sehr eingeschränkt. Nur in Aus-

nahmszuständen und in beschränktem Maße, können wir transcendentale Physik und Psychologie treiben. Fernsehen und Fernwirken, überhaupt alle Magie, gehört zu den Ausnahmen. Ebenso schwierig muß es nun für Geister sein, in unsere sinnliche Welt von vorwiegender Materialität einzugreifen. Mit ihrer irdischen Körperlichkeit haben die Geister auch die daran haftende Wirkungsweise auf die Natur abgelegt. Die Geister sind ihrer Welt angepaßt, wie wir der unsrigen. Mögen wir als Geister wirken, oder Geister als Menschen, — in beiden Fällen findet ein Wirken in eine fremde Welt ohne die ihr angepaßten Organe statt, und darum muß diese Wirkungsweise in hohem Grade beschränkt sein. Im großen und ganzen sind die beiden Welten getrennt, nur wenige Kraftlinien können als Verbindungsfäden benutzt werden. Um in unserer Welt zu wirken, muß man so organisirt sein, wie wir es sind. Das sind die Geister nicht; sie werden also mindestens große Schwierigkeit haben, in unsere Welt einzugreifen.

Die spiritistichen Manifestationen müssen also nothwendig so unbefriedigender Natur sein, als sie meistens in der That sind, ohne daß doch die Geister dafür verantwortlich wären. An sich betrachtet erscheinen manche Manifestationen trivial, was sich aus den vorstehenden Betrachtungen als nothwendig ergiebt, aber von den Gegnern, ja sogar von Anhängern dieser Richtung falsch ausgelegt wird. So meint z. B. du Potet, daß die Geister mit uns spielen, wie ja manchmal auch erwachsene Menschen die Lust fühlen, sich unter Kinder zu mischen; wir aber seien in Vergleich mit den Geistern Kinder.[1]) Dieser Vergleich ist offenbar falsch. Wenn Erwachsene mit Kindern scherzen, begeben sie sich auf das geistige Niveau derselben, nicht unter dasselbe; gerade letzteres aber werfen wir den Geistern vor, wenn wir ihr Treiben trivial nennen. Es handelt sich aber nicht darum, was Geister thun, sondern vielmehr darum, was sie thun können; man darf die physikalische Beschränkung nicht mit geistiger Beschränktheit verwechseln.

Die Gegner des Spiritismus bedenken eben nicht, welche Schwierig-

---

[1]) du Potet: traité eomplet de magnétisme animal. 528.

keiten es haben muß, in eine Welt einzugreifen, welcher ein Geister-organismus und seine Kräfte nicht angepaßt sind. Würde ein Mensch seine Anwesenheit in dieser Welt dadurch kundgeben, daß er an den Wänden klopft oder Tische schiebt, statt daß er Beine und Sprachorgan benutzt, so wäre das allerdings trivial, weil eben sein angepaßter Organismus ihn zu höheren Beschäftigungen befähigt. Geister aber, weil sie eben keine Menschen sind, dürfen nur nach dem beurtheilt werden, was sie im Jenseits thun — wovon wir nichts wissen, — nicht aber nach dem, wie sie in's Diesseits wirken, wo ihrer Thätigkeit, eben weil sie nur gesetzmäßig sein kann, Schranken gezogen sind.

Wenn aber Klopflaute, an sich betrachtet, läppisch erscheinen, so verlieren sie doch diesen Charakter, sobald sie als Verständigungsmittel benutzt werden. Das geschah aber schon bei jenem allerersten Vorgang, der die modernen spiritistische Bewegung entfesselte. Damals wurde durch Klopflaute ein geschehener Mord und der Ort aufgedeckt, wo das Skelet zu finden sei, und wo es sich in der That fand. Jene Zweifler, welche gegen Klopflaute den Einwurf der Lächerlichkeit erheben, müßten consequenter Weise auch die Annahme von Depeschen verweigern, die ja auch nur durch Klopflaute im Telegraphenapparat zu Stande kommen, obwohl hier ein Verkehr zwischen Bewohnern der gleichen Welt vorliegt. Die Erfahrung lehrt ferner, daß die Klopflaute als Verständigungsmittel meistens aufhören, sobald die alphabetische oder psychographische Art der Mittheilung, oder direkte Schrift, möglich sind.

Würden Klopflaute und andere physikalische Phänomene selbst nichts anderes leisten, als daß sie die Anwesenheit eiues unsichtbaren intelligenten Wesens beweisen, so wären sie schon nicht mehr kindisch. Der Zweifler, der sie so nennt, verlangt also, indem er die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt nicht bedenkt, in diesem Punkte Wunder, die er doch sonst principiell ablehnt.

Die Eingriffsmöglichkeiten der Geister sind beschränkt, gleichviel, ob wir sie als Bewohner des absoluten Raumes von mehr als drei Dimensionen ansehen, oder nur als unsichtbare, im Uebrigen aber menschliche Wesen innerhalb der dreidimensionalen Welt. Der Ein-

griff aus dem absoluten Raum in die dreidimensionale Welt bedarf offenbar einer großen Geschicklichkeit, die ja schon erforderlich ist, wenn wir Menschen, welche dreidimensional zu handeln gewohnt sind, eine zweidimensionale Handlung vornehmen, z. B. wenn wir — um mit Hellenbach zu reden[1]) — ein bis an den Rand mit Wasser gefülltes Gefäß in horizontaler Richtung weiter tragen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Aber auch dreidimensionalen Geistern wäre unsere Welt immer noch ein fremdes Element, wie uns Wasser oder Luft. Für Geister ist die irdische Materie jedenfalls etwas anderes, als für unsere Sinne und unsere Kräfte Nun verlassen aber Geister das ihnen natürliche Element, sobald sie die Schranken der intelligiblen Welt überschreitend in unsere Welt wirken; das Verständniß für eine solche abnorme Wirkungsweise darf ihnen nicht als Naturanlage zugesprochen werden. Vom Grade ihres Verständnisses der irdischen Materie wird es abhängen, ob sie die irdischen Kräfte benützen können, und die Erfahrung lehrt, daß dieses Verständniß bei den Geistern sehr verschieden, aber entwicklungsfähig ist. Uebung und Geschick in der Verwendung der Bewegungsarten irdischer Materie, sei es nun direkt, oder durch Umwandlung der Kräfte, scheinen dort dieselbe Rolle zu spielen, wie eben auch unter den Menschen. Die Entwicklung und Steigerung der Phänomene seit den Anfängen des modernen Spiritismus scheinen deutlich dafür zu sprechen. Es ist also die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß eine weitere Steigerung der Manifestationen nicht bloß dadurch eintreten wird, daß wir lernen werden, bessere Bedingungen zu liefern, sondern auch auf Grund jenseitiger Erfindungen. Mag die Anwendung der intelligiblen Physik den Geistern noch so geläufig, ja angeboren sein, so muß doch ihre Verwerthung über die Schranke jener Welt hinaus erst gelernt werden, wie von uns als incarnirten Geistern die irdische Physik erst gelernt werden muß, weil wir uns hier nicht in unserem eigentlichen Element befinden, sondern intelligible Wesen sind, die der intelligiblen Welt angehören.

Daß das Eingreifen aus dem Jenseits in unsere Welt nur ge-

---

[1]) Hellenbach: Geburt und Tod. 105.

setzmäßig, d. h. unter Berücksichtigung der irdischen Gesetze geschehen kann, daß intelligible Kräfte erst durch Umwandlung in äquivalente Beträge irdischer Kräfte hier zur Wahrnehmung und Geltung kommen können, ist eigentlich von selbst verständlich. Ein Beweis dafür liegt darin, daß die Kundgebungen bestimmte und gleichbleibende Bedingungen erfordern, sodann aber darin, daß sie begleitet sind von gleichmäßigen, scheinbar ganz beziehungslosen Nebenumständen. So streicht z. B. bei Beginn der Kundgebungen ein kühler Luftzug über Hände und Gesichter der Theilnehmer, was vielleicht auf magnetische Kräfte schließen läßt, da sich diese Kühle auch bei Anwendung des Hypnoskops einstellt. Bei Phänomenen, die auf Durchdringung der Materie beruhen, findet Erhitzung der Gegenstände statt.[1]) Phosphorige und schweflige Dämpfe stellen sich häufig ein, auch die Zersetzung von Wasser findet statt, was wohl auf elektrische Ströme schließen läßt. Stahlgegenstände, von Sensitiven und Medien berührt, werden magnetisch;[2]) Tafeln in ihren Händen zerbröckeln manchmal, oder zerspringen krachend, oder es entstehen Löcher mit strahlenförmiger Splitterung, als wäre ein Schrotkorn hindurchgegangen.

Nur diejenige Erklärungshypothese spiritistischer Vorgänge kann richtig sein, welche diese physikalischen und chemischen Nebenumstände mit umfaßt. Die Betrugshypothese leistet das offenbar nicht. Betrügerische Medien hätten vollauf zu thun, die Hauptphänomene zu erzeugen, und es wäre geradezu sinnlos, wenn sie sich ganz unnöthiger Weise ihre Aufgabe noch erschweren würden durch betrügerische Erzeugung dieser merkwürdigen Nebenumstände, welche von den Gläubigen gar nicht verlangt, von den Ungläubigen aber nicht gewürdigt werden. Diese nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft unerklärlichen Begleiterscheinungen spiritistischer Phänomene würden also für Physik und Chemie ohne Zweifel beträchtliche Aufklärungen durchaus neuer Art nach sich ziehen, wenn die Wissenschaft ihre Untersuchung besorgen würde; die Naturwissenschaft beraubt sich also frei=

---

[1]) Zöllner: Wissenschaftliche Abhandlungen. II, 2. 927.

[2]) Psychische Studien. (1881) 559.

willig dieser neuen Einsichten und hält den Fortschritt auf, indem sie die Untersuchung spiritistischer Phänomene verweigert.

Weil also die spiritistischen Phänomene dem Gesetz unterworfen sind, ist es unlogisch, wenn die Zweifler den Eintritt der Phänomene unter willkürlich gestellten Bedingungen verlangen, wovon sie ihr Zeugniß für die Sache abhängig machen. Von den in der Sache selbst begründeten Bedingungen wissen wir aber noch sehr wenig, und dieß ist wohl der Hauptgrund, warum die Sitzungen so verschiedene Resultate ergeben und der Erfolg so wenig garantirt werden kann.

Nach den Erfahrungen sind Regen und trübes Wetter den Erscheinungen ungünstig;[1]) dagegen hat sich die trockene reine Luft von Kalifornien für Kundgebungen weit günstiger gezeigt, als die in anderen Theilen Amerikas.[2]) Bei eintretendem Regenschauer sagt ein Phantom: „Die Atmosphäre hat sich verändert, ich kann nicht länger in Gestalt hier bleiben.“[3]) Die noch wenig erforschten Bewegungsarten der Materie, z. B. odische Ausstrahlungen, scheinen gerade die größte Rolle zu spielen; gerade sie sind aber auch besonders leicht Störungen ausgesetzt. Auf Anwendung elektrischer Kräfte deuten verschiedene Phänomene hin, was nicht zu verwundern ist, da ja Elektricität auch im menschlichen Organismus ist, und die Phänomene durch das Medium und den Cirkel zwar nicht erzeugt, aber doch vermittelt werden. Daß die Ausnützung solcher Kräfte, besonders im beiderseitigen Einvernehmen, einer bedeutenden Erhöhung der Kommunikationsmittel gleichkäme, dafür sprechen verschiedene Beispiele.[4])

Es ist die Regel, daß das Aufhören der Kundgebungen durch die Erschöpfung der vorhandenen Kräfte motivirt wird. Das ungemein schnelle Schreiben bei direkten Schriften, deren betrügerische Nachahmung schon aus diesem Grunde meistens ausgeschlossen ist, ist wohl ebenfalls auf die Absicht zurückzuführen, die Kräfte möglichst auszunützen, so lange die Kraftquelle fließt.

---

[1]) Owen: Das streitige Land. I. 131.

[2]) Wallace: Vertheidigung des neueren Spiritualismus.

[3]) Owen: I. 267.

[4]) Hare: Experimentelle Untersuchnngen über Geistermanifestationen. 102. 105. 109. Edmonds: der amerik. Spiritualismus. 97—109.

Der gesetzmäßige Eintritt constanter Begleiterscheinungen zeigt) nicht nur im Spiritismus, sondern auch bei den mittelalterlichen)erationen der Hexen und Zauberer, wie auch in den meisten alten d neuen Spukgeschichten, z. B. wenn beim mystischen Steinwerfen : Projektile genäßt oder auch erhitzt erscheinen. Es liegt darin ermals ein Beweis, daß die aus der intelligiblen Welt in die »ische Welt wirkenden Kräfte erst in irdische Kräfte umgewandelt rden, die natürlich nur gesetzmäßig wirken können. Schon den yptischen Priestern im Alterthum scheint diese Gesetzmäßigkeit be- ınt gewesen zu sein: Jamblichus sagt, daß wenn bei den ıgischen Operationen der Priester eine einzige Vorschrift außer Acht :assen wurde, das Werk mißlang.[1])

Schopenhauer macht darauf aufmerksam, daß die in den ver- iedenen Spukgeschichten vorkommenden Phänomene, wie sie in neueren :richten vorliegen, identisch sind mit den in alten Büchern berichteten, ne daß doch angenommen werden könnte, daß die, meistens unge- deten, Urheber dieser Berichte jene alten, seltenen, theilweise nur einisch vorhandenen Bücher gelesen hätten. Es sei daher schwer, : Geistergeschichten für erlogen zu halten; es spreche dagegen „die Ukommene Aehnlichkeit in dem ganz eigenthümlichen Hergang und :schaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit auseinander auch : Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen" .. Der Charakter und Typus der Geistererscheinungen ist ein so t bestimmter und eigenthümlicher, daß der Geübte beim Lesen einer chen Geschichte beurtheilen kann, ob sie eine erfundene, oder auf tischer Täuschung beruhende, oder aber eine wirkliche Vision ge- sen."[2])

Unter der Voraussetzung nun, daß alle intelligiblen Kundgebungen r gesetzmäßig eintreten können, erklärt sich die Identität der Be- ıgungen, des typischen Verlaufes und der Begleiterscheinungen von bst. Dagegen wäre sie ganz unerklärlich, wenn wir die Phantasie : Berichterstatter zur Quelle der Erzählungen machen wollten. Der :ntische Charakter aller dieser Geschichten erfordert einen unver-

---

[1]) Jamblichus: de myst. Aegypt. I. 22.

[2]) Schopenhauer: Ueber Geistersehen.

änderlichen Faktor, und dieser ist eben die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt; wären sie dagegen erdichtet, so würden sie nach Zeit und Ort ihren Charakter wechseln, weil die Phantasie ein sehr veränderliches Ding ist. Das hat schon der alte Glanvil gesagt: „Solltens aber Fantaseyen sein, so wärs was rares, daß Fantasey, die mehr variirt, als kein Ding in der gantzen Welt, ein und eben dasselbe Concept unzehliche mahl wiederholen soll zu allen Zeiten gleich und an allen Orten gleich.“ [1])

Der Forscher in diesem Gebiete hat sich also den als günstig und nothwendig erkannten Bedingungen einfach zu fügen, wie eben in jedem Gebiete, worin Gesetzmäßigkeit herrscht. Er handelt ganz unwissenschaftlich, wenn er sich vor Betrug dadurch sichern will, daß er seine willkürlichen Bedingungen vorschreibt. Betrug kann auch noch auf andere Weise sehr leicht ausgeschlossen werden. Es gilt also von spiritistischen Experimenten so gut wie von physikalischen der Grundsatz: Natura non vincitur nisi parendo. Nicht die Natur hat zu pariren, sondern der Forscher, und nur unter dieser Bedingung wird er die spiritistischen Räthsel lösen können.

Ein Unterschied zwischen physikalischen und spiritistischen Phänomenen ist gleichwohl gegeben: daß nämlich die letzteren auch von den persönlichen Eigenthümlichkeiten der Medien und der Zuschauer abhängig sind. Das gilt in physiologischer, psychologischer und moralischer Hinsicht. Das wird freilich gerade der naturwissenschaftliche Experimentator nicht leicht zugeben wollen; aber doch muß uns dieser befremdliche Umstand nicht nur als möglich, sondern als nothwendig erscheinen, sobald wir die wohlconstatirte Thatsache bedenken, daß auf Medien und Somnambule Gedanken- und Gefühlsübertragungen eintreten, die auf die eventuellen Geister noch leichter sich verpflanzen werden. Die Erfahrung lehrt denn auch, daß die spiritistischen Phänomene in bestimmten Beziehungen zu den körperlichen und geistigen Eigenschaften der Medien nnd Experimentirenden stehen, was allerdings die Untersuchung der intelligiblen Gesetzmäßigkeit ungemein erschwert. Es ist in gewissem Sinne wahr, daß jeder Cirkel den Erfolg oder Nicht-

---

[1]) Glanvil: Saducismus triumphatus. I. 11.

erfolg haben wird, den er verdient. Und wie in den spiritistischen Einzelsitzungen die Menge und Qualität der Phänomene von der Qualität des Cirkels abhängt, so werden auch ganze Geschichtsepochen in Bezug auf Reichthum oder Armuth an mystischen Phänomenen durch die Qualität der jeweiligen Generation bestimmt. Aus diesem Grunde, und nicht etwa aus dem von der Aufklärung angegebenen, ist es allerdings richtig, daß mit dem Aufhören des Glaubens an Geister auch die Geister selber entweichen.

Ein chemisches Experiment im Laboratorium ist ganz und gar unabhängig von der psychischen Beschaffenheit des Chemikers, was aber vielleicht schon von einigen alchymistischen Operationen nicht mehr gilt — welche durch Medien vornehmen zu lassen ich rathen möchte — sicherlich aber von spiritistischen Experimenten nicht gilt. Die feineren Agentien, die dabei eine Rolle spielen, sind auch die den psychischen Faktoren zugänglichsten, die ja selber nur zur höchsten Reihe der natürlichen Agentien gehören. Auch hier gilt ohne Zweifel das Gesetz der Aequivalenz bei der Umwandlung der Kräfte. Daß andrerseits psychische Einflüsse von Seite der Geister sich ebenfalls in äquivalente Beträge irdischer Kräfte umwandeln, kann vorweg angenommen werden. Da jedoch die Anwendung der transcendentalen Physik auf unsere Welt den Geistern gewissermaßen unnatürlich ist, indem sie ja dem spiritistischen Grenzgebiete nicht eigentlich angepaßt sind, so werden dabei auch intellektuelle Mängel zur Geltung kommen können. Dieß scheint bestätigt zu werden durch solche Vorgänge, die den Charakter tragen, als wären sie von den Geistern selbst nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt gewesen, z. B. das elektrische Zerreißen des Bettschirmes bei Zöllner oder das Durchschlagen der Schiefertafeln. Die scheinbar böswillige Tendenz ist oft nicht in Einklang zu bringen mit den sonstigen Kundgebungen des Tages.

Da nun die Manifestationen abhängig sind von derzeit noch unbekannten physikalischen Bedingungen, sowie von physiologischen und psychologischen, endlich auch noch von dem Willen der jenseitigen Wesen, die dem Willen des Experimentators keineswegs unterthan sind, so werden sich spiritistische Experimente trotz der Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt wohl nie so vornehmen lassen, wie die rein natur-

wissenschaftlichen, und selbst die möglichste Annäherung an solche kann erst dann erreicht werden, wenn wir die wirkenden Kräfte vollständig erforscht haben werden Dann erst, aber nicht heute, werden wir auch die Eintrittsbedingungen der Phänomene kennen, und nur mehr der unbestimmbare Wille der jenseitigen Wesen wird stets als unberechenbarer Faktor noch übrig bleiben.

Der Vorwurf der Lächerlichkeit der Manifestationen, bei welchem die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt nicht bedacht ist, erfährt naturgemäß eine Einschränkung, sobald es sich um geistige Kundgebungen handelt. Gleichwohl wird in Bezug auf diesen Punkt innerhalb wie außerhalb der Mauern Iliums viel gesündigt, von Seite der Gläubigen sowohl, wie der Ungläubigen. Die Gegner des Spiritismus leugnen zwar die Geister, legen aber doch ihren ganz willkürlichen Begriff von Geistern als Maßstab an die Aussprüche derselben. Wenn sie es auch nicht geradezu sagen, so merkt man es doch ihren Einwürfen an, daß es ihnen schwer fällt, an Geister zu glauben, die sich nicht geistreich zeigen. Sie verbinden mit dem Begriffe des Geistes den des Genies, und verwerfen deren Aussprüche als Humbug, weil dieselben in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle einer solchen Voraussetzung nicht entsprechen. Wenn wir aber von Geistern überhaupt ein bestimmtes Maß von Intelligenz verlangen dürfen, so ist es doch gewiß nur das Durchschnittsmaß menschlicher Intelligenz, weil die Geister verstorbene Menschen sind, und der Tod keine geistige Standeserhöhung mit sich bringt. Wir dürfen also unsere Ansprüche nicht hoch spannen. Wenn viele Aussprüche trivial lauten, so ist das natürlich: denn auch von den meisten Menschen hören wir ja nur Trivialitäten. Wenn wir auf die Straße tretend den Nächstbesten um metaphysische Aufklärungen bitten würden, so wäre die Aussicht auf Erfolg eben so gering, wie wenn wir Geister darum angehen. Die Möglichkeit sehr intelligenter Antworten ist freilich in beiden Fällen vorhanden, aber gewiß nur als Ausnahme. Wenn also die Spiritisten aus Geisteraussprüchen dogmatische Systeme aufbauen, so ist das ganz ungerechtfertigt. Ebenso unzulässig sind Fragen über jenseitige Verhältnisse; denn der Tod, was er auch im Uebrigen bieten mag, bringt jedenfalls einen totalen Wechsel der Anschauungsformen mit sich;

Geister können also mit uns, d. h. in der Sprache des irdischen Bewußtseins, vom Jenseits nicht viel besser reden, als wir mit einem Tauben über Musik, mit einem Blinden über Farben. Darum müssen die Aussagen über das Jenseits so verschieden lauten, wie die verschiedenen Texte einer sehr schwierigen Uebersetzung. Es kann ihnen daher nur ein sehr beschränkter Werth zugesprochen werden; aber als Thatsachen an sich — falls sie auf eine Art zu Stande kommen, die von der Betrugstheorie nicht angefochten werden kann — sind sie natürlich vom größten wissenschaftlichen Werth. Man muß die Thatsache der Botschaft vom Inhalt der Botschaft trennen. Den Spiritisten, welche diese Unterscheidung nicht treffen, wirft Hellenbach mit Recht vor: „Mir kommen die Spiritisten vor wie Zuhörer, welche bei einem allein spielenden Klavier ständen, ganz Ohr für die schlechte und werthlose Musik wären, und denen das eigentliche Wunder, daß das Klavier allein spielt, gar nicht auffällt.“ [1])

Die Aussprüche der Geister stimmen nur in einem Punkte ganz überein, in Bezug auf die Unsterblichkeit, weil sie diese als Thatsache an ihrem eigenen Organismus — Astralleib mit Bewußtsein — erfahren; uneinig sind sie in den übrigen Punkten, mögen nun — was höchst wahrscheinlich ist — ihre Erfahrungen individuell verschieden sein, oder die gleichen Erfahrungen verschieden in die menschliche Anschauungsform übersetzt werden.

Die physikalischen Manifestationen haben vor den psychischen den Vorzug, daß sie geeigneter sind, uns die intelligible Gesetzmäßigkeit zu offenbaren. Wenn es einmal gelingen wird, zu zeigen, daß alle diese Phänomene Gesetzen gehorchen, dann wird den Zweiflern auch das Gefühl der wissenschaftlichen Hülflosigkeit schwinden, welches vorläufig ihren Widerstand erweckt. Sie werden dann einsehen, daß der Spiritismus, weit entfernt, dem Wunderglauben Vorschub zu leisten, vielmehr einen großen Theil der religiösen Wunder zu erklären, d. h. in gesetzmäßige Erscheinungen aufzulösen vermag. Der Spiritismus schafft nicht neue Wunder, sondern lehrt uns die alten verstehen.

Freilich wird aber vorher dem Unfug gesteuert werden müssen,

---

[1]) Hellenbach: Philos. d. gesunden Menschenverstandes. 149.

der damit getrieben wird, daß man dem Spiritismus die Naturgesetze entgegenhält, welchen er widerstreite, woraus sodann seine Unmöglichkeit gefolgert wird. Nicht die Naturgesetze, sondern die Naturkräfte sind die Ursachen aller Erscheinungen, also kann die Unmöglichkeit einer Sache nicht aus Gesetzen gefolgert werden. Der Stein fällt nicht zu Boden durch das Gravitationsgesetz, sondern durch eine Kraft, von deren Wesenheit wir nichts wissen, nach dem Gesetze der Schwere. Die Naturgesetze sind keine Kräfte, sondern nur ein sprachlicher Ausdruck, womit wir die gleichmäßige Wirkungsweise der Kräfte generell bezeichnen. Die Kräfte sind demnach das objektive Werk der Natur; die Gesetze sind nur das subjektive Werk des menschlichen Geistes, der aus den Naturerscheinungen gewisse Gleichförmigkeiten der Wirkungsweise der Kräfte abgeleitet hat und dieselben „Gesetze“ nennt. Die Gesetze sind, wie Helmholtz sagt, gleichsam nur Gattungsbegriffe für Veränderungen in der Natur. Die Kräfte sind also das Constante in der Natur; die Gesetze aber sind als Menschenwerk schwankend, veränderlich, und jede neue Erfahrung kann sie umstoßen. Man kann also dem Spiritismus nicht die Naturgesetze entgegenhalten, die ja im Fortschritte der Wissenschaften beständig Veränderungen und Zuwachs erfahren; denn jede neue Entdeckung ist eben darum neu, weil sie den jeweilig bekannten Gesetzen widerspricht.

Man dekretirt also den Stillstand der Wissenschaften, wenn man diese jeweilig bekannten Naturgesetze als ein Noli me tangere hinstellt. Der wahre Forscher wird sich ganz anders verhalten. Die bloß provisorische Geltung der Naturgesetze erkennend wird er sich nach der Regel verhalten, welche sehr schön John Herschel ausgesprochen hat: „Der vollkommene Beobachter wird in allen Theilen des Wissens seine Augen gleichsam offen stehend halten, damit sie sofort von jedem Ereigniß getroffen werden können, welches sich nach den bereits angenommenen Theorien **nicht** ereignen sollte; denn dieß sind die Thatsachen, welche als Leitfaden zu neuen Entdeckungen dienen.“ [1])

Ein solches Ereigniß nun ist der Spiritismus. Indem er That-

---

[1]) Herschel: Einleitung in d. Studium der Naturwissenschaften. § 127.

:n bietet, die der Theorie nach nicht sein sollten, eröffnet er der
ienschaft eine vorzügliche Gelegenheit, ihr Wissen von den Natur-
zen zu erweitern, was an competenter Stelle leider noch immer
t eingesehen wird. Wenn aber die Untersuchung dieser Thatsachen
: allgemein vorgenommen werden wird, dann wird sie nicht etwa
einer Vergrößerung des Wunderreiches enden, sondern damit, daß
Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt anerkannt werden wird. —

VI.

Der Spiritismus.

Anhänger wie Gegner des Spiritismus stimmen in dem einen Punkt überein, daß der gegenwärtige Stand der Angelegenheit ein Skandal ist, dessen Fortdauer schwere Nachtheile nach sich ziehen würde. Einerseits nämlich sehen wir eine unaufhaltsame Verbreitung der spiritistischen Weltanschauung über alle Kulturländer der Erde; auf der anderen Seite aber treten die Gegner, nachdem die Periode der stillschweigenden Verachtung abgelaufen ist, mit immer größerer Erbitterung gegen diese neue Richtung auf. Mit jedem Jahre wächst die Anzahl der Zeitschriften, welche den Spiritismus energisch verfechten; aber immer wüster wird auch das Geschrei derjenigen, die in allen Spiritisten nur entweder Betrüger oder Betrogene sehen wollen.

Wenn nun eine Sache gleichzeitig enthusiastische Anhänger und erbitterte Gegner hat, so darf man sicher sein, daß das endgültige objektive Urtheil sich sobald nicht einstellen wird. Ein solches, in der gemäßigten Mitte liegend, erfordert Concessionen von beiden Seiten, kann nur Resultat des kühl abwägenden Verstandes sein, kommt also nicht zu Stande, so lange die Gegnerschaft noch eine leidenschaftliche ist.

Begreiflich ist die Erregung, und zwar auf beiden Seiten. Der Enthusiasmus der Anhänger zunächst erklärt sich daraus, daß die Weltanschauung des Spiritismus nicht nur dem Verstande viel zu denken giebt, sondern auch dem menschlichen Herzen eine Befriedigung gewährt, wie keine andere. Der tiefste Trieb in der Menschenbrust ist der Wille zum Leben; diesem Triebe trägt der Spiritismus Rechnung, indem er die Unsterblichkeit nicht etwa zu glauben befiehlt,

auch nicht durch philosophische Gründe bloß wahrscheinlich macht, sondern durch empirische Thatsachen beweist. Der tiefste Schmerz im menschlichen Leben ist der Verlust geliebter Personen; der Spiritismus aber will beweisen, daß wir mit den Verstorbenen in Verkehr bleiben, ja daß sie zur sichtbaren Darstellung gebracht werden können. Eine Weltanschauung, die so tiefe Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen verspricht, muß natürlich enthusiastische Anhänger haben.

Ebenso begreiflich ist aber auch die Erbitterung der Gegner. In der spiritualistischen Periode des Mittelalters würde der moderne Materialismus die gleiche Entrüstung erregt haben, die heute, in der materialistischen Periode, der Spiritismus erregt, der sogar mit dem Anspruch auftritt, empirischer Spiritualismus zu sein. Jedes Jahrhundert hat eben seine Brille, und unser Jahrhundert trägt die Brille der naturwissenschaftlichen Betrachtung der Dinge. Diese Betrachtungsweise ist durch Popularisirung der Naturwissenschaften schon sehr tief in die Volksschichten eingedrungen, hat aber dabei naturgemäß eine Wandlung erfahren. Dem Verstande der Halbgebildeten und Ungebildeten ist vorsichtiges Abwägen der Thatsachen und Vorsicht in den Folgerungen daraus nicht gegeben, und so ist denn die naturwissenschaftliche Anschauung in ihrer Verbreitung zu einem plumpen Materialismus geworden, der alles leugnet, was sich nicht mit Händen greifen läßt. Alles Heil wird nun von den Naturwissenschaften erwartet, deren Ansehen um so größer ist, als sie in einer unübersehbaren Reihe praktischer Erfindungen und Entdeckungen unsere ganze Kultur umgestaltet haben. Die moderne Naturerklärung, weil auf exakter Forschung und experimenteller Methode beruhend, wird als unantastbarer Besitz angesehen, der nun — so meint man wenigstens — durch den Spiritismus bedroht wird. Mit Mühe und Noth haben wir uns aus den Banden des mittelalterlichen Aberglaubens herausgearbeitet, und nun kommt der Spiritismus und — so meint man wiederum — will uns in die Vergangenheit wieder zurückwerfen.

Kurz, die beiden Parteien betrachten sich gegenseitig als kulturfeindlich, und so herrscht denn auf beiden Seiten mehr Gemüths-

erregung als Verstandesklarheit. Auf der einen Seite wird zu viel gepriesen, auf der anderen zu viel geschimpft, auf beiden aber leider zu wenig studirt.

Es giebt nun allerdings ein Forum, welches sich rühmt, in seinen Aussprüchen sich überhaupt nie weder von Enthusiasmus noch von Erbitterung, sondern nur von Gründen des Verstandes leiten zu lassen: die Wissenschaft. Im Großen und Ganzen kann man ihr dieses Lob in der That nicht vorenthalten; in Sachen des Spiritismus aber gebührt ihr ein Lob schon darum nicht, weil sie sich mit diesem Gegenstande überhaupt nicht beschäftigt. Die Wissenschaft nennt sich unparteilich; die größte Parteilichkeit ist es aber doch gewiß, sogar die Untersuchung einer Sache zu verweigern. Darum erheben die Spiritisten mit vollständigem Recht gegen die heutige Wissenschaft dieselben Vorwürfe, welche diese selbst von jeher gegen die Kirche erhoben hat: Orthodoxie, Unfehlbarkeitsdünkel und Intoleranz.

Die offiziellen Vertreter der Wissenschaft — von rühmlichen Ausnahmen abgesehen — hüllen sich in vollständiges Schweigen. Das Recht zu diesem Verhalten leiten sie aus dem Bewußtsein ihrer Vornehmheit ab. Spricht man mit einem Akademiker oder Universitätsprofessor von Spiritismus, so darf man sicher sein, ungefähr die Antwort zu erhalten: „Es ziemt der Wissenschaft nur, sich mit wissenschaftlichen Dingen zu beschäftigen.“ Das klingt plausibel, ist aber doch nur eine Phrase. Um diesen Grundsatz zu einem berechtigten zu machen, ist eine kleine Correktur daran vorzunehmen, und schlage ich die Wendung vor: „Es ziemt der Wissenschaft nur, sich wissenschaftlich mit Dingen zu beschäftigen.“ Die Frage, welche Dinge dabei gemeint sind, hat keinen Sinn; denn alle Dinge gehören vor das Forum der Wissenschaft. „Was des Seins würdig ist, sagt Bacon, ist auch der Untersuchung würdig.“ Mit anderen Worten: Es kommt auf die Untersuchungsmethode an, nicht auf das Untersuchungsobjekt. „Was ein Wissen zu einer Wissenschaft macht, ist nicht das Objekt, sondern lediglich die Art und Weise, die Form oder der Modus der Untersuchung eines Objekts, und die Ordnung, die planvolle systematische Gruppirung aller aus der Untersuchung gewonnenen Einsichten. Die wissenschaftliche Untersuchung ist immer

methodisch, und die methodische immer wissenschaftlich."[1]) Unwissenschaftlich ist aber auch der Einwurf, der Spiritismus sei darum kein Objekt der Wissenschaft, weil seine angeblichen Thatsachen gar nicht existiren. Das ist ja eben die Streitfrage, um die es sich zunächst handelt, und die wissenschaftlich entschieden werden soll. Sich nicht einmal auf diese Voruntersuchung einlassen zu wollen, ist die größte aller Parteilichkeiten.

Wenn also die Professoren statt der Untersuchungsmethode das Objekt accentuiren, wenn sie willkürlich aus dem Kreise ihrer Untersuchungen ein bestimmtes Objekt ausschließen, wenn sie voranstellend was erst auszumachen ist, den Spiritismus leugnen, so geben sie damit jedem Lateinschüler das Recht zu antworten: „Es ziemt Niemandem, also auch keinem Vertreter der Wissenschaft, sich in Dingen, womit er sich niemals beschäftigt hat, ein Urtheil anzumaßen."

Daß der Spiritismus den Gemüthsbedürfnissen entspricht, darf für den Forscher als solchen nicht in's Gewicht fallen; denn das ist durchaus kein nothwendiges Merkmal aller Wahrheit. Seinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gründet der Spiritismus vielmehr ausschließlich darauf, daß er Thatsachen bietet, die der methodischen, sogar experimentellen Erforschung zugänglich sind. Er entfernt sich nicht nur nicht von dem wissenschaftlichen Axiom, daß alle Erscheinungen dem Causalitätsgesetze unterworfen seien, sondern er dehnt dieses Axiom noch weiter aus, indem er die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt proklamirt.

Diese Thatsachen nun, welche der Spiritismus bietet, sind sehr befremdlicher Natur. Es kommen physikalische, chemische und geistige Phänomene vor. Die physikalischen Vorgänge bestehen in Klopflauten von sehr verschiedener Intensität; in der Bewegung von Gegenständen ohne sichtbare Ursache; im Erheben und Herumschweben von Gegenständen unter scheinbarer Aufhebung der Schwerkraft; im Apport von Gegenständen, die aus der Luft herabfallen, oder im Verschwinden von Gegenständen aus verschlossenen Räumen; in der Befreiung des Mediums aus den künstlichsten Fesseln ꝛc. ꝛc. Als chemische Er-

[1]) Spinx. VIII. 28.

scheinung zeigt sich die Temperaturveränderung mancher Gegenstände, und die Unverletzlichkeit des Mediums durch Feuer. Als geistige Phänomene sind zu erwähnen die Psychographie, d. h. das automatische Schreiben der Medien, wobei Mittheilungen zu Stande kommen, die nicht im Gedankenkreise des Mediums oder der Anwesenden lagen; Schriften, die keinem derselben bekannt sind; das Sprechen des Mediums in unbewußtem Zustande — Trance — über Dinge und in einer Redeweise, die über seine Fähigkeiten hinausgehen; das Hellsehen der Medien, welche ihnen unbekannte Wesen sehen und so beschreiben, daß die Anwesenden aus der Beschreibung bestimmte Verstorbene erkennen, deren für die Uebrigen unhörbare Mittheilungen vom Medium übermittelt werden, die manchmal aber auch direkt gehört werden und durch den Phonographen fixirt werden können. Endlich giebt es auch noch gemischte Erscheinungen: das Spielen von Instrumenten ohne Berührung, z. B. in verschlossenen Klavieren; die Transfiguration des Mediums, dessen Persönlichkeit dem Ansehen wie der Sprache nach in die eines Verstorbenen verwandelt wird, — ein Phänomen, das an die Besessenheit und die „objectivation des Types“ bei Hypnotisirten erinnert. Endlich ist auch noch das Entstehen direkter Schriften in verschlossenen Tafeln und die Materialisation zu erwähnen, das sichtbare Erscheinen einzelner Körpertheile oder auch ganzer Gestalten, deren Wirklichkeit im Gegensatz zur bloßen Hallucination durch den photographischen Apparat, oder durch Abdrücke von Gesicht und Händen in Paraffinlösungen, in Mehl oder auf berußtem Papier erwiesen wird.

Alle diese Phänomene setzen die Anwesenheit eines Mediums voraus, das während des Vorgangs mehr oder minder in einen Zustand von Bewußtlosigkeit geräth. Dieser Trance kommt einem beträchtlichen Kraftverlust auf Seite des Mediums gleich, und es scheint, daß diese Kraft durch Umwandlung in andere Kräfte zur Erzeugung der Phänomene verwendet wird. Die Rolle des Mediums bei allen diesen Vorgängen ist noch sehr wenig erforscht. Wahrscheinlich erscheint es mir, daß das Medium in den Trance darum versetzt wird, weil es in diesem passiven Zustande für jenseitige Suggestionen empfänglich ist, wie der Hypnotiseur die Versuchsperson in Schlaf

versetzt, der er Suggestionen geben will. Diese Suggestionen setzen sich alsdann, wie eben auch bei Hypnotisirten, in Muskelbewegungen und Handlungen um. So würde sich also das Sprechen und Schreiben in Trance in einer Weise erklären, daß eine anerkannte Thatsache als Erklärung zu Grunde gelegt werden könnte: die Suggestion.

Daß nun so befremdliche Thatsachen den Widerspruch der Gegner herausfordern, ist begreiflich. Das bequemste Argument, und von welchem daher hauptsächlich von Gelehrten der ausgiebigste Gebrauch gemacht wird, ist das des Vogels Strauß. Gerade sie, deren Obliegenheit es wäre, diese Phänomene zu untersuchen, kehren ihnen den Rücken. Mit einem solchen Gegner, einem Professor der Physik, hatte ich einst zu thun, als ich ersucht wurde, denselben zu einer spiritistischen Sitzung einzuladen. Seiner Ablehnung war ich zwar vorweg gewiß, ich unterzog mich aber der Aufgabe und ging in meinen Concessionen so weit, die ganze Leitung der Sitzung ihm selbst zu übertragen. Die Einwendungen, die mir gemacht wurden, belustigten mich in so ferne, als es für mich die alten Bekannten aus der Phrasengießkanne der Aufklärung waren. In der That hätte ich meinem Gegner seine ganze Antwort auswendig vorher sagen können, noch bevor er zu sprechen anfing. Eingeleitet aber waren alle seine Sätze mit einem auf die Erweckung meiner Demuth berechneten „Wir Professoren“ oder „Wir Physiker“ 2c. Schließlich warf ich aber doch die schüchterne Bemerkung ein, daß ja Wilhelm Weber doch sozusagen auch ein Physiker sei. „Gewiß,“ — war die Antwort — „sogar ein weltberühmter!“ „Nun gut“ — entgegnete ich — „und dieser weltberühmte Physiker ist für die Wahrheit des Spiritismus eingetreten!“ Das war für meinen Gegner vollständig neu, und ich verließ ihn, noch bevor er aus seinem Erstaunen zu sich gekommen war.

Eine andere Sorte von Gegnern ist die der Aprioristen. Sie behaupten die Unmöglichkeit der spiritistischen Thatsachen, woraus sich dann das Recht sich der Untersuchung zu entschlagen, von selbst ergiebt. Diesen Gegnern könnte man zunächst die Worte eines sehr berühmten Naturforschers, Wallace, entgegenhalten, welcher sagt: „Ich behaupte, daß wo immer Männer der Wissenschaft irgend eines Zeitalters die Thatsachen der Forscher aus a priori Gründen geleugnet

haben, dieselben stets im Unrechte gewesen sind." [1]) Zum Erweis seiner Behauptung führt er ein längeres Verzeichniß von Beispielen an. Als ich selbst im Einleitungskapitel der „monistischen Seelenlehre" ein solches Sündenregister aus der Geschichte der Wissenschaften zusammenstellte, nämlich Fälle, in welchen die Wissenschaft a priori Thatsachen verwarf, die sie nachträglich doch zugeben mußte, gerieth das Kapitel fast allzulang, wiewohl es keineswegs erschöpfend ist.

Mit Gegnern, welche a priori verwerfen, und von der Unmöglichkeit der spiritistischen Thatsachen reden, sollte man sich iu Diskussionen überhaupt nicht einlassen, sodern ihnen in einem Lehrbuch der Logik die Definition der Möglichkeit aufschlagen, wobei denn zu lesen ist, daß alles möglich ist, außer dem mit einem logischen Widerspruch Behafteten. Psychographie, direkte Schriften, Materialisationen, — das alles ist möglich, und auf die Erfahrung allein kommt es an, ob es wirklich ist. Man verweise also solche Gegner auf die Thatsachen, die schon so häufig sind, wie die Fliegen an der Wand; denn wenn Jemand z. B. die Existenz der Stadt Köln bestreiten wollte, ist die Einladung, sich dahin eine Eisenbahnkarte zu lösen, einfacher, als der Beweis aus der Geschichte.

Ein anderes Argument lautet, daß die spiritistischen Phänomene den Naturgesetzen widersteiten. Abgesehen davon, daß manches lange als Naturgesetz gegolten hat, was nachträglich als fehlerhafte Abstraktion des menschlichen Geistes aus unzulänglichem Beobachtungsmaterial sich ergeben hat, könnte man auch diese Gegner auf Wallace verweisen, welcher sagt: „Ebenso würde ich nicht erwartet haben, daß ein Gelehrter als Grund der Nichtprüfung angiebt „weil der Spiritismus jedem bekannten Naturgesetz, besonders dem Gesetze der Schwerkraft entgegen sei," und weil er „die Chemie, die menschliche Psysiologie und die Mechanik offenbar umstoßt"; wohingegeu die Thatsachen einfach die sind, daß die Phänomene, wenn sie wahr sind, von einer Ursache oder von Ursachen abhängen, welche die Wirkung dieser verschiedenen Kräfte überwinden, oder ihr entgegen wirken können, und

[1]) Bericht der dialektischen Gesellschaft. I. 93.

dieses sollte führwahr eine starke Verlockung für einen Gelehrten sein, den Gegenstand zu untersuchen.“ [1])

Andere Gegner wiederum treiben Abstinenzpolitik, weil die spiritistischen Phänomene nicht controlirbar seien; es fehle ihnen die Gleichmäßigkeit des Eintritts, vermöge deren man sie dem Experiment unterwerfen könnte. Dieser Einwurf trifft aber auch noch andere Wissenszweige, wie Psychologie, Kulturgeschichte &c. und würde nur eine Wissenschaft der leblosen Natur übrig lassen. Aus dem Einwurf folgt also nur, daß der Spiritismus eine schwierige Wissenschaft, nicht aber daß er überhaupt keine ist.

Geradezu unlogisch sind jene Gegner, die sich zwar zur Untersuchung der Phänomene bereit erklären, aber nur unter von ihnen selbst zu stellenden Bedingungen. Wer sagt ihnen denn, daß die Phänomene gerade unter diesen Bedingungen eintreten können? Jeder Naturvorgang erfordert doch bestimmte Bedingungen des Eintritts, und wenn diese fehlen, tritt er nicht ein. Gerade weil die spiritistischen Phänomene dem Kausalitätsgesetz unterworfen sind, ist es unlogisch, ihnen willkürliche Bedingungen aufzuerlegen. Der Spiritismus ist eine Wissenschaft nur dann, wenn die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt eine Wahrheit ist. Die Forderung dagegen, daß die Phänomene unter beliebigen Bedingungen eintreten sollen, schließt den Spiritismus vom Kausalitätsgesetze aus, und sie ziemt am allerwenigsten jenen Herren, die das Wort Gesetzmäßigkeit immer im Munde führen.

Der ausgedehnteste Gebrauch wird von dem bequemsten Argument gemacht. Die ganze Schwierigkeit des Problems wäre beseitigt, und die Indolenz der Gelehrten wäre sogar ein Verdienst, wenn der Spiritismus ein bloßer Betrug wäre, ein amerikanischer Humbug, wie das noch immer sehr allgemein behauptet wird. An Betrug im Spiritismus hat es in der That nicht gefehlt. Es ist ein sehr gutes Geschäft, Professionsmedium zu sein, und darum ist es erklärlich, daß der Schwindel in dieses Gebiet alsbald seinen Einzug hielt. Dann und wann wurden denn betrügerische Medien auch entlarvt, und nun war man mit dem, von der Logik allerdings verbotenen Schlusse a particulari ad generalem gleich bei der Hand, daß alle Medien Betrüger

[1]) Psychische Studien. I. 153.

seien. Einige spiritistische Phänomene *können* betrügerisch erzeugt werden; daraus folgt aber nicht, daß alle Betrug sein *müssen*. Mit gleichem Rechte könnte man sagen: es giebt gemalte Landschaften, also giebt es keine Natur; es giebt falsche Banknoten, also giebt es keine ächten. Daß die Gläubigen betrügerische Manipulationen für ächten Spiritismus halten, kommt manchmal vor; ungleich häufiger aber ist der Irrthum der Gegner, die ächten Phänomene für Betrug zu halten.

Wenn man die spiritistischen Phänomene für Taschenspielereien erklärt, so ist das eine grobe Verwechslung der Begriffe Nachmachen und Nachahmen. Nachahmen kann man sie, aber unter anderen Bedingungen; mau kann sogar Gespenstererscheinungen durch Hohlspiegel erzeugen; aber eben diese Abänderung der Bedingungen zeigt, daß bloßes Nachahmen vorliegt, während die Betrugshypothese doch nur dann einen Werth hätte, wenn alle Phänomene unter den gleichen Bedingungen von Taschenspielern nachgemacht werden könnten.

Zur Entscheidung der Frage, ob der Spiritismus auf Taschenspielerei beruht, sind offenbar nicht die Professoren competent, sondern nur die Taschenspieler selbst. Darum ist es von großem Werthe, diese anzuhören. *Bellachini*, Hoftaschenspieler in Berlin, hat zu Gunsten des Mediums *Slade* ein notarielles Zeugniß abgegeben, worin es heißt: „Nachdem ich auf Wunsch mehrerer hochgeachteter Herren von Rang und Stellung, sowie im eigenen Interesse die physikalische Mediumschaft des Herrn *Slade* in einer Reihe von Sitzungen bei hellem Tage, wie Abends in dessen Schlafzimmer geprüft habe, muß ich der Wahrheit gemäß hierdurch bescheinigen, daß ich die phänomenalen Leistungen des Herrn *Slade* mit aller schärfsten Beobachtung und Untersuchung seiner Umgebung, sowie den Tisch geprüft habe, und ich nicht im Geringsten gefunden habe, daß irgend welche auf prestidigitativen oder physikalischen Apparaten beruhende Manipulationen hierbei im Spiele waren, und zwar ist eine Erklärung über die, unter den obwaltenden Umständen und Bedingungen stattgefundenen Experimente zu geben, absolut in Bezug auf Prestidigitation unmöglich.“ [1]) Der Taschenspieler E. *Jacobs* (Ely Stare)

[1]) Zöllner: Die transcendentale Physik. III. 197.

in Paris sagt über das gleiche Medium: „Meine Herren Gelehrten, ich, ein Taschenspieler, behaupte, daß die Phänomene in der Sitzung, die ich mit Herrn Slade gehalten, wahr und in der That spiritistisch sind, und daß sie, wenn man dabei von occultem Einfluß absieht, geradezu unbegreiflich sind.“ [1]) Bosco, einer der berühmtesten Taschenspieler, der die Mediumschaft des Mr. Home prüfte, hat ganz und gar die Vorstellung verworfen, daß derlei Phänomene durch die Hilfsmittel seiner Kunst verrichtet werden könnten. [2]) Der Taschenspieler Robert Houdin prüfte den Somnambulen Alexis Didier und das Medium Home. In Bezug auf ersteren sagt er: „Ich kann nicht umhin, zu erklären, daß die oben berichteten Thatsachen gewissenhaft genau sind, und je mehr ich über dieselben nachdenke, für desto unmöglicher erachte ich es, dieselben unter die Kunststücke zu zählen, welche der Zweck meiner Kunst sind.“ Und später schrieb er: „Ich ging daher aus dieser Sitzung im höchsten Maße erstaunt und mit der völligen Ueberzeugung hinweg, daß so wunderbare Wirkungen weder durch Zufall, noch dnrch Geschicklichkeit erzeugt werden können.“ [3]) Ueber das Medium Home aber sagt er, daß er mit seiner Kunst nicht im Stande sei, solche Phänomene hervorzubringen. [4]) Ebenso erklärt auch der Taschenspieler Hermann in New-York, daß seiner Ansicht nach die spiritistischen Phänomene jede Betrugstheorie ausschließen. [5])

Gegenüber solchen Zeugnissen der Fachleute fällt natürlich die Ansicht der Gegner, die auf bloßer Vermuthung beruht, durchaus nicht in's Gewicht. Es giebt nun freilich Taschenspieler, welche antispiritistische Vorstellungen geben, und die Phänomene zwar nicht nachmachen, aber unter anderen Bedingungen nachahmen. Aber dieser angebliche Antispiritismus ist nicht einmal immer ächt. Herr Damiani führt drei Fälle an, in welchen wirkliche Medien antispiritistische Vorstellungen gaben, und ihre Leistungen für Taschenspielereien ausgaben,

---

[1]) Sphinx I. 349.
[2]) Wallace: Eine Vertheidigung des Spiritualismus. 27.
[3]) Mirville: des Esprits. I. 2—15.
[4]) Psychische Studien. VII. 566.
[5]) Hermes: les forces naturelles inconnues. 94.

weil sie wohl wußten, daß sie nur auf diese Weise, nicht aber als Medien, Anklang finden würden. Diese drei Medien — Miß Lizzie Anderson in Neapel 1886, Giacinto Giordano in Florenz 1886, und der Amerikaner Thorn mit Frau in Neapel 1886 —, haben privatim Sachkundigen gegenüber offen eingestanden, daß sie eben den Mantel nach dem antispiritistischen Winde drehen, der heute noch weht. Als Damiani das Medium Thorn darüber zur Rede stellte, und ihm in's Gesicht sagte, seine Leistungen seien spiritistisch und nicht Taschenspielereien, entgegnete dieser ganz ruhig: „Gewiß, mein Herr, und ich bin bereit, Ihnen Privatsitzungen zu geben. Ich habe das überall gethan, wo ich Spiritisten gefunden habe.“ — „„Aber warum nennen Sie denn Ihre Sitzungen antispiritistisch?““ — „Um das Publikum anzuziehen, mein Herr!“ — „„Sie meinen wohl die Laffen?““ — „Ganz recht, mein Herr!“[1]) Auch mir gab ein Medium spiritistische Sitzungen, das öffentlich antispiritistisch auftrat.

Alle die Vorwände, unter welchen die Vertreter der Wissenschaft es ablehnen, den Spiritismus zu untersuchen, sind also nicht stichhaltig, ja sie beruhen zum Theil auf groben Denkfehlern. Eine spätere Zeit wird also dieses Verhalten mit Recht tadeln, ja sie wird sagen, daß die Wissenschaft durch ihre aprioristische Voreingenommenheit den Fortschritt um ein halbes Jahrhundert aufgehalten hat.

Der einzige Beruf der Wissenschaft ist, Thatsachen zu erklären. Die Existenz der Thatsachen nachzuweisen, sie zu entdecken, ist kein Privilegium der Wissenschaft, sondern kann Jedem gelingen, dem der Zufall günstig ist. Um Augen zu haben, braucht man kein Professor zu sein; darum sind die wichtigsten Entdeckungen schon von Laien ausgegangen.

Angesichts der immer weiteren Verbreitung des Spiritismus haben nun aber doch schon mehrere Professoren sich veranlaßt gesehen, die Phänomene zu prüfen, um den Betrug aufzudecken. Aber noch jeder, der die Untersuchung gründlich führte, ist aus einem Saulus ein Paulus geworden. Die Anzahl der Bekehrten ist sogar schon eine ziemlich beträchtliche, und finden sich solche in allen Kulturländern: Physiker,

---

[1]) Sphinx I. 350. 351.

Chemiker, Astronomen, Biologen, Mathematiker und Philosophen. Sie haben die Ueberzeugung gewonnen, daß die spiritistischen Phänomene natürlichen Gesetzen unterworfen sind, und daß alle Wissenszweige daraus Bereicherung schöpfen könnten. Wenn also unter den Laien viele sich auf das ablehnende Verhalten der Wissenschaft berufen, um ihre eigene Indolenz zu entschuldigen, so könnte man ihnen mit vollem Recht entgegnen, daß nur jene Ablehnung beweisend wäre, die nach geschehener Untersuchung einträte. Gerade diese fehlt aber; denn den Untersuchenden ist während ihrer Arbeit die Lust, abzulehnen, vergangen, und die noch immer ablehnen, haben versäumt, vorher zu untersuchen.

Die Neigung, den Spiritismus zu leugnen, entsteht aus der großen Befremdung, die er hervorruft; diese aber beruht hauptsächlich darauf, daß er eine extreme Endform bildet, zu der die Mittelglieder zwar nicht fehlen, aber doch sehr wenig gekannt sind. Eines dieser Mittelglieder ist der Somnambulismus, und, wie denn überhaupt Endformen, isolirt betrachtet, immer unverständlich sind, so ist es auch hoffnungslos, den Spiritismus verstehen zu wollen ohne den Somnambulismus studirt zu haben Gerade für den Skeptiker gilt diese Anforderung nur um so mehr; denn wenn die objektive Geisterwelt ausgeschlossen werden soll, bleibt nur übrig, die Phänomene aus dem Medium selbst zu erklären, d. h. aus seinen somnambulen Fähigkeiten. Zudem ist die Grenzlinie zwischen Somnambulismus und Spiritismus eine flüssige; daher begegnen wir manchen spiritistischen Thatsachen schon in den Tagebüchern der Magnetiseure aus einer Zeit, da der Spiritismus noch gar nicht entdeckt war. Ich besitze z. B. ein merkwürdiges Buch, welches den Briefwechsel zweier zu ihrer Zeit berühmter Aerzte, Deleuze und Billot, enthält, welche beide den Magnetismus und Somnambulismus anerkannten und in ihrer Praxis anwendeten. In diesem Buche steht der Bericht über eine Consultation vom 17. Oktober 1820. Eine halb erblindete Dame war zu der Somnambulen des Dr. Billot gekommen, um ein Heilmittel zu erfahren. Der Somnambulen stellte sich die Vision einer Jungfrau dar, welche die zur Heilung nöthige Pflanze ihr entgegenhielt. Der Arzt legte schon darum kein Gewicht darauf, weil in der herrschenden

kalten Jahreszeit eine blühende Pflanze nicht beigeschafft werden konnte. Gleichwohl stellte er die Frage, wo eine solche Pflanze zu finden wäre, als plötzlich ein Exemplar derselben, ganz in Blüthe, der Dame in den Schooß fiel. Es war das in Kreta wachsende rothblüthige Pfefferkraut. Wie und woher dasselbe gebracht worden, konnte nicht aufgeklärt werden.[1]) In seiner Antwort auf diesen Bericht erzählt nun seinerseits Deleuze, daß ein hervorragender Arzt in Paris ihm ebenfalls Fälle solcher Art mitgetheilt habe. Hier haben wir also einen Fall von Apport aus dem Jahre 1820, fast 30 Jahre vor der Entdeckung des Spiritsmus! Deleuze gesteht ganz offen: „J'ai caché bien des choses dans mes ouvrages parce qu'il n'est pas temps encore de les dire.“[2]) und ähnlich haben sich auch andere Magnetiseure ausgesprochen.

Man muß also den Somnambulismus kennen, sowohl um auf den Spiritismus vorbereitet zu sein, als auch um andrerseits vor spiritistischen Ueberschwänglichkeiten bewahrt zu bleiben. Wer dieses Mittelglied nicht kennt, wird naturgemäß entweder zur spiritistischen Endform sich als Gegner verhalten, oder falls er, durch die Thatsachen gezwungen, sie anerkennt, wird er in den entgegengesetzten Fehler verfallen und Manches den Geistern zuschreiben, was aus dem Medium zu erklären ist. Man muß offenbar die Fähigkeiten der Somnambulen kennen, um die Genzlinie zwischen Somnambulismus und Spiritismus am richtigen Ort ziehen zu können.

Es giebt Leute, die ein um so höheres Ansehen sich zu geben glauben, je weiter sie den Zweifel treiben, während doch nur diejenige Skepsis wissenschaftlich berechtigt ist, die am richtigen Punkt Halt zu machen weiß. Die Gegner des Spiritismus gehören fast alle zur ersteren Kategorie; darum läßt sich aus ihren Schriften weiter nichts lernen, als die Kunst, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Dagegen glaube ich für eine berechtigte Skepsis in meinen eigenen Schriften genug Anhaltspunkte zu bieten, die dem Spiritismus in der That Abbruch thun, und den Anhängern desselben gewiß nicht durchaus gefallen werden. So erklärt z. B. die „dramatische Spaltung des Ich“

---

[1]) Billot: Recherches psychologiques. II. 6.

[2]) Derselben I. 102.

und das Gedankenlesen Manches, was die Spiritisten den Geistern zuschreiben, aus dem Medium. Aber dieses Bestreben, den Spiritismus auf den Somnambulismus zu reduciren, muß auch seine Grenze haben, und die Phänomene selbst verlangen das. Wenn also Eduard von Hartmann geradezu alle spiritistischen Phänomene aus dem Medium erklären will, so giebt es dafür nur die Entschuldigung, daß ihm, wie er selbst zugesteht, auf spiritistischem Gebiete alle eigene Erfahrung fehlt.

Das extreme Endglied des Spiritismus ist die Materialisation. In diesem Punkte schon gar glauben die Gegner jeder Untersuchung überhoben zu sein, und sie halten es für vollkommen genügend, sich auf den gesunden Menschenverstand zu berufen. Dieser ist aber bekanntlich keine constante Größe, sondern wechselt in Zeit und Raum; er ist der Niederschlag derjenigen Erkenntnisse, welche, in der Vergangenheit angesammelt, uns allmählig zur Denkgewohnheit geworden sind. Weil aber aus den vergangenen Erfahrungen abstrahirt, kann der gesunde Menschenverstand niemals gegen neue Erfahrungen ins Feld geführt werden. So sehr nun aber auch die Materialisation unseren Denkgewohnheiten widerspricht, so müßte sie doch, selbst wenn sie kein Gegenstand der Erfahrung wäre, aus philosophischen Gründen a priori angenommen werden, wie die Existenz des Neptun schon vor seiner Entdeckung angenommen wurde. Die Materialisation ist eine nothwendige Folgerung aus biologischen Thatsachen. Darwin selbst in seiner „Entstehung der Arten" gesteht zu, daß die natürliche Zuchtwahl zwar das hauptsächlichste aber nicht einzige Hülfsmittel zur Abänderung der Lebensformen sei. Von den äußeren Entwicklungsfaktoren ist sie auch ohne Zweifel der wichtigste. Da sich aber das eigentliche Triebrad der biologischen Steigerung in den äußeren Existenzverhältnissen überhaupt nicht finden läßt, so muß ein inneres Organisationsprincip angenommen werden, was die Philosophie auch von jeher gethan hat. Ein inneres Organisationsprincip muß nun aber seinem Begriffe gemäß der Bildung des Leibes vorhergehen und ihn überdauern. Daß aber die Seele — so können wir kurzweg dieses Princip nennen — von ihrer organisirenden Fähigkeit nur ein einziges Mal Gebrauch machen sollte,

nämlich bei der Bildung des irdischen Leibes, ja daß sie nur organisirte Materie sollte formen können, das sind ungerechtfertigte und ganz unbeweisbare Annahmen. Lassen wir dieselben fallen, so stehen wir unmittelbar vor der Möglichkeit der Materialisation, die, wenn sie nicht entdeckt worden wäre, erfunden werden müßte. Es ist demnach nichts einzuwenden gegen die Möglichkeit von Phantomen, die — wie Crookes nachgewiesen hat — mit einem sichtbaren Leibe sich darstellen, an welchem Herz- und Pulsschläge zu constatiren sind und die als denkende Wesen mit uns verkehren; und wenn solche Phantome mit dem Medium zugleich auf einer Platte photographirt werden können, so haben die Gegner kein Recht mehr, von Hallucinationen der Zuschauer oder betrügerischen Maskeraden des Mediums zu sprechen. Bedenkt man ferner, daß Crookes mit einem halberwachsenen Mädchen als Medium vier Jahre lang in seinem eigenen Laboratorium unter Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln experimentirte, welche die Wissenschaft ersinnen kann,[1]) so kann man seine Beweise für Materialisationen als eben so fest begründet ansehen, als seine Entdeckung des Thallium. Wenn gegenüber solchen Beweisen bloße Verstandesdekrete von Gegnern erlassen werden, die niemals experimentirt und dem Nachdenken über das Problem noch keine vier Minuten gewidmet haben, so ist dabei die Anmaßung eben so groß, als die Thorheit.

Wer sich zum Studium des Spiritismus entschließt, wird bald einsehen, daß derselbe, isolirt studirt, nicht verstanden wird, und seine Ergänzung durch den Somnambulismus fordert. Dieser lehrt, daß die Seele über einen nichtsinnlichen Bewußtseinsinhalt verfügt, z. B. beim Fernsehen, daß sie aber auch als organisirendes Wesen dem Körper übergeordnet ist, z. B. bei der Autodiagnose oder bei der organischen Beherrschung des Leibes durch Autosuggestion und Fremdsuggestion. Damit ist — da diese Fähigkeiten im Normalzustand fehlen — die Doppelheit unseres Wesens bewiesen, wovon nur die eine Hälfte vom irdischen Selbstbewußtsein beleuchtet ist. Diese Doppelheit muß gleichwohl einheitlich zusammengefaßt sein. Nehmen wir ein Beispiel. Wenn ich im Traume im Examen sitze, ohne die vom

[1]) Crookes: Der Spiritualismus und die Wissenschaft.

Lehrer gestellte Frage beantworten zu können, die sodann der aufgerufene Nachbarschüler fließend beantwortet, so ist dabei mein eigenes Wesen dramatisch auseinander gelegt. Der ganze Traum, auch das Geistesleben des Lehrers und Nachbarschülers, stammt nur aus mir selbst; meine Individualität ist auf drei Personen vertheilt. Was nun in einem solchen Traum eine psychologische Spaltung ist, würde zu einer metaphysischen Spaltung dann gesteigert werden, wenn in irgend einem Zustand ein nichtsinnlicher Bewußtseinsinhalt nachweisbar wäre. Dieß ist der Fall im Somnambulismus. Dieser der Quelle nach nichtsinnliche Bewußtseinsinhalt, der uns die von Kant aufgestellte Unterscheidung zwischen Subjekt und Person aufnöthigt, gestattet uns gleichwohl nicht den Schluß auf eine rein geistige Beschaffenheit unseres Subjekts; vielmehr können wir uns von einem solchen Dasein gar keinen Begriff machen. Auch die nichtsinnliche Erkenntniß muß an ein Organ gebunden sein, und zwar an einen solchen Körper, wie ihn die Seele vermöge ihrer organisirenden Fähigkeit zu bilden vermag. Darum eben ist der Ausdruck Spiritismus eigentlich falsch; denn wir haben keine Kunde von reinen Geistern — spirits —, wohl aber von solchen Wesen, auf welche wir aus den Thatsachen des Somnambulismus a priori schließen müßten, und die wir bei der Materialisation erfahrungsmäßig kennen lernen.

Dieser Beweis wird noch verstärkt durch die seit ältesten Zeiten bekannte Thatsache der Doppelgängerei, die als Materialisation zu Lebzeiten bezeichnet werden kann. Bei derselben verfällt unsere irdische Wesenshälfte in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, und je nach dem Grade derselben wird die geistige Individualität in den Doppelgänger verlegt, oft mangelhaft, oft sehr intensiv. Diesen Unterschied bemerken wir aber auch an den Materialisationen, die oft sehr nachtwandlerisch auftreten, aber auch oft von klarem Bewußtsein geleitet sind. Darum kann auch der Identitätsbeweis der Phantome mit bestimmten Verstorbenen nur mangelhaft und nur in dem Grade geführt werden, als die Verlegung der geistigen Individualität in dieselben vollständig ist.

Eine Seele, die es vermag, ihren leiblich gestalteten Doppelgänger zu erzeugen und ihn mit Bewußtsein zu versehen, muß zwei

Fähigkeiten besitzen: Denken und Organisiren. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint unsere irdische Geburt als die Funktion einer Seele, die unter Verwendung von Zellenmaterial ihren Doppelgänger auf der Erde bildet, unter theilweiser Verlegung ihrer geistigen Individualität in denselben. Wir also, die wir auf Erden wandeln, sind nur ein Theil unseres Wesens, und dieser von der Seele gestaltete Theil wird im Tode aufgelöst; aber die Auflösung der Wirkung zieht nicht die der Ursache nach sich, die gestaltende Kraft selbst überdauert den Tod, und die Seele wird von ihr Gebrauch machen können, so oft die dazu geeigneten Bedingungen vorliegen.

Die Geburt ist also eine Materialisation, die sich durch längere Dauer, durch Verwendung dauerhafteren Materials und durch gesteigerte Verlegung des Bewußtseins auszeichnet; sie ist das auffälligste Beispiel von Materialisation, und daß wir uns über unser eigenes Dasein so wenig verwundern, dagegen über einem spiritistischen Phantom alle Besinnung verlieren, beweist nur, daß es mit unserer Besinnung nicht weit her ist. Die Existenz eines Menschen ist viel wunderbarer, als die sämmtlicher Gespenster.

Doppelgängerei, Geburt und Materialisation sind alsa drei Thatsachen der gleichen Kategorie, die sich nicht wesentlich unterscheiden. So wenig, als sich aus dem Verschwinden des Phantoms auf den Tod desselben schließen läßt, so wenig aus der Auflösung unseres Leibes auf den Tod der Seele. Wenn der Tod eintritt, so vereinigen sich die beiden Hälften unseres Wesens unter Zurücklassung des materiellen Leibes, wie beim Erwachen aus einem Traume die psychische Essenz unserer Traumfiguren, in die wir uns auseinandergelegt hatten, wieder zusammenrinnt und dann das normale Bewußtsein bildet.

Es ist daher kein bloßer Zufall, daß, als in Deutschland der Spiritismus auftrat — den ersten Anstoß gab die Augsburger Allgemeine Zeitung in der Beilage vom 4. April 1853 — allmählig gerade Philosophen es waren, die sich für ihn aussprachen: Fichte, Perty, Hoffmann, Ulrici und Hellenbach. Gerade Philosophen, weil sie der materialistischen Denkmode nicht huldigten, und im Menschen etwas mehr sahen, als ein bloß physikalisches Problem,

mußten die wesentliche Verwandtschaft der Doppelgängerei und Materialisation mit der irdischen Geburt durchschauen, und weil ihnen die spiritistischen Phantome keine isolirte Erscheinung waren, mußten sie geneigter sein, die Möglichkeit derselben anzunehmen.

Unsere Vorstellung von diesen Phantomen wird nun weiter präcisirt durch jene Kundgebungen, wobei sie zwar nicht leiblich erscheinen, aber geistig sich manifestiren, indem sie sich der Medien zum Schreiben oder Sprechen bedienen. Man könnte dieses Phänomen als partielle, auf das betreffende Organ beschränkte Besessenheit auslegen; man kann aber auch die einfachere Hypothese aufstellen, daß in beiden Fällen nur spiritistische Suggestion vorliegt, die sich in Muskelbewegungen umsetzt, wie es ja auch bei der hypnotischen Suggestion der Fall ist. Leugnen läßt sich aber nicht, daß die durch Schreibmedien oder Sprechmedien sich kundgebenden Wesen den Erwartungen nicht entsprechen, die wir an Geister stellen zu dürfen glauben. Unter dem Einfluß religiöser Vorstellungen haben wir uns einen Begriff von Geistern zurechtgelegt, dem nur hohe intellektuelle Leistungen entsprechen, und darin finden wir uns häufig enttäuscht. Daraus dürfte nun zwar gefolgert werden, daß wir einen falschen Begriff von Geistern haben, aber keineswegs, daß die Mittheilungen überhaupt nicht von Geistern stammen. Gerade auf Seite der Geisterleugner nimmt es sich sehr komisch aus, daß sie von dem angeblich Nichtexistirenden sich doch einen so bestimmten Begriff bilden, und so genau anzugeben wissen, was Geister leisten könnten, wenn sie existirten. Wallace nennt es spaßhaft, daß so viele Derer, welche die Existenz übersinnlicher Wesen so entschieden bestreiten, doch sich anmaßen, a priori genau zu wissen, was solche Wesen wissen und aussagen könnten, wenn es welche gäbe.[1]) Auch Hoffmann in den „Sarapionsbrüdern"[2]) spricht ähnlich. Dort erzählt Alexander von einer alten spukhaften Tante, welche seufzt, stöhnt und hörbar einhergeht, dann aber am Wandschrank Magentropfen, wie zu Lebzeiten, nimmt. Marzell aber will zwar die Tritte und das Stöhnen gelten lassen, aber nicht das Weitere. Ihm entgegnet mit Recht Severin, daß ja auch

[1]) Spiryh I. 91.

[2]) Hoffmann: Aus dem Leben dreier Freunde.

Nachtwandler oft in den gewöhnlichsten Funktionen des Lebens befangen sind und daß es überhaupt nicht angeht, die Geister belehren zu wollen, was ihnen anständig sei, oder nicht.

Geister, die sich schriftlich, oder mündlich, durch Medien geäußert haben, haben unbestreitbar den Schatz unseres Wissens noch sehr wenig bereichert. Aber können wir es denn verlangen, daß sie viel mehr wissen sollen, als wir? Der Tod ändert weder unsere moralische, noch intellektuelle Substanz. Er giebt uns eine andere Erkenntnißweise, aber vielleicht nur in geringem uud jedenfalls nicht bestimmbarem Grade einen anderen Erkenntnißinhalt; er kann uns weder zum Genie, noch zum Heiligen machen. Gerade wenn die Geister verstorbene Menschen sind, müssen sie dieselben intellektuellen und moralischen Mängel zeigen, wie wir. Es würde dem Gesetz der Erhaltung der Kraft und der Entwicklung widerstreiten, wenn es anders wäre.

Darum eben sind jene Spiritisten im Unrecht, welche meinen, aus Geisteraussprüchen ein religiöses System zusammensetzen zu können. Die spiritistischen Offenbarungen, da sie auf ihren Wahrheitsgehalt nicht geprüft werden können, wenden sich an das Organ des Glaubens und haben vor anderen Offenbarungen nichts voraus. Ihre innere logische Widerspruchslosigkeit genügt nicht, um sie zu Wahrheiten zu stempeln, und zudem widersprechen sie einander vielfach. Ein spiritistischer Glaubenscodex, der die allgemeine Anerkennung beanspruchen könnte, kann auf den bisher bekannt gewordenen Wegen nicht zu Stande kommen. Die Quelle der Inspiration bleibt ungewiß und zur Zeit wenigstens vermögen wir kein Merkmal anzugeben, daran die unbedingte Lauterkeit der Quelle zu erkennen wäre. Einig sind die spiritistischen Offenbarungen nur bezüglich der Unsterblichkeitslehre, aber schon in der Definition des Jenseits gehen sie wieder auseinander. Einig sind sie auch darin, daß sie alle Moral predigen, aber in der Motivirung der Moral gehen sie wieder auseinander. Nun ist es eben so leicht, Moral zu predigen, als schwer, sie zu begründen. Aussichten, befolgt zu werden, haben nur solche moralische Vorschriften, die auf gesicherter Basis ruhen. Die Moral muß ein integrirender Theil, ein nothwendiges Glied unserer Weltanschauung

sein, und diese ihrerseits muß auf Naturthatsachen aufgebaut sein, die in ihrer logischen Verlängerung zwanglos in die moralische Spitze einmünden. Ist die Moral ohne einen solchen Unterbau und schwebt sie in der Luft, dann ist sie der kritischen Auflösung ausgesetzt. Um einen solchen Unterbau herzustellen ist die experimentelle Erforschung des Spiritismus zur Zeit viel nothwendiger, als die Ansammlung von Offenbarungen. Die Moral des neuen Testaments wäre vorläufig vollauf genügend, aber sie hat für einen großen Theil der Menschheit ihre Stütze verloren, den Unsterblichkeitsglauben. Diesen wiederherzustellen, und zwar nicht als Glaubensartikel, sondern — wie das schon dem Charakter des 19. Jahrhunderts entspricht — auf experimentellem Wege, ist die eigentliche Aufgabe des Spiritismus, und damit wird auch der Moral wieder ihre Motivationskraft gegeben werden.

Die Frage, welcher Werth den spiritistischen Offenbarungen zukommt, kann selbstverständlich erst beantwortet werden, nachdem die Vorfrage erledigt ist, ob die Ursache der Phänomene im Medium liegt, oder außer ihm, oder ob beides der Fall ist. Die bisherigen Beobachtungen sprechen in der That für eine gemischte Quelle; aber wie viel von den Erscheinungen objektiver Natur ist, wie viel nur subjektiv, und wo der Trennungsstrich gezogen werden muß, das ist noch eine offene Frage. Zur Beantwortung derselben genügt auch die einseitige Kenntniß des Spiritismus nicht. Der dem Medium zukommende Bestandtheil der Phänomene kann nur von dem bestimmt werden, der alle Kräfte des Mediums kennt, also im Somnambulismus bewandert ist. Der isolirt studirte Spiritismus muß zu Mißverständnissen führen; wer nicht beide Gebiete kennt, wird den Trennungsstrich zwischen den objektiven und subjektiven Bestandtheilen der Phänomene entweder an unrichtiger Stelle ziehen, oder er wird, wie Eduard von Hartmann, überhaupt keinen Trennungsstrich sehen. Hartmann in seinem Bestreben, sein pantheistisches System zu retten, und entschlossen, den metaphysischen Individualismus nicht zuzugeben, sieht sich genöthigt, die objektive Ursache der Phänomene überhaupt auszuschließen und Alles aus dem Medium zu erklären. Ein solcher Versuch setzt nun aber mindestens die Kenntniß des

Somnambulismus voraus; aber die hundertjährige Literatur über diesen Gegenstand existirt für Hartmann gar nicht. Bei seinem Versuche, die objektiven Quellen zu verstopfen, und Alles aus dem Medium herzuleiten, wird unter seinen Händen das Medium zu einem Geschöpf, wie ein solches in der Erfahrung überhaupt nicht gegeben ist. Zudem fehlt ihm, seinem eigenen Geständnisse nach, auch im spiritistischen Gebiete alle eigene Erfahrung, und so ist seine Schrift über den Spiritismus ein warnendes Beispiel geworden, wie man durch aprioriſche Constructionen zu bloßen Willkürlichkeiten kommt und die Wahrheit nothwendig verfehlen muß.

Angenommen aber selbst, es würde einmal gelingen, alle Phänomene aus dem Medium als einziger Quelle zu erklären, so würde das erst recht uns in den Individualismus, und nicht in den Pantheismus treiben. Denn wenn in der That das Medium selbst mit allen Kräften ausgestattet werden müßte, die den Phänomenen zu Grunde liegen, so könnten doch diese Kräfte nicht am organischen Zellenmaterial des Mediums haften, ja sie könnten nur trotz dieses Organismus in's Spiel treten. Einem Wesen, das über magische Fähigkeiten verfügt, muß ein Wesenskern außerhalb seiner irdischen Erscheinung zugesprochen werden. Die subjektive Erklärungshypothese Hartmann's besitzt also in sich selbst das treibende Moment, in die objektive Erklärungshypothese umzuschlagen. Das Medium selbst wäre dann eben ein Spirit, dem Unsterblichkeit zugesprochen werden müßte. Zwar sagt Hartmann, daß, die Existenz von Geistern selbst vorausgesetzt, doch die Eingriffsmöglichkeit derselben in unsere Welt nicht bewiesen sei; aber auch dieser Einwurf ist ganz unhaltbar. Diese magischen Fähigkeiten des Mediums wären die gleichen, die in abgeschwächter Form auch im Somnambulismus vorkommen, Fernwirken, Fernsehen &c.; und weil dieselben nicht am Organismus haften können, der vielmehr nur als Hinderniß ihrer Entfaltung angesehen werden kann, so muß ihr Gebrauch leichter geschehen können, wenn im Tode dieses Hinderniß hinwegfällt. Kommt das Fernwirken schon bei Somnambulen vor, so muß es einem Spirit nur um so leichter fallen. Man braucht also Hartmann's subjektive Erklärungshypothese gar nicht umzubiegen, sondern sie mündet ganz von selbst in den Spiritismus ein.

Wie Hartmann das Kind mit dem Bade ausschüttet, indem er alles aus dem Medium erklären will, so verfallen manche Spiritisten in den entgegengesetzten Fehler und schieben alles auf Rechnung der Geister. Wir müssen also trachten, aus diesem aut-aut herauszukommen, welches sich, wenn man neben dem Spiritismus auch den Somnambulismus studirt, in ein et-et mit festgezogenem Trennungsstrich verwandeln wird. Zu diesem Behufe müssen wir aber zunächst die physikalischen Phänomene des Spiritismus untersuchen; denn so lange wir den Antheil des Mediums nicht kennen, haben die spiritistischen Offenbarungen nur den Werth von Curiositäten, deren bloße Constatirung die Sache nicht fördert. Mit ihnen zu beginnen, heißt den Pyramidenbau an der Spitze beginnen, das Pferd beim Schweif aufzaünen.

Dieses Studium der physikalischen Phänomene muß aber in der von Crookes und Zöllner angebahnten systematischen Weise geschehen. Wenn man in spiritistische Sitzungen nur geht, wie in's Theater, um darin als passiver Zuschauer zu verweilen, so kann man wohl an Erfahrung gewinnen, aber nicht wohl an Einsicht. Daher kommt es, daß die mit jedem Tage anwachsende Fülle von Berichten über solche Sitzungen in gar keinem Verhältniß zur Klärung steht, welche sie über den Spiritismus verbreitet. Ein wissenschaftlicher Vortheil ist eben nur dann zu erzielen, wenn das Medium selbst zum passiven Untersuchungsobjekt in den Händen eines geschickten Experimentators wird. Der Spiritismus ist eine Experimentalwissenschaft, und nur wenn er als solche getrieben wird, kann er Thatsachen liefern, vor welchen die Zweifler verstummen. Leugnen läßt sich freilich nicht, daß wir, die wir die zu Grunde liegenden Kräfte und die Eintrittsbedingungen der Phänomene noch so wenig kennen, häufig den Eintritt vereiteln werden, wenn wir die Wahl der Bedingungen selbst treffen; aber dieser Nachtheil des experimentellen Vorgehens wird sich in dem Maße verringern, als wir durch die Fehlversuche selbst über die Eintrittsbedingungen näher orientirt werden. Auf möglichsten Reichthum der Phänomene kommt es vorläufig nicht an; vielmehr würden sich jene Forscher nützlich machen, welche die Phänomene in möglichster Isolirtheit und Einfachheit zu erhalten trachten, und eine

möglichst genaue Darstellung und Analyse des Vorgangs vornehmen. Wo mannigfache Wirkungen zu einem Ganzen verschmolzen vorliegen, und wären sie noch so verblüffend, ist es schwer, die correspondirenden Ursachen zu ermitteln und auseinanderzuhalten. Man muß daher trachten, die verschiedenen Wirkungen vereinzelt, wie Präparate, zu erhalten, damit auf die Ursache mit Sicherheit geschlossen werden kann.

Wenn, wie schon erwähnt, die magischen Fähigkeiten nicht an unserem Zellenleibe hängen können, also ein entleibtes Wesen leichter magisch in unsere Welt eingreifen kann, als ein Somnambuler, so läßt sich doch nicht leugnen, daß selbst für einen Spirit die Eingriffsmöglichkeiten sehr beschränkt sein müssen. Im Großen und Ganzen sind das Diesseits und Jenseits getrennte Welten, und daraus folgt nothwendig, daß die spiritistischen Phänomene sich durch eine gewisse Armuth auszeichnen müssen. Das haben denn die Gegner auch gleich erkannt und daraus einen neuen Einwurf gebildet; aber sie haben diese Armuth nicht in der richtigen Weise ausgelegt. Wenn nämlich wir irdische Menschen unserer irdischen Welt angepaßt sind, so ist eben damit gesagt, daß die Geister unserer Welt nicht angepaßt sind, also in ihren Eingriffsmöglichkeiten nothwendig beschränkt sein müssen. Wenn also die Gegner sagen, die physikalischen Phänomene bei spiritistischen Sitzungen seien läppisch, so fehlt es ihnen an Darwinistischer Besinnung. Wäre unser materieller Zellenleib entbehrlich, um fest in unsere irdische Welt einzugreifen, so hätte die Natur einen Widerspruch begangen, uns mit einem solchen auszurüsten, der also im Widerspruch mit dem Gesetze der Anpassung stünde. Da nun die jenseitigen Wesen diesen Zellenleib nicht besitzen, unserer Welt nicht angepaßt sind, so verfügen sie nicht über so reichliche Eingriffsmittel, wie wir. Jenseitige Wesen können nur in Bezug auf das Jenseits in ihrem natürlichen Elemente sein; aber die zu Eingriffen in eine ihrem Wesen fremde Welt verwerthbaren Kenntnisse der transcendentalen Physik erwerben sie durch den Tod so wenig, als wir durch die Geburt die Kenntnisse der irdischen Physik. Aus beiden Gründen folgt also nothwendig, daß die spiritistischen Phänomene — gerade wenn sie von jenseitigen Wesen ausgehen, und gerade wenn sie nur gesetzmäßig eintreten können — relativ arm sein und darum uns

läppisch erscheinen müssen. Das ist aber bloßer Schein, bei dem wir die physikalische Beschränktheit der Eingriffsmittel mit geistiger Beschränktheit der Eingreifenden verwechseln. Es ist sehr leicht gesagt, daß die Geister sich nicht so benehmen, wie wir es von ernsthaften und vernünftigen Wesen verlangen könnten. Es wäre sehr erfreulich, wenn sie, statt Tische zu rücken, Stühle zu heben, an den Wänden herumzuklopfen und als mehr oder minder schattenhafte Gespenster aufzutreten, mit einem fröhlichen „Guten Morgen!" uns besuchen, gleich guten Freunden nach langer Trennung uns die Hände schütteln würden; wenn sie statt kurze Botschaften in verschlossenen Tafeln zu kritzeln, uns mündlich und schriftlich Ausführliches über das Jenseits und ihr Schicksal berichten würden; kurz wenn sie menschlich sich benehmen würden. Es frägt sich nur, ob denn das auch möglich ist. Wesen, welche keine Menschen sind, können sich auch nicht menschlich benehmen. Die übersinnliche Welt wäre nicht sogar bezüglich ihrer bloßen Existenz der Gegenstand des philosophischen Streites, wenn sie mit der sinnlichen Welt weitverzweigte Verbindungen, Kraftkanäle, Telegraphendrähte — oder wie immer wir sagen wollen — hätte. Die Verbindung dieser beiden Welten von durchaus verschiedener Ordnung ist eben zur Zeit noch sehr mangelhaft, und nur die wenigen vorhandenen Verbindungsfäden können benützt werden. Wer mehr verlangt, stellt an den Spiritismus die Anforderung von Wundern, statt von Erscheinungen, die, gleich den irdischen, dem Causalitätsgesetz unterworfen sind. Gerade durch die Armuth der Phänomene, die von den Gegnern als nichtssagend getadelt werden, wird also die Gesetzmäßigkeit der intelligiblen Welt bewiesen, aber nicht der Blödsinn ihrer Bewohner.

Wenn ich keine andere Möglichkeit hätte, mich einem Marsbewohner anzukündigen, als die, an seinen Zimmerwänden zu klopfen, oder seinen Lehnstuhl zu schieben, so würde ich eben klopfen und schieben, und jener Marsbewohner hätte sehr Unrecht, mich darum für ein läppisches Wesen zu halten. Klopflaute hören zudem auf, auch nur läppisch zu erscheinen, sobald sie zu Correspondenzmitteln ausgebildet werden, wie das z. B. bei den elektrischen Klopflauten der Fall ist, womit wir über Länder und Meere hinweg unseren telegraphischen

Verkehr ausüben, und wie es bei den spiritistischen Klopflauten schon beim allerersten Vorgange dieser Art im Jahre 1848 der Fall war. Die bisherige Entwicklung des Spiritismus hat übrigens eine langsame, wenn auch stetige Vermehrung der Phänomene gezeigt, und nach den Klopflauten trat die Psychographie und die direkte Schrift als Correspondenzmittel auf. Gerade dem Zeitalter Darwin's steht es schlecht an, die ewige Getrenntheit der beiden Welten zu behaupten; denn wenn sie auch derzeit vorhanden wäre, so müßte doch durch die Entwicklung die Brücke geschlagen werden. Getrennte Welten müssen einander entgegenreifen durch beiderseitige Entwicklung, ja sogar durch einseitige.

Wäre der Spiritismus Taschenspielerei, gerade dann würde der Reichthum und die Präcision seiner Phänomene viel größer sein, als sie es sind; die Sitzungen wären im höchsten Grade unterhaltend, es gäbe keine Fehlversuche und Enttäuschungen; die physikalischen und intellektuellen Kundgebungen könnten viel befriedigender gestaltet werden, und die Materialisationen ließen sich mit größerer Präcision herstellen. Weil aber der Spiritismus eben kein Betrug ist, und sogar auf Naturgesetzen beruht, müssen wir eben hinnehmen, was uns geboten wird, und dürfen unsere Ansprüche nicht beliebig steigern; denn Naturgesetzen gegenüber hat das keinen Sinn. Es steht also der Kritik gar kein Recht zu, den Inhalt der Phänomene zu kritisiren, sondern die Frage allein hat sie zu entscheiden, ob sie ächt sind, oder nicht. Wenn also die Gegner den Spiritismus bekämpfen und beseitigen wollen, so müssen sie sich auf andere Erklärungshypothesen besinnen, als welche zur Zeit von der sogenannten Aufklärung beigebracht werden; insbesondere aber erwirbt man durch Fernebleiben von den Sitzungen kein Recht, die Aechtheit in Frage zu stellen. Es ist geradezu unerhört, daß auf diesem schwierigsten aller Gebiete jeder Nächstbeste sich das Recht herausnimmt, mitzusprechen, ohne Erfahrungen gesammelt und Studien gemacht zu haben. Der Pflichten der einfachsten Redlichkeit glaubt man dem Spiritismus gegenüber entbunden zu sein. Es ist ferner von auf der Hand liegender Unfruchtbarkeit, gegen Thatsachen mit bloßen Verstandesgründen anzukämpfen, die doch an den Thatsachen zerschellen, wie die Woge an einem Felsenriff. Es ist endlich

nicht erlaubt, immer wieder dieselben Einwendungen zu erheben, die schon längst widerlegt sind, ja die überhaupt keiner Widerlegung bedürfen. Die Betrugstheorie z. B. widerlegt sich selbst durch die Existenz zahlreicher Privatmedien, und durch das Zeugniß der Taschenspieler, welche in diesem Punkte offenbar weit mehr Fachleute sind, als Professoren. Der Einwand, daß was die Zuschauer bei Sitzungen sehen, sich aus Hallucinationen erkläre, wird widerlegt durch die bleibenden materiellen Wirkungen, z. B. die direkten Schriften in verschlossenen Tafeln; und speciell bezüglich der Materalisationen wird die Hallucinationstheorie durch die Thatsache widerlegt, daß die Phantome photographirt werden können — wie es z. B. durch Crookes geschehen ist[1]) — und daß ihre Thätigkeit durch mechanische Apparate controlirt, z. B. ihre Stimmen durch den Phonographen fixirt werden können. Endlich ist der Einwurf, daß die Phantome nur Maskeraden des Mediums seien, dadurch widerlegt, daß Medium und Phantom gleichzeitig auf derselben Platte photographirt werden können, und Gypsabgüsse ihrer Hände und Füße hergestellt werden können.

Das Alles geschieht unter den zwingendsten Bedingungen. Um den Lesern einen Begriff davon zu geben, unter welchen zwingenden Bedingungen die Realitätsbeweise der Phantome erhalten wurden, will ich aus der vorzüglichen Schrift, welche der kaiserlich russische Staatsrath Akſakow gegen Hartmann's Schrift über den Spiritismus gerichtet hat, Einiges anführen. Auch bei Staatsrath Akſakow sind die Realitätsbeweise von zweierlei Art:

1. Der photographische Beweis. Bezüglich der Bedingungen, unter welchen er erhalten wurde, sind fünf Gruppen zu unterscheiden:
   a) Das Medium ist sichtbar — die materialisirte Gestalt ist für den gewöhnlichen Blick unsichtbar, wird aber (weil die Platte empfindlicher ist, als die Retina) photographirt.
   b) Das Medium ist unsichtbar — die Gestalt ist sichtbar und wird photopraphirt.
   c) Das Medium und die Gestalt sind sichtbar — die Gestalt wird allein photographirt.

---

[1]) Psychische Studien. II. 19.

d) Das Medium und die Gestalt sind sichtbar — und beide werden zu gleicher Zeit photographirt.

e) Das Medium und die Gestalt sind unsichtbar — die letztere wird in der Dunkelheit photographirt.

2. Der Beweis durch Abformung der Gliedmaßen in Gypsabgüssen. Was die Herstellungsbedingungen betrifft, sind vier Gruppen zu unterscheiden:

a) Das Medium ist abgesperrt, die wirkende Gestalt bleibt unsichtbar.

b) Das Medium befindet sich vor den Augen der Zuschauer — die wirkende Gestalt bleibt unsichtbar.

c) Die wirkende Gestalt steht sichtbar vor den Augen der Zuschauer — das Medium ist abgesperrt.

d) Das Medium und die Gestalt befinden sich gleichzeitig vor den Augen der Zuschauer.[1])

Der Beweis von der Realität der Phantome ist also so vollständig geführt worden, als es nur verlangt werden kann. Es ist bewiesen, daß die Phantome real sind, daß sie denkende Wesen sind, daß sie unseren Verstorbenen oft frappant ähnlich sehen; sie haben menschliche Formen, verstehen, schreiben und sprechen menschliche Sprachen, und erklären selbst, frühere Erdenbewohner zu sein.

Sollen wir nun daraus schließen, daß in der That unsere Verstorbenen es sind, welche erscheinen? Es ist schwer, dieser Folgerung zu entrinnen, besonders da der Identitätsbeweis nicht nur auf der Aehnlichkeit beruht, sondern häufig auf Mittheilung von Thatsachen, die, ohne durch Gedankenübertragung erklärbar zu sein, sich als richtig erweisen. Auch davon führt Staatsrath Aksakow Beispiele in seinem Buche an, das überhaupt für Jeden, der sich im Spiritismus orientiren will, ein unentbehrliches Handbuch ist.

Man könnte also nur etwa noch mit vielen Theologen behaupten, daß die spiritistischen Phantome Dämonen seien. Die Kirche war nämlich niemals so „aufgeklärt“, solche Erscheinungen zu leugnen, aber schon die Kirchenväter behaupten, es seien Dämonen, die, um

[1]) Akfakow: Aninismus und Spiritismus.

uns zu täuschen, menschliche Gestalt annehmen und sich für Verstorbene ausgeben. Bei näherer Bekanntschaft mit diesen Phantomen erhalten wir aber entschieden den Eindruck, daß es verstorbene Menschen seien, nicht besser und nicht schlechter, als die Bewohner der Erde. Dämonen könnte man sie also nur im Sinne der alten Griechen nennen, die auch die menschliche Seele zum Geschlecht der Dämonen rechneten. Auch die protestantische Kirche ist geneigt, im Spiritismus Dämonenwerk zu sehen, und der verstorbene Pastor Splittgerber, der anfänglich ebenfalls dieser Ansicht zuneigte, hat sie erst im Verlaufe näherer Orientirung aufgegeben und schrieb mir: „Eine weitere Folge des Lesens Ihrer beiden letzten Kundgebungen über Spiritismus ist bei mir diese gewesen, daß ich mehr und mehr zu der Annahme gedrängt werde, welche außer Ihnen Fechner und mein Freund Zöllner mit Entschiedenheit vertreten haben, daß abgeschiedene Menschengeister, welche sich noch auf der Schwelle des Diesseits bewegen, und nicht eigentlich Dämonen, als die Urheber der fraglichen Phänomene anzusehen sind.“ So wird denn wohl in Bälde sowohl die Betrugs- als die Dämonentheorie fallen gelassen, und der Spiritismus als das erkannt werden, was er in der That ist: Moderne Nekromantie.

Wer die erwähnte Schrift des Staatsrath Aksakow liest, die alle spiritistischen Phänomene bespricht und durch die schlagendsten Beispiele erläutert, wird bald erkennen, daß die Wissenschaft mit ihren Argumenten gegen den Spiritismus den Thatsachen gar nicht gerecht wird, und, wenn sie nicht capituliren will, auf ganz andere Argumente sich wird besinnen müssen. Sollte aber die Wissenschaft auch fernerhin die Untersuchung verweigern, so wird das die weitere Verbreitung des Spiritismus nicht hindern; denn bis zu einem gewissen Grade ist dazu der Beistand der Wissenschaft sehr wohl entbehrlich. Der Spiritismus ist eine neue Wissenschaft, es giebt also noch gar keine Fachleute, die darüber vernommen werden müßten. Die Urtheilskraft von Professoren mag gute Dienste leisten, wenn es sich um die Erklärung der Thatsachen handelt; aber die Existenz der Phänomene können auch Laien nachweisen. Diese brauchen auch keine Kenntnisse der Taschenspielerei zu besitzen, um die Betrugstheorie zu widerlegen.

Auch wer nicht zu sagen vermag, was Taschenspieler leisten können, kann doch angeben, was sie nicht leisten können. Wenn z. B. bei einer Sitzung gleichzeitig mehrere Phantome erscheinen, wird auch der Laie einsehen, daß selbst der geschickteste Taschenspieler sich nicht versechsfachen kann. Es gilt von einer großen Anzahl der Phänomene, daß man kein Logiker ersten Rangs zu sein braucht, um die Einwurfsfreiheit der Bedingungen zu beurtheilen. Wenn ich die Hände des Mediums halte, und es erscheint ein halbes Dutzend materialisirter Hände, so brauche ich kein Aristoteles zu sein, um den Schluß zu wagen, daß hier Hände im Spiele sind, die anderen Wesen angehören, als dem Medium, und zwar, da sie beweglich sind, lebenden Wesen; denn wo solche Hände sind, kann der übrige Organismus höchstens optisch fehlen.

Die spiritistischen Phänomene sind heute schon weit besser bewiesen, als gar manche von der Wissenschaft anerkannte Thatsache; wenn ihm also auch die definitive Anerkennung noch immer versagt ist, so ist doch einem jeden Sträuben gegen beweisbare Thatsachen nothwendig eine Grenze gesetzt. Nachdem der Spiritismus zuerst ignorirt, dann bekämpft wurde, wird er schließlich als von selbstverständlich angenommen werden. Von einem Zurücksinken in den mittelalterlichen Aberglauben ist aber dabei schon darum keine Rede, weil inzwischen unser Begriff des Aberglaubens eine Wandlung erfahren haben wird. Es ist ja auch gar nicht gesagt, daß das Zurückkommen auf alte Anschauungen unter allen Umständen ein Rückschritt sein muß. Wenn die Verwerfung derselben übereilt und zu summarisch geschah, so ist das Zurückkommen auf dieselben sogar ein Fortschritt. Der Fortschritt hat überhaupt nicht das Ansehen einer geraden Linie, sondern das einer Spirale; er besteht nicht darin, daß wir uns von den früheren Anschauungen immer weiter entfernen, sondern oft darin, daß wir auf sie, jedoch allerdings auf höherer Stufe, wieder zurückkommen. In so ferne könnte man die paradoxe Behauptung aufstellen: Jeder Fortschritt ist reaktionär. Die Gespenster des Mittelalters schienen vor dem Lichte der sogenannten Aufklärung in Nichts zerflossen zu sein; nun leben sie aber auf einer höheren Stufe unserer Erkenntniß in modificirter Form wieder auf. Sie waren eben nicht

wirklich beseitigt, sondern nur hinwegdekretirt. Durch den Aufschwung der Naturwissenschaften verführt, haben wir geglaubt, nun den einzigen Weg des Heiles endlich gefunden zu haben. Aber die Natur hat uns wieder einmal durch Aufdeckung einer ihrer Tiefen überrascht, und hat uns gezeigt, daß wir mit aller naturwissenschaftlichen Erkenntniß nur die Oberfläche der Dinge erforscht haben. Wir haben nun Arbeit vor uns für ein ganzes Jahrhundert, aber eine Arbeit, welche, weil auf experimentellem Wege betrieben, zu greifbaren Resultaten führen muß. Aber auch praktischen Gewinn werden wir daraus ziehen; wir werden unseren Wahrheitsbesitz dieses Mal nicht durch sterile Schlußfolgerungen erweitern, die nur dem Schulgelehrten interessant sind, sondern durch Gewißheiten, die unsere wichtigsten Interessen betreffen. Würde der Spiritismus selbst weiter nichts leisten, als die Unsterblichkeit mit Fortdauer des Bewußtseins experimentell zu erweisen, so wäre das allein schon eine ungeheuere Leistung. Das Hauptdogma aller Religionen, dem gegenüber alle sonstigen dogmatischen Differenzen von gar keinem Belang sind, wird damit bewiesen sein; das Hauptdogma des Materialismus dagegen, der ins praktische Gebiet übergreifend, unser ganzes Volksleben vergiftet hat, wird ein für alle Mal widerlegt sein.

Ich leugne nicht, daß der Spiritismus von manchen Auswüchsen gereinigt werden muß, die sich angesetzt haben, eben weil die Wissenschaft sich davon fernhielt. Diese werden aber von selbst verschwinden, wenn die Wissenschaft zum Bewußtsein ihrer Aufgabe gekommen sein wird. Die spiritistische Bewegung kann durch die Wissenschaft zwar geleitet werden, und das ist nur zu wünschen; sie kann aber nicht unterdrückt werden, weder durch die Machtsprüche der Ungelehrten, denen alles zuwider ist, was sie nicht verstehen, noch durch die Machtsprüche der Gelehrten, die mit ihrer rationalistischen Scheere ganze Weltfetzen hinwegschneiden, um der Erklärungsmühe überhoben zu sein.

Die Kirche erklärt es als ein Wunder, daß die von 12 Fischern verbreitete christliche Religion schon nach drei Jahrhunderten als Staatsreligion ihren Einzug in Rom hielt. Man kann also mindestens den Schluß auf die innere Lebensfähigkeit des Spiritismus aus der

Thatsache ziehen, daß er schon nach vier Jahrzehnten — bei allerdings ungleich besseren Communikationsverhältnissen — über alle Culturländer sich verbreitet hat. Und wenn er, statt mit dem Schwerte in der Hand Hauptstädte zu erobern, auf friedlichem Wege die Lehrstühle der Universitäten erobern wird, so wird er darum nicht gering geachtet werden. Er wird sich aber auf den Universitäten nicht nur seinen eigenen Lehrstuhl erobern, sondern umwälzend in alle bereits bestehenden Wissenschaften eingreifen. Er wird Physik und Chemie in ungeahnter Weise bereichern. Die Psychologie, die derzeit als physiologische Psychologie festgefahren ist, wird, von ihrer Sandbank befreit, einen mächtigen Aufschwung erfahren. Insbesondere aber wird die Philosophie durch den Spiritismus zur Lösung von Problemen befähigt werden, über die sie niemals in's Reine kam. Wer sich von der Wahrheit des Spiritismus überzeugt hat, kann in der That nur Mitleid empfinden, wenn er sieht, daß die Philosophie noch immer mit den alten, längst als unzulänglich erkannten Hülfsmitteln der Spekulation sich abquält, das Menschenräthsel zu ergründen, und dabei doch unvermögend bleibt, sich der materialistischen Angriffe zu erwehren; er wird daher die spiritistischen Thatsachen als solche begrüßen die ihm das Nachdenken über dieses uralte Räthsel,

Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter im Turban und schwarzem Baret,
Perrückenhäupter und tausend andere
Arme, schwitzende Menschenhäupter —

in hohem Grade erleichtern. Es steht nun allerdings Jedem frei, sich diese Arbeit künstlich zu erschweren, diese Thatsachen zu ignoriren, sie gleichsam aus dem Naturverlauf auszuschalten und freiwillig auf den Vortheil zu verzichten, den sie dem Philosophen bieten, wie es Jedem freisteht, etwa eine Fußreise im Echternacher Processionsschritt — ein Sprung rückwärts auf zwei Sprünge vorwärts — zu machen. Aber wie ein solcher Tourist gewärtig sein muß, von dem normalen Wanderer überholt zu werden, so muß auch ein Philosoph, der bei seiner Arbeit auf die nahrhaften Thatsachen des Spiritismus verzichtet, gewärtig sein, von dem überholt zu werden, der diese That-

sachen mit verwerthet. Wenn er aber gar sein Verhalten auch noch Anderen zur Nachahmung empfiehlt, ja sie vor dem Spiritismus warnt, so kommt das dem Rathschlag gleich, das gesunde Bein zu amputiren und sich einen Stelzfuß anzuschaffen.

Mögen daher die Echternacher unter den Philosophen thun, was ihnen beliebt, — ich gehe meinen Touristenschritt.

VII.

Die störende Wirkung des Lichtes bei mystischen Vorgängen.

Das Mißtrauen, dem der Spiritismus begegnet, beruht zum großen Theile auf den Dunkelsitzungen, und die Zweifler, die in der Sache nur Betrug sehen, fassen die Ursache, warum manche Phänomene Dunkelheit zur Voraussetzung haben, in die Worte zusammen: Im Dunkeln ist gut munkeln. In der That läßt sich auch gar nicht leugnen, daß von einem so großen Erleichterungsmittel des Betruges schon häufig Gebrauch gemacht wurde, und die vorliegenden Fälle von Entlarvung dürften keineswegs die einzigen sein, in welchen betrogen wurde.

Gleichwohl muß als der Grundirrthum der Gegner die Ansicht bezeichnet werden, daß die Dunkelheit nur in betrügerischer Absicht gefordert wird, und bevor dieser Grundirrthum nicht beseitigt ist, wird das Problem, warum spiritistische Vorgänge durch Lichtwellen gestört werden, auf eine wissenschaftliche Untersuchung warten müssen. Da die eigentliche Ursache eine physikalische sein muß, ist es Sache der Naturwissenschaft, sie zu entdecken. Meine Aufgabe dagegen ist hier nur die, die Abneigung der Naturforscher vor einer solchen Untersuchung und ihr Vorurtheil zu beseitigen, daß diese Ursache nicht physikalisch sei, sondern immer nur betrügerische Absicht vorliege.

Diesen Zweck dürfte ich am besten durch eine Zusammenstellung von Thatsachen erreichen, welche beweisen:

1. daß das Erforderniß der Dunkelheit keineswegs auf spiritistische Phänomene beschränkt ist;
2. daß die Dunkelheit auch in solchen Fällen nöthig ist, wo durch sie der Betrug erschwert, ja unmöglich gemacht wird.

Ich habe schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß der Spiritismus, isolirt betrachtet, nicht verstanden wird, daß er nur im Verein mit jenen Gebieten studirt werden kann, von welchen er durch eine flüssige Grenze geschieden ist: Thierischer Magnetismus, Somnambulismus, Odlehre, Hypnotismus und die verschiedenen historischen Formen der Mystik. Das gilt von den meisten Problemen des Spiritismus und gilt auch von dem Problem über die störende Wirkung des Lichts, welche in allen eben genannten Gebieten nachweisbar ist, und zwar in doppelter Hinsicht: das Licht stört entweder den objektiven Vorgang selbst, oder die subjektive Wahrnehmung des Vorganges, oder auch beides zugleich.

Daß es überhaupt Naturprocesse giebt, die durch Lichtwellen gestört werden, weiß jeder Physiker; ich erinnere nur an die Erzeugung eines photographischen Negativs. Das Dunkelkabinett ist in der That ein nothwendiges Erforderniß eines physikalischen Laboratoriums. Daß es ferner Naturprocesse giebt, deren Wahrnehmung bei Licht nicht möglich ist, erfahren wir jeden Morgen, wenn die aufgehende Sonne die Fixsterne zum optischen Verschwinden bringt. Vorerst ist es also zum mindesten logisch möglich, daß auch die spiritistischen Phänomene in die Kategorie jener Naturprocesse gehören, die das Licht nicht vertragen, — ich meine das physikalische Licht, nicht etwa das Licht der Aufklärung. Wenn dieses der Fall wäre, d. h. wenn die spiritistischen Phänomene bei gewissen physikalischen Bedingungen sich ereignen, bei fehlender Bedingung ausbleiben, so wäre damit bewiesen, daß eben auch diese Vorgänge dem Kausalitätsgesetz unterworfen, daß sie also keine Wunder sind, sondern vor das Forum der Wissenschaft gehören, welche verpflichtet ist, die Bedingungen ihres Eintritts zu erforschen, oder — um vorsichtiger zu sprechen — die Bedingungen der bloßen Möglichkeit des Eintritts; denn wenn bei diesen Vorgängen der Wille und das Bewußtsein übersinnlicher Intelligenzen mitwirken sollten, so würde das Problem kein bloß physikalisches sein, es würde über Tiegel und Retorte hinausragen, wie das von allen psychologischen und soziologischen Problemen gilt.

Wer nun den Spiritismus wissenschaftlich untersuchen will, muß vorweg zugeben, daß seine Phänomene an physikalische Vorbedingungen

geknüpft sind; denn das Kausalitätsgesetz ist die Voraussetzung aller Wissenschaft. Wissenschaftlich untersuchen heißt die Kausalität bloßlegen. Wo diese fehlen würde, läge keine gesetzmäßige Erscheinung vor, sondern ein Wunder. Wunder aber können wohl geglaubt, jedoch nicht wissenschaftlich untersucht werden. Die Anforderung an die spiritistischen Vorgänge, bei beliebig gestellten Vorbedingungen einzutreten, ist also unwissenschaftlich. Man hat längst erkannt, daß sie der Gesetzmäßigkeit unterworfen sind, wenn wir auch weit davon entfernt sind, die dabei wirkenden Kräfte und deren Verhältniß zu den bereits bekannten Kräften und Gesetzen zu kennen. Ein Spezialfall dieser Gesetzmäßigkeit ist nun die störende Wirkung des Lichts.

Das relativ einfachste der mit dem Spiritismus zusammenhängenden Gebiete ist das der Odlichterscheinungen. Diesen hat Reichenbach sein ganzes Leben gewidmet und bekanntlich seine Untersuchungen in einer Dunkelkammer vorgenommen und zwar zeigte sich absolute Finsterniß so sehr als nöthig, daß Reichenbach von drei verdunkelten Zimmern nur das mittlere benutzte. Daß nun die Ausströmung des Odlichtes, also der objektive Vorgang, durch Licht gestört werden sollte, darüber fehlt es meines Wissens an Untersuchungen; wohl aber hat Reichenbach in einer ganzen Reihe von Schriften den Nachweis geführt, daß die Sichtbarkeit des Odlichtes, also die subjektive Wahrnehmung des Vorgangs, bei Licht nicht möglich ist, und verschiedene Forscher, die es mit der Herstellung der Dunkelheit weniger genau nahmen, haben eben darum nichts erzielt. Selbst bei absoluter Dunkelheit ist die Wahrnehmungsfähigkeit nicht allen Menschen verliehen, sondern nur jenen, welche Reichenbach „sensitiv“ nennt. Da nun Reichenbach bei seinen Experimenten die Orte, wo, und die Gegenstände, an welchen er Odlicht ausströmen ließ, vorher nicht benannte, so muß die gleichwohl gesehene Ausströmung real gewesen sein. Die Wahrnehmung des Vorgangs muß also in der That Dunkelheit zur Voraussetzung haben, sie muß durch Licht gestört werden; denn eine bloße Simulation, etwas zu sehen, konnte durch Dunkelheit nicht erleichtert, sondern nur erschwert werden. Hier also spricht die von den Sensitiven verlangte Dunkelheit gegen den Betrug und für die Realität des Phänomens.

Reichenbach hat nun nachgewiesen, daß Odlichtausströmungen auch dem menschlichen Organismus anhaften, und dies führt uns auf das Gebiet des thierischen Magnetismus; denn mehrfache Gründe sprechen dafür, daß in der magnetischen Behandlung eben dieses menschliche Od das wirksame Agens ist.

Hier muß nun aber die Vorfrage eingeschaltet werden: Giebt es überhaupt ein objektives magnetisches Agens? Diese Frage ist schon häufig verneint worden, und zwar gerade in neuerer Zeit. Seit der Entdeckung des Hypnotismus weiß man nämlich, daß ein tiefer, mit dem Somnambulismus sehr verwandter Schlaf durch den Anblick glänzender Gegenstände, durch eintönige Geräusche, ja sogar durch bloße Suggestion hervorgerufen werden kann. Daraus hat man geschlossen, daß auch beim Magnetisiren bloße Suggestion stattfinde, daß dagegen eine persönliche Kraft des Magnetiseurs, ein magnetisches Agens nicht existire, daß also der thierische Magnetismus einen geringen Wahrheitskern habe, nämlich den Hypnotismus. Diese Meinung ist nur zum Theil richtig. Man kann nämlich allerdings den Magnetiseur und das magnetische Agens ausschalten, und dennoch auf hypnotischem Wege tiefen Schlaf erzeugen; man kann aber auch — und das übersehen die Gegner — die Suggestion ausschalten, und den Schlaf auf magnetischem Wege erzeugen. Es giebt also ein magnetisches Agens und Menschen mit magnetischer Kraft. Da der Beweis dafür schon vielfach geführt worden ist, und zwar gerade in der älteren Literatur, so ist die Behauptung, Magnetismus und Hypnotismus seien identisch, nicht nur falsch, sondern auch anachronistisch; dem Entdecker des Hypnotismus war sie erlaubt, aber heute ist sie es nicht mehr, weil sie seither genugsam widerlegt wurde. Man hat die verschiedensten Thiere magnetisirt, man hat durch verschlossene Thüren Menschen magnetisirt, die von der Anwesenheit des Magnetiseurs nichts wußten — du Potet im Hotel Dieu —; man hat auf große Ent fernungen Menschen magnetisirt, die von dem Vorgange nichts wußten — der Arzt Wienholt und andere —; man hat schlafende Menschen, Erwachsene und Kinder, magnetisirt und somnambul gemacht; man hat Pflanzen magnetisirt und sehr auffallende Wirkungen erzielt; man hat endlich auch leblose Gegenstände magnetisirt, und nachdem man

sie verschiedenen chemischen Processen, sogar der Verbrennung, unterworfen, die magnetische Wirksamkeit noch konstatirt. Hier sind also Suggestion und Autosuggestion ausgeschaltet, es giebt mithin ein objektives magnetisches Agens.

Da nun die Beweise dafür in der älteren Literatur liegen, der moderne Hypnotismus aber noch immer, weil er eben diese ältere Literatur vernachlässigt, der Meinung ist, er habe den Magnetismus vom Thron gestoßen, so kann der Leser aus diesem Beispiele ersehen, daß und warum ich berechtigt bin, die ältere Literatur in meinen Schriften heranzuziehen, so lange die neuere nicht auf der gleichen Höhe steht. Daß die Suggestion dem Gebiete der Mystik ganze Provinzen eutreißen wird, habe ich selbst ausgesprochen; daß sie aber nicht einmal den thierischen Magnetismus ganz abzulösen vermag, das ersieht man aus den oben erwähnten Beispielen, die ich aus der älteren Literatur schöpfe, und Ochorowicz, der diese ebenfalls kennt, ist in seiner neuesten Schrift bereits in der Umkehr begriffen, indem er den Magnetismus neben dem Hypnotismus anerkennt.[1])

Es giebt also ein objektives magnetisches Agens, und darum ist auch die Frage berechtigt, ob dieses Agens durch Lichtwellen gestört wird, — eine Frage, die bei der hypnotischen Auslegung des Magnetismus keinen Sinn hat.

Abgeschlossene Untersuchungen über diese Frage liegen nicht vor, und nur beiläufig sei erwähnt, daß verschiedene Magnetiseure das Dämmerlicht empfehlen,[2]) daß ferner Szapary empfiehlt, Nachtwandler mit Licht im Zimmer schlafen zu lassen, indem die Mondstrahlen ihre Wirkung auf den Nachtwandler verlieren, wenn das Licht der Lampe hell ist.[3])

Ist nun der somnambule Schlaf erzeugt, so kann die störende Wirkung des Lichtes nur wieder im subjektiven Wahrnehmungsgebiet nachgewiesen werden. Das Hellsehen wird durch Licht erschwert, während vom Standpunkte der Betrugstheorie das Gegentheil zu erwarten wäre. Da ich nun darüber in den hypnotischen Schriften

---

[1]) Ochorowicz: De la suggestion mentale.

[2]) Kieser: Tellurismus. I. 449.

[3]) Szapary: Magnétisme et magnétothérapie. 14 f.

nichts finde, greife ich wieder zur älteren Literatur. Der Arzt Bertrand berichtet von einer Somnambulen, welche psychographische Heilverordnungen ertheilte, aber nur Nachts und in der Krise; sie konnte nur schreiben, wenn vollständige Dunkelheit herrschte. Der geringste Strahl des Mondes oder eine glühende Kohle im Kamin verhinderte ihr Hellsehen.[1]) Ein württembergischer Arzt, Dr. Müller, erzählt in Nasses Zeitschrift von einem 14jährigen Dienstmädchen, welches somnambul war. Sie blätterte mit festgeschlossenen Augen im Gesangbuch, fand den Gesang, den sie vorher in der Kirche gehört hatte, und fing dort zu lesen an, wo sie in der Kirche aufgehört hatte. Als sie beim Lesen mehrmals stockte, wie wenn sie nicht recht sähe, drückte sie mit den Fingern beider Hände die Augenlider herab, oder die Stellen des Buches, die sie lesen wollte, fest an die Wange, und las dann fließend weiter: „Ihre vollkommenere Entwickelung, auch als Fernsehen, wurde durch Zudrücken der Augen befördert, indem dadurch der Tagesgewohnheit, durch die Augen sehen zu wollen, entgegengearbeitet und das somnambule Bewußtsein nach seinem neuen Wege und Organe zu vollkommenerem Hervorbruch gedrängt wurde. Daher lassen es wahrhaft hellsehende Somnambule gerne geschehen, wenn ihnen die Augen verbunden werden, und fordern es nicht selten, indem sie allgemein angeben, daß ihr Hellsehen dadurch gesteigert wird.“[2]) Dr. Charpignon sagt: „Ich habe mehrere Individuen beobachtet, die im somnambulen Zustand nicht den geringsten Schein natürlichen oder künstlichen Lichtes ertragen konnten. Sie bedurften absoluter Dunkelheit und dann erreichten ihre somnambulen Fähigkeiten einen so hohen Grad, daß sie trotz geschlossener Augen hellsehend wurden.“[3]) Eine Somnambule, die den Inhalt eines zusammengefalteten Papiers lesen sollte, verlangte, „damit sie besser sähe“, daß man ihr das Gesicht mit dicker Leinwand oder einem Shawl bedecken sollte. Sie las alsdann ohne Irrthum den mehrzeiligen Inhalt, sobald man aber die Decke wieder abnahm, nahm auch die Hellsichtigkeit ab.[4])

---

[1]) Bertrand: Traité du somnambulisme. 18.

[2]) Fischer: Der Somnambulismus. I, 97.

[3]) Charpignon: Physiologie etc. du magnétisme animal. 39

[4]) du Potet: Jornal du magnétisme. XII, 352.

Bei Hibbert ist von einem Mädchen die Rede, das gegen Licht eine so außerordentliche Empfindlichkeit hatte, daß sie Gegenstände nicht benennen konnte, wenn dieselben von Licht oder Feuer erhellt waren, wohl aber, wenn sie im Schatten standen. Sogar erkannte sie ihre Bekannten besser an ihren Schatten, als wenn sie die Personen selbst betrachtete.[1])

Um nun das Hellsehen und seine Störung durch Lichtwellen physikalisch zu erklären, könnte man die Hypothese aufstellen, daß entweder die odischen Ausstrahlungen der Körper wahrgenommen werden, oder daß diejenigen molekularen Bewegungen, welche der normale Sinn als Wärmestrahlen empfindet, im somnambulen Zustande als Lichtstrahlen empfunden werden; endlich könnte man auch sagen, daß in Folge der Massenanziehung alle Körper aufeinander wirken, und daß die dadurch verursachten molekularen Vibrationen als Licht wahrgenommen werden.[2]) Was nun auch der Fall sein mag, so scheint es, daß diesen Ausstrahlungen oder Vibrationen für den Hellsehenden ein bedeutender Helligkeitsgrad zukommen kann. So erzählt Dr. Görwitz von dem somnambulen Knaben Richard: Seine erste Bemerkung war gewöhnlich beim Erwachen: „Wie ist es doch so dunkel in der Stube!“[3]) Da nun aber im Zimmer mehrere Kerzen brannten, so hätte man eher das Gegentheil erwarten sollen. Es scheint demnach, daß das Kerzenlicht als ungenügender Ersatz für die hellsehend wahrgenommenen Vibrationen empfunden wurde.

Die peripherische Erregung des Gesichtssinnes durch das gewöhnliche Licht wird im Somnambulismus oft sehr unangenehm empfunden. Martin in seiner Reisebeschreibung, worin er vom zweiten Gesicht der Schottländer spricht, sagt: „Wenn ein Neuling, d. h. einer, der das andere Gesicht noch nicht lange überkommen hat, zur Nachtzeit außerhalb seines Hauses eine Erscheinung sieht und alsdann einem Feuer oder Licht plötzlich näher kommt, so fällt er gemeiniglich sofort in Ohnmacht.“[4]) Eine solche Hyperästhesie geht in hypnotischen und somnambulen Zuständen häufig der Anästhesie voraus.

---

[1]) Hibbert: Philos. der Geistererscheinungen. 34.
[2]) Vergl. Hellenbach: Vorurtheile der Menschheit. III, 298.
[3]) Görwitz: Idiosomnambulismus. 45.
[4]) Horst: Deuteroskopie. I. 66.

Wenn bei Somnambulen die Phantasie thätig ist, so kann das bezüglich der Lichtstörung zu eigenthümlichen Täuschungen führen. Der Somnambule Castelli sah, oder sah nicht, je nachdem er sich einbildete, sehen zu können, oder nicht zu können, wie auch die äußeren Lichtverhältnisse sein mochten. Gab man ihm einen beliebigen Gegenstand, den er als Kerze in den Leuchter stecken sollte, so hielt er ihn für eine Kerze und schrieb in der größten Dunkelheit. Nahm man ihm dieses angebliche Licht, so tastete er herum und hörte auf zu schreiben, auch wenn man dabei hinter ihm so viel Licht hielt, daß er selbst und das Zimmer beleuchtet war.[1])

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so scheint auch bei den Medien das Licht nicht nur den objektiven Vorgang zu stören — was für Betrug zu sprechen scheint —, sondern auch die subjektive Wahrnehmungsfähigkeit — was wieder vollständig gegen den Betrug spricht. Der Pastor Heyer berichtet über ein psychographierendes Medium, welches Steuermann auf einem Dampfboot war: „In einer der letzten Sitzungen schrieb das Medium, welches nur englisch, sehr wenig französisch und nur einige Worte spanisch versteht, bei fast vollständiger Dunkelheit in meiner unmittelbaren Nähe in sieben verschiedenen Sprachen, vielleicht sogar in acht, denn mehrere Zeilen von Hieroglyphen schienen einen Sinn zu haben. Das Deutsche, Englische, Französische, Spanische, Lateinische, Griechische und Hebräische war korrekt geschrieben, und, wie es schien, durch verschiedene Hände..... Das Medium hat ferner verschiedene Croquis von solcher Regelmäßigkeit gezeichnet, daß man glauben sollte, es wäre ein geübter Zeichner und als hätte es Zirkel und Lineal verwendet, was nicht der Fall war. Zehn große Seiten wurden angefüllt, innerhalb einer Stunde, in einer für uns fast vollständigen Dunkelheit, während das Medium sich beklagte, es sei zuviel Licht vorhanden. Das Papier war vorher durch meine Hände gegangen und war leer; mehrere andere Personen haben sich ebenfalls davon überzeugt und haben es schriftlich bezeugt."

Ein anderes spiritistisches Phänomen ist die Erzeugung direkter Schriften in verschlossenen Tafeln oder Mappen. Dies erfordert nun allerdings nicht immer Verdunkelung des Zimmers; aber darin kann

[1]) Joly: De l'imagination. 44.

keine Ausnahme von der störenden Wirkung des Lichtes gesehen werden, sondern vielmehr eine Bestätigung; denn die Schriften erscheinen bei Doppeltafeln auf den inneren, bei einfachen Tafeln auf jenen Flächen, die dem Tische zugekehrt sind, in beiden Fällen also auf den verdunkelten.

Der Umstand, daß nun auch die Materialisationen in der Regel nur bei Dunkelsitzungen eintreten, kann demnach nur, wenn isoliert betrachtet, das Bedenken des Zweiflers erregen, aber nicht mehr, wenn wir sehen, daß das Gleiche vom Doppelgänger, von Gespenstern, von physikalischen Phänomen, ja vielleicht auch von der Materialisation irdischer Wesen im Mutterleibe gilt.

Die Autosomnambule Susette B., welche ihren Doppelgänger willkürlich entsenden konnte, kündigte einst ihren Besuch dem Dr. Ruffli in Seengen an. Sie trat im Nachtgewande ins Schlafzimmer und blies der Frau des Arztes das Licht aus. Mann und Frau, beide wach, sahen sie deutlich, schrieben sogleich an die Eltern von Susette, und erfuhren, daß dieselbe zur angegebenen Stunde im magnetischen Schlaf wie eine Leiche dalag.[1]) In diesem Falle bleibt es unklar, ob der Doppelgänger das Licht beseitigte, weil ihm dadurch die Materialisierung erschwert war, oder vielleicht nur, weil er seine Sichtbarkeit steigern wollte. In derselben Unklarheit lassen uns auch zahlreiche Gespenstergeschichten.

Wenn die spiritistische Materialisation gleich den physikalischen Kundgebungen durch Licht gestört wird, so gewinnt es den Anschein, als kämen beide durch eine dem Licht untergeordnete Kraft zu stande. Owen erzählt von einer Sitzung in einem Spukhause, wobei in der Dunkelheit ein Gerassel hörbar wurde, daß die Theilnehmer kaum miteinander reden konnten. Wenn das Geräusch am heftigsten war, wurde Licht gemacht, und jedesmal starben die Töne fast augenblicklich dahin und alle Nachforschung nach der Ursache dieser seltsamen Störung war vergeblich.[2]) — Ein ähnlicher Fall trug sich in Amerika zu. Ein Skeptiker verfertigte einen Apparat, durch den er augenblickliche Beleuchtung erzielen konnte, und nahm denselben in eine Sitzung mit,

[1]) Daumer: Das Geisterreich. I. 167.
[2]) Owen: Das streitige Land. I. 105.

in welcher von unsichtbaren Wesen Musik gespielt wurde. Er machte nun plötzlich Licht in der Meinung, den Betrüger zu entdecken, der eben die große Trommel schlug, sah jedoch nur den Trommelschlägel, der, ohne daß ein Mensch in der Nähe war, die Trommel schlug, noch einige Schläge machte, dann aber sich in die Luft erhob und auf die Schultern einer anwesenden Dame sich niederließ.[1]) Uebrigens lassen sich ja nach Analogie der direkten Schriften, die innerhalb verschlossener Tafeln, also in der Dunkelheit bei im übrigen beleuchtetem Zimmer erzeugt werden, auch noch andere spiritistische Phänomene mit Helligkeit verbinden. Richter Edmonds berichtet z. B., daß zu Torrato in Toronto Canada im erleuchteten Zimmer die Begleitung zu einem Liede in einem verschlossenen Piano gespielt wurde.[2])

Squire, ein junger Amerikaner, saß in Paris vor dem 40 kg schweren Experimentiertische, seine Beine waren an den Stuhl gebunden. Er legte seine linke Hand auf den Tisch und gab die rechte seinem Nachbarn. Als das Zimmer verdunkelt war, krachte nach einigen Sekunden der Tisch und flog über Squire weg auf das hinter ihm stehende Sopha, die Füße nach oben gerichtet. Ein anderes Mal pflog der Tisch auf die Köpfe von Squire und Baine und letzterem schien sein Gewicht sehr verändert, so lange die Dunkelheit dauerte; als man aber Licht brachte, wurde die Last drückender und man mußte beide so schnell als möglich davon befreien.[3]) Dieses Beispiel zeigt, daß die den mystischen Phänomenen zu Grunde liegende Kraft der Schwerkraft übergeordnet, dem Licht aber untergeordnet ist. Das Räthsel der Schwerkraft wird also wohl einmal auf Grund mystischer Phänomene gelöst werden, denn es giebt deren sehr viele, bei welchen die Schwerkraft verändert wird; ich erinnere nur an die Wasserprobe der Hexen, an das Schweben der Fakire, der Heiligen und Hexen im Mittelalter, wie auch der modernen Medien. Freilich müßte bei der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Sache mehr der Proceß, als das Resultat der Störung durch das Licht möglichst genau beobachtet werden, welcher Proceß nach naturwissenschaftlichen Annahmen eine

[1]) Dippel: Der neuere Spiritismus. 63.

[2]) Ebendort.

[3]) Perty: Die Realität magischer Kräfte. 34.

mit der Verstärkung des Lichtes äquivalente Steigerung zeigen müßte. Dies scheint bei jenen zwei Mädchen in Smyrna der Fall gewesen zu sein, von welchen Fürst Pückler-Muskau spricht, und welche das Phänomen elektrischer Abstoßung von Gegenständen durch Ausströmungen ihrer Hände zeigten. Dabei war die Wirkung schwächer bei Licht, und zwar um so schwächer, je näher das Licht gebracht wurde; je dunkler dagegen die Stube durch herabgelassene Vorhänge gemacht wurde, desto stärker waren die Bewegungen des Tisches, auf welchen die Mädchen ihre Hände legten.[1])

Auch der sogenannte „Apport“ erfordert Dunkelheit. Ich führe dafür einen Fall an, der besonders interessant ist, weil er sich 1845, also drei Jahre vor dem Auftreten des Spiritismus, ereignete. Possin erzählt nämlich von einem somnambulen Knaben Ferdinand, welcher erklärte, daß ihm die Jungfrau Maria — im alten Griechenland hätte er wohl die Venus genannt — ein Geschenk versprochen. Er bereitete sich darauf seit dem Charfreitage vor und bat Possin, ihn in Ekstase zu versetzen. In dieser erhob er sich plötzlich und rief: Löscht das Licht aus! Man entfernte die Kerzen; ein Herr hielt den linken Arm Ferdinands, Possins Frau die Hände, welche das Geschenk empfangen sollten. Sobald Dunkelheit eingetreten war, vernahm man, allen hörbar, Geräusch von Blättern, und eine anwesende Dame bemerkte, sie rieche Blumen. Ferdinand verlangte Licht und man sah in seinen Händen einen Kranz von weißen Blumen.[2])

Gehen wir nun zu den eigentlichen Materialisationen über, so sind die Berichte einstimmig, daß das Licht einen störenden Einfluß hat, der nur bei einigen Medien nach lange fortgesetzten Versuchen zu überwinden ist. Leider ist der Verlauf des Processes der Störung selten beobachtet worden. Owen beschreibt übrigens einen solchen Fall, eine Materialisation in seinem eigenen Hause: „Zuerst erschien das Gesicht wie von wirklichem Fleische, die Haare reell, die Augen glänzend und so deutlich, daß ich klar ihr Weißes sah. Aber ich bemerkte auch, das allmählig die ganze Erscheinung mit Einschluß der Augen von dem irdischen Lichte ertötet wurde und nachließ, das

---

[1]) Pückler-Muskau: Rückkehr aus Syrien und Kleinasien. III. 321.

[2]) Charpignon: Physiologie etc. du magn. an. 375.

lebende Aussehen zu tragen, mit dem die Gestalten, die ich bei geistigem Lichte gesehen, belebt waren." Das Phantom widerstand 10 Minuten lang dem Licht. Die Laterne, wovon das Licht ausging, schwebte auf mystische Art 5 Fuß über dem Boden.[1])

Es fehlt nicht an Beispielen, daß Phantome längere oder kürzere Zeit der Einwirkung des Lichtes widerstanden. Auf diese Weise konnte Professor Crookes, der allerdings ein außerodentliches Medium hatte, den photographischen Beweis erbringen, indem er Medium und Phantom auf einer Platte erscheinen ließ. Seine Experimente fanden fast alle bei Licht statt, wenn nicht, wie z. B. bei leuchtenden Erscheinungen, die Dunkelheit nothwendige Bedingung der Wahrnehmung war.[2]) Er sagt: „Es ist eine wohlermittelte Thatsache, daß, wenn die Kraft schwach ist, ein glänzendes Licht eine störende Einwirkung auf einige der Erscheinungen ausübt. Die im Besitze des Mr. Home befindliche Kraft ist hinreichend stark, um diesem antagonistischen Einflusse zu widerstehen; in Folge dessen widersetzt er sich stets der Dunkelheit bei seinen Sitzungen. In der That hat bei ihm, ausgenommen bei zwei Gelegenheiten, wo wegen einiger besonderer Experimente von mir das Licht ausgeschlossen wurde, alles, was ich von ihm gesehen habe, bei Licht stattgefunden. Ich habe viele Gelegenheiten gehabt, die Wirkung des von verschiedenen Quellen und Farben ausgehenden Lichtes, wie z. B. des Sonnenlichtes, des zerstreuten Tageslichtes, des Mondlichtes, des Gaslichtes, des Lampenlichtes, des Kerzenlichtes, des elektrischen Lichtes aus einem luftleeren Cylinder, des homogenen gelben Lichtes u. s. w. zu prüfen. Die störenden Strahlen scheinen die am äußersten Rande des Spektrums zu sein."[3])

Die Schwierigkeit, Phänomene bei Licht zu erhalten, ist also jedenfalls nicht unüberwindlich, und eine der Ursachen, wodurch sie überwunden werden kann, ist ein hoher Betrag der medialen Kraft. Da nun aber die Anwendung dieser Ursache unserer Willkür entzogen ist, so ist es Sache der Physiker, zu erforschen, welche Lichtquellen unschädlich sind, oder wenigstens durch Ausschaltung bestimmter Strahlen

[1]) Owen: Das streitige Land. I, 276.
[2]) Psychische Studien. I, 57. (1874.)
[3]) Hellenbach: Die Vorurtheile der Menschheit. III, 297.

des Spektrums unschädlich gemacht werden können. Schwache Lichtquellen von mehr phosphoreszirendem Charakter scheinen mit den Erscheinungen verträglich zu sein, während stärkeres Licht vielleicht — wie Hartmann meint — durch seine Verwandtschaft mit elektrischer Induktion stört.[1] Es ist also die Hoffnung nicht ausgeschlossen, daß wir, wenn die Sache physikalisch erforscht sein wird, Phantome viel leichter erhalten, als es heute möglich ist.

Im Mittelalter wurden die Materialisationen als Gespenster bezeichnet, eine Bezeichnung, gegen die nichts einzuwenden ist. Demgemäß ersehen wir auch aus den Berichten jener Zeit den störenden Einfluß des Lichts. Von den Spukgeschichten gilt das fast allgemein. So heißt es von einer solchen aus dem Jahre 1661 aus London: „Alles war still, so lange wir mit einem Licht in der Kammer waren; sobald wir aber mit dem Licht hinausgegangen, begann das Ziehen an der Matratze und Decke von neuem .... Endlich wurde es so kühn, daß es das Spiel trieb, wenn schon das Licht in der Kammer war, wenn's nur ein bischen Schatten machte, hinter der Thür gehalten wurde, so daß wir bisweilen sehen konnten, wie die Bettdecke gerissen und gezogen wurde."[2] Mit ganz besonderer Vorliebe richtet sich in den Spukgeschichten der Angriff der Gespenster auf brennende Lichter, wovon unzählige Beispiele handeln. Bodinus erzählt: „Den 15. Oktober in der Nacht hat man wieder an die Wände anschlagen gehöret, und zwar viel hefftiger, als zuvor. Auch hat man dazumahl gesehen, wie das Licht aus dem Leuchter gehoben und verlöschet, wiewohl es tief hineingestecket und befestiget, zu welcher Zeit die Angefochtene in dem Finstern, ehe das Licht wieder angezündet worden, große Angst gehabt. So ist ihr auch in der folgenden Nacht, da sie in einem Buche gelesen, das Licht ausgeblasen."[3] Alexander ab Alexandro, der berühmte Rechtsgelehrte und Historiker des 16. Jahrhunderts, erzählt, daß er in Rom verschiedene Häuser bewohnte, die als Spukorte leerstanden. In einem derselben, in das er mehrere Freunde geführt, die sich überzeugen wollten, erschien ein

[1]) Hartmann: Der Spiritismus. 10.
[2]) Glanvil: Saducismus triumphatus. II. 219.
[3]) Bodinus: Daemonomania. II, 148. Remigius: Daemonolatria. II, 262.

spenst, welches aber zurückwich, wenn man mit dem Licht auf das-
be zuging. Ein anders Mal trat durch die verschlossene Thüre ein
spenst, das sodann unter dem Bette verschwand, dann die Hand
vorstreckte und das Licht damit auslöschte.[1]) Remigius berichtet
n einem Spanier, der im Bette Abends las, unter dem Bette Ge-
usch hörte und einen Arm hervorkommen sah, der den Leuchter mit
Kerze herunterholte und auslöschte.[2]) In einer anderen Spuk-
chichte (1654), die Brognoli in seinem Alexicacon erzählt, wird der
uchter von einer unsichtbaren Intelligenz vom Tische herunterge-
rfen, brennt am Boden fort und rückt von Ort zu Ort.[3])

Auch die sogenannten Besessenen — ein Begriff, der sich mit
n unserer Sprechmedien einigermaßen deckt — liefern Beispiele.
n besessenes Mädchen von Assisi wurde dem Exorcismus unter-
rfen, wobei alle Lichter der Kirche wie von einem Windzug er-
chen, nach kurzer Zeit aber wieder von selbst aufflammten. Das
slöschen der Lichter gilt in der christlichen Mystik überhaupt als
ichen eines dämonischen Treibens.[4]) Eine Frau von Pilla war
essen; als der Dämon in Folge des Exorcismus ausfuhr, löschte
alle Lichter aus.[5]) Bei den besessenen Nonnen im Kloster zu
uviers wurden die Lichter zu wiederholten Malen ausgeblasen, die
räthe durcheinander geworfen und an den Betten so lange ge-
üttelt, bis wieder Licht gemacht war. Der Schwester Maria wurde
ends auf dem Speicher ein Licht ausgeblasen und dann wurde sie
m Gürtel gefaßt und zur Treppe hinabgeworfen.[6]) In Kamach
rden, wie der Verweser Aschauer berichtet, die Küchengegenstände
rcheinander geworfen und zwei neben einem Christusbilde brennende
uchter mit Gewalt herabgeschlagen.[7]) In Linkolnshire hörte man
st Klopftöne und Trommeln. Der Hausherr, Sir William York,
llte nun Lichter auf hohem Leuchter in die Halle; als er wieder

[1]) Genial. Dier. V. 13.
[2]) Remigius: Daemonolatria II.
[3]) Görres: Christl. Mystik. IV. 12.
[4]) Ders. IV. 406.
[5]) Ders. IV. 407.
[6]) Ders. V. 318.
[7]) Ders. III. 362.

herunterkam, fand er die Kerze, den Docht abwärts, ausgeschlagen und den Leuchter in den Küchengang geworfen.[1]) In einem Pfarrhaus zu Würzburg (1583) wurden bei einem Spuk brennende Fackeln in Menge ins Zimmer gestellt, die aber mit einemmale auslöschten, ohne daß ein Windzug bemerklich war.[2]) Als Cromwell vom Königshaus in Woodstock Besitz ergreifen ließ, wurden Nachts in alle Säle Lichter gestellt und in den Kaminen Feuer angezündet; aber alle wurden ausgelöscht, und als später Jemand ein Licht anzündete nnd zwischen zwei Säle setzte, wurde der Docht dreimal geputzt, nm es auszulöschen.[3]) Bei einem Spuk in Glenluce in Schottland (1654) sah man eine Hand und hörte eine Stimme sprechen: Wollt ihr mich sehen, so löscht das Licht aus! Dieser Spuk dauerte zwei Jahre.[4]) Beim Exorcismus in einem Pfarrhause (1267) entstand ein Knall und das Licht erlosch.[5]) In einem anderen Falle sagt der Berichterstatter: „Am 8. Januar war ich mit dem kleinen Kinde allein im Hause. Gegen 9 Uhr fing es an zu rasseln und kam in die Küche, machte die Stube auf und kam hinein, schlug mich dreimal auf die Schulter und löschte das Licht aus. Ich steckte zwei Lichter wieder an, welche beide wieder ausgethan wurden.“[6]) Gelegentlich wird auch nach dem Lichte geworfen,[7]) oder es bleibt bei dem bloßen Versuch, das Licht auszlöschen.[8]) Dem heil. Philipp erscheint beim Gebete der Teufel in Ziegengestalt und löscht ihm wiederholt das Licht aus.[9])

Da nun der Angriff oft auf Lichter von kirchlichen Gegenständen sich erstreckt, so erkennen darin die Gläubigen den Teufel; unseren Aufgeklärten wiederum ist dieses Treiben der Gespenster zu läppisch, um daran glauben zu können; es könnte aber wohl sein, daß in allen

---

[1]) Görres: Christl. Mystik. III. 394.
[2]) Ders. III. 598.
[3]) Ders. III. 406.
[4]) Ders. III. 427.
[5]) Ders. III. 449.
[6]) Hauber: Bibl. magica. I. 593.
[7]) Ders. III. 729.
[8]) Ders. III. 602.
[9]) Act. Sanct. 4. Mai.

diesen Fällen nur die Absicht herrschte, ein physikalisches Hinderniß der Manifestationen oder ihrer Wahrnehmung zu beseitigen.

Daher finden wir denn auch als Rezept, die Geister zu vertreiben, das Anzünden von Lichtern empfohlen, welches sie nach Rüdiger nicht vertragen, weil vermuthlich ihr allzuzarter Körper durch dasselbe zu sehr ausgedehnt werde.[1])

Dr. Wiener erzählt ebenfalls einen Fall, worin sich die Lichtfeindschaft aus dem Streben erklärt, sich kundzugeben, von ihm aber falsch ausgelegt wird: „Ich saß in der Regel bis gegen Tagesanbruch am Tisch und schrieb. Da trat sehr häufig der Fall ein, daß das Licht ausgelöscht wurde. Ich zündete es geduldig wieder an und schrieb weiter. Nach 10 Minuten befand ich mich abermals im Finsteren. Dies wiederholte sich mit der Zeit so oft, daß ich die Feder wegwarf und mit gespannter Erwartung die Lichtflamme betrachtete. Wenige Minuten und das Licht erlosch, nicht etwa, wie durch einen Luftzug und unter Knistern, sondern wie wenn es von unsichtbaren Fingern ausgedrückt würde. Wenn ich dann erboste und dem Störenfried Titel gab, die nicht gerade die delikatesten wareu, hauchte es mich hörbar an, so daß ich mehrere Minuten lang die heftigsten Ohrenschmerzen bekam und mich niederlegen mußte.“[2])

Bei der 18. Versammlung deutscher Naturforscher in Stuttgart (1841) erzählte Oberamtsarzt Seyffer, daß seiner Gattin Nachts zweimal das Licht ausgeblasen wurde, das zweite Mal mit einem heftigen Schlag auf den Tisch.[3]) Bei einer Spukgeschichte in Dublin (1834) hörte man die Klopflaute nur, wenn die Lichter ausgelöscht waren. Darauf erschien ein Angesicht, welches eine der Anwesenden als das ihres vor 10 Jahren verstorbenen Bruders erkannte.[4]) Hätte sich nun diese Materialisation bei Licht auch bilden können — was sehr fraglich ist —, so wäre sie doch nicht wahrnehmbar geworden; denn ein Phantom, wenn es nicht etwa jenen Verdichtungsgrad erreicht, der den photographischen Beweis und den durch Paraffinabgüsse

---

[1]) Hennings: Geister und Geisterseher. 256.
[2]) Wiener: Selma, die jüdische Seherin. 138.
[3]) Daumer: Das Geisterreich. I. 214.
[4]) Kerner: Magikon. II. 200.

zuläßt, ist ein Gebilde, welches die Lichtstrahlen nicht zurückwirft, sondern hindurchläßt; daher denn der uralte Glaube, daß die Gespenster keinen Schatten werfen. Ein solches Phantom müßte also, um wahrnehmbar zu sein, selbstleuchtend sein, und damit ist abermals das Erforderniß der Dunkelheit gegeben, weil dieses Selbstleuchten weder im Tageslicht, noch im künstlichen Licht zur Geltung kommt.

Es ergiebt sich also, daß wer die Gespenster fürchtet, am besten thut, sich mit Licht zu umgeben; wer sie nicht fürchtet, der lösche das Licht nur gleich selber aus. Und das geschieht eben in spiritistischen Sitzungen.

Wer das Phänomen der Gedankenübertragung zugiebt, — und daran wird keiner zweifeln, der die obigen Experimente mit Frl. Lina gelesen — der muß auch die Möglichkeit zugeben, daß ein Wesen den Inhalt seines Selbstbewußtseins, das anschauliche Bild seiner Persönlichkeit auf ein fremdes Gehirn übertragen kann. In diesem Falle wäre das Phantom nicht real, sondern eine objektiv veranlaßte Hallucination. Der Hypnotiseur kann solche im Schlafe wie im Wachen seiner Versuchsperson erzeugen, und es könnte immerhin sein, daß sogenannte Geister dieses Mittel, sich darzustellen, wählen, wenn die Bedingung für Materialisationen fehlt. Nehmen wir nun an, ein Theil der Gespenstergeschichten wäre auf diese Weise zu erklären, so kann auch dann noch von einer störenden Wirkung des Lichts gesprochen werden. So lange die Aufmerksamkeit des Empfängers bei der Gedankenübertragung durch die Thätigkeit des normalen Gesichtssinnes auf andere Gegenstände abgelenkt ist, wird die Uebertragung nicht gelingen. Man verbindet ihm daher die Augen und befiehlt ihm, sich rein passiv zu verhalten. In diesen Fällen ist also die Dunkelheit nicht aus physikalischen, sondern aus psychischen Gründen förderlich, und das müßte nun auch von jenen Phantomen gelten, die, wenn sie sich nicht materialisieren können, sich durch Hallucinationen wahrnehmbar machen. Schopenhauer, der die Erfahrungen des Spiritismus noch nicht verwerthen konnte, ist geneigt, alle Gespenstererscheinungen für bloß ideell, wenngleich objektiv veranlaßt, zu halten und sagt darüber: „Ihre nächste Ursache muß allemal im Inneren des Organismus liegen, indem eine von innen aus-

gehende Einwirkung es ist, die das Gehirn zu einer anschauenden Thätigkeit erregt, welche, es ganz durchdringend, sich bis auf die Sinnesnerven erstreckt, wodurch alsdann die sich so darstellenden Gestalten sogar Farbe und Glanz, auch Ton und Stimme der Wirklichkeit erhalten. Im Fall dies jedoch unvollkommen geschieht, werden sie nur schwach gefärbt, blaß, grau und fast durchsichtig erscheinen, oder auch wird, dem analog, wenn sie für das Gehör da sind, ihre Stimme verkümmert sein, hohl, leise, heiser oder zirpend klingen. Wenn der Seher derselben eine geschärfte Aufmerksamkeit auf sie richtet, pflegen sie zu verschwinden; weil die dem äußeren Eindrucke sich jetzt mit Anstrengung zuwendenden Sinne nur diesen wirklich empfangen, der, als der stärkere und in entgegengesetzter Richtung geschehend, jene ganze, von innen kommende Gehirnthätigkeit überwältigt und zurückdrängt. Eben um diese Kollision zu vermeiden, geschieht es, daß, bei Visionen das innere Auge die Gestalten so viel als möglich dahin projiziert, wo das äußere nichts sieht, in finstere Winkel, hinter Vorhänge, die plötzlich durchsichtig werden, und überhaupt in die Dunkelheit der Nacht, als welche bloß darum die Geisterzeit ist, weil Finsterniß, Stille und Einsamkeit, die äußeren Eindrücke aufhebend, jener von innen ausgehenden Thätigkeit des Gehirns Spielraum gestattet; so daß man, in dieser Hinsicht, dieselben dem Phänomen der Phosphorescenz vergleichen kann, als welches auch durch Dunkelheit bedingt ist."[1])

Damit hat nun Schopenhauer sehr gut den Vorgang bei ideellen Geistererscheinungen geschildert; aber es ist damit nicht bewiesen, daß alle Erscheinungen nur ideelle sein können. Schopenhauer würde das heute selbst zugeben, und wenn er etwas von photographirten Phantomen gehört hätte, würde er ebenso gewiß ein Spiritist geworden sein, als die Philosophen Fichte, Perty, Ulrici, Hoffmann und Hellenbach es geworden sind.

Fassen wir das Bisherige zusammen. Der moderne Skeptiker hört, daß spiritistische Phänomene und Phantome meistens nur in der Dunkelheit gelingen, und man kann es ihm nicht verübeln, wenn er das bedenklich findet. Isolirt betrachtet ist es auch bedenklich. Wer

[1]) Schopenhauer: Versuch über Geistersehen ꝛc.

aber die übrigen Gebiete der Mystik kennt, weiß, daß die störende Wirkung des Lichts auch vorhanden ist bei der Gedankenübertragung, im Gebiete des Reichenbach'schen Ods, im thierischen Magnetismus, im Somnambulismus und in unzähligen Gespenstergeschichten. Solche Geschichten findet man berichtet aus allen Jahrhunderten, aus allen Ländern und von Leuten, die schon wegen dieser zeitlichen und räumlichen Trennung, wozu noch die sprachliche hinzukommt, als vollständig unabhängig von einander angesehen werden können. Und zwar läßt sich die störende Wirkung des Lichtes in allen diesen Gebieten nachweisen in Bezug auf den objektiven Vorgang, wie die subjektive Wahrnehmungsfähigkeit. Es ist also gar nicht überraschend, daß von spiritistischen Phänomenen dasselbe gilt.

Es wäre daher im hohen Grade wünschenswerth, wenn die Naturforscher dieses Problem untersuchen würden. Einen ergänzenden Theil zu dieser Untersuchung würde die Erfahrung liefern, daß im Gegensatze zu den störenden Lichtwellen, Schallwellen sogar förderlich sind. Es wäre dabei an Mesmer zu erinnern, in dessen Behandlungszimmern Klaviere standen, zu deren Spiel manchmal auch gesungen wurde, und wobei die Erfahrung gemacht wurde, daß die Kranken, je nach dem Wechsel des Tempos in ihren Konvulsionen bestimmt wurden;[1]) es müßte ferner die Verbindung der Musik mit der Arzneikunde überhaupt zur Sprache kommen, worüber schon eine ganze Literatur existirt, aber wieder nur eine ältere;[2]) endlich müßte die Verbindung der Musik mit dem Spiritismus systematisch untersucht werden.

Wenn die Naturwissenschaft ihre Untersuchung der physikalischen Seite unseres Problems von der störenden Wirkung des Lichts bei mystischen Vorgängen beendigt haben wird, dann werden ohne Zweifel die Naturforscher ihren Bedenken in Bezug auf Dunkelsitzungen entsagen, und ihnen selbst wird dann die Anforderung der Aufgeklärten, daß Gespenster immer bei hellem Tage erscheinen sollten, so ungereimt vorkommen, wie etwa das Verlangen eines astronomischen Zweiflers, der die Fixsterne bei Tage sehen möchte.

---

[1]) Foissac: Rapports et discusions, S. 23. 26.

[2]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 398.

VIII.

Die räumliche Umkehrung bei mystischen Vorgängen.

Der Mond, welcher in seiner Umlaufsbewegung um die Erde dieser immer dieselbe Seite zukehrt — weil seine mittlere Umlaufs- und seine Rotationsbewegung immer gleich sind — zeigt dabei doch einiges Hin- und Herschwanken, so daß die an seinem Rande gelegenen teleskopisch sichtbaren Gefilde verschwinden, oder umgekehrt ein Randstreifen der abgekehrten Mondhälfte sichtbar wird. Die Astronomen nennen das die Libration des Mondes.

In einem ziemlich zutreffenden Vergleich könnte man sagen, daß etwas Aehnliches auch in Bezug auf den Menschen stattfindet. In unserem Selbstbewußtsein finden wir nur die eine, in die irdische Ordnung der Dinge versenkte Seite unseres Wesens. Wir wirken in die sinnlich wahrnehmbare Welt und erhalten Eindrücke von ihr. Wer nun aber nicht etwa behaupten wollte, daß der biologische Proceß und somit die Entwicklung abgeschlossen sei, muß gerade als Darwinist zur Mystik geführt werden. Er muß zugeben, daß wir nur einen Theil der Wirklichkeit mit unseren Sinnen erfassen, weil die Sinne nicht nur der Zahl nach, sondern vermöge der Empfindungsschwelle auch der Leistungsfähigkeit nach beschränkt sind. Mit anderen Worten: Es giebt eine transcendentale Welt. Mit jenem Theile unseres Wesens, der unterhalb der Empfindungsschwelle liegt, wurzeln wir aber in der transcendentalen Welt; auch unser Wesen hat daher eine transcendentale Seite, wir ragen über unser Selbstbewußtsein hinaus.

Anzahl und Empfindungsschwelle unserer Sinne schließen uns also von der transcendentalen Welt, wie von unserem transcendentalen

Subjekt ab. Der Umstand nun aber, daß die physiologische Empfindungsschwelle im bisherigen Verlaufe des biologischen Processes immer weiter und zwar der Art verlegt wurde, daß die lebenden Wesen für immer feinere Wirkungen der Dinge empfänglich wurden, nöthigt uns, die Empfindungsschwelle schon im einzelnen Individuum als beweglich — der Anlage nach wenigstens — anzunehmen; denn wäre sie individuell ganz starr, so könnte sie auch im biologischen Processe nicht beweglich erscheinen.

Diese individuelle Beweglichkeit könnte man nun gleichsam eine Libration unseres Wesens nennen, wobei in gewissen Zuständen ein Randstreifen unseres transcendentalen Wesens in die Beleuchtung unseres Bewußtseins gerückt wird. Diese Zustände, worin wir in einer von dem normalen Zustand abweichenden Weise erkennen und wirken, sind der Gegenstand der Mystik. Sie können uns zwar nicht unser ganzes transcendentales Subjekt offenbaren — weil die Librationen, wie eben auch beim Monde, zu gering sind —, aber doch die Existenz dieses Subjektes.

Diese unsere psychischen Librationen, die wir als logisch berechtigte Annahmen erkannt haben, werden auch durch die Erfahrung bestätigt. Wir können sie durch drei Zustände in zunehmender Steigerung beobachten: im gewöhnlichen Schlaf, im hypnotischen und somnambulen Schlaf, endlich im Trancezustand der Medien. Dies ist der Grund, warum bei der wissenschaftlichen Erforschung der Mystik diese drei Zustände sich nicht absondern lassen, sondern man besser daran thut, die eizelnen mystischen Phänomene zu trennen, dann aber durch alle drei Zustände zu verfolgen. Diese von mir bisher eingehaltene Methode möchte ich umsomehr beibehalten bei Problemen, für die es nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse keine Lösung giebt; denn es gilt von allen Naturthatsachen, daß sie uns um so verständlicher werden, je weniger isolirt sie sind, je mehr wir auch die Sippe ihrer Verwandtschaft kennen. Darum hat B u f f o n das Wort ausgesprochen: Réunissons des faits pour avoir des idées.

Ein solches Problem der Mystik sind nun die räumlichen Umkehrungen. Was sie bedeuten, wodurch sie hervorgerufen werden, wissen wir nicht, und können vorläufig nur ihren Verzweigungen

durch die mystischen Zustände nachgehen. Demgemäß kann ich im Nachfolgenden nicht viel mehr bieten, als eine bloße Sammlung von Berichten, die nur unter ein gemeinschaftliches, mir aber unbekanntes Erklärungsprincip zu fallen scheinen. Dabei ist es immerhin möglich, daß der eine oder andere Fall gar nicht in diesen Zusammenhang gehört; und eben so möglich, ja höchst wahrscheinlich ist es, daß diese Zusammenstellung von Thatsachen Lücken enthält.

Unter räumlicher Umkehrung verstehe ich die Verkehrung der normalen Lagerung der Theile für unser Vorstellungsvermögen und die auf Grund dieser umgekehrten Vorstellung entspringenden Handlungen, wobei also rechte und linke Seite verwechselt werden.

Um nun zunächst mit dem Traum zu beginnen, so will ich ein Beispiel aus eigener Erfahrung voranstellen. Ich träumte, als Officier auf der Wache kommandirt worden zu sein. Auf dem Weg in die Kaserne trat mir ein Hinderniß nach dem andern entgegen und endlich fiel mir während des Gehens auch noch der Säbelgriff von der Klinge weg, so daß ich, wiewohl mir kaum Zeit blieb, auch noch zu einem Schwertfeger gehen mußte. Bei diesem Gang nun verbarg ich das aus der Scheide herausragende Griffende der Klinge mit der Hand, und beim Erwachen erinnerte ich mich noch ganz deutlich daran, daß ich — was mir im Traum nicht aufgefallen war — den Säbel auf der rechten Seite trug.

Tritt das Erwachen ein, so werden solche Umkehrungen gewöhnlich rektificirt. So berichtet Burdach, daß Jemand im Traum die Musterung einer Bibliothek von der Linken zur Rechten vornahm; erwachend behielt er noch das sogenannte Nachbild der Bücherreihen, die aber nun von der Rechten zur Linken noch einige Sekunden lang am Auge vorüberzogen.[1]) Tritt aber das Erwachen weniger vollständig ein, so verbleibt auch die räumliche Umkehrung. Schopenhauer führt als sehr gewöhnlich aber seltsam die Thatsache an, daß, wenn wir aus dem ersten Einschlafen sogleich wieder erwachen, oft eine totale räumliche Desorientirung bei uns eingetreten ist, so „daß wir jetzt alles umgekehrt auffassen, nämlich was rechts vom Bette ist,

---

[1]) Radestock: Schlaf und Traum. 122.

links, und was hinten ist, nach vorne zu imaginiren genöthigt sind, und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß im Finstern selbst die vernünftige Ueberlegung, es verhalte sich doch umgekehrt, jene falsche Imagination nicht aufzuheben vermag, sondern hierzu das Getaste nöthig ist." [1])

Diese Art von Umkehrung erlebe ich nun so häufig, daß vermuthlich jeder aufmerksame Beobachter sie bestätigen kann. Schopenhauer versucht, dafür einen physiologischen Grund anzugeben, der zwar ziemlich plausibel klingt, aber die Betrachtung der analogen Fälle im Somnambulismus und Spiritismus dürfte lehren, daß der eigentliche Grund noch weiter zurückliegt. Er sagt nämlich: „Da das Gehirn während des Schlafes seine Anregung zur Anschauung räumlicher Gestalten von innen, statt, wie beim Wachen, von außen erhält, so muß diese Einwirkung dasselbe in einer, der gewöhnlichen, von den Sinnen kommenden, entgegengesetzten Richtung treffen. In Folge dessen nimmt nun auch seine ganze Thätigkeit, also die innere Vibration oder Wallung seiner Fibern, eine der gewöhnlichen entgegengesetzte Richtung, geräth gleichsam in eine antiperistaltische Bewegung ..... das Gehirn arbeitet also jetzt wie umgekehrt."

Daraus will nun Schopenhauer erklären, warum von der somnambulen Thätigkeit keine Erinnerung ins Wachen übergeht, da dieses durch Vibrationen der Gehirnfibern in entgegengesetzter Richtung bedingt sei, welche folglich von der vorher dagewesenen jede Spur aufhebe.[2]) Dieses erinnerungslose Erwachen der Somnambulen dürfte vielleicht besser aus der Zurückverlegung der Empfindungsschwelle in die normale Lage zu erklären sein.

Weitere Erfahrungen, aus dem Traumleben, die hierher gehören würden, stehen mir nicht zur Verfügung, doch scheint die Beobachtung dieser Umkehrung schon sehr alt zu sein. Sogar ist es der Begründer der Traumwissenschaft, der alte Artemidorus, der davon in seinem Oneirokritikon spricht: „Man muß aber auch in die verstümmelten Traumgesichte, welche für die Erklärung keinen festen Anhaltspunkt

---

[1]) Schopenhauer: Ueber Geistersehen.

[2]) Schopenhauer: Ueber Geistersehen.

darbieten, von selbst etwas Sinnreiches hineintragen, und zwar vorzugsweise in jenen, in welchen gewisse Buchstaben geschaut werden, die keinen befriedigenden Sinn geben, oder nicht zur Sache gehörige Worte enthalten, wo mitunter durch Umstellung, Verwechslung oder Zugabe von Buchstaben und Silben eine deutlichere Bestimmung möglich gemacht wird.“ [1])

Ungleich zahlreicher und vielseitiger sind nun die Berichte über derartige Umkehrungen im Somnambulismus, weil er eben als ein vertiefter Schlaf anzusehen ist. Sie zeigen sich in Bezug auf Empfindungen, Vorstellungen und Handlungen.

Bei den Empfindungen sind die direkten von den übertragenen zu unterscheiden. Die Umkehrung bei der spontanen Empfindung dürfte schwer durch den Beobachter zu konstatiren sein. Bei übertragenen Empfindungen vom Magnetiseur auf die Somnambule ist die Konstatierung leicht. Eine Somnambule in der Krise klagte mehrmals über Schmerzen am rechten Oberarm; ihr Arzt hatte gerade an diesem Abend solche Schmerzen am linken Oberarm. [2]) Bei den Experimenten, welche ich mit Fräulein Lina anstellte, wurde, nachdem deren Anästhesie für Nadelstiche konstatiert worden war, mehrmals die Erfahrung gemacht, daß sie trotzdem jene Stiche empfand, die dem hinter ihrem Stuhle stehenden Magnetiseur von den Anwesenden an beliebigem Orte beigebracht wurden, wobei auch manchmal Transfert auf die entgegengesetzte Seite stattfand.

Eine Somnambule des Dr. Lehmann empfand am linken Arm die Stiche, die der Magnetiseur sich selber am rechten beibrachte, was dieser polarische Wechselwirkung nennt. Die Somnambule des Dr. Nolte empfand ein Klopfen im linken Ohr, wenn er selbst seine Taschenuhr an das rechte Ohr legte. [3]) Dr. Gmelin erzählt von seiner Somnambulen: „Als ich, von ihr weit entfernt, in der äußersten Ecke des Saales, gegen sie gekehrt, meine Uhr an mein rechtes Ohr hielt, fuhr sie wie der Blitz nach ihrem linken Ohr und fragte mich hastig, warum ich ihr die Uhr vor das Ohr halte. Sie überzeugte

[1]) Artemidorus. I. 11.
[2]) Archiv für thier. Magnet. I, 1. 80.
[3]) Meyer: Naturanalogien. 169.

sich aber bald selbst, daß dies nicht der Fall war; ich wechselte mit meinen linken Ohr ab, und ebenso fuhr sie an ihr rechtes.“ Wurde die Uhr vor ihr eigenes Ohr gehalten, so hörte sie nichts. Auch Nadelstiche, die er sich in die linke Hand gab, fühlte sie an der rechten.[1]) Dagegen empfand die Somnambule des Dr. Spiritus an den gleichnamigen Stellen[2]) und das war auch bei Fräulein Lina die Regel.

Hofrath Beckers sagt von seiner Somnambulen — ich habe dieselbe selbst gekannt —, daß sie stets die von ihm an sich selber gemachten magnetischen Striche auch an ihr, aber an der entgegengesetzten Körperseite empfand.[3]) Dr. Gmelins Somnambule verstand nur die Stimme der mit ihr in Rapport gesetzten Personen. Davon war aber ihre Schwester ausgenommen, mit der sie in noch innigerem Rapport stand, als mit dem Magnetiseur. Als die neben ihr stehende Schwester ihren kleinen Säugling an die Brust legte, glaubte das junge Mädchen vermöge dieser wunderbaren Sympathie die damit verbundene Empfindung an ihrer eigenen Brust zu fühlen. Als die Schwester unversehens mit einer Nadel am Arm verletzt worden war, beklagte sich die magnetisch Schlafende, daß jemand sie an dem entgegengesetzten Arm gestochen habe, und dieser Versuch zeigte, so oft man ihn machte, dieselbe Wirkung.[4])

Merkwürdiger Weise finden wir diese Umkehrung auch bei stigmatisierten Heiligen berichtet. Bei Franz von Assisi war die Brustwunde auf der rechten Seite;[5]) ebenso bei Maria Magdalena von Pazzi.[6]) Die Regel ist übrigens auch hier, daß die dem Lanzenstich korrespondierende Wunde auf der Herzseite sich bildet.

Gehen wir nun zu dem Gebiete der Vorstellungen über, so finden wir die Umkehrung im Hellsehen, Fernsehen, in den Ahnungen 2c. Die Somnambule Auguste Müller, als sie über einen Wassergraben

---

[1]) Gmelin: Materialien für Anthropologie. II. 30. 36. 56. 60. 66. 106. 111. 121.

[2]) Fischer: Der Somnambulismus. II. 172.

[3]) Beckers: Das geistige Doppelleben. 50.

[4]) Schubert: Nachtseite der Naturw. 214. Ennemoser: Der Magnetismus. 42.

[5]) Bonaventnra: Leg. S. Franc. C. 13.

[6]) Ribet: La mystique divine. II. 464.

fuhr, war vom Glanz des Wasserspiegels entzückt; aber die Bäume, die sich darin spiegelten, erschienen ihr umgekehrt, also aufrechtstehend,[1]) und auch Dr. Wienholt sagt, daß seine Somnambule die Gegenstände ihrer Umgebung zuweilen verkehrt, oft aber auch in der gehörigen Lage stehen sah.[2]) Foissac hatte eine Somnambule, die hellsehend die Zeit einer Uhr angeben konnte, wenn man den Zeiger, ohne ihn anzusehen — dadurch war also Gedankenübertragung vermieden — mehrmals herumgedreht hatte. Bei einem dieser Versuche gab sie die Anzahl der Minuten immer verkehrt an, so viele über die Stunde, als unter derselben waren, und umgekehrt.[3]) Ein ägyptischer Magier — wie Schubert in seiner „Reise im Morgenland" berichtet — benutzte einen Knaben, den in die Hände geschüttete Tinte fernsehend machte; die Anwesenden wurden dann aufgefordert, eine Person zu bezeichnen, die im Tintenspiegel erscheinen sollte. Man verlangte Nelson, der dem Knaben erschien, aber verkehrt, wie ein Spiegelbild; der Knabe beschrieb einen Mann, dem der linke Arm fehle und der linke Aermel über die Brust genäht sei, was auf Nelsons rechte Seite zutraf.[4]) Professor Nees von Esenbeck sagt, daß die meisten Somnambulen Perioden haben, in welchen sie sich doppelt fühlen, sogar sehen, und er fügt bei, daß diese Periode eingeleitet wird durch die Fälle, wo sie die Richtungen verwechseln, rechts für links, vorn für hinten, oben für unten und umgekehrt.[5]) Fälle von Ahnungen und Fernsehen vor der Ermordung Heinrichs IV. werden mehrfach berichtet, darunter einer, daß der König in seiner Karosse durch einen von links herkommenden Mann getötet werden würde; Ravaillac brachte aber dem König den Messerstich von rechts bei.[6])

Eine Somnambule gab dem Dr. Haddock sehr merkwürdige und zutreffende Aufschlüsse über einen Diebstahl. Auf die Frage, ob

---

[1]) Dr. Meier und Klein: Geschichte der hellsehenden Auguste Müller.
[2]) Wienholt: Heilkraft des thier. Magnetismus. III. 205.
[3]) Foissac: Rapports et discussions. 294.
[4]) Perty: Die myst. Erscheinungen. II. 246.
[5]) Archiv für thierischen Magnetismus. VII, 1. 44.
[6]) Perty: Die sichtbare und unsichtbare Welt. 133.

an der Thüre, die sie sehe, ein Schild sei, bejahte sie und zeichnete mit der Hand die Buchstaben nach, aber verkehrt. Es war der Name einer Person, auf welche auch ihre Beschreibung paßte.[1]) Du Potet erwähnt eine Somnambule, die beschriebene Papiere, die man ihr auf die Magengegend legte, auch dann las, wenn man sie mit der Hand bedeckte; die Magengegend schwoll dabei an und sie gab nacheinander die Buchstaben an, aber verkehrt, so daß man die Ordnung erst umkehren mußte.[2]) Eine mir bekannte junge Dame delirierte in einer schweren Krankheit; die Worte, die sie sprach, wurden von ihren Angehörigen nicht verstanden, bis man bemerkte, daß sie verkehrt ausgesprochen waren. Wieder zu sich gekommen, erklärte sie, ein drehendes Rad gesehen zu haben, aus dem die Buchstaben herausfielen, und in der Ordnung des Herausfallens habe sie sie ausgesprochen. Auch bei der Gedankenübertragung kommt diese Umkehrung vor. Eine Sensitive von Gurney errieth gedachte Worte immer mit Inversion, z. B. kni statt ink, aes statt sea.[3]) Von der Inversion bei Vorstellungsübertragung gibt Dr. Welsch ein Beispiel; er zeichnete die Figur C○⊃, die bei der Uebertragung die Form ⊃○C annahm.[4])

Der merkwürdigste der mir bekannten Fälle wird von Dr. Cervello in Palermo berichtet. Er behandelte ein hysterisches Mädchen, Ninfa Filiberto, das einst zur Verwunderung der anwesenden Familie zu schreiben verlangte. Man gab ihr das Nöthige und sie legte die paralisirte Hand auf das Papier, mit der andern die Feder ergreifend. Sie schrieb von rechts nach links, und diese Verkehrung ging auch auf ihr Hellsehen über. Sie zählte z. B. Gegenstände, einen nach dem andern, aber indem sie bei der höchsten Zahl begann, um bei der Einheit zu endigen; sie mußte also offenbar die Gesammtsumme schon beim Beginn des Zählens kennen. Man gab ihr eine Tüte Bonbons mit der Bitte, sie zu zählen; sie leerte die Tüte und bezeichnete ohne Verzug das erste Stück mit 28, und so fort bis 1. In einer spätern Phase ihrer Krankheit schrieb sie in ganz eigenthüm-

[1]) Haddock: Somnolismus. 136.
[2]) Du Potet: Traité complet du magn. an. 455.
[3]) Gurney: Telepathie. 28.
[4]) Sphinx VI. 181.

licher Weise in bloßen Zahlen. Man erkannte allmählich, daß sie damit Buchstaben bezeichnete, a als 1 und so fort. Umgekehrt bezeichnete sie die Zahlen 1, 2, 3 mit a, b, c u. s. f. und die Null mit einem Stern. Mit dieser Sorte von Alphabet schrieb sie rückwärts außerordentlich geschwind, und war erstaunt, daß man ihre Schrift auf den ersten Blick nicht lesen konnte. Später schrieb sie in vertikal gestellten Linien nach Art der Chinesen; sodann bediente sie sich griechischer Buchstaben, um italienische Worte zu schreiben. Der Arzt bemerkt dazu, daß sie nie Griechisch gelernt hatte, daß ihr aber einmal im Somnambulismus ein griechisches Alphabet gezeigt wurde, auf das sie jedoch nur Zeit hatte, einen raschen Blick zu werfen. An diesem Tage hielt sie sich für einen Griechen, geboren zu Athen, und benahm sich wie transformiert als solcher.[1]) Aehnlich heißt es von der Seherin von Prevorst, daß, was sie ihre inneren Zahlen nannte, und die Worte ihrer innern Sprache wie orientalische Schriften von rechts nach links gelesen wurden.[2]) Liebhaber von Hypothesen könnten daraus schließen, daß bei der Erfindung der Urschriften der Somnambulismus eine Rolle spielte.

Nach Pailloux diktirte eine Somnambule eine Antwort in Versen, wobei sie mit dem letzten Wort des letzten Verses begann, und so fort bis zum ersten Wort des ersten Verses.[3])

Professor Ch. Richet in Paris hat erst jüngst ein interessantes hierher gehöriges Experiment angestellt: An einem kleinen Tische nahmen drei Personen Platz, darunter als Medium einer seiner Freunde. Für diese durch einen Karton verdeckt lag ein Alphabet auf einem zweiten Tische an dem weitere zwei Personen saßen. Wenn der Tisch vor dem Medium sich erhob, ertönte ein elektrisches Zeichen; aber die dort sitzenden Herren gaben auf den Vorgang nicht im mindesten acht, schwätzten, zitierten Verse, kurz lenkten absichtlich ihre Aufmerksamkeit ab. Von den beiden Herren am andern Tisch dagegen las der eine das Alphabet durch, der andere schrieb die mit den elektrischen Zeichen zusammenfallenden Buchstaben auf. Auf diese Weise

---

[1]) du Potet: Journal du magn. XV. 479.
[2]) Kerner: Die Seherin von Prevorst. 251.
[3]) Pailloux: Le magnetisme etc. 438.

kamen wirkliche Sätze, sinnvolle — wenngleich oft banale — Antworten zu Stande, während doch die mit dem Medium sitzenden Herren an dem Vorgang nicht betheiligt und unvermögend waren, das Alphabet zu kontrolliren. Dabei kam es nun merkwürdigerweise vor, daß manche Sätze verkehrt waren.[1])

Professor Fischer, eine bestimmte Phase des Somnambulismus schildernd, sagt: „Die Somnambule ist lebhafter und aufgeweckter, als gewöhnlich, spricht tolle und verwirrte, oder edlere, nicht alltägliche Dinge; sie gebärdet sich halb närrisch, oder witzig und geistreich, spricht verkehrte, versetzte Worte, oder aber einen veredelten Dialekt oder einen fließenden Stil, zeigt außerordentlich geschärfte Erinnerung.[2])

Beim Hexensabbath, dem wir zum mindesten den Realitätsgrad von ungeregelten somnambulen Visionen zuschreiben müssen, finden wir ebenfalls hierher gehörige Dinge. Die Tänze der Hexen geschehen nämlich nach deren übereinstimmender Aussage immer von rechts nach links, die Anbetung des Teufels so, daß sie ihm den Rücken kehren und rückwärts gekehrt sich demselben nahen. Wollen sie ihn um etwas bitten, so strecken sie ihre Hände rückwärts aus. So berichtet Soldan, der als Rationalist keine Ahnung vom Problem hat, und in diesen Dingen nur „lächerliche und unsinnige Umstände" erblickt.[3]) Görres beschreibt einen Hexentanz nach de Lancre: In Mitte sitzt der Meister ernsthaft auf seinem Stuhle, von Zeit zu Zeit unartikulirte Töne brummend; die Genossen dann in die Runde, nackt oder auch im Hemd, ihm den Rücken zukehrend, jede ihren Dämon an ihrer Seite, alle mit auf den Rücken gelegten Händen sich fassend, und nun unter den obscönsten Bewegungen sich immer gegen die Linke drehend. .... Die Kommissäre im Baskenlande schrieben die rückwärts gebogene Haltung der dortigen Mädchen dem häufigen Besuche des Sabbaths zu. Prieras aber läßt über die im Norden Italiens also sich vernehmen: „Oefters bekehren sich dort Knaben und Mädchen von 8—10—12 Jahren, auf die Ermahnungen und das Zureden der Inquisitoren, die dann, der Seltsamkeit der Sache wegen, bisweilen

---

[1]) Revue de l'hypnotisme. I. 211.

[2]) Fischer: Der Somnambulismus. III. 157.

[3]) Soldan: Geschichte der Hexenprocesse. II. 289.

wohl geheißen werden, die Tänze aufzuführen, wie sie beim Sabbath üblich sind. Sie führen es dann aus, und beweisen, daß sie darin eine übermenschliche Kunst besitzen. Die Tänze weichen nämlich darin von den menschlichen ab, daß das Mädchen hinter dem Rücken des Mannes sich hält, und nicht vorwärts, sondern rückwärts gehend springt. Am Ende, wenn dem vorsitzenden Dämon eine Verbeugung gemacht wird, neigen sie, immer ihm den Rücken wendend, das Haupt nicht vorwärts, sondern rückwärts, und beugen ebenso den Fuß nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts hin, ihn hoch erhebend. Das alles aber wird mit solcher Grazie und Anmuth ausgeführt, daß es unmöglich in kurzer Zeit und in jungem Alter gelernt werden kann." Es ist wohl keine Erklärung, wenn Görres sagt: „Der Tanz ist in seiner Art so das Umgekehrte der gewöhnlichen Tanzordnung, eben weil er ein im Grunde verkehrtes Verhältniß ausdrücken soll." [1])

Bei Remigius heißt es über diese Tänze nach Aussage der Hexen selbst: „Ferner, daß sie ihre Täntze in einem ronden Kreiß rings umbher führen und die Rücken zusammengekehret haben, wie eine unter den dreyen Gratiis pfleget fürgerissen zu werden, und also zusammen tantzen. Sibylla Morelia sagt, daß der Reyen allezeit auff der linken Hand umbher gehe: dergleichen auch Plinius observiret, daß es also sey im Gottesdienst der Mutter Cybele, oder der Gallorum ihrer Priester gehalten worden, da er spricht, wie sie sich unter dem Gebet mit dem gantzen Leib pflegen zu verdrähen, aber so einer sich nach der linken Hand herumb gekehret habe, dasselbe habe man gar für hochheilig und andächtig gehalten." [2]) Es ist wohl auch das keine Erklärung, wenn Remigius meint, daß sich die Hexen den Rücken kehren, nm nicht erkannt und bei Gericht angezeigt werden zu können.

Endlich beschreibt Bodinus den Hexentanz mit den Worten: „Hernach hätten sie sich angefaßet und zwar dergestalt, daß eine Manns-Persohn, oder Geist, ein Weibs-Bild, und diese wieder einen Mann, und immer so fort, eins umbs andere, als in einer bunten

[1]) Görres: Christliche Mystik. V. 269.

[2]) Remigius: Beschreibung von Unholden und Zauberern. I. c. 17.

Reihe, bey der Hand kreutzweise gehalten, und also in einem runden Crayß, doch daß sie die Angesichter aus dem Reihen gekehret, also daß keines das andere ansehen können, herumb gesprungen." [1]) Vielleicht gehört hierher auch die Somnambule des Medicinalrath Klein, die, wenn sie Jemand die Hand geben wollte, immer die Linke desselben nahm. [2]) Den Zuständen, in welchen sich die mystische Vibration des Menschen einstellen kann, ist auch der Irrsinn beizuzählen, was bekanntlich für diejenigen Aufgeklärten, die zwischen Ursache und Gelegenheitsursache nicht zu unterscheiden vermögen, genügt, alle Mystik zu den Gehirnkrankheiten zu rechnen. Unter diesen Umständen dürfte das Phänomen der räumlichen Umkehrung auch im Irrsinn anzutreffen sein, worüber ich jedoch nicht orientirt bin. Vielleicht hängt es aber damit zusammen, daß nach Ennemoser bei den Irrsinnigen die magnetischen Striche von unten nach oben bessere Wirkung hervorbringen, als die normalen von oben nach unten. Das Handauflegen soll bei ihnen auf den Fuß statt auf den Kopf geschehen, und zwar mit dem Rücken der Hand. [3]) Aehnlich lauten die von einer Somnambulen selbst gegebenen Rathschläge für Irrsinnige. [4]) Auch für Besessene werden die Rückstriche empfohlen.

Gehen wir nun zum Spiritismus über, so zeigt sich das Phänomen der Umkehrung bei den Medien sehr vielfach. Zunächst sind hier die psychographischen Schriften zu erwähnen. Bei einer Sitzung, der ich in Wien beiwohnte — ein Professor hatte mich zu dem Medium, einem jungen Philologen, geführt —, zeigten sich zunächst Lichterscheinungen am Körper des schlafenden Mediums und nach einer ganzen Reihe anderer Phänomene hörten wir das Geräusch zusammengeknitterten Papiers, und fanden ein solches, als Licht gemacht wurde, in den Händen des Mediums. Es hatte in der Dunkelheit von rechts nach links die nachfolgende Spiegelschrift geschrieben, dann zusammengefaltet und mit der Bleistiftspitze durchbohrt.

---

[1]) Bodinus: Daemonomania. II.
[2]) Archiv f. thier. Magnetismus. V. 1. 145.
[3]) Ennemoser: Mesmerische Praxis. 184.
[4]) Perty: Die myst. Ersch. I. 316.



Die Schrift lautet:

Aus dem Tod ersteht das Leben,
Aus dem Moder strömt das Licht,
Und was Ihr gesehn soeben,
Heischet weiter Worte nicht:

Ueber Zeit und Ort erhaben,
Webend in der Ewigkeit,
Spenden gern wir unsre Gaben,
Wenn Ihr deren würdig seid.

Davon giebt es nun sehr viele Beispiele. Eins betrifft eine durch Klopflaute erhaltene Botschaft: Der Naturforscher Wallace war mit seiner Schwester und einer anderen Dame zu dem Medium Mrs. Marshall gekommen. „Die Dame wünschte, daß ihr der Name eines besonderen verstorbenen Verwandten hervorbuchstabirt würde, und sie zeigte die Buchstaben des Alphabets auf die gewöhnliche Weise vor, während ich die durch Klopflaute angedeuteten niederschrieb. Die ersten drei Buchstaben waren: y, r, n. „Oh," sagte sie, „das ist Unsinn, wir thäten besser, von neuem zu beginnen." Gerade da kam ein e, und da ich zu erkennen glaubte, was das bedeute, sagte ich: „Bitte, fahren Sie fort, ich verstehe es." Das Ganze wurde dann folgendermaßen herausbuchstabirt: Yrnehkcocffej. Die Dame erkannte die Namen selbst da noch nicht, bis ich sie in dieser Weise gesondert hatte: Yrneh-Kcocffej, oder Henry Jeffcock, der Name des Verwandten, den sie gewünscht hatte, genau rückwärts buchstabirt." [1])

Ueber das Medium Forster wird mitgetheilt: „Dr. Cromwell sah durch Forster Schriften hervorbringen, während er Papier und Bleistift zwischen zwei an einander grenzenden Fingern der einen Hand unter dem Tisch hielt, und die andere auf dem Tisch ruhte. Cromwell beugte sich nieder und sah den Bleistift schreiben, und er schrieb den Namen — und zwar rückwärts — verstorbener Freunde, von denen Forster unmöglich etwas wissen konnte." [2]) Professor Perty berichtet über das fünfzehnjährige Medium Miß Cook, deren Hand, als sie mit ihrer Mutter allein zu Hause saß, zum Schreiben bewegt wurde; das Geschriebene konnte nur am Spiegel gelesen werden, denn die Schrift war umgekehrt. [3])

Gelegentlich einer Sitzung beim russischen Konsul in Neapel ergriffen die Anwesenden Bleistifte, um automatisch zu schreiben. Bald fing die Hand der einen Dame an, sich zu bewegen. Als dann eine andere Dame die Frage stellte: Wer gab mir diese Nadeln? schrieb

---

[1]) Wallace: Die wissensch. Ansicht des Uebernatürlichen. 116. Derselbe: Vertheidigung des Spiritualismus. 147.

[2]) Perty: Der Spiritualismus. 108.

[3]) Derselbe. 160.

die erstere langsam die Antwort: Jene, welche dir ein Mädchen und einen Koch gibt. Die beiden letzteren Worte waren rückwärts geschrieben. Die Dame hatte die Nadeln von einer Kousine, die ihr jüngst eine Zofe und einen Koch geschickt hatte.[1]) Bei einer Sitzung in Paris verlangte der kürzlich aus dem Orient zurückgekehrte Herr Saulcy, der Bleistift sollte in arabischen Worten schreiben: ich bin ein Hund. Es schrieb Blekana, und als der Frager das nicht verstand, wurde er aufgefordert, das Wort umzukehren: Ana kelb.[2]) Hellenbach berichtet über eine Sitzung mit Eglinton: „Plötzlich zuckte Eglinton zusammen und verlangte Papier und Bleistift, auf welches er nach einigen Strichen, von rechts nach links, englisch zu schreiben anfing; wir mußten die Schrift durch den Spiegel lesen.“[3]) Der Mitarbeiter des Siècle, Herr Comettant, erhielt eine lange Botschaft, die beim letzten Buchstaben der letzten Zeile begann, und mit dem ersten der ersten Zeile schloß, und die von der Eigenliebe der Ungläubigen handelte. Perty sagt: „Dies geschah ohne Zweifel, weil der Geist oder das Medium einen Zornausbruch Commettants vermeiden wollte, der beim Diktieren von vorne hätte ausbrechen können.[4]) Indessen könnte aber auch hier das allgemeine Gesetz solcher Phänomene gewirkt haben.

Livermoore, welchem 5 Jahre hindurch eine verstorbene Verwandte bei vielen Sitzungen erschien, sagt bezüglich der ihm gegebenen Mittheilungen: „Ich bemerke hier, daß alle durch Kate Fox erhaltenen Kommunikationen entweder Buchstabe für Buchstabe durch Klopflaute hervorbuchstabirt oder aber bisweilen durch Kate's rechte Hand, bisweilen durch ihre linke Hand geschrieben wurden; aber das Schreiben fand immer verkehrt statt, so daß es nur durch Vorhalten vor einem Spiegel gelesen werden konnte. Gelegentlich schreibt sie zwei Mittheilungen auf einmal; beide Hände bewegen sich zu gleicher Zeit, jede auf einem besonderen Bogen. Und ich bin selbst Augenzeuge von Folgendem gewesen: Während ihre eine Hand schrieb, erfolgte durch Klopflaute

[1]) Owen: Das streitige Land. I. 9.
[2]) Mirville: la question des esprits. 83.
[3]) Psychische Studien. 1881. 70.
[4]) Perty: Blicke in das verborgene Leben. 97.

das Begehr nach dem Alphabet, worauf Kate die Buchstaben hersagte und die Botschaft Buchstabe für Buchstabe aufsetzte, ohne auch nur einen Augenblick mit ihrem Schreiben innezuhalten."[1])

Professor Buttlerow sagt, das Schreiben der Mrs. Jenken sei ganz eigenthümlich gewesen; sie schrieb mit der linken Hand, gewöhnlich umgekehrt, so daß man das Geschriebene entweder vor einen Spiegel halten oder gegen das Licht haltend durch das Papier lesen mußte.[2]) Reimers sagt mit Bezug auf das Medium Alfred Firman und eine direkte Schrift: „So fand ich eines Tages auf mein Bett ein prangendes Kreuz von Blumen gelegt und einen Brief von „Glaucus" in deutscher Sprache und an mich gerichtet und zwar in umgekehrter Schrift." Dr. Cohnfeld, um zu sehen, wie sich die psychographische Fähigkeit seines Mediums in der ganz schreibungeübten linken Hand zeigen würde, sagt: „Nun denn, er nahm die Feder in die linke Hand, nach wenigen Sekunden fing sie zu schreiben an, die Hand schrieb von der Rechten zur Linken und mit umgekehrten Buchstaben, die im Spiegel angesehen sich meist ebenso sicher und ausgeschrieben zeigten, als die mit der rechten Hand geschriebenen."[3])

Wiewohl nun derartige Beispiele ungemein häufig sind, so ist doch die normale Lage der Schrift die Regel, bei indirekten wie direkten Schriften. In einer Sitzung mit dem Mädchen Kate Fox hielt man ein Stück Papier mit Bleistift 12—15 Minuten unter den Tisch und erhielt eine Mitteilung, klein und umgekehrt geschrieben.[4]) Andererseits heißt es von einer anderen direkten Schrift bei demselben Medium, daß man dabei eine materialisirte Hand sah, die den Bleistift eines der Anwesenden nahm und ruhig Zeile für Zeile von der Linken zur Rechten schrieb. Zuerst vollkommen gestaltet wurde die Hand zu einer kleineren dunklen Masse, die aber noch immer fortschrieb, und das Ganze war beinahe eine Stunde lang sichtbar, während welcher die Hände des Mediums fortwährend gehalten wurden.[5])

---

[1]) Owen. I. 268.
[2]) Psychische Studien. III. 8.
[3]) Cohnfeld: Die Wundererscheinungen des Vitalismus. 100.
[4]) Perty: Der Spiritualismus. 186.
[5]) Perty: Der Spiritualismus. 137.

Wer nun diese Phänomene zu seinem Studium machen wollte, könnte mit den relativ leichteren hypnotischen Experimenten beginnen. Professor Heidenhain, indem er von sensoriellen Störungen bei einseitiger Hypnose spricht, sagt: „Bei einer linksseitig hypnotisirten Person tritt eine gewisse Schwierigkeit ein, mit der rechten, übrigens vollkommen frei beweglichen Hand rechtläufig zu schreiben. In der That gewinnt die Handschrift einen durchaus fremdartigen Charakter, die Buchstaben rücken sehr nahe an einander heran, nicht selten wird plötzlich ein Buchstabe statt in rechtläufiger Richtung in verkehrter Richtung geschrieben." [1]) Auch die Fälle des hypnotischen Transfert dürften in diesem Zusammenhang betrachtet werden müssen.

Für die Erklärung der Gesammtphänomene aber dürfte eine physiologische Ursache unzulänglich sein, und es scheint, daß dabei das räumliche Verhältniß der transscendentalen Welt zur sinnlichen bedingend ist. Auch wenn man die Räthsel des Spiritismus ganz in das Medium verlegen wollte, so müßte doch mindestens der transscendentale Wesenskern desselben in Rechnung gezogen werden, dessen Verhältniß zum sinnlichen Menschen also dabei maßgebend wäre, und welchem die transscendentalen Raumverhältnisse ebenso Erkenntnißformen sein müßten, wie uns die irdischen. Dieses Verhältniß des Transscendentalen zum Sinnlichen erweist sich in den Fällen der mystischen Umkehrung als ein räumliches. Zur Erklärung der spiritistischen Phänomene hat nun Zöllner die Theorie einer vierten Raumdimension aufgestellt, und die räumliche Umkehrung scheint in der That dafür zu sprechen, wenngleich die Sache dadurch nicht klarer wird.

Die Theorie einer vierten Raumdimension, die am meisten von denen verspottet wird, die sich am wenigsten dabei denken können, ist von Kant aus einer Thatsache gefolgert worden, die wir an unserem eigenen Leib beobachten können. In der Abhandlung „Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume" wollte Kant den Beweis führen, „daß der absolute Raum unabhängig vom Dasein aller Materie und selbst als der erste Grund von der Möglichkeit ihrer Zusammensetzung eine eigene Realität habe." In dieser Abhandlung sagt er nun, „daß der vollständige Bestimmungsgrund

[1]) Heidenhain: Der sog. thier. Magnetismus. 76.

einer körperlichen Gestalt nicht lediglich auf dem Verhältniß und der Lage seiner Theile beruhe, sondern noch überdies auf einer Beziehung auf den allgemeinen absoluten Raum." So können z. B. zwei Schraubengewinde vollkommen gleich und ähnlich sein — im mathematischen Sinne des Wortes — in Bezug auf Dicke der Spindel, Zahl und Höhe der Schraubengänge, und doch können sie, wenn nach verschiedenen Seiten gewunden, nicht so gelegt werden, daß sie sich decken. Das allgemeinste und klarste Beispiel dieser Art, wie Kant sagt, ist das Verhältniß von rechter und linker Hand. Beide sind mathematisch gleich und ähnlich; ist die eine beschrieben in Bezug auf Proportion und Lage der Theile unter einander, so gilt diese Beschreibung auch von der anderen. Gleiche und ähnliche Körper sollten nun logischer Weise zur Deckung gebracht werden können, so daß die Oberfläche des einen zugleich den anderen umschließt. Das gelingt aber nicht, auch nicht in Gedanken, man mag die Hände drehen und wenden, wie man will. Die rechte Hand hat an der linken, und umgekehrt, ihr „inkongruentes Gegenstück". Dieser Unterschied muß also, wie Kant sagt, auf einem inneren Grunde beruhen. Wäre nun der Raum das, wofür er gemeiniglich gehalten wird, würde er nur auf dem äußeren Verhältniß der neben einander befindlichen Theile der Materie bestehen, so würde eine gedachte Hand nothwendig auf jede Seite des menschlichen Körpers passen, während in der That jede gedachte Hand nothwendig eine linke oder rechte ist. Daraus folgert nun Kant, daß in der Beschaffenheit des Körpers Unterschiede angetroffen werden, und zwar wirkliche Unterschiede, die sich nicht auf den sinnlichen dreidimensionalen Raum beziehen, sondern auf den absoluten Raum. Das erwähnte Verhältniß von rechter und linker Hand ist nur möglich durch den absoluten Raum, und dieser, der kein Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist, ist der Grund der Möglichkeit der Körper. Die Raumbestimmungen eines solchen Körpers sind nicht Folgen von den Lagen dieser Theile — denn diese Lage ist identisch bei unseren Händen — sondern umgekehrt sind die Lagen der Theile Folgen des Raumes, und zwar des absoluten Raumes.[1])

---

[1]) Kant IV. 293. (Rosenkranz.)

Soweit Kant. Auch Zöllner hat diese Antinomien des menschlichen Verstandes zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht.[1]) Denken wir uns einen dreidimensionalen, stereometrischen Körper, so kann derselbe sehr verschiedenartige zweidimensionale, geometrische Schattenbilder werfen, während doch der Körper sich gleich bleibt. Ein Kegel z. B. wirft einen kreisförmigen Schatten, wenn seine Spitze oder Grundfläche gegen die Lichtquelle gerichtet sind, oder auch den Schatten eines Dreieckes, wenn er von der Seite beschienen ist. Aus der Betrachtung der zweidimensionalen Schatten ist dieser Widerspruch, daß ein identisches Gebilde veränderliche Schatten werfen kann, nicht zu lösen, wohl aber verschwindet er, wenn wir behufs der Erklärung eine dritte Dimension zu Hilfe nehmen, d. h. die Dreidimensionalität des Kegels erkennen.

Eine solche Antinomie liegt nun vor in der Inkongruenz unserer Hände, die doch logischer und mathematischer Weise kongruent sein sollten. Begrifflich identisch, sind dieselben doch anschaulich verschieden, und dieser Widerspruch zwischen Begriff und Anschauung ist unlösbar bei der Annahme eines dreidimensionalen Raumes. Wie nun der Widerspruch jener Schattenbilder gelöst werden kann, wenn wir die Wirkung auf eine dreidimensionale Ursache beziehen und überhaupt zweidimensionale Widersprüche in einer dritten Dimension sich ausgleichen, so dreidimensionale in einer vierten; also gleicht sich in analoger Weise die anschauliche Verschiedenheit identischer Hände durch die Annahme einer vierten Dimension aus, wenn diese Hände Projektionen aus dieser vierten Dimension in die dritte wären. Denn ausgleichbar müssen solche Widersprüche sein, weil ein realer Widerspruch in der Natur nicht gegeben sein kann; er ist vielmehr a priori unmöglich und kann nur als subjektive Antinomie in einem Bewußtsein vorhanden sein, welchem Schranken der Erkenntniß gezogen sind, jenseits welcher ein transscendentales Gebiet liegt.

Ich möchte aber noch weiter gehen. Die Inkongruenz der Hände ist eine organische Thatsache, also muß die Ursache eine organisirende sein.

---

[1]) Zöllner: Principien einer elektrodynamischen Theorie der Materie. Vorrede.

Nun haben wir aber bei der langen Reihe der betrachteten mystischen Thatsachen ein gemeinschaftliches Merkmal gefunden: das Phänomen der räumlichen Umkehrung scheint — wenngleich es nicht immer eintritt — bei Einwirkungen aus der transscendentalen Region in die sinnliche stattzufinden. Solche Umkehrungen haben wir im Gebiete der Vorstellung gefunden, und bei der Inkongruenz der Hände findet sie im Gebiete des Organisirens statt. Die Ursache, die, aus der transscendentalen Region wirkend, jene Umkehrung vollzieht, scheint demnach sowohl vorstellend als organisirend zu sein. Indem ich also an Kants Darstellung mich anlehne, glaube ich dieselbe für die monistische Seelenlehre verwerthen zu können, indem ich sage: die Ursache der Inkongruenz unserer Hände ist die sowohl vorstellende als organisirende Seele, und diese müssen wir in die transscendentale Welt versetzen; ein Merkmal dieser Welt ist aber ihre Ausdehnung nach einer vierten Dimension.

Henry More (geb. 1616 zu Grantham) ist der erste, der die vierte Dimension des Raumes behauptet hat, und zwar hat er scharfsinnig erkannt, daß diese vierte Dimension zur Aufnahme der Geisterwelt geschickt sei.[1]) An dem Beispiele der Inkongruenz unserer Hände sehen wir nun aber, daß wir nicht eigentlich von Geistern reden dürfen — es wäre das eine einseitige Accentuirung der vorstellenden Seele —, daß vielmehr der aus der vierten Dimension wirkenden Ursache auch das Prädikat des Organisirens zukommt. Von dieser Organisationsfähigkeit macht die Seele Gebrauch bei unserer Geburt; aber die Annahme ist zulässig, ja geboten, daß sie auch bei anderen Gelegenheiten, bei anderen Bedingungen sie bethätigt. Diese Fälle werden innerhalb der Mystik als Gespenstererscheinungen und Materialisationen bezeichnet. Es frägt sich demnach, ob auch bei diesen Einwirkungen aus der vierten Dimension in die dritte das Phänomen der Umkehrung eintritt, oder ob vielleicht ein Analogon jenes Falles eintreten kann, den die Physiologen als situs inversus bezeichnen. Wäre eine Materialisation auf Hände allein beschränkt, so könnte die Möglichkeit vorliegen, daß statt inkongruenter Hände kongruente, ent-

---

[1]) Enchiridion metaphysicum. Zimmermann: Henry More und die vierte Dimension des Raumes.

weder zwei rechte, oder zwei linke, erscheinen, wenn nämlich — was allerdings eine erst zu beweisende Voraussetzung wäre — das sich manifestirende Wesen nur als latente Organisationskraft vorhanden wäre, die sich beschränken würde auf die Darstellung von bloßen Händen, sodaß also der räumlich gegliederte Astralleib nicht bloß optisch fehlen würde, sondern wirklich.

Ich habe nur einen einzigen Bericht gefunden, wo es heißt, daß zwei rechte Hände zugleich erschienen seien[1]), und auch aus diesem Berichte ist nicht zu ersehen, daß beide dem gleichen Wesen angehörten. Immerhin ist das Phänomen der Umkehrung in der Vorstellungssphäre so häufig, daß es auch in der Organisationssphäre vorkommen dürfte, daher ich diese Möglichkeit der Beachtung der Spiritisten empfehle. Sollte diese Sache zu konstatiren sein, so wäre damit ein neues wichtiges Glied in unserer Thatsachenreihe gewonnen. Damit wäre aber auch die Möglichkeit gesteigert, einige Einsicht in dieses dunkle Problem zu gewinnen, dessen Lösung ich mit dieser Abschweifung am Schlusse noch keineswegs ausgesprochen zu haben glaube. Nicht die Lösung, sondern nur die Existenz des Problems wollte ich nachweisen.

---

[1]) Perty: Der Spiritualismus. 161. — Hellenbach: Geburt und Tod. 86.

IX.

Ein Problem für Taschenspieler.

1. Die Thatsachen.

Daß die Phänomene des Spiritismus Thatsachen seien, wird bekanntlich von der öffentlichen Meinung in Deutschland bestritten. Daß aber die rapide Verbreitung des spiritistischen Glaubens, und zwar auch in Deutschland, eine Thatsache sei, kann Niemand leugnen. In beiden Fällen ist daher eine wissenschaftliche Untersuchung der sogenannten spiritistischen Phänomene von der größten Nothwendigkeit; wenn er Humbug sein sollte, um dieser krankhaften Epidemie Einhalt zu thun; wenn er Wahrheit sein sollte, um dieser selbst willen. Um so nothwendiger erscheint eine solche Untersuchung, als das Ansehen des Spiritismus nicht nur in Bezug auf die wachsende Anzahl seiner Bekenner fortwährend im Steigen ist, sondern auch in Bezug auf das Gewicht der Stimmen, und zwar letzteres in doppelter Hinsicht.

Ich werde nämlich kaum einem Widerspruch begegnen, wenn ich sage, daß bezüglich der Frage, ob der Spiritismus auf Taschenspielerei beruhe, nicht Naturforscher und Philosophen competent sind, sondern in erster Linie die Taschenspieler selbst. Nun haben aber die geschicktesten Taschenspieler Bosco, Houdin, Hermann, Bellachini, Jacobs, Hamilton 2c., die ihnen vorgeführten Medien vom Verdachte des Betruges freigesprochen.[1]) Andrerseits sind aber bezüglich der Frage, ob die Erscheinungen real sind, die Gelehrten in dem Maße competent, als sie sich auf dem wissenschaftlichen Gebiete als vorsichtige und geschickte Experimentatoren erwiesen haben. Das kann

[1]) Zöllner: Wissenschaftliche Abhandlungen. III. 42. 197. Wallace: Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus. 27. 124. 125. Hermes (Flammarion?) Les forces naturelles inconnues, 91—94. Bericht der dialektischen Gesellschaft in London. III. 89. Psychische Studien IV. 19. V. 43. 516. VII. 566. Sphinx. I. 349.

man aber — um nur die bekanntesten Namen zu nennen — einem Crookes, Wallace, Zöllner, Weber und Fechner gewiß nicht absprechen, und diese haben sich für die Erscheinungen erklärt.

Da nun die Aufforderung an die Taschenspieler, die Phänomene unter denselben Bedingungen nachzumachen, gewiß eine berechtigte, und ihr Urtheil vom größten Werth ist, möchte ich denselben im Nachfolgenden ein Problem zur Lösung unterbreiten.

In Folge einer freundlichen Einladung, die ich bei meinem jüngsten Aufenthalt in Wien erhielt, wohnte ich nämlich einer Reihe von Sitzungen in vier verschiedenen Häusern bei, und stelle im Nachfolgenden die Resultate derjenigen Sitzungen zusammen, bei welchen die Experimente wiederholt wurden, die Professor Zöllner mit dem amerikanischen Medium Slade anstellte, und wobei die in seiner „Transcendentalen Physik" beschriebenen Tafelschriften erhalten wurden. Ich greife unter meinen Sitzungen gerade diese heraus, weil die eine davon am hellen Tage, eine zweite beim Scheine von sechs auf Tisch und Zimmer vertheilten großen Lampen, die dritte beim Scheine von drei Gasflammen über dem Tisch, und nur die vierte im Dunkel stattfand. In den drei ersten Fällen war das Medium Mr. Eglinton aus London, im letzten ein akademisch gebildetes Privatmedium, dessen Namen zu nennen ich nicht autorisirt bin, und bei dem ich durch einen Wiener Professor eingeführt wurde.

Bekanntlich erfordern die spiritistischen Phänomene verdunkelte Zimmer, vertragen manchmal wohl auch Halbdunkel, treten aber nur bei hochgesteigerter Kraft des Mediums auch bei Licht ein. Bezüglich der Tafelschriften liegt nun aber der günstige Umstand vor, daß das Zimmer in beliebigem Grade erhellt werden kann, weil man die für das Phänomen nöthige Dunkelheit innerhalb dieser Helle erzeugen kann. Man nimmt nämlich eine einfache Schiefertafel und legt dieselbe entweder auf die obere Tischfläche —, wodurch die untere Tafelfläche verdunkelt ist — oder drückt sie gegen die untere Tischfläche — wodurch die obere Tafelfläche verdunkelt wird — oder man nimmt auch eine durch Charniere verbundene Doppeltafel, die wie ein Buch zusammengeklappt werden kann, — wodurch die beiden inneren Flächen verdunkelt werden — und die man dann ebenfalls auf oder unter

den Tisch drücken oder nach Belieben frei in der Luft halten kann. Es handelt sich nun darum, gerade auf diesen verdunkelten Tafelflächen, die also den Händen des Mediums unzugänglich sind, schriftliche Antworten auf zu stellende Fragen zu erhalten, zu welchem Behufe ein kleines Schieferstück vorher hineingelegt wird. Es ist klar, daß unter solchen Umständen ein Betrug einfach unmöglich ist, wenn der Experimentirende auch nur ein gesundes Auge haben sollte. Ich besitze deren zwei, und zwar gute. Nebenbei nur sei gesagt, daß die Hypothese präparirter Tafeln geradezu lächerlich ist, wie es die nachfolgenden Experimente zeigen werden.

Die Controle des Vorgangs, ob die Schriften wirklich direkt — nicht indirekt durch das Medium — erhalten werden, ist um so leichter, weil

1) Die Thätigkeit des Mediums darauf beschränkt werden kann, seine Hände auf oder an die Tafel zu halten;
2) in manchen Fällen auch das überflüssig ist, und die bloße Nähe des Mediums genügt;
3) das Medium keine Kenntniß der Frage zu haben braucht, die man auch, entfernt von ihm, auf die einfache, oder in die Doppeltafel schreiben kann.

Unter solchen Umständen könnte man also höchstens einem Blinden die Fähigkeit absprechen, den Vorgang zu controliren.

Aber auch das kann sehr leicht controlirt werden, ob die Schrift durch das hineingelegte Griffelstück vermittelt wird. Man kann nämlich an einem eingeritzten Zeichen nach geöffneter Tafel die Identität des Griffels erkennen und sieht denselben, besonders bei längeren Mittheilungen, durch das Schreiben abgenützt. Endlich geschieht das Schreiben deutlich hörbar und fühlbar für die aufgelegte Hand, der die leisen Erzitterungen der Tafel mitgetheilt werden. Der Umstand aber, daß das Medium die Fragen nicht vorausweiß, ja überhaupt nicht zu wissen braucht, während doch die Antwort ganz zutreffend ist, beweist bis zur Evidenz, daß die Antwort erst nach gestellter oder geschriebener Frage erfolgt. Als einen Nebenumstand, der vielleicht nicht allgemeine Regel ist, mir aber ein paar Mal auffiel, erwähne ich noch, daß die Schrift nicht gegen das Medium gekehrt erscheint, sondern gegen den Fragesteller gerichtet, wenn er dem Medium gegenübersitzt.

Wie jeder Veränderung in der Welt, so muß auch diesen Tafelschriften eine Kraft zu Grunde liegen. Es frägt sich also, welcher Quelle diese beim Schreiben in mechanische Bewegung umgesetzte Kraft entnommen wird. In erster Linie ist das Medium selbst diese Quelle. Die leichten Konvulsionen, von denen es dabei ergriffen wird — was aber nicht von jedem Medium gilt — zeigen an, daß Kraft von ihm absorbirt wird. Aber auch der Cirkel der Experimentirenden, deren Hände auf dem Tische die Kette bilden, trägt offenbar Kräfte bei. Als ich bei einer der Sitzungen die äußeren Finger meiner rechten, und dann meiner linken Hand von denen meiner Nachbarn erhob, hörte das Schreiben sofort auf, fing aber sogleich wieder an, als ich die Finger wieder niederlegte und dadurch die Kette schloß. Dieselbe Erscheinung wird auch von Zöllner berichtet.[1])

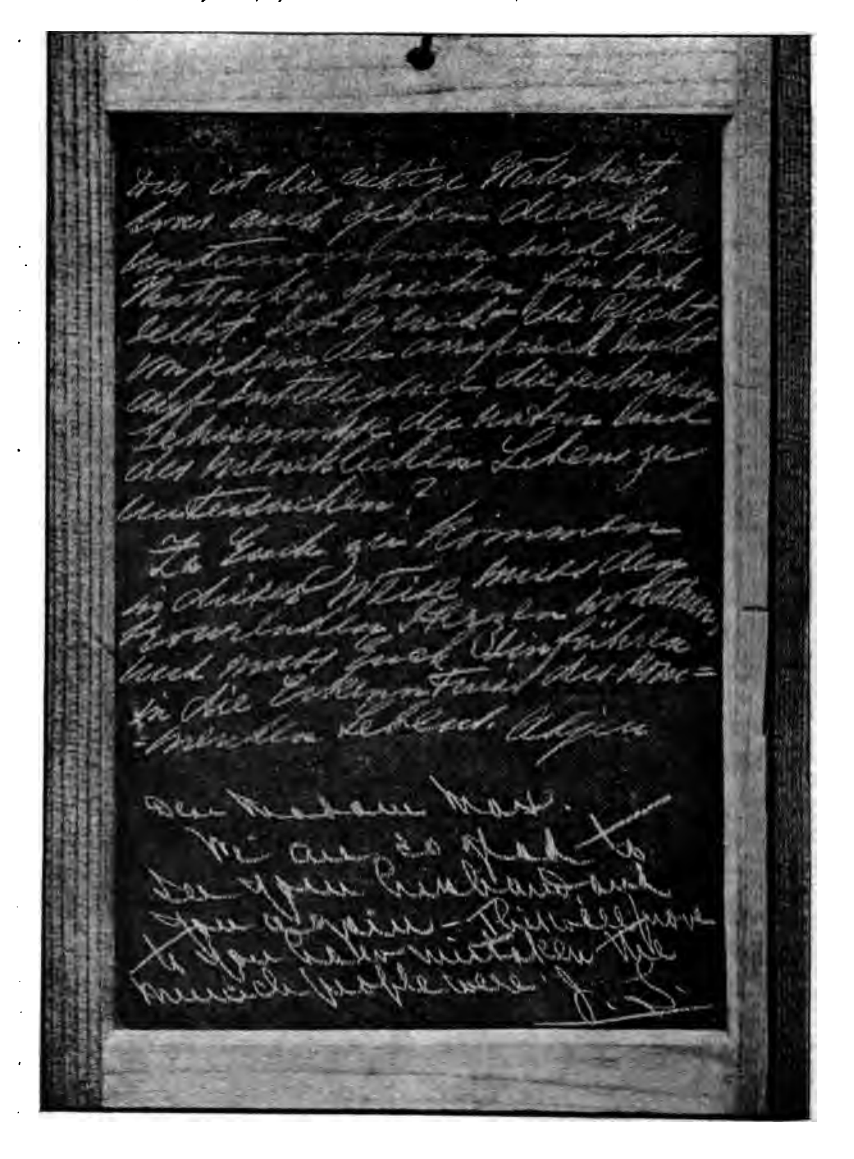
Von dieser beim Schreiben verwendeten mechanischen Kraft abgesehen, erfordert aber eine intelligente Mittheilung noch eine andere Kraft, nämlich Intelligenz. Daß eine solche thätig ist, beweisen die sinnvollen Antworten, die, den Fragen angepaßt, erfolgen. Nach meinen Erfahrungen ist es einfach nicht wahr, wenn von den Gegnern behauptet wird, daß gewöhnlich läppische Antworten zum Vorschein kommen, die — wie einer derselben sich ausdrückt — „dem Gebiete des höheren oder niederen Blödsinns angehören, namentlich aber des niederen, d. h. völlig inhaltsleer sind.“ [2])

Welches ist nun aber die dabei thätige Intelligenz? Die des Mediums, das die Fragen gar nicht zu kennen braucht, ist es jedenfalls nicht. Auch waren die Antworten oft in Sprachen ertheilt, die das Medium nicht kennt. Bei einer der Sitzungen, welcher außer dem Medium und mir noch ein Herr und eine Dame beiwohnten, wurde, während Mr. Eglintons Kenntnisse der deutschen Sprache und Schrift kaum nennenswerth sind, drei Viertel der Tafelseite schnell und hörbar deutsch beschrieben, während den Rest der Tafel eine speciell an die Dame gerichtete englische Botschaft einnahm. Die deutsche Schrift, der keine bestimmte Frage vorherging, lautete: „Dieses ist die richtige Wahrheit, was auch gegen dieselbe unternommen wird. Die Thatsachen sprechen für sich selbst. Ist es nicht Pflicht von

[1]) Zöllner: Transcendentale Physik 266. 280.

[2]) Zöllner: Transcendentale Physik 287.

Jedem, der Anspruch auf Intelligenz macht, die verborgenen Geheimnisse der Natur und des menschlichen Lebens zu untersuchen? Zu Euch zu kommen in dieser Weise muß den harrenden Herzen wohlthun und muß Euch einführen in die Erkenntniß des kommenden Lebens.“



Als ich den erwähnten Herrn sodann ersuchte, eine kurze Frage von ganz präzisem Inhalt in die Tafel zu schreiben, begab er sich damit in die Zimmerecke, und nachdem auf die zurückgebrachte, geschlossene Tafel unmittelbar die Hände aufgelegt waren, erfolgte sofort hörbar das Schreiben, und nach Eröffnung der Tafel lasen wir Frage und richtige Antwort: Wie viel Uhr ist es? Zwölf Minuten nach 3 Uhr.

Daß die Antworten meist kurz lauten, kann nicht befremden. Es ist etwas mehr Kraft nöthig, als wir zum Schreiben und Sprechen brauchen, und die häufig unzulänglichen Kräfte des Mediums und Cirkels legen der thätigen Intelligenz Sparsamkeit auf. Aber diese Kürze, da sie unbeschadet des Sinnes stattfindet, kann nur zu Gunsten der Intelligenz gedeutet werden. Als ich z. B. die Frage stellte, was ich den „Entlarvern" Eglintons in München sagen sollte, war die englische Antwort eben so kurz als treffend: Dies ist die Antwort.

Sollte gleichwohl Jemand Verdachtsgründe aus dieser Kürze schöpfen, so kann ich ihm mit einer längeren Botschaft aufwarten: Als ich einst Vormittags mit Eglinton und Baron Hellenbach zusammentraf, wurde durch Tafelschrift verlangt, daß wir drei, ohne Zuziehung weiterer Personen, eine Sitzung halten sollten. Diese fand am gleichen Abende statt. Baron Hellenbach und ich gingen von der Voraussetzung aus, daß wir das beste Resultat erzielen würden, wenn wir der Sache ihren freien Lauf ließen, statt, wie es meistens in skeptischer Anwandlung der Experimentirenden geschieht, der Sache willkürliche Bestimmungen aufzuerlegen. Diese Erwartung bestätigte sich vollkommen, und die Beweiskraft der Phänomene konnte nicht größer sein, so daß Eglinton selbst nachträglich erklärte, es sei die beste Sitzung, die er gehabt. Unsere Tafeln lagen auf dem von drei Gasflammen beleuchteten Tische. Eglinton, den wir ganz sich selber überließen, gerieth bald in einen Zustand, in dem er offenbar nicht mehr ganz bewußt handelte, sondern instinktiven und unwillkürlichen Impulsen folgte. Er saß am Tische, stand aber dann auf, und ging, mit veränderter Stimme redend, umher. Zunächst verlangte er von Baron Hellenbach unbeschriebenes Papier, und als ihm aus einer Schublade ein Packet von ziemlich steifen Correspondenz-

blättern in der Größe einer Postkarte gereicht wurde, nahm er ein Blatt, legte es auf den Tisch, und begab sich sodann zu einem Kasten, von dem er aus einer Reihe von Büchern zufällig Zöllners „Transcendentale Physik" herabholte und ebenfalls auf den Tisch legte. Hierauf riß er von dem Correspondenzblatt eine Ecke ab, die er mir in die Hand gab, und legte das leere Blatt in das aufgeklappte Buch, das sofort geschlossen wurde, nachdem noch eine Bleistiftspitze hineingelegt worden war. Wir vereinigten sodann unsere sechs Hände über dem Buche, wozu Eglinton zwischen uns auf dem Boden kniete.

Baron Hellenbach stellte nun eine seine Privatangelegenheiten und Studien betreffende Frage, die eine längere Antwort erheischte. Schon nach einigen Sekunden glaubte ich das Schreiben in einer der Hände durchzufühlen, und als ich mein Ohr an das Buch legte, hörte ich deutlich das abgedämpfte Geräusch, welches einem sehr schnellen Schreiben auf solcher Unterlage entsprach. Drei rasche Klopflaute, ebenfalls abgedämpft aus dem Buche kommend, meldeten uns — wie jedes Mal — daß wir öffnen sollten, und wir fanden nun zwischen den Seiten 386—387 des Buches das eben noch leere Blatt mit 30 enggeschriebenen Zeilen bedeckt. Das abgerissene Eck mit seiner wegen der Dicke des Blattes schiefen und faserigen Bruchfläche paßte vollkommen genau, während bei späterer Controle sich zeigte, daß die aufgelegene Buchseite zwar einige leichte Eindrücke, aber nicht den geringsten Bleistiftstrich aufwies. Die Botschaft war in englischer Sprache abgefaßt, war aber nicht abgeschlossen und enthielt wegen Raummangels nur die theilweise Beantwortung der gegestellten Frage.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, überließen wir das Medium auch weiterhin seinen Impulsen, die noch immer den Charakter der Unwillkürlichkeit trugen. Dasselbe rückte nun die auf dem Tische liegenden Tafeln in größere Nähe zu uns, legte in die eine derselben — es war eine Doppeltafel — ein weiteres leeres Blatt und ein drittes Blatt zwischen zwei aufeinandergelegte einfache Tafeln, jedes Mal unter Beifügung einer Bleistiftspitze, und bewarf dann mit sichtbarer Anstrengung die Doppeltafel — vielleicht weil die Holzbekleidung

derselben das Experiment erschwerte — mit magnetischen Handbewegungen. Wir vertheilten nun unsere Hände auf die beiden Tafeln. Nach wenigen Sekunden erklärte Baron Hellenbach, das Schreiben auf seiner nur durch ihn allein gehaltenen Tafel durchzufühlen; ich legte mein Ohr an die andere, und hörte nun auch dort schreiben. Ich vermag nicht zu sagen, ob beide Blätter gleichzeitig beschrieben wurden, halte es aber nicht für unmöglich, weil auch Zöllner[1]) von einem Experiment berichtet, wobei zwei Griffelstücke innerhalb einer Tafel schrieben, der eine von links nach rechts, der andere umgekehrt. Bei unserem Experiment konnte die gleichzeitige Beschreibung beider Blätter nicht konstatirt werden, weil wir, nicht darauf gefaßt, eine Controle nach dieser Richtung unterließen. Die Schnelligkeit aber, womit die Antwort erfolgte, erscheint nur um so wunderbarer, wenn ein Nacheinander in der Beschreibung der Blätter angenommen wird. Wieder hörten wir drei Klopflaute, öffneten die Tafeln, und fanden nun auf dem einen Blatt 28, auf dem anderen 24 enggeschriebene Zeilen, welche die im Buche unvollendet gebliebene Antwort ergänzten, und zwar in sehr gewählter Sprache und intelligenter Weise. Die Handschrift war der von Eglinton selbst, wovon ich mir später eine Probe erbat, durchaus unähnlich; dagegen glich sie, nebst der Unterschrift Ernest, ganz der auf einer anderen Tafel befindlichen, die früher ohne mein Beisein in englischer, deutscher und griechischer Schrift erhalten worden war.

Ich wiederhole, daß wir bei drei Gasflammen jede Bewegung Eglintons genau beobachten konnten und daß kein irgendwie auffälliger Stillstand in den getroffenen Anordnungen eintrat. Will aber der Skeptiker durchaus uns das Sehvermögen absprechen und annehmen, Eglinton hätte die Blätter schnell beschrieben und dann irgendwie hinein gebracht, so hätte doch nur die untere Fläche beschrieben werden können, da wir ganz deutlich die oberen Flächen leer sahen. Die Schrift stand nun aber oben, als wir eigenhändig die Tafel öffneten; also hätte Eglinton nicht nur die Geschicklichkeit besitzen müssen, beim Scheine von drei Gasflammen, schnell und unge-

[1]) Zöllner: a. a. O. 238.

sehen von uns, mit 82 Zeilen auf den gereichten Blättern eine noch gar nicht gestellte Anfrage zu beantworten, sondern er hätte auch noch das Kunststück leisten müssen, innerhalb eines zusammengeklappten Buches und geschlossener Tafeln, worauf unsere Hände lagen, die Blätter umzukehren. Hier trifft es also wohl zu, daß übertriebener Skepticismus in Unsinn ausarten kann.

Ich habe diese Sitzung so ausführlich geschildert, weil meine schon vorher gefaßte Ueberzeugung bestätig wurde, daß auch moralische Faktoren in diesen Dingen mitspielen, und daß im Großen und Ganzen, gleich günstige Bedingungen vorausgesetzt, jedem Cirkel gerade so viel geboten wird, als er verdient. Ich bin überzeugt, daß wir durch nörgelnde Anordnungen skeptischer Art, durch Auferlegung unserer eigenen Bedingungen, nur uns selbst geschädigt hätten, während wir durch unser Entgegenkommen Phänomene von stupender Art erzielten, ohne daß doch die Beweiskraft derselben abgeschwächt worden wäre. Wer vorurtheilslos herangeht, und überzeugt werden will, der wird gewiß auch überzeugt werden. Ich könnte das durch meine Erfahrungen bei anderen Sitzungen bestätigen. Durch die ganze, auch historische Mystik zieht sich die Lehre, daß Glauben und Vertrauen sehr wirksame Faktoren sind. Wer aber überall Betrug wittert, als entschlossener Apriorist sich an den Tisch setzt und im Voraus überzeugt ist, nur Humbug zu erleben, der wird auch seine Bekehrung sich kaum holen. Dieses, und nicht etwa die Aufklärung ist daran Schuld, daß, auch historisch genommen, die Mystik mit dem Glauben an sie verschwindet. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese günstige moralische Disposition durch wissenschaftliche Vorsicht geschädigt würde. Vom skeptischen Standpunkt aus müßte man nämlich annehmen, daß je ungebildeter, je gläubiger und unvorsichtiger der Cirkel, desto auffälligere Phänomene durch das Medium geleistet würden. Davon geschieht aber das Gegentheil: Zu den vorsichtigsten Experimentatoren gehören gewiß Naturforscher, wie Crookes und Zöllner, und gerade diese haben die merkwürdigsten Erscheinungen erlebt. Was ich also sagen will, ist nur dieses, daß die Experimente dieser Forscher, trotzdem sie mit der größten wissenschaftlichen Vorsicht angestellt wurden, gefördert wurden durch ihre geistige Disposition, die Wahr-

heit finden zu wollen, aber nicht die Bestätigung einer vorgefaßten Meinung.

Eglinton selbst sagte uns nach der Sitzung, daß er das Experiment innerhalb eines geschlossenen Buches bisher nur einigemal angestellt, aber dabei immer nur einige Worte als Antwort erhalten hatte.

Die Behauptung, daß nur läppische Tafelschriften zu Stande kommen, ist durch keine meiner Erfahrungen bestätigt worden. Im Gegentheil lieferten die Antworten oft Besseres, als sich von einem menschlichen Durchschnittswesen erwarten ließe. Andererseits habe ich auch kein Anzeichen einer übermenschlichen Intelligenz gefunden. Was immer die dabei thätigen Intelligenzen sein mögen, sie werden uns menschlich in sehr hohem Grade nahe gerückt. Das zeigt sich sehr auffallend bei den Irrthümern, die dann und wann eintreten. Zur Abwechslung zeichnete ich einmal, entfernt vom Medium, ein menschliches Gesicht in die Tafel, die sodann vom Medium, das ebenfalls eine Variation vornahm, dem neben ihm sitzenden Baron Hellenbach so untergeschoben wurde, daß er darauf saß. Wir erhielten sofort die Copie des Gesichts. Als ich aber dann, ebenfalls in der Entfernung, ein Pentagramm und daneben das ziemlich ähnliche theosophische Zeichen — zwei sich kreuzende Dreiecke — in die Tafel zeichnete, und die Copie verlangte, wurde nur das letztere Zeichen, dieses aber zweimal nachgezeichnet. Es muß also von Seite der thätigen Intelligenz irgendwie ein der Möglichkeit eines Irrthums ausgesetzter optischer Vorgang vorausgesetzt werden. Ein ähnlicher lehrreicher Fall war der folgende: Ein Herr des Cirkels begab sich vom Tisch hinweg, legte eine Banknote in die Tafel, und brachte diese verschlossen mit dem Verlangen zurück, Werth und Nummer der Banknote zu erfahren. Die Antwort lautete: Ein Gulden. 806 149. Für die Zahl acht hätte drei stehen sollen. Als man aber die Banknote betrachtete, die nicht mehr neu und glatt war, ergab sich auch für unsere Augen die leichte Möglichkeit eines solchen Irrthums bei oberflächlicher Betrachtung. Es kann also keine intuitive Kenntnißnahme eingetreten sein, etwa durch Hellsehen, sondern eine irgendwie sinnlich vermittelte, die dem Irrthum ausgesetzt war. Der Skeptiker wird sagen, das Medium habe sich verschaut. Ich frage aber: wie kann das Medium

unter solchen Bedingungen schreiben? Und zwar sind es, wie gesagt, die Taschenspieler, von denen ich die Antwort erhalten will.

Es verbleibt dem Skeptiker nur die Annahme, ich sei bei den verschiedenen Sitzungen in verschiedenen Häusern und in Anwesenheit verschiedener Personen getäuscht worden, indem jedes Mal der ganze Cirkel mit dem Medium einverstanden gewesen sei. Ich könnte das Argument dadurch entkräften, daß ich die Namen nenne. Das fällt mir aber bei der moralisch so zweifelhaften Beschaffenheit unserer Journalistik nicht ein. Den seither verstorbenen Baron Hellenbach konnte ich allerdings nennen, weil ich von ihm wußte, daß er journalistischen Angriffen gegenüber zu den Dickhäutern gehörte.

Manche Zweifler betonen, daß es Taschenspielerkunststücke giebt, die eben so unbegreiflich seien, als die Leistungen der Medien. Dies ist zum Theile richtig, aber es folgt aus der Gleichheit dieses Merkmals doch wahrlich noch keine Identität des Processes. Zum Theile ist aber diese Behauptung ganz unrichtig; denn Taschenspielerkunststücke können von Jedermann durch Uebung erlernt werden, während die Leistungen der Medien an eine bestimmte Organisation gebunden sind, deren Beschaffenheit noch sehr unklar ist. Die Leistungen der Taschenspieler sind mechanisch, und beruhen entweder auf Apparaten oder auf Fingerfertigkeit; die der Medien aber sind organisch, und aus der bloßen Analyse derselben, aus der Zerlegung derselben in ihre einzelnen Bestandtheile ergiebt sich eine scharfe Grenzlinie, welche sie von bloßen Kunststücken trennt. Diese Trennungslinie soll im Nachfolgenden gezogen werden.

Manche Zweifler verdächtigen nämlich die Leistungen der Medien, weil einzelne Theile derselben nachgemacht werden können. Haben sie einen solchen Splitter gefunden, so triumphiren sie, übersehen den ganzen Balken, der unerklärt bleibt, und ziehen den unberechtigten Schluß, daß jener Splitter auch unter denselben Bedingungen nachgemacht werden kann. Dieses Verfahren hat keinen Sinn; denn nachmachen kann man Alles, sogar Gespenstererscheinungen, wie jeder Theatermaschinist weiß. Das reicht aber wahrlich nicht aus zu der Behauptung, daß Alles auf eben solche Weise gemacht sein muß. Oder läßt sich etwa aus der Existenz gefälschter Banknoten folgern, daß es keine echten giebt?

Ein objektiver Beurtheiler wird daher ganz anders verfahren, und eben dadurch wird er auch die zu suchende scharfe Trennungslinie zwischen Kunststücken und medialen Leistungen finden. Unter den letzteren nämlich giebt es Bestandtheile, deren mechanische Entstehung trotz aller Unerklärbarkeit doch möglich ist, und andere Bestandtheile, deren mechanische Entstehung logisch undenkbar, also unmöglich ist; die nach allen uns bekannten Gesetzen nicht eintreten, demnach nur durch ein uns noch unbekanntes Naturgesetz zu Stande kommen können. Der objektive Beurtheiler, streng unterscheidend zwischen bloßer Unerklärlichkeit und Undenkbarkeit, wird also nach solchen Bestandtheilen medialer Leistungen suchen, die überhaupt nicht, oder wenigstens nicht unter den gegebenen Bedingungen, nachgemacht werden können, deren mechanische Entstehung also undenkbar ist. Damit ist dann die Existenz einer transcendentalen Ursache selbst dann bewiesen, wenn alles Uebrige wirklich nur Betrug wäre. Der Maßstab der Unerklärlichkeit ist also ganz unbrauchbar, denn diese beweist weder für noch wider, und sagt über die wirkliche Ursache um so weniger aus, weil dieses Merkmal der Unerklärlichkeit ein bloß subjektives auf Seite der Beurtheiler ist, und sogar ein wechselndes, je nach dem Scharfsinn derselben. Es muß also ein objektives Merkmal an der Leistung selbst gesucht werden, und zwar ein solches, das nicht wechselt, das nicht verschieden beurtheilt werden kann, sondern dessen Auslegung nach mechanischen Gesetzen den Ausleger in Widersprüche verwickelt, also undenkbar ist. Das Unerklärliche ist gleichwohl möglich; das Undenkbare ist unmöglich, und zwar gleichmäßig für alle Beurtheiler. Wenn es also trotzdem geschieht, so ist damit der Beweis einer transcendentalen Ursache erbracht.

Die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Tafelschriften ergiebt sich nun von selbst. Nehmen wir an, Eglinton sei ein Taschenspieler, so frägt es sich, wie er betrügt und wann er betrügt. Beschränken wir die Untersuchung bloß auf das Wie, so stoßen wir zwar auf Unerklärliches, aber nicht auf Unmögliches. Daß nämlich spiritistische Tafelschriften nachgemacht werden können, weiß ich selbst, und zwar indirekt eben vom Erfinder dieses Verfahrens. Um so mehr bin ich in der Lage, die Leistungen von Eglinton als echt

bezeichnen zu können, was, nebenbei gesagt, auch jener Erfinder der Nachahmung thut. Auf eine Undenkbarkeit aber, also Unmöglichkeit und somit auf die nothwendige Annahme einer transcendentalen Ursache stoßen wir dann, wenn wir das Wann des vorausgesetzten Betruges untersuchen. Klar ist nämlich, daß dieser Betrug erst nach gestellter Frage vorgehen könnte; denn um eine Frage ausführlich und vernünftig zu beantworten, muß man sie kennen, und wäre es selbst durch bloße Gedankenübertragung. Klar ist ferner, daß, weil das Medium die Frage nicht kennt, die mechanische Entstehung durch Apparate, die in diesem Falle nur präparirte Tafeln sein könnten, ausgeschlossen ist, daß also nur mehr die mechanische Entstehung durch Fingerfertigkeit und zwar nach gestellter Frage noch denkbar wäre. Nun sind aber gerade diese wenigen Minuten, welche zwischen der Fragestellung und dem schließlichen Oeffnen der Doppeltafel verstreichen, durch gänzliche mechanische Passivität des Mediums ausgefüllt. Seine Hände liegen unbeweglich auf der Tafel, es ist also ein Widerspruch, zu denken, daß unbewegliche Hände gleichzeitig Fingerfertigkeiten ausüben sollten. Für den Betrug sind also nur wenige Minuten gegeben; innerhalb derselben ist er aber erst recht unmöglich, nämlich logisch undenkbar, also ist er überhaupt unmöglich. Es liegt also eine transcendentale Ursache vor, wobei das Medium nur organisch aber passiv wirken kann, indem aus seinem Organismus die Kraft geschöpft wird, die, in mechanische Bewegung umgesetzt, die Tafelschriften erzeugt.

Der Zweifler kann nur zwischen diesen zwei Entstehungshypothesen wählen: präparirte Tafeln oder Fingerfertigkeit. Damit sind die Möglichkeiten innerhalb der mechanischen Entstehungsweise erschöpft. Da nun aber beide Annahmen, wie wir gesehen haben, zu Widersprüchen führen, so folgt daraus, daß bei allen Experimenten, die in der von mir geschilderten Weise vorgenommen worden, die Betrugstheorie mit einem logischen Denkfehler behaftet ist. —

Mein Bericht über die Sitzungen in Wien ist im Vorstehenden in derselben Weise wiedergegeben, wie er seiner Zeit mit Einschluß des nachfolgenden zweiten Theiles „Folgerungen und Reflexionen“ in der Zeitschrift „Nord und Süd“ (August 1885) erschien. Ich unterbreche

ihn aber hier, um noch ein anderes, später vorgenommenes Experiment anzufügen.

Wäre ich damals für Opportunitätsgründe empfänglich gewesen, so hätte ich die Publikation unterlassen, die — das war vorauszusehen — die Angriffe der Tagespresse auf mich lenkte, aber doch auch das Gute hatte, daß das Problem „Taschenspieler oder Medium" damals lebhaft erörtert wurde.[1]) Man rieth mir damals, erst bessere Zeiten abzuwarten, um für den Spiritismus einzutreten; aber in diesem Rathe liegt ein circulus vitiosus, weil jene bessere Zeit niemals eintreten würde, wenn sich Alle in Schweigen hüllen würden, welche werthvolle Erfahrungen zu berichten haben. Es stünde zudem einem Philosophen schlecht an, wenn er nicht den Muth der Einsamkeit besäße, der übrigens schon heute nicht mehr so sehr nöthig ist; denn mit meinem Glauben an die Realität der spiritistischen Phänomene befinde ich mich in sehr gewählter Gesellschaft. Die Meinung derjenigen Gegner aber, die in diesem Gebiete nichts studirt und nichts gesehen haben, kommt für mich nicht in Betracht; ihr Gewicht ist gleich Null. Und mag auch die Zahl solcher Gegner sehr groß sein, so ändert das nichts an der Sache; denn Null zu Null addirt, giebt noch keine Zahl.

Opportunitätsgründe können mich also auch jetzt nicht abhalten, meinen damaligen Bericht hier zu reproduciren; ich unterbreche ihn aber durch einen ergänzenden Zwischenbericht über eine Sitzung, die ich ein paar Jahre später ebenfalls mit Mr. Eglinton hielt. Derselbe war damals nach München gekommen und gab zuerst einige Sitzungen, denen ich nicht beiwohnte, die aber nur unbedeutende Phänomene mit sich brachten und zu sehr skeptischen Urtheilen Anlaß gaben. Um so mehr glaubte ich in meinen Sitzungen solche Anordnungen treffen zu sollen, daß den vernommenen Zweifeln keine neue Nahrung zugeführt würde. Ich weiß zwar sehr gut, daß es unlogisch ist, gesetzmäßigen Erscheinungen in einem unerforschten Gebiete willkürliche Bedingungen des Eintritts vorzuschreiben; wenn ich es aber gleichwohl mit Bewußtsein that, so geschah es, weil ich entweder schlagende Phänomene erzielen wollte, oder lieber gar

[1]) Vgl. Sphinx. I. 347—371.

nichts. Mit Halbheiten ist dem Spiritismus nicht gedient. Waren aber meine Bedingungen auch erschwerend, so waren sie doch nicht widerspruchsvoll, denn es waren die gleichen, welche früher in Wien, sogar mit Einwilligung des Mediums, eingehalten worden waren. Ich sollte aber die Erfahrung machen, daß selbst bei identischen äußeren Bedingungen der Erfolg sehr verschieden sein kann, weil die Disposition des Mediums in hohem Grade veränderlich ist. Schon Crookes hat nachgewiesen, daß die Kraft des Mediums „einer unberechenbaren Ebbe und Fluth unterworfen ist," und nach seinen Erfahrungen „hat es sich nur selten ereignet, daß ein bei einer Gelegenheit gewonnenes Resultat sich auch bei einer folgenden hätte bestätigen und mit besonders für diesen Zweck vorbereiteten Apparaten prüfen lassen." [1]) Was in Wien gelungen war, gelang in München nicht: ich hatte zwei Fehlsitzungen, in denen sich nichts ereignete, wiewohl 5 Stunden darauf verwendet wurden.

Bei einer dritten Sitzung hatte ich als Eingeladener nichts anzuordnen; aber sie bot vorweg größere Chancen des Gelingens, weil die Familie, bei der sie stattfand, dem Medium sehr befreundet war und auch die übrigen Theilnehmer ihm als wohlwollend bekannt waren. Die Gesellschaft, die sich zu dieser Sitzung versammelt hatte, bestand aus Herrn M. und dessen Gattin, seinen beiden Neffen ... U ..., Herrn F ... — mir sämmtlich wohl bekannt —, endlich aus meiner Frau und mir.

Als wir um den Tisch herum saßen, über den eine Hängelampe Helligkeit verbreitete, bat Mr. Eglinton um ein Buch. Herr M. begab sich in ein vom Medium nie betretenes Zimmer, griff dort aus einer kleinen Bibliothek einen Band heraus und legte das Buch, allen sichtbar, auf den Tisch. Mr. Eglinton ersuchte sodann meine Frau, auf eine der Tafeln eine beliebige Zahl zu schreiben, welche die correspondirende Buchseite bezeichnen sollte; darunter eine zweite Zahl, welche die Zeile, und eine dritte, welche das Wort betreffen sollte. Damit die überhaupt vorhandene Anzahl der Buchseiten nicht überschritten würde, schlug Herr F ... die letzte Seite desselben auf;

---

[1]) Crookes: Der Spiritualismus und die Wissenschaft. 47.

sie trug die Zahl 288. Meine Frau schrieb sodann, die Tafel auf den Schooß nehmend, und so, daß selbst ich, neben ihr sitzend, es nicht sehen konnte — das Medium saß ihr gegenüber — drei Zahlen in möglichst kleiner Schrift auf die Tafel, wendete dieselbe noch unter dem Tische, so daß die Zahlen auf die untere Tafelfläche zu stehen kamen, und reichte die Tafel dem Medium, das sie sofort auf den Tisch legte.

Meine Frau allein hatte somit Kenntniß von den aufgeschriebenen Zahlen; das durch dieselben bezeichnete Wort im Buche kannte aber Niemand, auch nicht meine Frau, die das Buch gar nicht berührt hatte. Es ist nöthig, das zu erwähnen, um die Hypothese der Gedankenübertragung vorweg auszuschließen; hier war eine solche überhaupt nicht möglich.

Mr. Eglinton legte nun das geschlossene Buch auf die unbeschriebene, also obere Seite der Tafel, faßte dieselbe an der einen Schmalseite, indem er die andere der neben ihm sitzenden Frau M... hinhielt, und beide schoben nun Tafel und Buch unter die Tischecke. Die Tafel schaute auf beiden Seiten der Ecke hervor, und die Daumen der haltenden Hände lagen sichtbar über der Tischplatte. Frau M... versicherte, daß die Tafel, und somit das Buch, fest an die untere Tischplatte gedrückt sei. Als eine Schrift nicht erfolgen wollte, wurde dieses Halten ermüdend, Tafel und Buch wurden also wieder auf den Tisch, und eine zweite Tafel darauf gelegt. Dagegen nahm nun Mr. Eglinton zwei aufeinander liegende Tafeln — diese, wie die übrigen, waren vom Hausherrn geliefert worden — die je an einer Schmalseite mit Bohrlöchern versehen und durch eine hindurchlaufende Spagatschnur verbunden waren; ein Stift wurde zwischen die Tafeln gelegt, die sodann in der oben beschriebenen Weise wieder unter die Tischecke geschoben wurden. Nach $^1/_2$ Minute hörten wir zwischen den Tafeln schreiben und zum Schlusse, wie immer, dreimal klopfen, worauf wir in der geöffneten Doppeltafel folgende Botschaft fanden:

P(age) 175 l(ine) 18 w(ord) 5 Grabhügel.

Diese drei Zahlen stimmten mit den von meiner Frau aufgeschriebenen überein. Beim Aufschlagen des Buches — Rotteck's allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnisse. Braunschweig, Wester-

mann 1851 — zeigte sich, daß zwei Bände (III und IV) zusammengebunden waren. Band III hatte 154 Seiten; Band IV aber enthielt auf Seite 175 als 5. Wort der 18. Zeile das Wort: Grabhügel — ein merkwürdiger Zufall bei einem nekromantischen Experiment.

Versuchen wir nun die Erklärung zunächst vom Standpunkte des Betruges. In diesem Falle mußte Herr M... — der mir diese akademische Erörterung nicht verübelt — mit dem Medium im Einverständniß ein schon im Voraus bestimmtes Buch geholt haben. Die Bestimmung der Zahlen war aber von meiner Frau ausgegangen, also müßte auch diese im Complot gewesen sein. Somit hätten wir bereits drei Betrüger, die nöthig wären, um auf diesem Wege den Vorgang zu erklären.

Wir können aber noch eine einfachere Hypothese aufstellen, wobei der Betrug auf das Medium allein beschränkt bliebe. Das Buch müßte in diesem Falle vom Medium nachgeblättert worden sein. So lange das Buch, allen sichtbar, auf dem Tische lag, konnte das nicht geschehen. Ebenso wenig war das aber später möglich; denn zum mindesten müßte es doch Frau M... bemerkt haben, wenn Mr. Eglinton sich hinuntergebeugt, in einem Bande von 442 Seiten, noch dazu ohne fortlaufende Paginirung, eine bestimmte Seite aufgeschlagen und Zeile und Wort nachgezählt hätte, wobei Frau M... auf unerfindliche Weise in der Täuschung verbleiben mußte, als drücke sie das Buch fest gegen die untere Tischfläche; denn das waren ihre Worte. Zudem fanden wir die betreffenden Blätter des Buches noch vom Buchbinder her am Rande zusammengeklebt.

Beiden Hypothesen gemeinschaftlich sind aber noch andere Schwierigkeiten. Die Schrift entstand zwischen zwei Tafeln, die nach der Aeußerung der Frau M... fest an die untere Tischfläche gedrückt waren. Angenommen jedoch, dieses Gefühl ihrer Hand wäre eine Täuschung gewesen nnd Mr. Eglinton hätte die Tafel wie eine Austernschale geöffnet, um hineinzuschreiben, so wäre der darin befindliche Stift herausgefallen; er lag aber — das wurde an jenem Abende ein paarmal konstatirt — wenn man die Tafel ohne Schwankung wieder auf den Tisch brachte, eben dort, wo der letzte Schriftzug endete. Auch die Abnützung des Stiftes gegenüber seinem früheren

Zustand konnte ich in dem einen Falle konstatiren, wobei ich die Identität des Stiftes an dem von mir eingeritzten Zeichen erkannte.

Mit der Betrugtheorie, die im Medium selbst den mechanischen Schreiber solcher Botschaften sieht, ist also nichts auszurichten. Eine zweite Theorie, welche Eduard von Hartmann vertritt, leiht den Medien eine psychische Kraft, die fernwirkend in andere Kräfte sich umsetzt. Diese im höchsten Grade komplicirte Theorie läßt gleichwohl noch Räthsel übrig, so daß Hartmann zur Hülfshypothese greift, es finde zwischen den Medien und der Weltsubstanz ein „Telephonanschluß“ statt. Zu solchen Theorien kann man nur kommen, wenn man vorweg entschlossen ist, den Spiritismus um keinen Preis anzuerkennen.

Die dritte von den drei überhaupt möglichen Theorien ist die eigentlich spiritistische. Ihre Berechtigung ergiebt sich schon daraus, daß sie, da die beiden anderen als unbrauchbar abgelehnt werden müssen, vermöge indirekter Auslese allein übrig bleibt. Sie erklärt ferner nicht nur alle einzelnen Bestandtheile unseres Problems, sondern diese auch auf eine ungezwungene Weise. Aber allerdings steckt in dem einfachen Vorgang, den ich geschildert habe, schon das ganze Problem des Spiritismus, wie in einer Nuß; denn die Botschaft verräth einen intelligenten, unsichtbaren und hellsehenden Schreiber.

Zur Vergleichung führe ich endlich noch den Bericht über eine Sitzung an, die Herr Staatsrath Aksakow in Gesellschaft mehrerer seiner Bekannten mit dem gleichen Medium in London hielt: „Auf eine ganz reine Schiefertafel schrieb Herr Stainton Moses an den rechten Rand derselben unter einander die Worte: Seite, Zeile und Wort. Der Gastgeber holte ein beliebiges kleines Buch aus seiner Bibliothek herbei. Drei Herren wählten: Mr. Aksakow eine Zahl unter 50, Mr. Sinnett eine unter 25 und Mr. Massey eine unter 8, schrieben diese Zahlen für sich nieder und bewahrten sie ohne Mitwissen aller übrigen auf. Das Buch wurde auf die Schiefertafel gelegt und an die untere Tischfläche gehalten. Nach einiger Zeit fühlte man einen kräftigen Einfluß, als ob allen Mitsitzern Nervenkraft entzogen würde. Auf der Tafel stand beim Hervorziehen geschrieben: Das Wort lautet: faster (schneller). Das Buch war

Darwin's „Bewegungen und Gewohnheiten von Kletterpflanzen." Beim Nachschlagen der von oben genannten Herren gewählten Zahlen fand Mr. Stainton Moses das Wort richtig auf der 33 Seite, in der 7. Zeile als 5. Wort." [1])

Wäre nun zur Zeit, da solche Thatsachen noch nicht beobachtet worden waren, ein Gegner gefragt worden, ob es möglich wäre, unter den geschilderten Bedingungen Tafelschriften zu erhalten, so hätte er ohne langes Besinnen geantwortet: Nein; denn Tafelschriften, unter solchen jeden Betrug ausschließenden Bedingungen erhalten, könnten nur von Geistern stammen; Geister aber gebe es nicht. Heute aber, da die Thatsachen solcher Schriften feststeht, die Gegner aber nach wie vor entschlossen sind, lieber alles Andere zuzugeben, als Geister, dehnen sie den Begriff der Taschenspielerei so weit aus, bis das Phänomen davon umfaßt wird. Hier heißt es nun aber: hic Rhodus, hic salta! Die Gegner sind verpflichtet, unter den gleichen Bedingungen das Phänomen künstlich nachzumachen. So lange sie diesen empirischen Beweis ihrer Behauptung nicht liefern — und die Taschenspieler von Profession erklären ihn für unmöglich —, sind ihre Behauptungen nur leere Phrasen.

Wenn wir im Nachfolgenden eine unbefangene Analyse des Vorgangs vornehmen, wie er bei Tafelschriften eintritt, werden wir leicht zur Einsicht gelangen, daß die angebliche Taschenspielerei in der That etwas ganz anderes ist.

2. Folgerungen und Reflexionen.

Die logischen Folgerungen, die wir aus den berichteten Thatsachen ziehen müssen, sind theils physikalischer, theils philosophischer Art. In ersterer Hinsicht ist fast Alles noch dunkel; klar ist nur das Eine, daß wir vor einer unerbittlichen Alternative stehen, daß nämlich diese Tafelschriften, die nach den Gesetzen unserer phänomenalen Welt unmöglich sind, einer transcendentalen Ursache zugeschrieben werden müssen, wobei wir diesem in unsere Sinneswelt übergreifenden Vorgang entweder eine höhere Mannigfaltigkeit des Raumes zu Grunde

[1]) Psychische Studien. 1886. 380—381.

legen müssen — wie Zöllner gethan — oder Durchdringung der Materie angenommen werden muß.

Zerlegen wir übrigens den Vorgang in seine einzelnen Theile, so ergiebt sich:

1. Die Hypothese präparirter Tafeln ist ausgeschlossen, denn die Fragen werden im letzten Moment gestellt, oder ohne Wissen des Mediums aufgeschrieben und dennoch zutreffend beantwortet.
2. Der Ort, worauf die Schriften entstehen, ist den Händen des Mediums ganz unzugänglich. In einzelnen Fällen wurde der Verschluß der Doppeltafeln durch Schloß oder die zur Aufnahme des Griffels bestimmten cylindrischen Messinghülsen sichergestellt.
3. Daß die Schriften durch ein wirkliches Schreiben entstehen, hört man.
4. Daß das Medium nicht schreibt, sieht man.
5. Es wird mit dem hineingelegten Stück Griffel oder Bleistift geschrieben. Das kratzende Geräusch auf der Schiefertafel ist für den ganzen Cirkel hörbar. Das Geräusch correspondirt immer der verwendeten Fläche und dem verwendeten Stifte. Als einst ein Skeptiker einen Rothstift in die Tafel legte, schrieb es eben mit dem Rothstift. Endlich bemerkt man an dem verwendeten Stifte eine Abnützungsfläche, während die Identität des Stiftes mit dem hineingelegten an einem eingeritzten Zeichen erkannt wird.

Soviel in physikalischer Hinsicht. In philosophischer Hinsicht ergiebt sich noch Folgendes:

6. Es wird von einem intelligenten Wesen geschrieben, denn die Antworten passen genau auf die Frage.
7. Dieses Wesen liest, schreibt und versteht menschliche Sprachen und Schriften, häufig solche, die dem Medium unbekannt sind.
8. Durch den Grad seiner Intelligenz, wie durch die vorkommenden Irrthümer gleicht es in hohem Grade einem Menschen.

Diese Wesen sind also zwar unsichtbar, aber sie sind von menschlicher Art in intellektueller Hinsicht. Es nützt ganz und gar nichts,

sich gegen diesen Satz zu sträuben; es liegt nicht im Belieben des Einzelnen, welche logische Folgerungen er aus Thatsachen zieht, und das ist sehr gut; denn die Menschheit würde sich sonst gewiß nicht einmal durch Thatsachen belehren lassen.

Sollen wir nun diese Wesen Geister nennen? Dazu sind wir durch Nichts berechtigt; denn davon abgesehen, daß der Begriff eines Geistes, als eines bloß denkenden Wesens, wie Kant sagt,[1]) nur ein erschlichener Begriff ist, weil ihm keine Erfahrung zur Seite steht, beweist die Unsichtbarkeit noch keine Immaterialität noch Formlosigkeit; jeder Naturforscher weiß, daß es Aggregatzustände der Materie giebt, die nicht zu unseren Sinnen sprechen.

Nur um nicht den Glauben zu erwecken, als fällte ich ein vorschnelles Urtheil, setze ich das Verzeichniß der ihm zu Grunde liegenden Erfahrungen noch weiter fort, ohne mich jedoch hier auf einen näheren Bericht einlassen zu können:

9. Wenn diese Wesen sprechen, so geschieht es in menschlicher Sprache.
10. Frägt man sie, wer sie seien, so antworten sie, daß sie verstorbene Menschen seien.
11. Wenn diese Wesen zur theilweisen Sichtbarkeit, wenigstens der Hände, dadurch gebracht werden, daß man das Medium in ein Dunkelkabinet setzt, das Zimmer des Cirkels aber nur schwach beleuchtet — bei meiner Anwesenheit brannten zwei Kerzen — so zeigen die sichtbar werdenden Hände menschliche, bewegliche Formen. Unnütz zu sagen, daß ich dieses nur darum als Beweis gelten lasse, weil dem Medium der Rock vorne zugenäht, die Aermel am Rücken zusammengenäht waren — nach der Sitzung wurde die Naht aufgeschnitten — und weil während des Vorganges zuerst ich, dann einer der Anwesenden, hinter dem Medium im Kabinet stehend, die Hände desselben hielt.
12. Wenn diese Wesen ganz zur Sichtbarkeit im verdunkelten Zimmer gebracht werden, in welchem Falle das Medium

---

[1]) Kant: Träume eines Geistersehers. Erster Theil, erstes Hauptstück.

innerhalb der Handkette sitzt, so zeigen sie menschliche Gestalt und Gesichtszüge. Es ist sehr schnell gesagt, daß in diesem Falle das Medium mit angelegtem Maskenanzuge herumgeht. Wenn nun aber das Medium von seinem Sitze aus spricht, wenn die zu seinen beiden Seiten Sitzenden erklären, seine Hände zu halten, und gleichzeitig, durch die halbe Zimmerlänge getrennt, eine Gestalt neben mir steht; wenn diese Gestalt sich mit der auf dem Tische gelegenen luftleeren Glasröhre mit Quecksilberfüllung — deren durch Schütteln erzeugtes Licht die Phänomene nicht schädigt — das Gesicht beleuchtet, damit ich es genau sehe, dann muß mich eben die Gesammtheit der berichteten Thatsachen zur Annahme transcendentaler Wesen selbst dann nöthigen, wenn dadurch meine ganze Weltanschauung, die ich in 20 jähriger Arbeit erworben, über den Haufen geworfen würde. Da nun aber im Gegentheil meine Anschauungen, die ich (in der „Philosophie der Mystik") auf einem ganz anderen Wege gewonnen habe, durch diese Erfahrungen nur bestätigt werden, so bestehen für mich subjektive Gründe so wenig als objektive, diese Thatsachen zu bestreiten. In der „Philosophie der Mystik" hat mich die Analyse unseres sogenannten Unbewußten zur Annahme eines transcendentalen Erkenntnißvermögens in uns gedrängt, dessen verschiedenartigen Verzweigungen ich nachgegangen bin. Diesem Vermögen muß nothwendig auch ein Träger zu Grunde liegen, ein transcendentales Subjekt. Aus hier nicht zu erörternden Gründen muß nun dieses Subjekt als entwickelungsfähig angenommen werden, womit lediglich das Princip von der „Erhaltung der Kraft" und des Darwinismus in's metaphysische Gebiet hinübergeleitet werden. Die Sache steht also so, daß der irdische Darwinismus gar nicht möglich sein würde, wenn nicht der metaphysische Darwinismus eine Wahrheit wäre.

Auf der andern Seite mache ich nun die empirische Erfahrung von der Existenz solcher transcendentaler Wesen, und überzeuge mich davon durch meine Sinne, Gesicht, Gehör, Gefühl, sowie durch ihre intelligenten Mittheilungen. Unter diesen Umständen, da mir zwei Forschungswege in einen gemeinschaftlichen Punkt einmünden, müßte

ich wahrlich von allen Göttern verlassen sein, wenn ich die Unsterblichkeit des Menschen — oder sagen wir lieber, da der Beweis nicht weiter reicht: die Fortdauer des Menschen nach dem Tode — nicht annehmen würde.

Streng genommen genügt für diese Annahme schon der in Nr. 1—8 in seine Bestandtheile zerlegte Vorgang bei den Tafelschriften, daher ich auch Jedem rathen möchte, sich auf diesem Wege seine Ueberzeugung zu holen. Hier spielt sich der ganze Proceß vor den Augen des Zuschauers bei heller Beleuchtung ab; das Medium nimmt fast gar keinen Antheil daran; es braucht nicht einmal die Frage zu kennen; es wirkt oft durch seine bloße Gegenwart, intensiver aber, wenn es die Hände auflegt — weil es eben in der ganzen Natur keine Kraft giebt, die nicht mit dem Quadrat der Entfernung abnähme —; kurz der ganze Vorgang ist so einfach, daß es „Knoten in Binsen suchen" hieße, hier noch Betrug zu wittern.

Freilich giebt es Skeptiker, die es für verdächtig halten, daß das Medium die Tafel überhaupt berührt, und daß die Doppeltafel geschlossen, also die Tafelfläche verdunkelt wird. Nach dieser Logik könnten auch die Fixsterne geleugnet werden, weil sie sich verdächtiger Weise nur bei Nacht zeigen, was offenbar auf einen großen amerikanischen Humbug hinweist. Es giebt auch Skeptiker, welche behaupten, das Medium müsse mit dem Fuße schreiben, und ich bin vorweg überzeugt, daß nicht wenige Journalisten behaupten werden, sie, in zeitlicher und räumlicher Getrenntheit von dem Vorgang, wüßten viel besser, was an einem hellbeleuchteten Tische in Wien vorging, als ich, der ich daran saß. Mit solchen Aufgeklärten habe ich nicht zu sprechen; denn die, welche nicht sehen wollen, sind bekanntlich die ärgsten Blinden, und wo kein Verstand ist, da kann auch keiner kapituliren, auch nicht vor den zwingendsten Thatsachen.

Wer dagegen in einer gesunden Geistesdisposition, d. h. ohne mitgebrachte Theorie, die zu retten er vorweg entschlossen ist, auch nur einer Tafelschriftsitzung beiwohnt, der wird auch sofort vor den Thatsachen kapituliren. Ich will das an dem Beispiele eines Wiener Professors erläutern. Als wir in seiner Gegenwart Experimente bei einem Photographen anstellten, die aber zu keinem Resultat führten

— wirkliche Taschenspieler haben niemals Fehlsitzungen — da wurde schließlich noch die Frage gestellt, ob wir heute noch ein Resultat haben würden. In der Doppeltafel fand sich die hörbar geschriebene Antwort „No". Und diese zwei Buchstaben genügten jenem Professor vollkommen zu seiner Ueberzeugung.

Woran liegt nun das? Er hatte eben einen ungekünstelten Verstand, der, als die Thatsache auf denselben, gleichsam wie auf eine feine Wage gelegt wurde, das Gewicht derselben richtig angab. Andere Gehirne gleichen groben Wagschalen und werden nicht einmal durch eine ganze Wagenladung von Thatsachen zur richtigen Funktion gebracht. An sich betrachtet, sind zwei geschriebene Buchstaben eine geringfügige Thatsache, aber sie genügen, wenn nur die Verstandeswage eine feine ist. Nach Kant und Schopenhauer ist es die wesentliche Funktion des Gehirns, von der Wirkung auf die Ursache zu schließen. Bei diesen Tafelschriften nun springt es in die Augen, daß ihre Ursache nicht innerhalb der phänomenalen Welt liegen kann, also transcendentaler Natur sein muß. Wer als Augenzeuge eines solchen Vorgangs das nicht einzusehen vermag, der beweist damit nur, daß die kausale Funktion seines Verstandes eine mangelhafte ist.

Die kausale Funktion des Verstandes besteht nämlich darin, für eine gegebene Veränderung die Ursache zu finden. Dieser Fähigkeit muß offenbar ein richtiger Orientirungsinstinkt vorhergehen, vermöge dessen zunächst das Gebiet erkannt wird, innerhalb dessen die specielle Ursache der Veränderung liegen muß. Bezüglich dieser Tafelschriften nun obliegt dem Verstande zunächst die Aufgabe, die Vorfrage zu lösen, ob die Ursache innerhalb des mechanischen Gebietes liegen kann, oder transcendentaler Natur sein muß. Wenn man also die Ursache in einer ganz verkehrten Richtung sucht, oder gar von der apriorischen Voraussetzung ausgeht, daß sie in jenem Gebiete, in dem sie in der That liegt, nicht liegen kann, so ist das eine mangelhafte kausale Funktion des Verstandes. Und wenn es schon ein logischer Denkfehler ist, innerhalb des richtigen Gebietes eine falsche Ursache herauszugreifen, so ist der Fehler noch größer, wenn die Ursache in einem ganz falschen Gebiete gesucht wird. Dies ist nun aber der Fall, wenn man die Ursache der Tafelschriften im mechanischen Gebiete

sucht, was, wie oben gezeigt wurde, zu logischen Undenkbarkeiten führt.

Der richtige Verstand ist ökonomisch angelegt. Ein Kant wußte im Vergleich zu einem modernen Astronomen sehr wenig von unserem Sonnensystem; aber diese wenigen Beobachtungsthatsachen genügten ihm, die Entstehung dieses Systems in seinem Verstande nachzukonstruiren. Von wenigen Wirkungen schloß er auf die richtige Ursache. Ein Anderer, wüßte er auch viel mehr, als unsere Astronomen, würde die Ursache doch nicht finden. Kants Verstand verfuhr eben ökonomisch; er funktionirte nach dem Princip des kleinsten Kraftmaßes, was nur die Natur thut und das Genie. Dagegen giebt es ohne Zweifel Leute, die selbst als Augenzeugen solcher Tafelschriften doch skeptisch bleiben würden. Sie werden glauben, sich das Ansehen größerer Schlaumeier zu geben, indem sie auch dann noch Betrug wittern; in der That aber beweisen sie nur, daß ihr Verstand nicht ökonomisch funktionirt, also nicht größer ist, sondern geringer. Dem ökonomischen Verstand muß bei der Unmöglichkeit, durch phänomenale Mittel solche Tafelschriften zu erzeugen, sofort einleuchten, daß hier ein Eingriff aus der transcendentalen Welt in unsere Welt vorliegt, die, eben weil die Entwickelungslehre eine Wahrheit ist, einander allmählich entgegenreifen. Von solchen Zweiflern abgesehen geschieht aber auch hier, was in manchem anderen Gebiete: Diejenigen, welche gesehen, und die Thatsachen beobachtet haben, sagen: Ja; Diejenigen, welche nicht gesehen haben, und es sogar unter ihrer Würde halten würden, zu beobachten, sagen: Nein. Es liegt auf der Hand, auf welcher Seite das Recht zu finden ist.

Jene Zweifler, denen die Beobachtung mangelt, zerfallen in bestimmt geschiedene Kategorien. Unter den Laien zunächst giebt es solche, welche meinen, was über die menschliche Vernunft, besonders ihre individuelle Vernunft gehe, sei auch gegen die Vernunft. Diese können sich also meine hier vertretene Ansicht nur so erklären, daß sie an mir die capitis diminutio vornehmen, d. h. mir den Verstand, ja die Sinne absprechen. Da ich nun aber in Zukunft keineswegs bloß über den sogenannten Spiritismus zu schreiben gedenke, so hoffe ich, sie dadurch wenigstens zu der verzwickten Hypothese zu nöthigen, daß

ich nur an den ungeraden Tagen irrsinnig sei. Antworten werde ich solchen Gegnern natürlich nicht.

Andere unter den Laien werden zweifeln, weil sie nur solche Dinge zu glauben vermögen, die, mögen sie noch so wunderbar sein, doch so alltäglich eintreten, daß ihr Eindruck ihnen zur geistigen Gewohnheit geworden ist, z. B. die Anziehungskraft des Magneten. Diese verwechseln also subjektive Geistesgewohnheit mit objektivem Beweis. Sie sind abgestumpft durch die Gewohnheit des Anblicks der alltäglichen Dinge und bringen es in der gewohnten Welt zu keiner metaphysischen Verwunderung mehr. Es fehlt ihnen also die Grundanlage zur Philosophie, und sie verstehen es nicht, daß uns die alltäglichsten Dinge im Grunde eben so unbegreiflich sind, als die mystischen; daß das Fallen eines Steines ein genau eben so großes Räthsel ist, als die obigen Tafelschriften. Was auch in der Welt vorgehen mag, ob alltäglich oder nur einmal, es giebt keine Unterschiede der Begreiflichkeit unter den Dingen.

Anders verhalten sich die gelehrten Zweifler. Zunächst giebt es solche, die a priori alle Mystik für Humbug erklären. Das sind in der Regel die Fachleute. Durchdrungen von einer festen wissenschaftlichen Ueberzeugung, lehnen sie alles ab, was gegen dieselbe geht. Sie sind Aprioristen, eben weil sie eine wissenschaftliche Ueberzeugung haben; man muß nämlich sehr gelehrt sein, um Apriorist sein zu können. Das läßt sich zu Gunsten dieser Geistesdisposition anführen. Bei anderen Gelehrten liegt das Widerstreben in moralischen Gründen. Sie sind Skeptiker, weil eine einzige Thatsache von dem Gewichte solcher Tafelschriften ihre ganze Weltanschauung umwirft, an deren Ausbau sie Jahrzehnte hindurch fleißig gearbeitet haben, und welche zu lehren ihr Beruf ist. Sie besitzen nicht die Elasticität des Geistes, um umlernen zu können, und nicht die moralische Kraft, um umlernen zu wollen und ihren bisherigen Irrthum einzugestehen. Andere wieder wären an sich nicht abgeneigt, an die Untersuchung mystischer Phänomene zu gehen; aber sie scheuen die bestehenden Vorurtheile, sie fürchten den Schein der Lächerlichkeit auf sich zu laden, der heute noch dem anhaftet, der den Muth hat zu gestehen, was er in mystischer Hinsicht mit eigenen Augen gesehen hat. Auch hier ist der Grund des Zweifels

ein moralischer, nämlich die Eitelkeit. Solche Leute sollten aber bedenken, daß in zehn Jahren die Akten ganz anders liegen werden. Thatsachen sind brutal. Man kann ihnen gegenüber den Vogel Strauß spielen — das ist eine Zeitlang durchführbar; in die Länge aber lassen sie sich nicht hinwegdekretiren, weil sie eine viel größere Lebensfähigkeit besitzen, als den bloß aprioristischen Denkoperationen zukommt. Diese Art von Eitelkeit findet also ihre Rechnung zwar gegenwärtig noch, aber da die in Rede stehenden Thatsachen jetzt schon, Jedermann zugänglich, auf den Straßen liegen, so wird diese Art von Skepticismus der Eitelkeit schließlich blamirt dastehen, und zwar sehr bald.

Andere Gelehrten fürchten die Konsequenzen, die sich ergeben, wenn sie auch nur eine mystische Thatsache zugeben. Sie glauben, daß damit die Wissenschaft aus den Angeln gehoben würde. Das ist nun aber gewiß nicht der Fall. Wenn wir die letzten Folgerungen aus den Tafelschriften ziehen, dann wird eben die Menschheit wieder zu einem Glauben zurückkehren, den sie neben ihrer Wissenschaft immer und überall gehabt hat, mit Ausnahme der letzten 150 Jahre: zum Glauben an die Unsterblichkeit. Nur die eingebildete, aber nicht die wahre Wissenschaft kann unter der Anerkennung von Thatsachen leiden. Es wird also nichts geschehen, als daß die Menschheit gründlich von ihrem Materialismus geheilt werden wird; denn das allerdings ist sicher: den materialistischen und längst anachronistischen Quark, den ein Vogt, Büchner und Consorten in immer neuen Schriften und Auflagen dem deutschen Volke zu bieten wagen, ohne alle Rücksicht auf das Wort Goethes:

> Getretener Quark
> Wird breit, nicht stark —

diesen wird das deutsche Volk nicht mehr lesen. Damit wird aber die Wissenschaft nicht aus den Angeln gehoben sein, sondern im Gegentheil eine solche Korrektur erfahren haben, daß die verbesserte Weltanschauung auch ein verbessertes soziales Leben in ihrem Gefolge haben wird, während die Blüthen unseres Materialismus sich in den Attentaten, Dynamitsprengungen, Börsenkrachen und im Massenbestialismus zeigen.

Darüber besteht also kein Zweifel: Unsere Gelehrten werden mit

den Thatsachen rechnen müssen, auch wenn sie nicht wollen. Und wenn sie selbst an den Professionsmedien nicht scheitern sollten, deren Verdächtigung sehr leicht ist, so werden sie doch ganz sicher an den Privatmedien scheitern, deren es jetzt schon in allen Schichten der Bevölkerung giebt, und die sich nicht immer, wie noch jetzt, verbergen werden. In zehn Jahren werden übrigens die Professionsmedien eine ganz andere soziale Stellung genießen, als heute; man wird in ihnen werthvolle Objekte wissenschaftlicher Untersuchung erkennen. Wer aber an der Profession Anstoß nimmt, dem kann nur gerathen werden, mit Privatmedien zu experimentiren Er würde z. B. sicherlich überzeugt worden sein, wenn er, wie ich, bei einem Privatmedium von hoher sozialer Stellung eine Stunde lang physikalische Phänomene bei Licht gesehen und gehört hätte; er würde auch überzeugt worden sein, wenn er, wie ich, ein Privatmedium von akademischer Bildung gesehen hätte, wobei ein lateinischer Spruch an die Decke des Zimmers geschrieben wurde, während das Medium schlief. Die einfachste Hypothese ist nun hier die einer materialisirten Hand, wozu aber auch der korrespondirende Organismus vorhanden sein muß. Will man aber annehmen, daß solche Schriften, deren erstes historisches Vorbild das Mene Tekel des Belsazar war, durch magische Kräfte des Mediums selbst an unzugänglichen Orten entstehen können, so ist diese Ansicht wenigstens diskutirbar. Aber diese Theorie, von Schindler[1]), Perty[2]) und Hartmann[3]) vertreten, hat in sich selbst das treibende Moment, zur Anerkennung transcendentaler Wesen außer uns überzugehen, weil eben ein mit magischen Kräften ausgerüstetes Wesen, die dem Eiweiß des Organismus nicht angehören, nicht als sterblich angesehen werden kann. Es war daher ganz logisch, daß Perty, durch Erfahrungen weiter getrieben, diese Theorie später aufgab, und die Thätigkeit transcendentaler Wesen anerkannte.

Geister können wir, wie gesagt, solche Wesen nicht nennen. Geister sind nach unseren Begriffen bloß denkend und immateriell, jene Wesen aber sind wirkend und irgendwie materiell. Geister haben keine

---

[1]) Schindler: Das magische Geistesleben.
[2]) Perty: Die mystischen Erscheinungen.
[3]) E. v. Hartmann: Der Spiritismus.

Formen; jenen Wesen aber muß mindestens die potenzielle Anlage, sich geformt darzustellen, zugesprochen werden. Dies eben ist der Grund, warum wir die dualistische Seelenlehre, die den Menschen aus zwei grundverschiedenen Substanzen zusammensetzt, einem materiellen Körper und einer immateriellen Seele, aufgeben müssen. An ihre Stelle müssen wir die monistische Seelenlehre setzen, deren Grundlinien schon Aristoteles entworfen hat. So lange wir das nicht thun, ist es nur eine Anmaßung, daß wir uns Monisten nennen. Monisten sind wir erst dann, wenn wir Leib und Seele aus einem Dritten als gemeinschaftlicher Quelle ableiten, nämlich aus einem transcendentalen Wesen, das, weil es selber, potenziell wenigstens, organisirt ist, sowohl das organisirende, als das denkende Princip in uns ist. Natur und Geist sind so im Menschen monistisch verbunden. Solche Wesen stellen sich nun unter günstigen Bedingungen erfahrungsmäßig dar; also erhält eine logische Folgerung, zu der uns der Monismus treibt, durch die Erfahrung ihre Bestätigung.

Es ist doch wahrlich ganz unlogisch, die kurze Materialisation eines transcendentalen Wesens zu leugnen, und über die lange Materialisation unseres Lebens uns gar nicht zu verwundern; man kann doch den Comparativ nicht leugnen, wenn der Superlativ eine Thatsache ist. Es muß für ein transcendentales Wesen offenbar viel leichter sein, in irgend einer subtilen Materie vorübergehend sich selbst darzustellen, als sich aus Eiweißzellen einen Leib zu bilden und diesen 60 Jahre lang organisirt zu erhalten.

Es giebt auch solche Skeptiker, denen der ganze Spiritismus nur die neueste Form des amerikanischen Humbugs ist. Dies ist nun Mangel an historischen Kenntnissen. Im alten Indien und Aegypten und bei uns im Mittelalter war davon mehr bekannt, als wir selbst heute wissen. Der ganze Orient wimmelt noch jetzt von Mystik. Als ich mit Dr. Pruner-Bey, dem früheren Leibarzt des Vicekönigs von Aegypten, bei einem Besuche in Pisa von diesen Dingen sprach, antwortete er: „Für Jeden, der im Oriente gelebt hat, verstehen sich diese Sachen von selbst; nur wir Europäer wissen davon nichts.“ Man lese doch die Bibel. Wer in der Mystik nicht orientirt ist, versteht sie gar nicht; wer aber orientirt ist, kann nur Mitleid empfinden

über die rationalistischen Kommentare dieses Buches, die dadurch zu Stande kommen, daß man die Hälfte der Thatsachen leugnet, und die andere Hälfte umdeutet.

Es giebt aber nur zwei Wege, sich zu orientiren: Entweder lesen, oder selbst sehen. Die nach beiden Seiten unwissend sind, sind auch die absprechendsten. Es bewahrheitet sich auch hier der Spruch: Bildung macht tolerant. Wer daher beide Wege der Orientirung verachtet, muß sich auch gefallen lassen, daß man sein Urtheil zu den Imponderabilien rechnet.

Ich komme daher auf meine Eingangsworte zurück: der Spiritismus muß von der Wissenschaft untersucht werden. Diese Nothwendigkeit besteht, wenn er eine bloße Epidemie sein sollte, und erst recht, wenn er eine Wahrheit sein sollte. Sollten aber unsere Akademien dieser Untersuchung sich entschlagen, dann würde das strenge Urtheil, welches Schiller[1]), Goethe[2]), in neuerer Zeit aber Schopenhauer und Hellenbach in verschiedenen Schriften über unsere Gelehrten gefällt haben, bald allgemeiner werden.

In Frankreich, England und sogar Rußland haben sich die officiellen Vertreter der Wissenschaft mit dem Spiritismus beschäftigt und haben ihn — wie eben noch Jeder, der ihn untersucht hat — anerkannt. In Deutschland dagegen sind Professionsmedien zwar dann und wann aufgetreten, aber die Gelegenheit, etwas zu lernen, ist fast nur von Privatleuten benutzt worden. Als aber endlich Professor Zöllner in Leipzig auftrat, und durch eine ganze Reihe schlagender Experimente bewies, daß der Spiritismus keine Taschenspielerei sei, sondern Wahrheit, da wurde ihm durch seine Kollegen das Leben in einer Weise verbittert, als hätte er ein Verbrechen begangen. Und doch muß Jeder, der sich nur die Mühe nimmt, sich die Phänomene anzusehen, zur Erkenntniß kommen, daß alle diese Gegner Zöllners, die im Gebiete des Spiritismus nichts gesehen und nichts gelernt haben, im Unrecht sind; daß dagegen Zöllner nicht nur eine Wahrheit gefunden hat, sondern sogar eine Binsenwahrheit, die glatt und einfach ist, und an der sich keine Unebenheit entdecken läßt.

---

[1]) Schiller: Was heißt &c. Universalgeschichte?

[2]) Eckermann: Gespräche mit Goethe. III. 20. 27.

Eben darum, und weil sie zudem experimentell festgestellt werden kann, muß diese Wahrheit unvermeidlich zu baldiger Anerkennung gelangen.

Wenn dieses aber geschehen sein wird — und lange wird das gewiß nicht mehr dauern — dann wird auch für die Entwickelung der deutschen Philosophie jene Epoche kommen, da der metaphysische Individualismus, durch Thatsachen der Erfahrung bestätigt, den Sieg über Materialismus und Pantheismus davontragen wird; denn der Materialismus wird dann zum alten Eisen geworfen werden, der Pantheismus aber wird sich nur durch eine Umwandelung erhalten können, die den Individualismus einschließt.

X.

Die praktische Verwerthung des Hypnotismus für den Spiritismus.

Der Verdauungsproceß besteht in physiologischer Hinsicht darin, daß die Nahrungsmoleküle zuerst ihrer Specifität beraubt, und dann vom Organismus assimilirt werden. Etwas Aehnliches findet bei der geistigen Nahrungsaufnahme statt. Die Vorstellungen, die uns zugeführt werden, sind nur so weit assimilirbar, können erst dann Bestandtheile unserer geistigen Individualität werden, wenn sie dieser homogen sind, d. h. wenn sie ihrer Specifität entkleidet und in Uebereinstimmung mit dem gebracht sind, was wir vorzustellen gewohnt sind.

Die Geschichte der Wissenschaften lehrt daher, daß Vorstellungen ganz ungewohnter Art von jeher zunächst als unverdaulich zurückgewiesen wurden. Dieß ist das Schicksal einer jeden neuen Wahrheit gewesen. Zeigt sich aber, daß sie auf Thatsachen beruht, die sich nicht leugnen lassen, daß also die unabweisliche Nöthigung vorliegt, diesen geistigen Nahrungsstoff zu verdauen, so sucht man sich die Aufgabe dadurch zu erleichtern, daß man die neuen ungewohnten Vorstellungen in alte, gewohnte auflöst. Man beseitigt also ihre Specifität und macht sie dadurch assimilirbar.

Dieses Bestreben ist ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Ein Komet, der am Himmel erscheint, darf erst dann als ein neuentdeckter proklamirt werden, wenn seine Bahnverhältnisse zeigen, daß er mit keinem der bisher berechneten identisch ist. Aber dieses Recht des menschlichen Verstandes wird sehr häufig mißbraucht, wenn es sich um wirklich neue Vorstellungen handelt, deren Specifität ächt und unauflöslich ist, die also umwälzend in unsere geistigen Gewohn-

heiten eingreifen sollten. Statt uns dieser Nothwendigkeit zu fügen, statt unser Gehirn den neuen Erscheinungen anzupassen, deuten wir an den letzteren so lange herum, fälschen sie so lange, bis sie ihrerseits dem Gehirn angepaßt sind, wodurch wenigstens der Schein ihrer Verdaulichkeit erreicht wird.

Die daraus für die Wissenschaft entstehende Gefahr ist hauptsächlich darum bedeutend, weil gerade wissenschaftlich gebildete Menschen sehr ausgeprägte geistige Nahrungsgewohnheiten besitzen. Jeder Gelehrte hat ein mehr oder minder fertiges System, welches der begriffliche Ausdruck seiner geistigen Gewohnheiten ist, und eben darum besitzt er gegen alles Neue, wenn es diesem System widerstreitet, eine Abneigung, die häufig zur apriorischen Negation führt. Der unwissenschaftliche Mensch, eben weil er ohne geistige Gewohnheiten ist, hat gar kein Bedürfniß, neue Erscheinungen erst durch Umdeutung verdaulich zu machen, sondern nimmt sie auf, wie sie ihm geboten werden, wodurch er allerdings häufig dem Aberglauben verfällt.

In neuerer Zeit nun sind unserer Generation Beobachtungen und Vorstellungen zur Verdauung übergeben worden, die unseren intellektuellen Gewohnheiten durchaus widersprechen: die Thatsachen des Spiritismus. Als vor 40 Jahren zuerst davon die Rede war, geschah, was immer und überall geschieht: die neuen Thatsachen wurden ganz einfach verworfen und gerade in unserem gebildeten Europa — nicht trotz, sondern eben wegen dieser Bildung — erhob sich ein homerisches Gelächter, dessen Nachklänge noch heute in der Journalistik sich vernehmen lassen. Naturgemäß waren es die von keinen intellektuellen Gewohnheiten gehemmten Laien, welche diese neuen Thatsachen zuerst aufnahmen, und trotz des wissenschaftlichen Widerstandes hat sich der Spiritismus schon so sehr verbreitet, daß er heute von mindestens einem halben Hundert periodischer Zeitschriften verfochten wird, und daß jüngst sogar ein internationaler Spiritualistenkongreß in Paris tagte.

Die überwiegende Mehrzahl der Gelehrten sieht darin noch heute eine krankhafte Geistesepidemie, und sogar, als Männer wie Crookes, Wallace und Zöllner, die auf verschiedenen Gebieten durch Erfindungen und Entdeckungen sich ausgezeichnet haben, nach sorgfältiger

Prüfung für den Spiritismus eintraten, scheute man sich nicht, sie wenigstens in Bezug auf diesen einen Punkt für unzurechnungsfähig zu erklären. Als ob es dem menschlichen Geiste gegeben wäre, in täglicher Abwechslung genial oder wahnsinnig zu sein.

Inzwischen ist nun aber etwas eingetreten, was den Proceß der Anerkennung des Spiritismus jedenfalls beschleunigen wird. Für eine andere Gruppe von Thatsachen, für den Hypnotismus nämlich, ist inzwischen die Periode des apriorischen Leugnens abgelaufen. Diese Periode hat 50, ja eigentlich 100 Jahre gedauert; aber endlich wurden Aerzte und Physiologen durch die öffentlichen Vorstellungen aus dem Schlafe gerüttelt, welche der Magnetiseur Hansen in den Tingeltangels der europäischen Großstädte gab. Die so lange verkannte Wahrheit — der Kern des Hypnotismus, die Suggestion, ist nämlich schon von den Schülern Mesmers entdeckt und nach jeder Richtung angewendet worden — wird nun mit ameisenartigem Fleiße studirt.

Diese endliche Anerkennung der Suggestion ist nun aber von einer viel größeren Tragweite, als man zur Zeit noch ahnt, ja sie wird nothwendig auch die Anerkennung des Spiritismus nach sich ziehen. Die Hypnotiseure selbst haben freilich zur Zeit noch keine Ahnung davon, daß zwischen Hypnotismus und Spiritismus überhaupt irgend eine Beziehung besteht, und daß sie selbst Wasser auf die spiritistische Mühle gießen.

Diese Einsicht wird auch so schnell nicht platz greifen. Wohl aber werden unvermeidlich schon in naher Zukunft die Hypnotiseure durch ihre eigenen Experimente auf deu Spiritismus hingewiesen werden. Die nahe Verwandtschaft beider Gebiete — von der ich sogleich reden werde — muß sich dann solchen Gelehrten unvermeidlich aufdrängen, und sie werden erkennen, daß allerdings eine Beziehung zwischen Hypnotismus und Spiritismus vorhanden ist.

Was wird nun ein solcher Gelehrter thun? Zunächst wird er trachten, die spiritistischen Thatsachen verdaulich zu machen, indem er sie ihrer Specifität entkleidet. Er wird sie zu erklären suchen, indem er sie in eine Kategorie bekannter und anerkannter Erscheinungen unterbringt. Als eine solche Kategorie kommt der inzwischen anerkannte Hypnotismus gerade recht. Unser Gelehrter wird also die

Verwandtschaft der Phänomene auf beiden Gebieten betonen, wird daraus Identität folgern, indem er über die Unterschiede hinweggeht, und nun hat er den Vortheil, den Spiritismus, welchen gänzlich und a priori zu verwerfen nachgerade läppisch wird, auf gute Manier los geworden zu sein. Sein geistiges Verdauungsgeschäft geht nun ungestört weiter; ja er wird sogar in dem Wahne leben, daß je eifriger der Hypnotismus erforscht wird, desto schneller der Spiritismus sich in bloßen Dunst auflösen wird.

Ich konstruire diese nächste Entwicklungsphase, die sich in Bezug auf den Spiritismus vorbereitet, nicht etwa aus Phantasiemitteln. Ein solcher Gelehrter ist nämlich bereits aufgetreten. Es ist Professor Lombroso, welcher zwar zur Zeit noch vereinzelt steht, aber sicherlich seine Nachbeter finden wird, die mit ihm sagen werden: „Die merkwürdigen Fortschritte des Hypnotismus werden der Untergang des Spiritismus sein.“ Ich entnehme diese seine Worte der interessanten Schrift: Quelques essais de medium nité hypnotique. Par MM. F. Rossi-Pagnoni et Dr Maroni. Traduit par Mme Francesca Vigné. Paris 1889. S. 73. Der Leser wird in dieser Schrift die hier vorgetragenen Ansichten mehrfach bestätigt finden.

In einer Zeit nun, in welcher die Medicin immer noch an dem hypnotischen Bissen würgt, den sie nicht recht verdaulich findet, weil sie ihn aus den Händen der Laien empfangen hat, sind diese Worte Lombroso's immerhin ein Verdienst. Sie zeigen, daß die Periode des Leugnens dem Spiritismus gegenüber abzulaufen beginnt und daß die zweite Periode sich vorbereitet, in der man den spiritistischen Thatsachen nicht mehr aus dem Wege geht, wohl aber sie umdeutet, um sie in die hypnotische Schublade werfen zu können.

Unbeschadet dieses Verdienstes ist nun aber Lombroso gleichwohl im Unrecht. Es ist nur der Schein, der für ihn spricht. Es finden sich analoge Erscheinungen in beiden Gebieten; aber Verwandtschaft ist noch lange nicht Identität. Wenn also Lombroso zu der Folgerung gelangt, daß der Hypnotismus den Spiritismus verschlingen wird, so werde ich hier im Gegentheile zu beweisen trachten, daß der Hypnotismus in den Dienst des Spiritismus gezogen werden kann, was einer beträchtlichen objektiven Vermehrung der Medien gleich-

kommt, also einer ungeahnten Bereicherung des spiritistischen Thatsachenmaterials.

Der Hypnotismus ist ein Zustand, darin die Versuchsperson willenlos die ihr vom Hypnotiseur suggerirten Vorstellungen aufnimmt und, je nach der Natur derselben, den Impuls empfängt, sie in Handlungen umzusetzen. Dieß ist das Wesen der Sache; alles Uebrige — sogar der Schlaf — ist nur Accidens, das nicht nothwendig damit verbunden ist und oft ganz fehlt.

Wie soll nun dieser Zustand, die Empfänglichkeit für Suggestionen, spiritistisch verwerthet werden können? Offenbar nicht in der Weise, daß der Hypnotiseur spiritistische Phänomene anbefehlen könnte; denn diese hängen ja nach der Lehre des Spiritismus von außerirdischen Wesen ab. Wohl aber könnte es in der Weise geschehen, daß die Passivität eines Mediums gegenüber spiritistischen Einflüssen hypnotisch gesteigert und direkt anbefohlen wird. Diese Passivität würde zunächst zur Aufnahme spiritistischer Suggestionen verwerthbar sein, also zu dem, was in der Mystik Inspiration benannt wird.

Nun frägt es sich aber erst: Können Geister überhaupt suggeriren? Diese Frage müssen wir aus zwei Gründen bejahen:

1. Präcisiren wir zunächst den Unterschied zwischen einer hypnotischen und der hypothetisch angenommenen spiritistischen Suggestion, so ist zu sagen, daß die Suggestion des Hypnotiseurs in Worte gekleidet wird, wobei er häufig noch körperliche Berührung, z. B. Handauflegen, zu Hülfe nimmt; die spiritistische Suggestion dagegen, weil ohne Vermittlung der Sprache geschehend, wäre eine direkte Gedankenübertragung, eine Inspiration. Ob eine solche möglich ist, kann experimentell entschieden werden. Kann der Hypnotiseur ohne Berührung und ohne Worte suggeriren, also ohne Antheil seiner Körperlichkeit, so können Geister wohl das Gleiche thun. Kann eine Suggestion stattfinden ohne den Gebrauch der Körperlichkeit, so kann sie wohl auch geschehen ohne den Besitz der Körperlichkeit.

Hier zeigt sich nun die große Wichtigkeit des Problems der direkten Gedankenübertragung. Giebt es eine solche in

der Hypnose, dann läßt sich hoffen, den Hypnotismus als Hebel für spiritistische Suggestionen verwerthen zu können; wenn nicht, nicht. Ich bereue es daher nicht, sehr viele Zeit auf die Experimente verwendet zu haben, durch welche direkte, übersinnliche Gedankenübertragung konstatirt wurde; denn eben dadurch reifte mir die Ueberzeugung, daß Suggestionen auch von Geistern ausgehen können.

2. Ein zweiter Weg, die spiritistischen Suggestionen zu beweisen, bietet sich in der Untersuchung der Phänomene selbst. Wenn wir von den physikalischen Manifestationen absehen, so sind die wichtigeren Phänomene des Spiritismus gerade von der Art, wie sie sein müßten, wenn ihnen eine Suggestion zu Grunde läge.

Der erste der angeführten Gründe beweist also die Wahrscheinlichkeit spiritistischer Suggestionen, der zweite die Gewißheit. Dieß also ist das Merkmal der Verwandtschaft zwischen Hypnotismus und Spiritismus: den Phänomenen in beiden Gebieten liegt Suggestion zu Grunde. Darum ist aber auch die Hoffnung gerechtfertigt, daß wir den hypnotischen Zustand zur Herbeiführung aller jener spiritistischen Phänomene benützen können, die auf Suggestion beruhen.

Nehmen wir ein Beispiel. Bei einem meiner hypnotischen Experimente, die im Eingangskapitel geschildert sind, schrieb ich den Befehl auf: „Lina soll, da ihr das Sprechen schwer fällt, aufstehen, an meinen Schreibtisch sich setzen, auf dem dort liegenden Briefbogen mit Rothstift „Guten Abend“ schreiben, mit Blaustift ihren Namen darunter setzen, hierauf zu Professor K. hintreten, ihm das Papier so vorhalten, daß er die Schrift lesen kann, und dann dasselbe auf den Tisch legen.“ Dieser Befehl, nachdem ihn der Hypnotiseur stillschweigend gelesen hatte, wurde pünktlich ausgeführt. Lina dachte also in der Hypnose einen Gedanken, der nicht ihrem Geiste entsprungen, sondern ihr wortlos suggerirt, also inspirirt worden war, und dieser Gedanke setzte sich in die Handlung des Schreibens um.

Da nun auch bei der sogenannten Psychographie die Schreibmedien oft Dinge schreiben, die ganz außerhalb ihres Gesichtskreises liegen, aber auch von keinem der Anwesenden gedacht wurden, so

scheint die Ursache des Phänomens hier die gleiche zu sein, wie bei dem hypnotischen Experimente, nur daß die Suggestion spiritistischer Natur wäre. Man könnte zwar das Phänomen des unwillkürlichen Schreibens auch durch partielle, auf den Arm beschränkte Besessenheit erklären; aber einfacher ist es wohl, bloße Suggestion anzunehmen, die in das kleine Gehirn übergreift und durch Vermittlung des motorischen Nervensystems in die mechanische Bewegung des Schreibens sich umsetzt. Ein Beweis dafür scheint darin zu liegen, daß manche Medien sich der niederzuschreibenden Gedanken successive bewußt werden, so daß ihnen selbst oft der Schein erweckt wird, als sei die Psychographie aus ihnen selbst zu erklären.

Wäre nun bei Lina keine Schwierigkeit des Sprechens vorhanden gewesen, so hätte ihr auch die Suggestion ertheilt werden können, uns in Worten „Guten Abend!" zu wünschen, ein Experiment, welches hypnotisch und posthypnotisch mit großer Leichtigkeit gelingt. In diesem Falle wären also durch die Suggestion die Sprechwerkzeuge in Bewegung gesetzt worden. Auch diesem Phänomene begegnen wir in entsprechender Steigerung innerhalb des Spiritismus, wo es als inspirirtes Sprechen bekannt ist. Zur Erklärung aber scheint wiederum vollständig die spiritistische Suggestion zu genügen, ohne daß wir zur eigentlichen Besessenheit zu greifen hätten.

Zwischen dem hypnotischen Schreiben und Sprechen und dem spiritistischen Sprechen und Schreiben in Trance besteht also eine offenbare Verwandtschaft, und ein Forscher, der den letzteren Phänomenen begegnet, könnte wohl, um sie sich verdaulich zu machen, darauf verfallen, sie aus Autosuggestion oder unbewußter Fremdsuggestion zu erklären, um so den Spiritismus in Hypnotismus aufzulösen, wie das Lombroso versucht.

Nehmen wir ein anderes hypnotisches Phänomen, die Charakterdarstellung. Professor Richet hatte eine Hypnotisirte, deren Persönlichkeit er durch Suggestion verwandeln konnte. Es genügte, ihr zu sagen, sie sei nun dieß oder jenes, ein General, ein Priester, ein kleines Mädchen, ein Hase ꝛc. ꝛc., worauf sie mit ausgesprochenem schauspielerischen Talente die ihr suggerirte Rolle durchführte und ihre wirkliche Persönlichkeit vollständig vergaß. Er nennt dieses Phänomen

„objectivation des types" und sagt: „Solche Personen verlieren die Erinnerung ihrer persönlichen Existenz. Sie leben, sprechen, denken genau wie jener Typus, den man ihnen suggerirt hat. Nur wer solchen Experimenten beigewohnt hat, weiß, mit welcher erstaunlichen Lebenswahrheit die Typen realisirt werden. Eine Beschreibung könnte davon nur ein schwaches und unvollkommenes Bild geben." [1])

Gleich allen übrigen hypnotischen Phänomenen ist auch dieses schon den Schülern Mesmers bekannt gewesen, weil eben die Suggestionsfähigkeit nicht nur bei Hypnotisirten sondern auch bei magnetisirten Somnambulen vorhanden ist. Alle Beobachter stimmen aber in der Anerkennung der schauspielerischen Virtuosität solcher Personen überein.

Das gleiche Phänomen ist aber längst auch bei den Medien beobachtet werden, wobei es sich um Charakterdarstellung verstorbener Persönlichkeiten handelt, und auch das, was in der christlichen Mystik als Besessenheit bezeichnet wird, fällt in die gleiche Kategorie. Für einen Lombroso wird also auch in diesem Falle der Hypnotismus zur rechten Zeit sich einstellen, um den Spiritismus zu beseitigen.

Beiläufig möchte ich bemerken, daß die kirchliche Erklärung der Besessenheit eine hyperbolische, ja eine plumpe ist. Es ist ganz unnöthig anzunehmen, daß ein übersinnliches Wesen – meistens der Satan — in den Körper des Besessenen hineinfährt und ihn als Instrument benützt. Das hat der Satan so wenig nöthig, als der Hypnotiseur bei der objectivation des types. Es genügt zur Erklärung vollkommen die Suggestion, da ja Suggestionen immer die Tendenz haben, sich in Handlungen umzusetzen. Darum ist aber auch der Exorcismus kein Austreiben eines fremden Wesens, sondern lediglich ein der Suggestion vorgeschobener Riegel, was — ich zweifle daran nicht — häufig gelingen mag.

Die Verwandtschaft hypnotischer Phänomene mit dem Sprechen und Schreiben in Trance und mit der Besessenheit ist also so augenfällig, daß wir ein Recht besitzen, bei allen, wenigstens hypothetisch die gleiche Ursache anzunehmen: Autosuggestion und Fremdsuggestion.

---

[1]) Richet: l'homme et l'intelligence. 236.

Soweit hat Lombroso ohne Zweifel Recht. Auch ich schließe mit ihm aus der Identität der Wirkung auf Identität der Ursache, und diese Ursache heißt Suggestion.

Damit ist aber die Untersuchung noch lange nicht geschlossen. Wir, die wir aus der Thatsache der übersinnlichen Gedankenübertragung im Hypnotismus folgern müssen, daß eben darum auch spiritistische Suggestion möglich sein muß — die Existenz von Geistern immer vorausgesetzt —, wir werden allerdings in beiden Erscheinungsreihen die Suggestion als wirkende Ursache anerkennen; aber unser Recht reicht nicht um eine Haarbreite weiter. Es frägt sich noch immer, woher die Suggestion kommt; denn Identität der Ursache ist noch lange nicht Identität der Quelle.

Betrachtet man die spiritistischen Phänomene näher, so überzeugt man sich, daß bei aller Verwandtschaft mit den hypnotischen doch die Gradunterschiede höchst bedeutend sind. Niemals wird ein Hypnotiseur im Stande sein, eine längere Gedankenreihe der Art zu suggeriren, daß die Versuchsperson in geläufiger Sprache einen stundenlangen Vortrag halten oder mit rasender Geschwindigkeit schreiben könnte. Bei Medien, und oft bei ganz ungebildeten Medien, kommt aber das allerdings vor. Von direkten Schriften in geschlossenen Tafeln oder auf Papier, wobei das Blatt in wenigen Sekunden sich mit Schriftzügen bedeckt, will ich hier ganz absehen.

Schon dieser bedeutende Gradunterschied läßt uns hier auf eine andere Suggestionsquelle schließen, als im Hypnotismus vorhanden ist, und zwar muß die spiritistische Suggestion ungleich leichter von Statten gehen.

Der Experimentator kann aber, eben mit Hülfe des Hypnotismus, auch den Beweis führen, daß bei den Medien das hochgesteigerte Phänomen in der That aus spiritistischer Quelle fließt. Er kann alle irdischen Suggestionsquellen, seine eigenen Gedanken, wie die der Anwesenden und die Autosuggestionen des Mediums ausschalten. Sobald er die Ueberzeugung erlangt hat, daß die Versuchsperson ihm unterthänig ist, kann er ihr den hypnotischen Befehl ertheilen, sich gegen alle irdischen Suggestionsquellen zu verschließen, und sich ausschließlich jenen Suggestionen hinzugeben, welche spiritistischer Art sind. Daran

ist nicht zu zweifeln, daß die irdischen Suggestionsquellen in der That für die Versuchsperson verstopft werden können. Wenn ich durch posthypnotischen Befehl einen beliebigen Anwesenden für die Versuchsperson unsichtbar machen, also einen Gesichtseindruck durch Paralysirung der betreffenden Gehirnparthie auslöschen kann, so muß es auch möglich sein, das Gehirn eines Hypnotisirten für Suggestionen zu paralysiren. Sind nun alsdann die mündlichen und schriftlichen Mittheilungen der Medien zudem noch der Art, daß sie über den Gedankenkreis aller Anwesenden gehen, so kann angenommen werden, daß in der That spiritistische Suggestion vorliegt.

Man erkennt also leicht, wie ungemein wichtig es ist, die Thatsache der direkten Gedankenübertragung auf Hypnotisirte zu konstatiren. Wer sich von ihr überzeugt hat, wird sich sagen, daß der jede sinnliche Uebermittlung vermeidende Hypnotiseur nicht als materiell körperliches Wesen gewirkt hat, sondern lediglich als vorstellendes und wollendes Wesen; er wird weiter sagen, daß also Suggestionen von allen vorstellenden und wollenden Wesen ausgehen können, mögen dieselben körperlich sein, oder nicht, d. h. er wird die Möglichkeit spiritistischer Suggestionen zugeben.

Lombroso betont also mit Recht die Verwandtschaft hypnotischer und spiritistischer Phänomene; er schließt ferner mit Recht aus dieser Verwandtschaft auf die gleiche Ursache, nämlich Suggestion, mit Unrecht aber auf die gleiche Quelle der Ursache. Daß die Quelle eine spiritistische ist, wird bewiesen durch die Gradunterschiede der Phänomene, durch den Inhalt der mündlichen und schriftlichen Kundgebungen und durch den Umstand, daß die Phänomene auch eintreten, wenn die drei irdischen Suggestionsquellen hypnotisch verstopft werden.

Lombroso geht also in seinen Koncessionen an den Spiritismus nicht weit genug und hätte um so mehr weiter gehen sollen, als er sogar die direkte Gedankenübertragung zugiebt, worin er sich vor den meisten seiner Kollegen auszeichnet. Er hat eine bloße Abschlagszahlung geleistet und meint nun um so mehr schuldenfrei zu sein, als ihm diese Zahlung ziemlich schwer fallen mußte. Er hat keine Ahnung von der Tragweite seiner Koncession, die ihn unerbittlich weiter treibt bis zum Spiritismus. Der Hypnotismus ist keine Station, auf der

man nach Belieben aussteigen kann, oder nicht. Der Zug hält vielmehr gar nicht an; desto schlimmer für den Passagier, der aussteigen zu können dachte.

Wer die direkte Gedankenübertragung zugiebt, verschreibt sich damit dem Spiritismus. Im Bisherigen ist das gezeigt worden bezüglich der Sprechmedien, Schreibmedien und Besessenen, und ist schon in einem früheren Kapitel noch an einem vierten Phänomen erwiesen worden, an den blutunterlaufenen Schriftzügen, die sich am Körper der Medien bilden, und welche, eben weil sie auf Suggestion beruhen, ebenfalls ihr hypnotisches Analogon haben.

Die Definition des Hypnotismus, die auf dem internationalen Kongreß in Paris vereinbart wurde, geht dahin, er sei ein künstlich erregter Zustand, meistens Schlafzustand, in welchem Empfänglichkeit für Suggestionen eintritt. Diese Definition ist richtig; um aber in die Erfahrungsthatsachen keine Verwirrung zu bringen, müssen wir alle Quellen auseinanderhalten, aus welchen Suggestionen fließen können. Solcher Quellen giebt es 5, wovon aber die Wissenschaft bisher nur 3 anerkannt hat:

1. Die Suggestionen des Hypnotiseurs.
2. Die der Anwesenden.
3. Die bewußten und unbewußten Autosuggestionen aus dem Gehirnleben der Versuchsperson.
4. Die transcendentalen Autosuggestionen der Versuchsperson.
5. Die spiritistischen Suggestionen.

In allen fünf Fällen können sich diese Suggestionen umsetzen in Sprechen, Schreiben, organische Veränderungen und eigentliche Handlungen. Alle bisher beobachteten Phänomene lassen sich auf diese fünf Klassen vertheilen. Dagegen richtet man wissenschaftliche Verwirrungen an, wenn man Ursache und Quelle verwechselnd, die Phänomene der 4. und 5. Klasse in die 3 ersten Klassen hineinzwängt.

Zu Gunsten der spiritistischen Phänomene kann man die Schlaftiefe des Mediums, seinen passiven Trancezustand hypnotisch reguliren und kann ihm anbefehlen, die von ihm abhängigen organischen und psychischen Vorbedingungen zu liefern. Es kann aber auch veranlaßt werden, diese Bedingungen zu versagen, d. h. wir können solchen

Phänomenen vorbeugen, welche wir ausschließen wollen. Damit läßt sich eine sehr ergiebige Quelle der Täuschungen verstopfen, die des unbewußten Betruges. Das Medium kann verhindert werden, sich zum passiven Werkzeug für solche Täuschungen herzugeben, die es bei dem bisherigen, hypnotisch ungeregelten Verfahren sehr oft unbewußt und durchaus schuldlos vollzieht. Am besten constatirt ist der extremste Fall solcher Täuschungen, nämlich die an Stelle von Materialisation eintretende bloße Transfiguration. Von einem Augenzeugen ist mir z. B. über eine Sitzung mit dem Medium Bastian — der in der Kronprinzensitzung zu Wien nicht entlarvt wurde [1]) — erzählt worden, wobei nach einander zehn bis zwölf Figuren von verschiedener Größe und Gestalt aus dem Cabinet traten, so daß einigemal zwei oder drei gleichzeitig sichtbar waren. Es fanden also dabei wirkliche Materialisationen statt — denn verdreifachen kann sich ein Medium nicht —, aber eine dieser Gestalten war dennoch nur der transformirte Bastian, und zwar so leicht erkennbar, daß die Anwesenden den (vom Standpunkt des Mediums unbewußten) Schwindel sogleich durchschauten.

Da nun dieser extremste Fall unbewußten Schwindels eine wissenschaftlich constatirte Thatsache ist, so läßt sich leicht denken, daß die gelinderen Fälle unbewußter Täuschung noch häufiger sein werden, und es frägt sich erst, ob wir sie schon alle kennen. Diesem Uebelstande nun kann ein hypnotischer Riegel vorgeschoben werden.

Wenn wir in dieser Weise den Spiritismus als ganz eigentliche Experimentalwissenschaft betreiben, werden wir bald im Stande sein, die heute noch schwankende Grenze zwischen den objektiven und den an der Subjektivität des Mediums liegenden Phänomenen scharf zu ziehen. Nur dürfen wir uns nicht verhehlen, daß es Phänomene geben kann, die auf zweierlei Weise zu Stande kommen können, nämlich sowohl vermöge der subjektiven Kräfte des Mediums, als auch vermöge der objektiven Kräfte der Spirits. Diese Kräfte müssen nämlich bei beiden identisch sein, da wir im Kern unseres Wesens selber Spirits sind. Eine dem Medium hypnotisch anbefohlene und gelungene Fernwirkung würde uns also durchaus nicht berechtigen, alle Fernwirkungen

---

[1]) Psychische Studien 1884. S. 97. 113. 159.

unter Ausschluß der Geisterhypothese aus den Medien zu erklären. Vielmehr bleibt in allen jenen Fällen, denen kein hypnotischer Befehl vorherging, die Quelle der wirkenden Kräfte noch ganz unbestimmt. Wenn, wie der Apostel Paulus sagt, die mystischen Kräfte die Kräfte der künftigen Welt sind, so können ganz identische Phänomene in dem einen Fall durch das Medium, im anderen durch die unsichtbaren Intelligenzen bewirkt werden. Es besteht aber wahrlich keine Gefahr, daß der ganze Spiritismus in bloßen Mediumismus aufgelöst werden könnte. Bei dem Versuche, die spiritistischen Kräfte des Mediums selbst auszulösen, werden die Phänomene weit hinter den eigentlich spiritistischen zurückbleiben. Es ist denkbar, daß ein Medium durch hypnotischen Befehl zur Erzeugung seines Doppelgängers gebracht werden kann; aber dann würde sich erst recht zeigen, daß dieses nicht annähernd mit spiritistischen Materialisationen in Vergleich gebracht werden kann.

Der Hypnotismus, weit entfernt den Spiritismus zu verschlingen, wird sich vielmehr als der beste Hebel erweisen, spiritistische Phänomene — wenigstens alle von Suggestion abhängigen — in weit größerer Anzahl zu erzielen, als es bisher geschehen konnte. Wir können einen Hypnotisirten für jede einzelne der fünf Suggestionsquellen empfänglich machen, aber auch jede einzelne für ihn verstopfen. Sind unsere Absichten auf Spiritismus gerichtet, so können wir Empfänglichkeit für spiritistische Suggestionen suggeriren, unter Aufhebung der Empfänglichkeit für andere. Dieß kommt einer objektiven Vermehrung der Medien gleich, also einer so bedeutenden Vermehrung des Thatsachenmaterials, daß die Wissenschaft ihren Widerstand aufgeben müssen wird. Nur der relativen Seltenheit der Phänomene ist es zuzuschreiben, daß der Spiritismus nicht noch größere Fortschritte gemacht hat. Sehr Vielen, die sich durch Thatsachen überzeugen lassen würden, fehlt nur die Gelegenheit, solche zu beobachten. Diesen Leuten kann also geholfen werden; denn wenn der Hypnotismus als spiritistischer Hebel angewendet wird, werden wir so viele Medien haben, als es hypnotisirbare Personen giebt, also etwa 50—70 Procent der Menschheit.

Daß die Wissenschaft nur vor dem Experimente capituliren wird, versteht sich von selbst. Von einem exakten Experimente verlangt sie

aber, daß es gleich einem physikalischen oder chemischen jederzeit und an jedem Orte in der gleichen Weise wiederholt werden kann. Die Wiederholbarkeit in einem solchen Grade ist im psychischen Gebiete allerdings nicht möglich, weil das Untersuchungsobjekt ein lebendes Wesen von wechselnden Bedingungen ist. Mehr noch entziehen sich die abnormen Fähigkeiten der Psyche dem exakten Experimente. Diese hinderlichen Eigenschaften können nun aber durch den Hypnotismus theilweise beseitigt werden. Die psychischen Funktionen des Hypnotisirten lassen sich regeln, er kann zum psychischen Automaten gemacht werden, wodurch er für das exakte Experiment geeigneter wird.

Die Medicin hat bisher den Hypnotismus nur zur Erzeugung normaler Funktionen und deren willkührlicher Regelung benützt. Nur in einem einzigen Punkte ist sie weiter gegangen, nämlich beim künstlichen Stigma. Damit ist sie aber auch mitten in das Gebiet des Spiritismus hinein gefallen und hat selbst den Beweis geliefert, daß ein spiritistisches Stigma möglich ist. Es unterliegt also nicht wohl einem Zweifel, daß der Hypnotismus als Hebel angesetzt werden kann, um alle, normalen und abnormen, Funktionen der menschlichen Seele zur Erscheinung zu bringen. Die letzteren, abnormeu, Fähigkeiten zerfallen in zwei große Gruppen: Somnambulismus und Spiritismus. Die Experimente müssen also darauf gerichtet werden, sowohl somnambule Aktivität als auch mediumistische Passivität durch hypnotischen Befehl eintreten zu lassen.

Passivität liegt nun im Begriffe der Hypnose, und es ist gar nicht einzusehen, warum wir nicht jede beliebige Art von Passivität, also auch die mediumistische sollten herbeiführen können, indem wir nur die gewünschte Suggestionsquelle offen halten, die nichtgewünschten aber verschließen.

Dagegen scheint fast ein Widerspruch darin zu liegen, innerhalb der hypnotischen Passivität somnambule Aktivität zu verlangen, z. B. Hellsehen innerhalb der Hypnose. Dieser Widerspruch fällt aber hinweg, wenn die somnambule Aktivität zum Inhalt nicht eines hypnotischen, sondern eines posthypnotischen Befehls gemacht wird. Die einzigen zwei Experimente dieser Art, die ich anführen kann, habe ich unter dieser Voraussetzung angestellt, indem ich die somnambule Aktion

auf den natürlichen Schlafzustand der nächsten Nacht verlegen ließ. In dem einen dieser Fälle, wie in den Capiteln 2 und 3 gezeigt wurde, hatte die Hypnotisirte einen hellsehenden Traum, im anderen Falle der Hypnotisirte einen Heiltraum. Sollte ich nun durch weitere Experimente erweisen, daß jede somnambule Aktivität posthypnotisch erregt werden kann — vielleicht sogar auch hypnotisch — so würden wir eben so viele Somnambule haben können, als es hypnotisirbare Personen giebt.

Unter allen Umständen empfiehlt es sich aber, nicht die gleiche Versuchsperson bald zum Somnambulen, bald zum Medium machen zu wollen, sondern die Experimente auf zwei Personen zu vertheilen und jede für eine bestimmte Specialität zu erziehen.

Der Hypnotismus hat also eine ganz andere Tragweite, als seine derzeitigen medicinischen Vertreter ahnen, und nur weil der Hypnotismus gegenüber den früheren materialistischen Vorurtheilen ohnehin schon ein großer Fortschritt ist, begreift sich das Gefühl seiner Vertreter, sich weit genug vorgewagt zu haben, und ihre Abneigung, noch weiter zu gehen. Sie werden aber gleichwohl den Phänomenen nicht entrinnen, die nur in der Verlängerungslinie des bisherigen Weges liegen.

So lange man den Hypnotismus für eine Endstation und gleichsam eine intellektuelle Sackgasse hält, wird sich aus dieser verkürzten Auffassung nothwendig auch eine Verkürzung der philosophischen Folgerungen ergeben. Indem man sich das Experimentirfeld künstlich beschneidet, wird eben auch in theoretischer Hinsicht der Hypnotismus ungenügend ausgenützt. Manche Forscher ziehen denn auch aus ihm keine Folgerungen in Bezug auf die menschliche Seele, ja sie glauben sogar, nach wie vor Materialisten sein zu dürfen. Der eine tadelt die „tendenziöse Ausbeutung der Berichte zu den kühnsten Luftschlössern philosophischer Spekulaltion,“ und ein anderer dekretirt kurzweg, daß die hypnotischen Phänomene „die materialistische Erklärung des Seelenlebens in keiner Weise berühren.“ Zu solchem Tadel können sich aber nur Leute berechtigt halten, denen es an Phantasie fehlt, neue Versuche zu ersinnen und die sich auf solche innerhalb des normalen Seelenlebens beschränken. Dabei liegt freilich keine Nöthigung vor, von der materialistischen Erklärung der Seele abzuweichen. Man bringt es dabei höchstens

zur These eines Doppel-Ich, bleibt aber mit beiden Hälften desselben in der Physiologie stecken. Benutzt man dagegen den Hypnotismus als Hebel für somnambule Aktivität — z. B. Traum mit Fernsehen, oder Heiltraum — oder für mediumistische Passivität, also für spiritistische Phänomene, dann ergeben sich auch philosophische Folgerungen von größerer Tragweite. Das Doppel-Ich beruht dann nicht mehr bloß auf physiologischer Spaltung, sondern auf einer metaphysischen Spaltung unseres Wesens. Wir lernen dann unser transcendentales Subjekt von der irdischen Erscheinungsform unterscheiden. In der somnambulen Aktivität, d. h. in der relativen Freiheit von irdischen Erkenntnißformen und Erkenntnißschranken, zeigt sich dann unser Hineinragen in die Geisterwelt; bei spiritistischen Phänomenen dagegen, wenn sie unter Ausschaltung der irdischen Suggestionsquellen stattfinden, zeigt sich das Hereinragen außerirdischer Wesen. Und wenn dieselben gleich einem Hypnotiseur die Fähigkeit besitzen, suggestiv auf uns einzuwirken, so spricht das immerhin zu Gunsten der Annahme, daß es sich um verstorbene Menschen handelt.

Beschränkt man sich also beispielsweise auf den posthypnotischen Befehl, daß die Versuchsperson nach dem Erwachen „Vive Boulanger!“ rufen soll, dann läßt sich leicht von bloß physiologischer Spaltung unseres Wesens reden. Die Wurfkraft des Geschosses reicht dann in der That nicht bis in die Metaphysik. Gelingen dagegen Experimente der hier vorgeschlagenen Art, dann sind wir nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet, die metaphysische Spaltung unseres Wesens anzuerkennen.

Für einen phantasielosen Hypnotiseur ergiebt sich also eine bescheidenere Seelenlehre, als für den, der höchstens kühn bezüglich des Experiments genannt werden kann, aber nicht kühn als philosophischer Spekulant; denn er zieht nicht willkührlich philosophische Folgerungen, sondern das Resultat selbst des Experiments enthält implicite diese Folgerungen.

Bei der physiologischen Spaltung unseres Wesens steht der Tod nach wie vor über beiden Hälften unseres Doppel-Ich und er vernichtet beide. Bei der metaphysischen Spaltung dagegen steht der Tod zwischen beiden Hälften; die eine vernichtet er, aber die andere läßt

er unberührt, nämlich diejenige, die an der somnambulen Aktivität ihre Freiheit von irdischen Erkenntnißschranken zeigt, bei spiritistischen Phänomenen dagegen ihre Freiheit von irdischen Seinsschranken.

Aber es liegt in der Natur des menschlichen Verstandes, neuen Ideen gegenüber zunächst nur das Minimum von Concessionen zu machen. Es hat 100 Jahre gewährt, bis die von den Schülern Mesmers entdeckte Suggestion Anerkennung gefunden, und selbst heute noch erstreckt sich die Anerkennung nur auf solche Suggestionen, die sich in den Rahmen der physiologischen Psychologie noch einfügen lassen. Wir können es den Gegnern der Mystik gönnen, daß sie auf halbem Wege in unser Lager ausruhen wollen, weil ihnen der Athem ausgegangen ist; aber lange wird ihre Rast nicht währen. Sie werden den Weg um so sicherer vollenden, weil es nicht eigentlich eine neue Concession ist, die ihnen zugemuthet wird, sondern nur die Erkenntniß, daß die bereits gemachte Concession viel weiter reicht, als sie ahnen. Die Gegner haben uns den kleinen Finger gereicht; wir brauchen ihnen nur zu zeigen, daß dieser Finger von der übrigen Hand sich nicht abtrennen läßt.



Druck von H. Sieling in Naumburg a. S.





